# Emilie Flygare-Carlén's

# sämmtliche Romane.

In sorgfältiger Uebertragung aus dem Schwedischen.

---

Zweiundzwanzigster Band.

Stuttgart.

Franckh'sche Verlagshandlung.

# Eine Nacht am Bullarsee.

Roman

von

Emilie Flygare-Carlén.

Zweiter Band.

Stuttgart.

Franckh'sche Verlagshandlung.

Schnellpressendruck der J. G. Sprandel'schen Buchdruckerei.

# Fünftes Buch.

---

## Das Geheimniß.

— betrachte die klugen Blicke der Frauen!
. . . . . . . . . . . . . . . . „Verzeihe:
Ich hab' meine eignen Gedanken!“

v. Braun.

## Erstes Kapitel.

„Wiederhole mir lieber alles, damit ich höre, ob Du es auch verstanden hast!“

„O, ich hab's recht gut verstanden und weiß alles... Zuerst sollte ich zu den Eltern aller Schulkinder gehen, und ergebenst grüßen und fragen, wie sie sich befinden, und ob die Herrschaften nicht die Güte haben wollten, morgen Abend um sechs Uhr meine Frau mit ihrem Besuche zu beehren und eine Tasse Thee bei ihr zu trinken und ein Butterbrod zu essen — war es nicht so?“

„Ja, richtig — aber weiter, meine gute Agneta! weiter!“

„Dann sollte ich bei Lagmann*) Lindgréns nachhören, ob ich nicht ein halbes Stiege Eier zu leihen bekommen könnte, welche sie in der nächsten Woche zurück erhalten sollten. Bei Frau Groberg sollte ich zwei Pfund Butter leihen, bei Frau Pärman ein Pfund Reis, und beim Bürgermeister sollte ich auf das Schulgeld der kleinen Aurora um fünf Pfund Licht bitten . . . war es noch mehr?“

„Nein, diesmals nichts, außer in den übrigen Kaufläden, was Du wohl ebenfalls weißt?“

---

*) Deutsch: Landrichter; wörtlich: Gesetzesmann.
Anm. d. Ueb.

„Ja wohl, ich sollte Proben von kleinen Häringen und Thee begehren, und zwar in allen Läden, mich aber in Acht nehmen, merken zu lassen, daß ich schon anderswo Proben genommen hätte.“

„Schön! Du bist ein gutes Mädchen, und wenn es Dir gelingt, wie ich hoffe, so bekommst Du meine blaugestreifte Schürze. Aber bitte sie alle, daß sie um Gotteswillen meiner Tochter kein Wort sagen; denn erfährt sie das Mindeste davon, so ist's aus mit der ganzen Freude.“

„Verlassen Sie sich auf mich: ich will ihnen schon Bescheid sagen! Nun aber lassen Sie mich gehen, ehe ich's vergesse!“

„Wart' ein wenig, liebe Agneta! Um alles in der Welt, nimm die Kumme mit und leihe ein Quartier Syrup bei der Arnberg! Ich habe wohl noch ein wenig übrig von dem, welchen ich in der vorigen Woche von der Doctorin lieh; doch das verschlägt nicht zur Blaubeerencrème.“

Agneta nahm die Kumme und ging, war aber kaum die Treppe hinab gestiegen, so kam ihre Herrin ihr außer Athem nachgelaufen. „Agneta, Agneta! wenn Du die Simmerman'sche siehst, so schaffe sie nach Hause! Und hörst Du: sage beim Bäcker, obgleich ihr kleiner Nils so sehr beschwerlich ist, daß er uns so viele Zeit und Mühe kostet, da wir uns mit ihm allein beschäftigen müssen, so kann er dennoch in der nächsten Woche kommen, wenn sie mir morgen früh drei Safrankuchen und die Würzbrode schicken wollen — sage, daß Du das übrige baar bezahlen willst . . . . doch sieh, hier haben wir ja die Simmerman! Mach nun schnell, Agneta, und steh nicht lange und vergeude die Zeit, sonst wird es nichts mit der blaugestreiften Schürze, die noch gar nicht gewaschen und so gut wie funkelnagelneu ist!“

Jetzt endlich durfte die schwer beladene Agneta sich hinweg begeben, und die werthe Herrin eilte, ihre zweite Abgeordnete, die celebre Laufmadam, die unsterbliche Simmerman, entgegen zu nehmen, welche in der ganzen Stadt umher gewesen war, um

Tassen, Gläser und eine Unendlichkeit von diversen Dingen zusammen zu leihen.

„Meine gute Simmerman! hat Sie nun alles bekommen — und wie klang es in den Nachbarshäusern? man wunderte sich wohl überall?“

„Ja, das mag Einer wohl wissen, daß sie die Nase ins Nasse legen und ausfragen würden, so viel sie erfahren konnten! Und hätte ich nicht bei der Postmeisterin und der Apothekerin so gut gestanden, wie ich's that, so wäre weder aus dem Einen noch aus dem Andern etwas geworden. Aber ich verstehe mich darauf, mit den Frauen zu reden, und der ist noch nicht geschaffen, um auf Erden zu wandern, der sich in die Quere setzen kann, wenn die Simmerman'sche ordentlich loslegt ... Sehen Sie hier die Leuchter der Postmeisterin . . hier die Tassen . . Theelöffel und die Zuckerzange oben drein! Und ein Pfund Käse und eine Kappe braune Bohnen auf Lovisa's Schulgeld. Ich glaube fast, ich habe meine Aufträge ausgerichtet! Und sehen sie hier von der Apothekerin die Gläser, die Präsentirteller und die Theekanne und die Vanille und die Kardamomen und die eingemachten Himbeeren! Schicken Sie eine Andere, um das alles zusammen zu schaffen! So viel aber will ich sagen: die Apothekerin ließ ein Wort davon fallen, daß die Mamsell so gut sein könnte, ihr eine neue Haube und einen neuen Kragen zur Kindtaufe bei Berglunds in der nächsten Woche apart zu nähen.“

„Zehn Hauben, liebe, vortreffliche Simmerman! Eine Frau wie die Simmerman gibts in der ganzen Christenheit nicht mehr, und daß Ihre Tochter frei gehen soll, so lange ich Schule halte, das schwöre ich! . . . Nun aber wollen wir nachdenken, woher wir einen Braten nehmen: ich muß einen Braten haben, und der darf nicht klein sein; aber ich habe nicht mehr Geld, als ungefähr zu der Hälfte, denn die Schillinge sollten unter so viele Hände vertheilt werden, daß ich nichts Großes bezahlen kann . . doch warte Sie, warte Sie, Madame Simmerman! gelingt uns nur unsere

Anrichtung, so daß die armen jungen Männer Gelegenheit haben, um sie anzuhalten, so wäre es wohl der Henker selbst, wenn vier Freier auf einem Brette Abschlag bekommen sollten; und nimmt sie nur Einen von den Dreien — für den Vierten, diesen Toujours-Lieutenant, der weiter nichts hat als seine Himmelsaugen, will ich nicht zwei Halme in's Kreuz legen — so sind wir auf dem Trocknen; und kann ich im folgenden Jahre die Hochzeit aussteuern, so soll Sie, Simmerman, schwarze Bombasin zu einer Schürze, ein hübsches Tuch und eine neue Mütze haben, das verspreche ich Ihr, und noch obendrein ein Douceur an Geld, das sich gewaschen haben soll!"

„O, ich will nimmermehr glauben, daß sich nicht der Fleischer für's Erste mit der halben Bezahlung begnügen sollte. Geben sie nur das Geld her, so will ich schon mit ihm plaudern; und ich will nicht Simmerman heißen, wenn ich nicht einen Braten schaffe, so daß Sie und andre Leute dazu sich satt daran essen können . . . Aber im Uebrigen, unter uns gesagt, ist's wohl der T— selbst, daß sie so Kerlscheu sein soll, daß sie es keinem Einzigen erlaubt, um sie anzuhalten, und daß solche Colifeien angerichtet werden sollen, um das eingefädelt zu bekommen!"

„Wollen Gott danken, Simmerman, wenn es so nur geht! Ehedem — o ja, es ist noch nicht so lange her — da konnte sie sieben Antworten auf eine Frage geben: jetzt ist's anders, und wer kann die Ursache einer solchen Veränderung ergründen? Wenn sie nur nichts davon zu wissen bekommt! Ich bin höchst erfreut, daß die Majorin Minten sie zu sich bat, um ihr während dieser Tage zu helfen, und ich glaube nicht, daß sie vor morgen nach Hause kommt; dann aber will ich ihr sagen lassen, daß ich angelegentlich mit ihr zu reden habe."

„Und da wird sie große Augen machen, wenn sie so viel Licht und den Saal voller Leute sieht!"

„Nein, es geht gar nicht an, daß sie es nicht ein wenig vorher erfährt, damit sie Zeit hat, sich anzuziehen und etwas zu sich

selbst zu kommen . . . . Doch hier, meine gute, beste Simmerman, ist das Geld: ich verlasse mich auf Sie tausendmal mehr als auf mich selbst!"

Die Simmerman unterließ auch nicht, die hohen Hoffnungen zu rechtfertigen, welche man auf ihre werthe Persönlichkeit gesetzt hatte. Der Braten konnte für ein Wunderwerk gelten, wenn man in Erwägung zieht, daß er nur halb bezahlt war, und die ganze Anordnung, wenn man auch hier die zusammengeliehenen Resourcen der Anordnerin in Erwägung zieht, wurde ein Non plus ultra von gelungenen Fêten. Der Thee wurde besonders belobt. „Frau Schwester, wo kaufen Sie Ihren Thee? — „Welche Art von Mischung haben Sie gewöhnlich?" waren Fragen, welche die Wirthin erröthend und lächelnd in den Wind zu schlagen sucht, denn wie konnte sie gestehen, daß er aus Proben von wenigstens zehn verschiedenen Stellen bestand?

Ehe jedoch der Theetriumph in die Feierlichkeit des Tages Leben zu setzen Gelegenheit hatte, mußte die werthe Frau einen höchst peinigenden und unangenehmen Augenblick ertragen, nämlich ungefähr eine Stunde vor der Ankunft der Gäste; da sie ihre nach Hause berufene Tochter erwartete.

Das Lokal der Anordnungen bestand aus zwei Zimmern, einem ziemlich großen Saale, in welchem man gewöhnlich arbeitete, und einem kleinen Gemache, dem gemeinschaftlichen Arbeitszimmer der Mutter und Tochter. In dem festlich geschmückten Saale ging die zärtliche Mutter gegen fünf Uhr auf und ab und ordnete die Theetassen und das Brod wenigstens zum zehnten Male. Die dunkle Herbstdämmerung war eingetreten, und zwei von den Lichtern der Bürgermeisterin brannten schon in blank polirten messingenen Leuchtern, als sich auf der Hausflur leichte Schritte vernehmen ließen.

Die Mutter öffnete selbst die Thür. „Willkommen, liebe Constance!"

„Was bedeutet das? Was wollen wir mit allen diesen Lich-

tern und aller dieser feierlichen Pracht?" fragte eine Stimme, in welcher man kaum im Stande war, eine geschwisterliche Aehnlichkeit mit dem lebhaften und frischen Silberklange in dem Tone der Constance Waller zu erkennen.

„Ach, mein geliebtes Kind, frage doch nicht so kalt! Du verstehst wohl, daß ich Deinen Geburtstag habe feiern wollen! Laß mich nun Dich umarmen, und Dir Glück wünschen an diesem Tag, der, wie ich hoffen will, Dir ein frohes Fest werden soll, wie er Deiner Jugend ansteht!"

„Wie er aber unsrer Armuth keineswegs ansteht! Glaube nicht, gute Mutter, daß ich undankbar bin — weit entfernt; doch warum wollen wir uns den Anmerkungen und dem Gelächter preis geben, da wir doch beides vermeiden können? Man wird uns tadeln wegen dieser Ausgabe, und man hat ein Recht dazu!"

„Ich hoffe im Gegentheil, daß sie uns recht herzlich danken sollen. Es ist so lustig, jetzt im Herbste einmal umzuschwenken; die jungen Leute tanzen und die alten sehen zu!"

„Tanzen?" wiederholte Constance mit einem allzu deutlichen Ausdrucke der Mißbilligung. „Kommen denn noch Andere, als die Mütter der Kinder?"

„O ja, gewiß kommen auch einige Andere . . . . Sieh aber nicht so betrübt aus — wirst Du denn nie in der Welt mehr vergnügt werden?"

„Wir wollen tanzen," fiel Constance ein, „und es ist noch nicht anderthalb Jahre her, da wir den Vater zu Grabe geleiteten!"

„Liebes Kind, nicht brauchst Du mich an den Tag zu erinnern! Mein Verlust war wohl der unersetzlichste; doch habe ich mich trösten und einsehen müssen, daß was der Herr that, das war gut und zu rechter Zeit gethan. Wie wurde Vater nicht verzehrt von dem Kummer, daß er gezwungen war, immer größere und größere Schulden zu machen! Eine kurze Zeit sah es aus, als wollte es heller werden, dann aber wurde es wieder finster; und hätte er das Leben behalten . . . . Doch, liebes Kind, wir wollen uns

unsre Freude nicht absichtlich verbittern! Gute Menschen sind uns sowohl vor, als auch nach Vaters Hingange, mit Rath und That zu Hülfe gekommen; und obgleich ich die kleine Ulla, meinen Augenstern, die dem Vater nachfolgte, nimmermehr vergessen kann, so sehe ich dennoch ein, daß so Mancher mehr Ursache zu klagen hat: wir haben ja unser Auskommen von der Schule. Es war eine Schickung von der Vorsehung, daß wir hierher zogen!"

„Ja," sagte Constance, indem sie mit ihrem feinen Händchen mechanisch über die Stirne fuhr, „es war eine Schickung von der Vorsehung! Doch, liebe Mutter, wir sind ja arm -- woher ist denn das alles gekommen? Wir sollten keine Schulden machen!"

„Ach, laß mich doch nun ungestört meine Freude genießen! Du sollst nie ein Wort von der Schuld hören, denn das Wenige, was ich geliehen habe, das geht von dem Schulgelde vieler Kinder ab, und dann kannst Du Dir nimmermehr vorstellen, wie klug ich es gemacht habe. Beunruhige Dich über gar nichts, sondern sei noch einmal fröhlich mit den Fröhlichen — versprich mir das, mein Constanzchen!"

„Man darf nicht mehr versprechen, als man halten kann. Fröhlich, liebe Mutter, auf die Art wie Du es forderst, kann ich nicht sein; doch will ich versuchen, mich nicht undankbar zu beweisen."

„Und nun geh in die Küchenkammer und kleide Dich, mein süßes Kind; kleide Dich mit Geschmack und Anmuth . . . Du weißt, wie viel der Anzug thut, besonders im Tanze!"

„Ich kleide mich nicht zum Tanze, denn ich habe das Tanzen abgelegt!'

„Himmel! Das Tanzen abgelegt, Du, ein neunzehnjähriges Mädchen? Nein, das geht zu weit! Ich sage: ich begreife Dich nicht: Du machst mir wirklich großen Kummer!"

„Hüte Dich, liebe Mutter, daß uns Gott nicht straft, wegen einer so leichtsinnigen Aeußerung! Der Tag könnte kommen, da

ich Dir noch größeren Kummer mache, als den, daß ich nicht tanze!"

„Ach, mein Kind, Du bist so streng in Deinen Grundsätzen und Aeußerungen! Ich weiß recht gut, daß dieses im Ganzen eine Kleinigkeit ist; doch für heute, da ich um deinetwillen ein Fest angeordnet habe, wäre es keine Kleinigkeit. Es würde mir sehr schmerzhaft sein, wenn man sagte: Die arme Frau Waller! Sie hatte nichts für ihre gute Absicht. Constance verachtete dieselbe und zeigte nicht einmal so viele Nachgiebigkeit und Achtung gegen ihre Mutter, daß sie dieses Gefühl verbarg: sie macht sich im Gegentheil eine Ehre daraus, es dadurch zu zeigen, daß sie nicht tanzte!"

„Sei ruhig, Mutter! Es ist wahr, daß ich nunmehr diese Art von Vergnügen nicht liebe; doch lieber, als daß ich ein solches Beispiel von kindlicher Undankbarkeit gebe, will ich tanzen. Ich wünsche, daß Du mir dagegen versprächest, nie wieder etwas dergleichen um meinetwillen anzurichten."

„Das verspreche ich gewiß, mein Kind! ich verspreche alles, was Du willst, wenn Du Dich jetzt nur wie gesagt, ohne Zeitverlust anziehst. Die Uhr ist ein Viertel auf sechs, und um sechs Uhr haben wir die Fremden hier!"

---

## Zweites Kapitel.

Ein großer Theil der eingeladenen Gäste hatte schon ihre Plätze eingenommen, als die Heldin des Festes eintrat.

Constance trug ein weißes Kleid von Nesseltuch ohne jeglichen Schmuck. Ihr glatt gekämmtes Haar bog sich in einer anmuthsvollen Rundung um die ovale Wange, erhob sich dann zu dem kleinen Ohre hinauf und fiel zu beiden Seiten in einer langen

Locke auf den Hals herab — im Nacken wurden die reichen Flechten von einem schwarzen Perlenkamm zusammengehalten.

In dieser so einfachen und prunklosen Kleidung erschien jedoch ihre Schönheit weit imponirender als früher; und obgleich sowohl ihr Aeußeres und ihr Wesen eine andere Farbe und einen andern Ton angenommen hatte, obgleich das lächelnde Jugendleben gleichsam vor dem Hauche eines strengen und tiefen Ernstes abgestreift zu sein schien, so hatte dennoch ihre angeborne Anmuth nichts gelitten, was daraus hervorging, daß in diesem Augenblicke wirklich vier junge Männer mit verzweifelter Anstrengung um die Ehre stritten, ihre Kaltsinnigkeit zu besiegen.

Niemand wußte, niemand ahnte, niemand konnte sich nur die entfernteste Vorstellung von Constancens außerordentlicher Veränderung machen. Doch schien diese eben so wenig von einer krankhaften Reizbarkeit, noch aus Milzsucht oder Betrübniß herzufließen. Sie sah niemals traurig, niemals aufgeregt, niemals zerstreut oder verstimmt aus, sondern nur ruhig und ernst; stets ruhig, ohne Freude, ohne Schmerz. Und dieser Zustand hatte nun schon mehrere Monate, ja wohl ein halbes Jahr gedauert.

Die Nachricht von dem Tode ihres Vaters traf Constance kurz nach dem Zeitpunkte, da wir vor etwas über anderthalb Jahren von Oernwik Abschied nahmen. Damals war sie trotz aller Ueberredungsgründe der Consulin nach Hause gereist, um die Betrübniß ihrer Mutter zu theilen, und ihr zu einer Hülfe und Stütze zu dienen, denn Constance wußte allzuwohl, daß ihre Mutter zu diesen Frauen gehörte, die keine Art von Oekonomie in Ordnung bringen können. Obgleich aber Constances Herz einen Vater tief betrauerte, der sich stets gütig und liebend gegen sie gezeigt hatte, so mußte dennoch ihre Vernunft gestehen, daß sein Hintritt für die Ueberlebenden das Beste war, und daher ging die Trauer in einen leichten Schatten über, welcher sich allmälig, da sie im Stande war, ihre Lage zu übersehen und Pläne für die Zukunft

zu entwerfen, immer mehr und mehr unter dem Einfluß eines frischen und thätigen Lebens auflöste.

Sie war mit ihrer Mutter in eine der größten Städte des Reiches gezogen, und es war ihnen hier mittelst einiger alter Verbindungen gelungen, eine Schule einzurichten, welche eigentlich in allem, was den Unterricht betraf, von Constancen geleitet wurde.

Als dieses beschwerliche Leben begann — welches ihr Stolz ihr zu einer Ehrensache machte, der jährlichen Unterstützung vorzuziehen, die der Consul Löwe ihrer Mutter angetragen hatte — seufzte Constance des Tages wohl hundertmal, und sie lachte bald und bald verzweifelte sie über die Trägheit und Stumpfheit ihrer Eleven; doch dann war sie auch wieder fröhlich, bewegte sich so leicht wie der Vogel in der Luft und schrieb Briefe voll übersprudelnder Fröhlichkeit und lustiger Vorlesungen an Evelyn, welche in ihnen immer ihre theure Constance zu hören vermeinte.

Dann aber kam eine andere Zeit; sie hörte nach und nach auf, über die Kinder und über die Beschwerlichkeiten der Schule zu klagen, sie stand ihr still und gelassen vor, tanzte und zwitscherte nicht mehr wie die Vögel in der Luft und schrieb an Evelyn entweder Abhandlungen so ernst und trocken, daß Evelyn dabei gähnte, oder Briefchen so kurz und inhaltslos, daß Evelyn seufzte. Ihre frohe, frische Stimme nahm zwar nichts Krankhaftes an, klang aber doch nicht mehr so jung, und erhielt sogar bisweilen einen Zusatz von hartem, rauhem und kaltem Metallklang.

Jetzt war ungefähr ein Jahr seit der Zeit verflossen, da Frau Waller sich in *** niedergelassen hatte. Schon in der ersten Woche eroberte Constance die Herzen eines jungen Kaufmannes und eines jungen Offiziers; doch obgleich diese beiden Männer vollkommene Cavaliere waren und der Kaufmann die besten Aussichten auf die Zukunft hatte, so blieb Constance ihnen abgeneigt, obgleich sie sich dabei immer so benahm, daß es unsicher war, ob sie nicht dereinst im Laufe der Zeiten ein Fünkchen Hoffnung geben könnte. Seitdem aber die große Umwandlung in Constances We-

sen eingetreten war, zeigte sie beiden Anbetern eine so entschiedene Kälte, daß diese gewiß eingesehen haben würden, wie fruchtlos ihre Bemühungen waren, und die Bemühung aufgegeben haben würden, sich stets von Neuem zu bemühen, wenn nicht eben diese Kälte ihre eigene Wärme auf den höchsten Punkt getrieben hätte.

Mitten in diesen verzweifelten Bekümmernissen wurden sie jetzt von einer Einladung der Frau Waller überrascht, und in der Entzückung that nun jeder sich selbst das heilige Gelübde, trotz jedes Hindernisses, jeder Widerwärtigkeit, eine Erklärung zu wagen.

Von den beiden andern Bewerbern sagen wir für's erste noch nichts; sie sind Reisende in der Stadt, und die übrige Gesellschaft wird daher genug über sie zu sagen wissen.

Constance bewegte sich bei ihrem Eintritte in den Saal mit dieser Grazie und Ungezwungenheit, die gewissen weiblichen Wesen angeboren ist, sie mögen sich in der anspruchslosen Kammer oder in dem blendenden, mit Leuten überfüllten Salon zeigen. Während sie an der Reihe entlang ging, um die Glückwünsche entgegen zu nehmen, hatte sie für jede der Damen einige verbindlichen Worte als Dank für ihre Artigkeit, das „Impromptu" der Mutter zu besuchen; und um ihretwillen, um ihrer stolzen Demuth willen, welcher man von keiner Seite beikommen konnte, wurde auf manchen Lippen das Lächeln unterdrückt, und die scharfen Pfeile, die schon begonnen hatten, gegen die erfindungsreichen Anordnungen der armen Frau Waller nach allen Richtungen hin zu fliegen, wurden abgestumpft an der entwaffnenden Liebenswürdigkeit der Tochter. Wenn man sie sah, so hatte man nicht den Muth, boshaft zu sein, denn viele waren der Frauen in der Gesellschaft, welche Verstand genug hatten, einzusehen, daß Constance trotz der Herrschaft, die sie über sich selbst besaß, von den Aufmerksamkeiten und Artigkeiten, deren Zielscheibe sie wider ihren eigenen Willen war, sich auf das höchste belästigt fühlte.

„Sie ist ein im höchsten Grade vernünftiges und vortreffliches

Mädchen," sagte eine Frau zu ihrer Nachbarin, „und ich würde es einem Jeden übel nehmen, der so wenig Feingefühl hätte, es ihr merken zu lassen, wie sinnreich ihre Mutter ihre Armuth zu ersetzen weiß."

„Ich meines Theils," entgegnete die Angeredete, „bewundere die Scharfsinnigkeit der Mutterliebe allzu sehr, als daß ich sie im Ernst tadeln könnte, obgleich ich wiederum aufrichtig gestehe, daß ich zu Hause recht herzlich lachte, als es mir einfiel, daß beim Souper jede von uns ihre Sachen wiedersehen würde."

„Nun, was dieses betrifft, so glaube ich nicht, daß in einem kleinen Scherze unter zwei Augen mit sich selbst oder unter vier Augen mit einer guten Freundin etwas Böses liegen kann, wenn man sich nur in Acht nimmt, denjenigen zu beleidigen, den es betrifft . . . . Hatte aber Constance wirklich nicht die geringste Ahnung von demjenigen, was ihrer hier wartete? Ich habe gehört, daß sie in den letzten Tagen bei Ihnen, meine gnädige Majorin, gewesen ist."

„Nein, meine süße Frau K—! ich betheuere, daß sie davon nicht einmal die allerentfernteste Vorstellung hatte. Constance's Gemüth beschäftigt sich, Gott allein weiß, womit; hätte ich nicht eine so ausgezeichnet gute Meinung von ihr, so . . ."

„So . . . . ach, fahren Sie fort, um alles in der Welt!"

„Sch, sch! . . . reden Sie leise! mir ist bange, daß uns Jemand betrachtet! . . . Nein, wir dürfen nicht leise reden! Lassen Sie uns von etwas Anderem beginnen, und nachher hierauf zurückkommen! . . . Aha, da haben wir ja zwei von ihren Freiern: unser junger Kaufmann steuert von der einen Seite auf sie zu und der Lieutenant von der andern! Ja, jetzt bekommt sie zu thun! Sie verneigt sich wirklich charmant . . . ach, wie selig sehen die aus! — Sie sollen sehen, der Lieutenant läuft unserm kleinen Sillén den Rang ab . . . Ha, ha, ha! sie retirirt sich hinter den Theetisch! Ei, ei, meine Herren! Diesmal zog die Schraube nicht!"

„Meine süße, gnädige Majorin! jetzt plaudert man rechts und links — haben Sie nun die Güte, jenes alte Gemälde dort vor uns an der Wand zu betrachten, so können wir sprechen, so viel wir wollen. Es war ja die Rede von einem sehr kitzlichen Punkte und von dem Urtheile der Frau Majorin über eine gewisse Person!"

„Ja, ich ließ eine Andeutung fallen, wenn ich nicht eine so ausgezeichnet gute Meinung von ihr hätte, so würde ich mich versucht fühlen, sie zu ändern."

„Aber in des Himmels Namen, liebe Majorin, was sagen Sie!"

„Ich? gar nichts; ich bewundere nur jenes Greisengesicht, beste Frau K—; sehen Sie, welche Falten an der Stirn!"

„Und welches Haar!" fiel Frau K— ein, indem sie ihre Lorgnette darauf richtete; dann fuhr sie leise fort: „Haben Sie Mitleiden mit meiner Unruhe, ich fühle eine solche Hochachtung für dieses junge Mädchen, daß ich in Verzweiflung sein würde, wenn sie nicht alles wäre, was sie zu sein scheint!"

„Wir dürfen uns nicht übereilen! Seit mehreren Monaten zeigt sich eine sonderbare Veränderung in ihrem Wesen — oder ist diese Veränderung vielleicht Ihrer Aufmerksamkeit entgangen?"

Weder der meinigen, noch der ihrer sämmtlichen Bekannten; ich habe aber geglaubt, daß ihre und ihrer Mutter traurige Lage schuld daran wäre."

„Nein, das kann nicht sein. Zuerst und vor allen Dingen war ihre Lage nicht besser, als sie hieher kamen, und zweitens gehört Constance's Charakter nicht zu der Art, daß er von dieser Art von Unglück wie eine unverschuldete, ehrliche Armuth ist, gebeugt werden sollte. Die Veränderung in ihrer Laune, ihrem Betragen, in ihrem ganzen Leben muß einen ganz andern Grund haben."

„Ich bekenne, daß diese Worte mich in Erstaunen setzen — ich wage es nicht, den Sinn derselben zu errathen."

„Wohlan denn, ich will es versuchen, einen Schlüssel zu

machen; wollen sehen, ob es uns beiden dann gelingt, das Räthsel zu lösen . . . . Lassen Sie uns aber doch zuvor einige Worte mit unsern Nachbarinnen wechseln; ich will nicht, daß es aussehen sollte, als wären wir von unserm Gespräche interessirt."

In der That waren jedoch die beiden Damen von ihrem Gegenstande so interessirt, daß sie die Nachbarinnen bald in Ruhe ließen, und die Majorin nahm, die Lorgnette auf das Greisengesicht richtend, von neuem das Wort:

„Ich habe lange eine geheime Liebe geargwöhnt, und zwar erstlich aus dem Grunde, weil ein armes Mädchen sich füglich nicht so angelegen zeigen kann, drei ehrenwerthe Vorschläge los zu werden, wenn sie dazu nicht ihre triftigen Gründe hätte, und zweitens darum, weil es selten der Fall zu sein pflegt, daß ein junges und freies Mädchen das kleine Vergnügen einer unschuldigen Courtoisie von einem jungen und so hübschen Lieutenant, wie unser Adonis dort auf der Thürschwelle, verschmähen würde, wenn nicht ihr Herz für einen andern spräche."

„Ach ja, das ist so wahr, meine beste Frau Majorin, daß ich gar nicht begreifen kann, warum ich nicht schon längst daran gedacht habe! Aber in Gottes Namen, wen sollte sie lieben — man hat ja doch kein Wort von einem fünften Courmacher gehört?"

„Es gibt viele Dinge in der Welt, von denen man nie etwas erfährt, und meines Erachtens sind gerade diejenigen, welche das wenigste Geräusch von sich machen, die allergefährlichsten."

„Das ist meiner Treu gar sehr möglich; doch wozu sollte hier wohl die Heimlichkeit dienen? Sie hat ja ihre Freiheit, zu heirathen, wen sie will!"

„Die hat sie gewiß; aber es gibt Liebeshändel meine beste Frau K—, in denen die Auflösung nicht immer eine Hochzeit ist!"

Bei dieser kühnen Anspielung hatte Frau K— wenigstens die Güte, zu erröthen, ehe sich nach einem eilfertigen Blicke um sich her leise antwortete: „Ach, ich verstehe, sie ist der Gegenstand der Blicke eines vornehmen Mannes!"

„Ich habe nichts gesagt! Bedenken Sie, meine gute Frau K—, daß dieser Gedanke nicht von mir, sondern von Ihnen selbst kam! Was ich als wahr weiß, und wofür ich mich verbürgen kann, ist folgendes:

Jetzt aber mußten sie ihr lebhaftes Gespräch von Neuem unterbrechen; denn die beiden Personen, welche gleich hinter einander eintraten, waren von allzu großer Wichtigkeit, als daß unsre Frauen sie ohne Aufmerksamkeit hätten passiren lassen können.

Der erste war ein junger, recht hübscher Mann von feinem Aeußern und anständigen Manieren. Er war sichtbarlich hier weit mehr zu Hause, als irgend einer von den Uebrigen, sagte zu Frau Waller „Tante" und zu Constance „Du," und zeigte sich überhaupt als eine Person, die der erste Hahn im Korbe zu sein glaubt.

„Das ist ganz gewiß der Doctor Wilson!" sagte Frau K— mit prüfendem Blick. „Das ist ein ausgezeichnet netter junger Mann, und nimmt sie ihn nicht, so ist sie merkwürdig!"

„Besonders, da er vor einigen Jahren schon einmal um sie angehalten hat. Er ist derjenige, welcher das große Vermögen ihres Onkels erhielt, und der sich von dem Augenblicke an, da er es erhielt, alle ersinnliche Mühe gegeben hat, es mit ihr theilen zu dürfen."

„Aeußerst schön, wirklich ehrenwerth und großmüthig, besonders daß er unermüdlich ist und sie wider ihren eigenen Willen in den Schooß des Glückes zu versetzen sucht!"

„Ja, es ist zum Erstaunen: doch die Liebe wirkt sonderbare Wunder . . . vielleicht ist es nicht das Kleinste, wenn man sieht, wie jener häßliche Herr, welcher jetzt kommt, sich an die Seite dreier, so schöner und eleganter Männer stellt, um das Herz der Spröden zu fangen. Ich bin überzeugt, daß nur die Liebe ihm den Muth gibt, den Seitenblicken und spöttischen Mienen zu trotzen, die über ihn herregnen."

„Aha, der da, der da? . . . Wie heißt er doch noch? was ist er eigentlich?"

„Er heißt Carlberg, Carlbonn oder Carleborg — ich weiß wirklich nicht recht. Er soll Inspektor, Verwalter oder so etwas sein; aber er hat Geld und beabsichtigt, sich ein eigenes Gut zu kaufen. Uebrigens soll er ein sehr achtungswürdiger Mann sein."

„Sehr gut und achtungswürdig, das habe ich auch gehört; aber, Du lieber Gott! mit seinem Aeußern hat er gewiß nicht viel Hoffnung an der Seite seiner drei Nebenbuhler!"

Wer weiß, die Tüchtigkeit hat ebenfalls ihren Werth, und vielleicht träfe sie die beste Wahl, wenn sie ihn nähme. Sehen Sie nur, wie er sich vordrängt — er ist meiner Treu nicht blöde! Seine freundlichen, grauen Augen scheinen zu den andern Courmachern zu sagen: „Gleiches Recht, meine Herren! die Landstraße ist für Alle da, und wer zuerst zur Mühle kommt, der mahlt zuerst!"

Frau K— lachte über das glückliche Talent der Majorin, die Augensprache zu übersetzen, während beide auf die Worte ihrer Nachbarin zur Linken lauschten, welche wiederum ihrer Nachbarin erzählte, wie es gekommen war, daß der Bruksverwalter Carleborg sich in die Mademoiselle Constance verliebt hätte.

„Nun, wie ging es damit?"

„O, das ist sehr hübsch! Er pflegt immer, der gute Bruksverwalter, einigemal des Jahres zur Stadt zu kommen, um Getreide zu verkaufen. Im letzten Sommer blieb er hier länger als gewöhnlich — und weiß ein Mensch weßhalb? Ja, um nach einem Tagelöhner zu sehen, welcher gefallen war und das Bein gebrochen hatte, als er eine Tonne Roggen auf den Speicher trug. Aber das Gute hat immer seine Belohnung im Gefolge: bei dem Tagelöhner bekam er unsere schöne Constance zu sehen, deren kleines liebenswürdiges Steckenpferd es ebenfalls ist, stets Andern Hülfe zu bringen, obgleich sie selbst nichts hat. Sie kannte die Frau des armen Tagelöhners, welche Frau Wallers Waschfrau ist, und daher kam Constance oft in den Abendstunden dahin, um sich nach der betrübten Familie umzusehen. Der Bruksverwalter,

welcher das beste und freundlichste Herz von der Welt hat, verliebte sich bis über die Ohren in den mitleidigen Engel, den er fast täglich traf, und seitdem ist er nun schon innerhalb weniger Monate zum dritten Male in der Stadt, ohne daß der geringste Zweifel über die Absicht seiner Reisen obwaltet."

„Entschuldigen Sie," sagte die Majorin, indem sie sich artig vorbeugte, „ist es erlaubt, sich nach dem Namen und der Wohnung des Tagelöhners zu erkundigen?"

„Beides ist kein Geheimniß, mein gute Frau Majorin: der Tagelöhner, welcher jetzt wieder gesund und wohlauf ist — Dank dem guten Herzen des ehrlichen Brukverwalters, der für ihn den Arzt und alles Andere bezahlte — heißt Nicke Mattsson, und wohnt an dem langen Plan dicht neben dem Geländer zwischen Lindbergs und Palmens Gärten."

„Aha!" sagte die Majorin, indem sie die Miene annahm, welche nichts sagen will. Doch der Frau K. flüsterte sie mit vertraulichem Blinzeln zu: „Die Intrigue schürzt sich — wir wollen bald unser Thema wieder aufnehmen!"

Während die Damen auf eine passende Gelegenheit hierzu warten, wollen wir inzwischen einen Blick auf Constance und ihre Anbeter werfen.

---

## Drittes Kapitel.

Der Thee war getrunken, Constance hatte keine Verschanzung länger, und ging daher, um sich neben eine junge Frau ihrer näheren Bekanntschaft zu setzen; da aber diese zufällig dem Handelsstande angehörte und als Schwägerin in einem nahen Verhältnisse zu dem oben genannten Sillén stand, so glaubte dieser

das Recht zu haben, sich Constance bis auf zwei Schritte zu nähern. Wer konnte es ihm wohl verdenken, wenn er mit seiner Schwägerin reden wollte?

Um Constance von einer so großen, sichtbar gemißbilligten Naseweisheit zu retten, nahm der Doctor Wilson einen Stuhl und setzte sich an ihre andere Seite, um dem Kaufmanne wenigstens die Stange zu halten; da aber dieses Haschen nach ihrer Aufmerksamkeit Constance noch beschwerlicher werden mußte, so fand der Lieutenant, von seiner ritterlichen Gesinnung aufgefordert, für gut, sich gerade vor sie zu stellen, damit sie nicht nöthig hätte, unaufhörlich rechts oder links zu sehen, sondern ihre Blicke und Worte zu theilen vermöchte.

Diese Stellung hätte für drei recht gut sein können; wie man aber weiß, waren der Herren vier, und unser alter Freund Leonard schien keinesweges gesonnen zu sein, jeden Gedanken an eigenen Vortheil aufzugeben. Er war zu klein, um über den Lieutenant hinweg zu sehen, und fast zu corpulent, um sich zwischen ihn und den jungen Kaufmann zu drängen, besonders da diese beiden Herren zwischen sich gar keinen Platz übrig ließen. Da ihm also nur ein einziger Ausweg übrig blieb, sich bemerkt zu machen, so faßte er schnell seinen Entschluß, und ehe ein Mensch seine Absicht geahnt hatte, war er an ihnen vorbeigesegelt, hatte den kleinen Raum zwischen dem Stuhle des Doctors und der Constance eingenommen, und lehnte sich dann ganz ungenirt an die Lehne des erstgenannten.

Jetzt war Constance im buchstäblichen Sinne des Wortes belagert, und war nicht im Stande, die Hälfte der interessanten Fragen und Anmerkungen zu beantworten, die auf sie herabhagelten.

„Darf ich die Ehre haben, um den ersten Walzer zu bitten?" fragte der junge Kaufmann.

„Der erste Walzer," bemerkte der Lieutenant mit einem mitleidigen Blicke, „hat, seitdem ich letzt die Ehre hatte, Fräulein

Wallers Gesellschaft zu profitiren, aufgehört á prendre zu sein."

„Ich sollte meinen, er hätte früher aufgehört á prendre zu sein!" fiel der Doctor ein, indem er mit einem zärtlichen Blicke an Constance appellirte. „Entsinnst Du Dich nicht, daß ich vor mehreren Monaten das Versprechen erhielt, ich sollte zum ersten Walzer den Vorzug haben, falls wir uns in dem gegenwärtigen Herbst oder Winter in einer Tanzgesellschaft träfen?"

„Ich entsinne mich dessen!"

„Aber das Versprechen, welches ich erhalten habe," protestirte der Lieutenant mit der liebenswürdigsten Miene von der Welt, „läßt sich doch so leicht nicht rückgängig machen!"

„Warum denn nicht?" fragte Constance kurz.

„Warum? O, Du mein Gott, eine solche Frage muß eine Dame thun, sonst läßt sie sich nicht erklären! Wann gab wohl der Sieger freiwillig die erorberte Fahne zurück? Ich sollte meinen, er wird sie lieber mit Leib und Blut vertheidigen, als daß er sie feige aus den Händen gibt!"

„Recht schön!" entgegnete der Doctor. „Wenn nun aber dieser Sieger zufällig die Entdeckung machte, daß die Fahne durch einen Irrthum in seine Hände gekommen wäre, so würden ihn wohl gewisse Ehrengesetze verpflichten, fünf gerade sein zu lassen."

„In Kriegszeiten weiß man nichts von Gerade und von Ungerade — man kennt nur seine Feinde!"

„Das alles," fiel Constance ein, „ist ohne Widerrede recht naiv, und in jenen Zeiten, da ich noch mit Puppen spielte, wäre ich gewiß entzückt gewesen, einen Streit wie diesen mit anzuhören, weil ich immer, da ich meine Puppen Balldamen agiren ließ, in der größten Verlegenheit war, welche Phrasen ich ihren Tänzern in den Mund legen sollte; doch jetzt, wenn es den Herren beliebt" — die Kaltsinnige fuhr leicht mit dem Taschentuche über die rosigen Lippen — „glaube ich, wir reden von etwas Anderem!"

„Wenn ich einen Vorschlag zur Güte machen dürfte," fiel

Leonard ein, indem er sich kühn vorbeugte, so," . . . Er machte hier weislich eine Pause.

„Nun, was hätten wir da zu erwarten?" fragte Constance; und man konnte sagen, daß wenigstens die Ahnung von einem Lächeln sich auf ihrem Antlitze abspiegelte.

Schon das war hinreichend, bei den andern Nebenbuhlern Eifersucht zu erwecken, und diese wuchs eben so schnell, wie der Riese im Märchen, als unser Leonard mit seiner gewöhnlichen Geradheit antwortete:

„Wenn ich vorschlagen dürfte, so sollte die erste Frage zuerst beseitigt werden, und zwar auf die Art, daß Mademoiselle Waller, um keinen der beiden Herren zu beleidigen, die das Versprechen zu dem Walzer erhalten zu haben behaupten, ihn mit keinem von ihnen tanzte, sondern lieber einem dritten erlaubte, mit der größten Unterwürfigkeit darum anzuhalten."

„Dieser Vorschlag war wirklich nicht übel; und da Herr Sillén ebenfalls die Artigkeit gehabt hat, mich zu diesem Tanze aufzubieten, so nehme ich daher sein gütiges Anerbieten mit Dank an!"

Leonard machte eine so fürchterliche Grimasse, daß die Uebrigen nicht anders als lachen konnten. „Gott ist mein Zeuge," sagte unser guter Leonard, indem er noch einmal seinen Kopf vorreckte, „daß ich meine Mitmenschen liebe; doch ihnen in einem solchen Grade an die Hand zu gehen, das ist noch nie meine Absicht gewesen. Mademoiselle Waller hat gewiß die Güte, mir einen Schadenersatz zuzugestehen, und da dieser nun nicht anders als durch die erste Quadrille gegeben werden kann, so ersuche ich Sie um die Erlaubniß, dieselbe als mein Recht ansehen zu dürfen."

„Ich hoffe," fiel der Doctor ein, der es für passend erachtete, jetzt sich ein wenig beleidigt zu zeigen, „daß Du, gute Constance, unser Uebereinkommen nicht ganz vergessen wirst!"

„Und ich hoffe gar nichts mehr," sagte der Lieutenant mit einer Miene voll interessanter Entsagung, „ich weihe mich künftig der Verzweiflung, bleibe zu Hause und studire Goethe's Werther!"

Sichtbar belästigt, stand Constance auf unter dem Vorwande, mit einigen andern Gästen reden zu wollen. „Ich hoffe,“ sagte sie mit hörbarer Verstimmtheit, „der Abend wird lang genug sein, um jedem, der es wünscht, einen Tanz zu gestatten!“

Es lag etwas so Kaltes und Zurückweisendes in ihrem ganzen Wesen, daß das fröhliche Geschwätz schwieg; und da jeder der vier Nebenbuhler sich auf gleiche Weise zurückgesetzt fühlte, so nahm auch jeder von ihnen eine Miene von verletzter Würde an, und begnügte sich — da er seinen Verdruß über den Gegenstand ihrer gemeinsamen Anbetung nicht aussprechen konnte — den Andern die angenehmsten Sticheleien zu sagen.

Bei der ersten Quadrille war Leonard bei der Hand, als hätte sein Recht sich von selbst verstanden. Constance reichte ihm ihre Hand, und Leonard (welcher wirklich mit seinem ganzen warmen Herzen liebte) fühlte kaum noch, daß er auf Erden lebte, als er vor den Augen sämmtlicher Nebenbuhler die bestrittene Constance an den bestimmten Platz führte.

Während der ersten Pause im Tanze war Leonard etwas linkisch und dachte darüber nach, wie viel leichter es wäre, nicht dumm und ängstlich zu erscheinen, wenn man Zeugen seiner Gesprächigkeit hat, als wenn man sich mitten im Gesellschaftsgewimmel gewisser Maßen mit der Erkornen seines Herzens allein befindet.

Endlich in der zweiten Pause hatte er wenigstens so viel Muth, daß er mit einer Frage hervorkommen konnte:

„Mademoiselle Waller! besuchen Sie noch bisweilen die Hütte des Nicke Mattsson?“

Eine leichte Röthe färbte Constance's Wange, und nachdem sie Leonard's Gesicht einige Augenblicke scharf fixirt hatte, dort aber nichts anders las, als seine herzliche Theilnahme für die Familie, in welcher er sie kennen gelernt hatte, so antwortete sie ausweichend: „Ich bin nicht gewohnt, über die Besuche, welche ich in den Wohnungen der Armuth ablege, Rechnung zu führen!“

„Um so besser,“ entgegnete Leonard, entzückt und gerührt von

ihrer Anspruchslosigkeit, „da wird Gott statt Ihrer Rechnung darüber führen!“

Constance blickte wieder auf und betrachtete Leonard länger, als das erste Mal. „Wenn ich mich nicht sehr irre, Herr Bruksverwalter, so führen auch Sie keine solche Rechnung!“

„Ach! tausend Dank für eine so große Güte! Wenn ich dieselbe jetzt noch nicht verdiene, so soll es nicht mein Fehler sein, wenn es nicht für die Zukunft der Fall sein wird!“

„Dann kommt die Reihe an mich zu danken. Ich habe, wie man sich auszudrücken pflegt, ein kleines Steckenpferd, und zwar die Unglücklichen und Leidenden: ich fühle mich selbst nicht glücklicher, als wenn ich ihnen einen Vertheidiger anwerben kann.“

„Und diese Theilnahme ist nicht durch Zeit und Raum beschränkt?“

„Sie ist niemals beschränkt!“

„Niemals?“ wiederholte Leonard. „Wenn ich aber nun diese Ihre Theilnahme für mich selbst in Anspruch zu nehmen wagte? Man kann eben so gut unglücklich sein, ohne daß man arm sein kann, ohne daß man darum unglücklich ist.“

„Das ist wahr, doch hoffte ich, Sie würden die Worte, welche ich fallen ließ, ernster beherzigen; sie waren nicht gesagt, um einen Scherz hervorzurufen!“

Jetzt erröthete Leonard stark. „Verzeihen Sie,“ sagte er leise: „ich schäme mich wirklich über meinen Eigennutz, daß ich aus dieser Gelegenheit Vortheil ziehen wollte; doch ein armer Reisender, wie ich . . .“

Die Musik schwieg plötzlich. Leonard konnte seinen Ohren nicht trauen, und dennoch war es so; die Quadrille war zu Ende, jeder Herr führte seine Dame an ihren Platz zurück, und voller Verzweiflung darüber, mitten in dem entscheidenden Augenblicke abbrechen zu müssen, folgte Leonard dem Beispiele der Uebrigen.

Bei der Bewegung, die jetzt entstand, winkte die Majorin ihrer Nachbarin, der Frau K—, sich einen andern Platz zu wählen, und nachdem die Damen sich glücklich in einer Ecke zwischen dem Ofen und einem Schranke niedergelassen hatten, nahmen sie das in Folge einer Menge von kleinen Umständen abgebrochene Gespräch wieder auf.

„Endlich hoffe ich, wir werden doch einen Augenblick ungestört bleiben! Darf ich nun erfahren, meine liebe, gnädige Majorin, was Sie als wahr verbürgen zu können meinen?"

„Sehen Sie, liebe Frau K—, gestern Nachmittag in der Dämmerung sagte Constance zu mir, als sie eben den Besatz um die Capote meiner Elisa genäht hatte. — (Sie sind sehr glücklich, Frau K—, daß sie keine Kinder haben, und also auch nicht wissen, welche schreckliche Mühe man hat, sie immer heil, rein und sauber zu halten!)"

„O, das kann beides sein, glücklich und unglücklich, wie man's nimmt! Ach, wie gerne hätte ich nicht einen solchen kleinen, entzückenden Engel, wie Ihre Elisa! — Ach, wie süß sie wohl sein wird in ihrer halbblauen Capote!"

„O der Tausend! Sie haben also schon gehört, daß ich dem Dinge hellblauen echten Thibet gekauft habe?"

„Das hörte ich schon vor acht Tagen von Frau Traßlin, die verzweifelt ist, daß sie ihrer Marie kürzlich eine Capote von braunem Orleans gemacht hat; doch obgleich ich es nicht über mein Herz bringen konnte, der armen Louisa Traßlin offen meine Meinung zu sagen, so dachte ich doch bei mir selbst, es könnte ganz einerlei sein, was das häßliche Kind an hat . . . Um aber wieder auf Mamsell Waller zurückzukommen, so soll es unbeschreiblich interessant sein, zu erfahren, was sie sagte."

„Sie sagte so: „„Liebe Tante, ich gehe in der Dämmerung ein wenig aus!""

„Sie wollte wohl nach Hause zur Mutter?" Frau K—'s

Miene aber gab das Zeugniß, daß sie selbst nicht an die Wahrheit ihrer Anmerkung glaubte.

„Ich glaubte das wirklich auch," entgegnete die Majorin; „da ich aber wegen der Anordnungen der Frau Waller ein wenig unruhig wurde, so sagte ich, und noch dazu ziemlich dringend: „„Ach, liebe Constance! — sie ist so gut gewesen, mich zu ersuchen, ich möchte sie Du nennen — geh' heute Abend nicht nach Hause; Deine Mutter kann sich wohl ein paar Tage ohne Dich behelfen!""

„Nun?"

„„Ich denke nicht nach Hause zu gehen,"" antwortete sie, „„ich habe nur ein kleines Geschäft bei einer Bekannten, und bin in anderthalb oder höchstens zwei Stunden wieder hier!""

„Ach, mein Gott, was wird das werden?"

„Du wirst schon hören! . . . Ich bitte tausendmal um Verzeihung, meine liebe, gnädige Frau K.! in unserm eifrigen Gespräche vergaß ich, daß wir selbst nicht das vertrauliche Du anwenden!"

„Meine gnädigste Frau Majorin, ich meines Theils habe nie wagen dürfen, so etwas zu proponiren — was ich aber stets gewünscht habe, das weiß ich selbst am besten."

„Mir kommt es gewiß nicht zu, dergleichen vorzuschlagen; doch wenn es erlaubt wäre, so gestehe ich, daß es mir ein großes Agrement sein würde. Ich weiß wirklich nicht, warum wir, so alte Bekannte, nicht schon längst die steifen und langweiligen Frauentitel abgelegt haben!"

Frau K. hätte sehr wohl die Aufklärung geben können, dieser Umstand schriebe sich wahrscheinlich daher, daß sie erst seit einigen Wochen eine der reichsten Frauen in der Stadt war; doch sie begnügte sich damit, gleich der Majorin diesen Zufall unbegreiflich zu finden, und hierauf gingen die Damen auf das Hauptthema ihrer Unterhaltung zurück.

„Du sollst hören, meine beste Antonette! Ich konnte sie natürlicher Weise nicht zurückhalten, da sie ihren Wunsch so bestimmt

ausſprach; um jedoch recht ſicher zu ſein — Du verſtehſt! — daß ſie nicht zu der Mutter nach Hauſe ging, ſo ſagte ich meiner alten Brita ein Wort in's Ohr und ſie folgte ihr von fern."

„Nun kommt's — ich bin wirklich neugierig!"

„Ich glaube, wenn ich mich nicht irre, Du wirſt es bald noch mehr werden! Wie geſagt, Brita folgte ihr von fern, und fand, daß ſie einige Nebengaſſen einſchlug, die ein junges Mädchen in der Dämmerung gewiß nicht gern betritt, wenn ſie nicht eine Heldin iſt. Endlich blieb ſie auf dem öden Platze vor Palmens und Lindbergs Gärten ſtehen."

„Ach, dort, wo Nicke Mattsſon wohnt! Ich entſinne mich, was Frau S. eben erzählte und Deiner Worte, daß jetzt die Intrigue ſich ſchürzte!"

„Ja, wollen ſehen, ob ich ſo in meiner Thorheit ſagte! Nicke Mattsſon iſt, wie ich jetzt ſehe, eine ältere Bekanntſchaft, und ſie hatte dort nicht zum erſten Male ihre Zuſammenkünfte."

„Mit dem guten Bruksverwalter traf ſie ja wenigſtens ganz zufällig zuſammen, und noch dazu will er ſie zu ſeiner Frau haben."

„Sch, ſch, meine Beſte! wir haben es jetzt nicht mit dem guten Bruksverwalter, ſondern mit einer ganz andern Perſon zu thun."

„Das war etwas anderes!"

„Das wollte ich auch meinen! Sie ging wie geſagt zu Nicke Mattsſon hinein; doch das geſchah nicht auf übliche Weiſe, wie andere Leute pflegen, wenn ſie irgendwo hinein gehen."

„Wie in aller Welt, meine Liebe, machte ſie es denn?"

„Conſtance ſah ſich erſt ſehr ſorgfältig mehrmals um; darauf trat ſie an das Fenſter und klopfte dreimal leiſe an die Fenſterladen. Gleich darauf wurde die Thür von Innen geöffnet, und ſie verſchwand."

„Ich bin auf das Höchſte erſtaunt!"

„Warte warte — es kommt noch beſſer!"

„Noch besser?"

„Brita hatte sich hinter einem Vorsprunge dem Geländer gegenüber gestellt — Du entsinnst Dich wohl aus Frau S's Erzählung, daß Nicke Mattsson's Hütte neben diesem Geländer liegt, welches zwei Gärten von einander trennt, und der Weg auf diesen öden Platz geht gerade daran vorbei und darauf Palmen's Stacket entlang."

„Ja, ich weiß, ich weiß!"

„Brita stand noch in ihrem Erstaunen da: plötzlich vernahm sie in der Ferne Männerschritte, und bald merkte sie, daß dieselben näher kamen; doch konnte das noch keinen Verdacht in ihr rege machen; dann aber sah sie einen hochgewachsenen Mann in einen weiten Mantel dermaßen eingehüllt, daß kaum die Augen zu sehen waren. Dieser ging eben so wie Constance auf das Haus zu, und nachdem er eben so wie sie um sich her geblickt hatte, klopfte er ebenfalls dreimal an den Fensterladen, und darauf wurde augenblicklich die Thür geöffnet."

„Oh! das ist ein wenig zu arg! — und das ist Alles wahr, jedes Wort?"

„Was denkst Du, Antonettchen? Ich will hoffen, mein Ruf gehört nicht zu der zweideutigen Art!"

„Ach nein, beste Amalie — ich war nur ein wenig verwirrt und — ich kann es nicht läugnen — auf das Höchste betrübt. Denke in welchem Ansehen dieses Mädchen überall steht!"

„Wer weiß das besser als ich, die ich ihr nicht allein mein Haus, sondern auch mein Herz geöffnet habe! Doch wir dürfen nicht zu hart urtheilen, bevor wir mehrere Beweise erhalten haben!"

„Ach, beste Amalie, wie entzückend ist Deine Mildigkeit! Aber sage mir doch, ob Deine Brita, die so gut instruirt ist, nicht sehen konnte, welche Art von Mann es war — ich meine: welches Standes er wohl sein konnte?"

„Nach Brita's Ansicht war er ein vornehmer Mann, denn ihm folgten zwei Personen dicht auf den Fersen nach; diese sahen

aus wie verkleidete Bediente, obgleich sie damals, wie es Brita vorkam, sehr schlecht gekleidet waren."

„Denke Dir, wenn . . . doch dergleichen kann unmöglich in unsern Zeiten geschehen!"

„Was denn?"

„Wenn das Alles eine Entführung bedeutete!"

„O nein, Constance bestimmt so vollkommen über sich selbst, daß sie sich kaum entführen zu lassen braucht."

„Das ist wahr — aber war keine Livrée unter der Verkleidung zu sehen, und wie lange standen sie Schildwache?"

„Keine Livrée war zu sehen — dazu war es auch zu finster — und von Schildwache stehen war auch die Rede nicht. Die verkleideten Bedienten klopften an und wurden eben so eingelassen, wie Constance und ihr Geliebter."

„Ich erstaune! That denn aber Brita gar nichts, um dem Geheimnisse auf die Spur zu kommen?"

„Sie that mehr als man von ihrem Verstande fordern konnte, wenn nicht unglücklicher Weise dergleichen Leute immer die Gewohnheit hätten, die Geheimnisse Anderer auszuspioniren."

„Ach, die schlaue Brita! — eine solche Dienerin wäre etwas werth!"

„Sie ist ein gutes Mädchen . . . Ich habe, Gott sei Lob und Dank, stets treue und gute Leute, denn ich sehe auf einige Reichsthaler gar nicht . . . Doch, um wieder auf die Geschichte zu kommen: Brita beliebte Muth zu fassen und meine Befehle auf eigene Verantwortung auszurichten. Sie ging an das Haus; doch anstatt an die Fensterladen zu klopfen, klopfte sie an die Hausthür, worauf Nicke selbst kam und öffnete. „„Ich sollte grüßen von der Majorin Minten,"" sagte sie, „„und fragen, ob Mattsson's Frau Zeit hat, für die Majorin zu waschen!""

„Ach, die schlaue Brita!"

„„Das weiß ich meiner Seel' nicht!"" antwortete Nicke mit

guter Miene. „„Ich bin allein zu Hause: meine Frau ist heute auf Arbeit! . . .““ — „„O, das war Schade!““ sagte Brita. „„Wo ist sie denn? Wenn ich das erfahren kann, so will ich sie suchen? . . .““ — „„Ich ging heute so früh auf die Arbeit,““ hieß es jetzt, „„daß es mir nicht einfiel, zu fragen, wohin sie gehen würde; wenn aber Jungfer Brita morgen früh einsieht, so erhält sie Antwort.““

„Ja, das sieht schön aus! — Himmlischer Gott, sich mit solchen Leuten abzugeben! Ich fürchte: wenn wir nicht diese Sachen näher erforschen und in's Geleise bringen können, so steht Constance's Ruf dermaßen auf dem Spiele, daß alle ihre Freier verscheucht werden.“

„Wir schließen also hiemit feierlich einen Bund, in aller Stille ihre Schritte zu bewachen — doch ohne irgend einem Menschen auf Erden das Geheimniß zu verrathen!“

„Keinem Menschen auf Erden! Wenn Du, meine beste Amalia, mir die Ehre erzeigen und in aller Vertraulichkeit morgen bei mir Kaffee trinken wolltest, so könnten wir uns näher über die Maßregeln berathen, die wir zu nehmen haben!“

„Meinen besten Dank für die Einladung, liebe Antonette: ich komme!“

„Aber, liebe Amalia, sah Brita sie denn nicht wieder heraus kommen?“

„Ja, nach Verlauf von etwas über eine Stunde kam erst Mattsson's Frau heraus und sah sich um; darauf öffnete sie Constancen die Thür; und vielleicht wird das Letzte, welches ich mitzutheilen habe, unsere Bemühungen, dem Geheimnisse auf die Spur zu kommen, nicht wenig erleichtern.“

„Ach, was ist denn das Letzte?“

„Constance sagte mit einem viel sagenden Kopfnicken zu Mattsson's Frau: „„Heute über acht Tage um halb sechs Uhr!““

## Viertes Kapitel.

Frau K. war eben im Begriff mit einer großen Geberde zu wiederholen: „Heute über acht Tage um halb sechs Uhr!“ als ein unwillkürlich kraftvolles Niesen auf der andern Seite des Schrankes vermuthen ließ, daß noch eine dritte Person mit in das Geheimniß eingeweiht worden war.

Die Majorin gab ihrer „besten Antonette“ ein kleines fühlbares Zeichen mit dem Arme.

Frau K. blickte ihre „liebe Amalia“ verwundert an: die Augen der beiden Damen waren doppelt so groß wie gewöhnlich geworden.

„Ich gestehe: das war sehr unangenehm!“ sagte endlich die Majorin.

„Das sage ich auch!“ erklärte Frau K.

„Es ist nicht allein unangenehm, sondern kann uns auch sehr compromittiren.“

„Das kann es wirklich!“

„Wenn es nur nicht die schwatzhafte Frau M. ist!“

„Oder die Gassenläuferin Frau C.!“

„Oder der abscheuliche Assessor R., der sich in Alles mengt!“

„Oder der unausstehliche Capitän A., der alle Geheimnisse in der ganzen Stadt wissen will!“

Hier hörte die peinigende, rathende Verlegenheit der Damen auf; denn die Person, welche auf der andern Seite des Schrankes gesessen hatte, trat aus ihrer mystischen Verborgenheit hervor und ging so unschuldig und schläfrig an den Damen vorbei, daß ihre Gesichter sich mit einem Male wieder erheiterten.

„Gott sei Lob und Dank!“ sagte die Majorin leise; „es war kein anderer als der gute Bruksverwalter. Gewiß hat er geschlafen, der arme Kerl!“

„Ja, das ist wirklich sehr wahrscheinlich; nachdem er seinen

Tanz mit Constancen getanzt, hat er nichts mehr zu erwarten gehabt, sondern sich dort in Ruhe niedergelassen. Er hat ganz gewiß nichts gehört; und sollte er auch wirklich hie und da ein Wort aufgefangen haben, so kann er doch unmöglich den Zusammenhang begreifen. Noch dazu hat er keine Bekannte, denen er es erzählen könnte."

„Und wird wohl auf jeden Fall heute oder morgen reisen — also haben wir von ihm nichts zu fürchten!"

„Nein, gar nichts."

---

„Um Gottes willen noch eine Minute, theures Fräulein Waller! Rauben Sie mir nicht so ganz und gar alle Hoffnung — lassen Sie mir doch ein wenig, nur sehr, sehr wenig davon!"

„Nein, Herr Sillén! ich kann Ihnen nicht die allergeringste Hoffnung gestatten: ich habe meine Antwort ertheilt und zwar unwiderruflich. Haben Sie nun die Güte, mich zu verlassen — wir ziehen die Aufmerksamkeit auf uns!"

„Nur noch eine Sekunde! . . . Lassen Sie mich nur erklären, daß mein ganzes zeitliches Gl . . ."

Constance erhob sich und ging, ohne weiter ein Wort zu sagen, in das Nebenzimmer, welches dem Anscheine nach leer war: doch kaum hatte sie die Schwelle überschritten, so erhob sich der Lieutenant, welcher sich in einem Winkel hingekauert gehabt hatte, gleich einer Statue, die plötzlich Leben erhält.

„O ihr himmlischen Mächte, lächelt mir doch endlich mein Stern! Anbetungswürdige Constance! da der Augenblicke so wenige sind, so muß ich sie im Fluge ergreifen — verstoßen, verschmähen Sie nicht ein Herz, dessen brennende Liebe die Millionen Hindernisse besiegen wird, welche sich seinem Glücke in den Weg legen!"

Auf Constance's schönem, aber kaltem Gesichte lag ein unverkennbarer Zug von Müdigkeit. „Herr Lieutenant! ich bin ganz

unempfindlich für alle Liebe und alle Aufopferungen einer brennenden Liebe — erlassen Sie mir daher eine Antwort, die Sie aus meinem Betragen schon längst hätten abnehmen können!"

„Ist aber in einem Alter von neunzehn Jahren eine solche Unempfindlichkeit möglich? Ach, schenken Sie mir nur Zeit, und ich werde sie besiegen!"

„Ich habe nichts zu schenken, als nur einen freundschaftlichen Rath, mit allen Gefühlsergießungen aufzuhören: bei mir sind sie ganz weggeworfen."

„Wohlan denn; ich werde Sie nicht länger damit belästigen!" sagte der Lieutenant, der sich trotz seines schwindelnden Gefühls beleidigt und verletzt fühlte. „Erlauben Sie mir den kleinen Trost, daß Sie allen Ihren Anbetern dasselbe Schicksal zu bereiten gedenken!"

„Das ist eine Sache, die ich nicht beantworten kann!" und dem verabschiedeten Liebhaber einen stummen Gruß schenkend, nahm sie ihre Zuflucht wieder in den Saal, wo der Walzer jetzt eben begann.

Diesmal tanzte Constance mit ihrem Vetter, dem hübschen Doctor Wilson, und kaum machte sie die erste Pause, so flüsterte ihr der Doctor eilfertig zu, indem er sich bückte und sich stellte, als wollte er etwas aufnehmen: „Gestattest Du mir morgen einige Minuten zu einer Unterredung?"

„Nein, nicht morgen!" entgegnete sie in einem Tone, worin doch wenigstens Nachdenken lag.

Für denjenigen, der schon einmal einen Korb bekommen hat, ist dieser Ton mit Hoffnung gleich bedeutend; die Hoffnung aber flößt Muth ein und der Muth Sicherheit. Also lag eine gewisse angenehme Sicherheit in der zweiten Frage des Doctors: „Also übermorgen, geliebte Constance?"

„Nein, auch dann nicht — doch um eine Woche . . . heute über acht Tage!"

„Dank, Dank, o tausend Dank!"

„Warum dankst du? Ich gestatte nur eine Unterredung — bedenke, daß ich damit gar nichts verspreche!"

Der Walzer begann und endigte, ohne daß der Doctor weiter Gelegenheit hatte, mit Constance ein einziges vertrauliches Wort zu wechseln.

Jetzt kam Frau Wallers interessantes und wunderbares Souper, bei welchem wirklich die eine der Frauen das Ihrige und die andere das Ihrige wiedersah; doch alles war von den Händen der Wirthin und der unschätzbaren Simmerman so kunstreich zusammengeflickt worden, daß niemand, der nicht in die Geheimnisse des genannten Soupers eingeweiht war, ahnen konnte, daß alles nur aus geliehenen Sachen und Probebissen bestand.

Nachdem die Gesellschaft nach dem Souper noch ein Tänzchen gemacht hatte, bereitete man sich endlich zum Aufbruch. Herr Sillén und der Lieutenant, welche wußten, daß sie ihre Rollen ausgespielt hatten, nahmen von Constance kurz und kalt Abschied; der Blick des Doctors dagegen strahlte vor neuerwachter Hoffnung, und er sagte bedeutungsvoll: „Also heute über acht Tage!" Constance mochte erwartet haben, daß auch Leonard etwas sagen würde, nämlich etwas, das auf seinen Wunsch hingedeutet hätte, das bei der ersten Quadrille begonnene Gespräch fortzusetzen; doch er sagte kein Wort, er betrachtete Constancen nur mit einem langen, herzlichen und prüfenden Blick, darauf verbeugte er sich still, ohne von einer Unterredung oder Rückkehr etwas zu erwähnen.

Auf dem Hausflure stießen die großen Herbsthüte der Majorin und der Frau K — zusammen. „Vergib, beste, gnädige Amalia! . . . Entschuldige, meine gute Amalia!" hieß es laut — flüsternd dagegen: „Meine beste Freundin! ich verlasse mich darauf, daß Du morgen bei mir Kaffee trinkst!"

„Verlasse Dich darauf, meine Beste, daß ich nicht versäumen werde, mich einzufinden!"

„Garstige Weiber!" murmelte jemand, der sich in diesem Augenblicke vorbeidrängte, und dann sich schnell hinaus auf die

Straße retirirte — „garstige Weiber! ich denke wohl ebenfalls, am Mittwoch Abend mit dabei zu sein! — Ihr sollt wahrhaftig diese Entdeckung nicht allein machen!“

Es war Leonard, welcher ungewöhnlich erhitzt so bei sich selbst murmelte.

Er hatte bei seinem Vortreten aus dem Schrankwinkel zwar Geistesgegenwart genug gehabt, um nicht zu zeigen, daß er in das geheimnißvolle Vertrauen über Constance mit eingeweiht worden war, aber er hatte doch genug gehört, um die ganze zweideutige Lage zu fassen, in welche Constance dadurch gesetzt worden war, und er gab sich selbst das Gelübde, die Wahrheit herauszubringen.

Leonard, welcher für Constance die höchste Achtung hegte, wollte und konnte nicht glauben, daß sie sich in einen Liebeshandel eingelassen hätte, welcher der Decke der Dunkelheit bedurfte.

„Nein,“ sagte er mehrmals zu sich selbst, „es ist unmöglich, ganz unmöglich, vollkommen unmöglich! Sie hat in ihrem Wesen, dieses Mädchen, so arm sie ist, eine Würde und einen Adel, die nicht betrügen können! Aber es war dennoch gut, daß ich meine Zunge beherrschte; denn wäre sie auch schön wie die bezauberte Prinzessin des Märchens, so nehme ich meinen Matts dennoch aus der Schule, sie mag den Kopf verrücken, wem sie will, wenn sie nicht nebst der Schönheit zugleich dasjenige besitzt, was ein Mädchen am meisten ziert, nämlich ein verschämtes und reines Herz!“

In dem Zimmer, welches er bei seinem Aufenthalte in der Stadt immer bewohnte, verschaffte ihm seine Liebe zum ersten Male in seinem Leben eine schlaflose Nacht. Es war sonderbar, daß alle Nebenbuhler, die er an diesem Abende vor seinen Augen gehabt und von denen er längst gewußt hatte, daß sie seine Nebenbuhler waren, ihm nicht halb so vielen Kummer machten, als der eine Geheimnißvolle bei Ricke Mattsson. Wer konnte er wohl

sein? Mit verkleideten Bedienten . . . warum mußten sie denn gerade verkleidet sein?

Leonard konnte auf keine Weise mit der Sache fertig werden, und fing schon an, darauf zu denken, ob es nicht eigentlich das beste und sicherste sein möchte, was er thun konnte, seine Gefühle und Heirathsspeculationen in den Bach zu werfen, ehe sie in den Fluß kämen.

Er ging gründlich mit der Sache zu Wege und theilte sie in bestimmte Punkte:

Was wußte er eigentlich über Constance?

Woher hatte er die Ueberzeugung gewonnen, daß sie zu seiner Frau paßte?

War es wohl rathsam und klug von einem Manne in seinen Umständen gehandelt, die Freierei um ein Mädchen fortzusetzen, das, wenn alles um und um käme, einer beschränkten Landwirthschaft nicht vorstehen könnte oder was noch ärger wäre, sie geradezu verachtete?

Diese drei Fragen, welche Leonard's Verstand aufstellte, um die Liebe zu umgarnen, und entschieden in die Enge zu treiben, wurden von dem bestochenen Herzen folgendermaßen beantwortet:

„Was brauche ich mehr zu wissen, als daß sie ein mitleidiges und gefühlvolles Herz und ein paar geschickte und arbeitsame Hände hat?" . . . Jenes habe ich selbst mit meinen eigenen guten Augen bei dem unglücklichen armen Nicke Mattsson gesehen; dieses weiß die ganze Stadt. Ihr Fleiß und ihre Arbeitsamkeit, ihre Geduld, gegen die Armuth zu kämpfen und die Mutter zu unterstützen, ist um so achtungswürdiger, da es ihr frei steht, bequem und ohne Arbeit auf dem prächtigen Oernwik zu leben.

„Demnächst: woher habe ich die Ueberzeugung erhalten, daß sie zu meiner Frau paßt, da ich doch sonst immer eine muntere Frau haben wollte, mit der ich recht herzlich lachen könnte — denn für denjenigen, der da arbeitet und sich's sauer werden läßt, ist die Fröhlichkeit ein Hausbedürfniß. Hierauf läßt weiter nichts

antworten, als daß die Liebe mir diese Ueberzeugung verschafft hat, und wo die Liebe ist, dort ist man glücklich und zufrieden, wenn man auch nicht so viel lacht. Ueberdieß kann es mir ja möglicher Weise mit der Zeit gelingen, sie munter zu machen, daß sie wieder so wird wie ehemals.

„Das letzte, ob sie zu einer Hausmutter in einer ländlichen Haushaltung taugt, ist am schwersten, ja ganz unmöglich zu wissen, ehe man es versucht hat; und da ich keine Versuche darüber anstellen kann, so muß ich es Gottes Vorsehung anheimstellen. Ist sie nicht allzu unbegreiflich und will sie nur einigermaßen, so lernt sie es wohl; und dann ist sie eine von diesen stolzen Charakteren, die gewiß nicht unter der Obhut ihrer Dienstboten stehen wollen .... O, es geht schon, es geht schon, wenn ich nun nur erst hinter das Geheimniß gekommen bin und dann, wenn sie — mich haben will!"

Dieser allerletzte Einwurf setzte unserm guten Leonard wieder so viele Grillen in den Kopf, daß ihm so etwas noch nie passirt war. „So viel sehe ich," dachte er, „daß wir jetzt auf zwei reducirt sind, denn der Lieutenant und der Kaufmann gingen sichtbarlich mit dem Korbe unter dem Arme nach Hause. Doch der Fünfte, oder jetzt der Dritte, jener Unsichtbare, dürfte eben so gut sein wie wir, sofern nicht alles vielleicht eine Klatschgeschichte, oder geradezu eine Erdichtung ist."

Da Leonard in hohem Grade gewissenhaft war in Ansehung seiner Geschäfte, so sah er ein, daß er schon mehr Zeit vergeudet hatte, als er seine eigene nennen konnte, und beschloß daher, früh am folgenden Morgen zu reisen, aber auch, daß er eben so gewiß vor dem Mittwoch Abende zu der von Constance zu ihrer geheimnißvollen Ausflucht festgesetzten Zeit wieder in der Stadt sein wollte.

---

„Ich hoffe, meine geliebte Tochter," begann Frau Waller, nachdem alle überflüssigen Lichter ausgelöscht waren und man

einigermaßen wieder in Ordnung gekommen war, „daß Du mit Deinem Abende zufrieden gewesen bist!"

„Meine gute Mutter!" erwiederte Constance, indem sie die Hand ihrer Mutter küßte, „ich würde sehr undankbar sein, wenn ich nicht erkennen wollte, daß Du die zärtlichste und unermüdlichste Mutter bist! Doch vergib mir, wenn ich nicht im Stande bin, mich froh zu fühlen; die Menschen verändern sich eben so, wie die Natur sich verändert!"

„Ach, meine liebe Constance! wirst Du denn nie wieder glücklich werden?"

„Ich bin noch nie glücklicher gewesen, als ich jetzt bin!"

„Ach, mein Gott, Du setzest mich in Erstaunen! Siehst Du aus wie ein glücklicher Mensch — Du?"

„Ich weiß nicht, wie ich aussehe, aber ich bin zufrieden mit meinem Loose."

„Nun, das ist zwar sehr gut; doch aufrichtig gesagt, liebe Constance, glaube ich, Dein Loos ist nicht eben beneidenswerth, besonders, da Du auf dem herrlichen Oernwik sitzen und alles in Ueberfluß haben könntest. Und wie gerne will nicht die Consulin dich dahin haben!"

„Ja, ich würde mich aber jetzt auf Oernwik nicht mehr glücklich fühlen!"

„Fühlst Du Dich denn glücklicher hier, wo Du vom Morgen bis zum späten Abend sitzen und arbeiten mußt? Doch darnach brauche ich ja nicht zu fragen. Der eine Freier verschwindet bald nach dem andern!"

Constance schwieg.

„Willst Du denn nie heirathen?"

„Ja, ich glaube wohl, daß ich daran denken muß!"

„Ach, mein Gott, welche Worte, mein Kind! Du schenkst mir neues Leben, wenn Du Ernst daraus machst. Hast Du Dich für Einen unter ihnen bestimmt?"

„Noch nicht, doch bald werde ich's thun."

„Das heißt so viel, als daß das Herz aus der Rechnung wegbleibt; denn sonst brauchtest Du nicht in die Wahl und in die Qual zu kommen!"

Constance antwortete nur mit einem halben Seufzer.

„Glaube mir, mein theures Kind, daß ich Dich allzu hoch liebe, als daß ich Dir rathen will, auf diese Weise einen so wichtigen Schritt zu thun. Eine Ehe ohne Liebe ist wohl möglich, doch ist es sehr bedenklich, Hand und Treue zu geben, wenn man nicht zu seinem Manne die geringste Neigung empfindet; wenigstens muß man eine so große Achtung gegen ihn hegen, daß man ihn über Andere setzt."

„Das glaube und das weiß ich: die Ehe ist sehr bedenklich; doch ich habe beschlossen, zu heirathen, und mit Gottes Beistand werde ich meine Pflichten so erfüllen, daß ich es vor meinem Gewissen verantworten kann."

„Es ist aber doch recht sonderbar, liebe Constance, daß man sich so plötzlich zu einer so wichtigen Sache entschließen kann. Du hast, meine ich, sehr lange Deinen Freiern alles andere als Aufmunterung gegeben."

„Laß uns davon nicht weiter reden" — ein plötzlicher Farbenwechsel zitterte in ihrem Antlitze — „wir sind müde und bedürfen der Ruhe: Gott wird mich erleuchten!"

„Möge er das thun, mein geliebtes Kind! Wir wollen inständigst darum flehen mit Seele und Herz!"

---

## Fünftes Kapitel.

Während der Woche, die nun verfloß, wurden zwischen der Majorin und ihrer Freundin häufige Zusammenkünfte gehalten.

Die beiden Damen hatten, um gewiß alles zu erfahren, was sich sowohl bei der Frau Waller, als auch bei Nicke Mattsson zutrug, ein kleines, sehr geschicktes Spionirungs-System erfunden; aber aller Fleiß und jede Aufmerksamkeit verblieb unbelohnt. Constance ging während der ganzen Wartezeit nicht ein einziges Mal aus, und bei Mattsson war weder früh noch spät eine Spur von einem großen Herrn mit zwei verkleideten Bedienten zu sehen, welche letztgenannten nunmehr ein untrennbares Anhängsel des unbekannten Fremdlinges geworden waren.

„Mir ist alles klar," sagte zuletzt die Majorin, welche noch immer wie früher das Wort führte, „es ist einer von unsern Grafen, ein Abkömmling der vornehmen Familien auf den umliegenden Gütern, und er kommt gewiß nicht vor dem letzten Tage, vielleicht sogar nicht vor dem letzten Augenblicke!"

„Du hast sehr Recht, gute Amalie: so und nicht anders muß es sein, denn sonst würde Constance sich gewiß nicht so ruhig verhalten. Ich möchte wohl wissen, was sie sagen würde, wenn sie wüßte, daß wir sie so ganz in unsern Händen haben. Ich fürchte wirklich, sie würde in diesem Falle einen verzweifelten Schritt thun. Dergleichen Dinge sind sehr kritisch, und man muß äußerst behutsam sein."

„Ja, das versteht sich von selbst! Wollte Gott, daß es endlich Mittwoch wäre!"

Endlich erschien dieser so eifrig ersehnte Mittwoch. Nun aber glaubten unsre ungeduldigen Frauen, daß er nie ein Ende nehmen wollte, denn einen so langen Mittwoch hatten sie noch nicht erlebt, obgleich er nur ein kurzer Herbsttag und das Zusammentreffen auf halb sechs Uhr bestimmt war.

Diesmal war die Reihe an Frau K—, den Kaffee bei der

Majorin zu trinken, denn ihr Haus lag dem oft erwähnten leeren Platze näher, zu welchem sich die beiden Frauen, in Madamen verkleidet *) begeben wollten, geführt von der erfahrenen Brita der Majorin, welche eine vollkommene Kenntniß der am wenigsten bemerkten dahinführenden Wege hatte.

In der Zeit, welche zwischen der dritten Kaffeetasse und der Dämmerung verfloß, unterhielten sich die Frauen damit, die ungereimtesten, interessantesten Abenteuer zu erdenken, welche ihre Mühe belohnen sollten.

Vielleicht käme heute ein vermummter Herr in einem langen, mit Scharlach gefütterten, mit einem kostbaren Besatz versehenen Mantel; vielleicht hielte eine mit vier Pferden bespannte Kutsche vor Nicke Mattsson's Hütte; hierauf müßte Constance in einen bis auf die Füße herabwallenden schwarzen Schleier, begleitet von der schluchzenden und eine glückliche Reise wünschenden Madame Mattsson heraustreten, während die verkleideten Bedienten auf einen Wink von Ihm in dem mit Scharlach gefütterten Mantel die Kutschenthür zuwürfen und sich darauf eilfertigst auf ihre Plätze begeben, nämlich der Eine als Lakei hinten auf und der Andre auf den Kutschenbock neben den Kutscher, welcher nun, mit der Peitsche klatschend, mit dem Wagen, dem geheimen Liebhaber und der entführten Geliebten davon jagte, so wie eine Sturmwolke über den Himmel oder eine Staubwolke über die Landstraße fährt.

Das war eine Phantasie, welche sogar der Consulin Löwe hätte Ehre machen können. Unsre Frauen waren auch so entzückt davon, daß sie nicht öfter als alle drei Minuten einmal nachsahen, was der Uhrzeiger zu erzählen hatte.

---

*) Unter „Frau" versteht man in Schweden eine verheirathete Person höheren Standes und unter „Madame" eine aus den unteren Ständen. Eine Frau trägt auf der Straße einen Hut und eine Madame ein kleines Tuch um den Kopf. Derselbe Unterschied in der Kleidung findet auch statt zwischen einer Mamsell und einem Dienstmädchen (Jungfer). Anm. d. Ueb.

Aber es war wohl noch ein Anderer vorhanden, welcher, wenn auch nicht auf dieselbe Weise electrisirt wie die neugierigen Damen, dennoch weit wesentlicher als sie von den kommenden Ereignissen dieses Abends interessirt war. Wir meinen unsern Leonard, welcher an diesem Nachmittage zwischen vier und fünf Uhr angekommen war, um ohne Mitwissen der Frauen unter dem tiefsten Incognito ihnen bei ihrer Entdeckungsreise Gesellschaft zu leisten.

Während der letzten sieben Tage hatte unser ehrlicher Leonard sehr viel mit sich selbst zu thun gehabt in der lobenswerthen Absicht, sich selbst zu beweisen, daß er ohne Zweifel am klügsten handelte, wenn er für immer von Constance abließe, von welcher ihm eine geheime Stimme zuflüsterte, daß sie doch wohl nicht diejenige Gattin sein müßte, die ihm der Himmel bestimmt hätte. Nun aber weiß Jedermann, daß dergleichen kleine, edelmüthige und warnende Stimmen immer — wenn sie es mit Leuten zu thun haben, die von der Liebe oder einer andern herrschenden Macht ergriffen sind — zufrieden sein müssen, ein mißtrauisches Kopfschütteln als Antwort auf ihre wohlgemeinte Warnung entgegen zu nehmen. Noch dazu war Leonard gleich andern mehr denn gewöhnlich guten Menschen, etwas eigensinnig und konnte oder wollte nicht einsehen, warum gerade er ein so feiger Hase sein und um eines geringen Widerstandes willen augenblicklich einen gefaßten Vorsatz aufgeben sollte. Wie vielen anhaltenden Fleiß erforderte es nicht, um ein Stück unfruchtbar Land in Cultur zu setzen? Sollte er also weniger Geduld bei der Liebe und der Wahl einer Gattin zeigen, als er gegen die Erde hegte? Das Eine wäre ja eben so gut eine Gabe Gottes wie das Andere, und nichts in der Welt hätte man ohne Mühe und Anstrengung.

Auf diese Weise gestärkt und von der einen und der andern Hoffnung angehaucht, unter welchen letzteren die vornehmste war, daß die Frauen sich getäuscht hätten und daß es ein ganz anderes Frauenzimmer gewesen wäre, welche bei Nicke Mattsson die geheime Zusammenkunft mit dem Unbekannten gehabt hätte, trat

Leonard diese Reise an, über welche er unwiderruflich beschlossen hatte, daß sie von großer Wichtigkeit werden sollte: denn er wollte entweder betrübt mit einem Korbe oder, was damit gleichbedeutend war, mit der traurigen Ueberzeugung zurückkehren, daß Constance Waller nicht das Mädchen wäre, welchem ein ehrlicher Mann den Antrag machen könnte, sein geringes Glück zu theilen, oder auch wollte er als ein glücklicher und stolzer Bräutigam mit dem Jaworte in der Tasche aus der Stadt reisen.

Mit klopfendem Herzen erwartete Leonard die bestimmte Stunde und zählte die Schläge der Uhr vielleicht mit noch größerer Ungeduld als die Frauen. Endlich wurde es dunkel. Noch war es zwar zu früh; doch — er konnte ja eben so gut hinausgehen und sich umhertreiben, als im Zimmer sitzen. Und also hüllte auch Leonard seinen Mantel dicht um sich, lächelte aber dennoch, als er um die Ecke bog; denn es war ihm doch im Ganzen sehr lächerlich, daß er eine solche Romanrolle spielen und in den Mantel gehüllt angeschlichen kommen sollte, er, der noch nie Zeit gehabt hatte, einen Mantel um sich zu hängen, außer wenn er Sonntags in die Kirche fuhr, oder an Wochentagen in seinen Geschäften ausreiste; doch auch dann hängte er ihn nicht um sich, sondern steckte schlecht und recht die Arme hindurch, was aber jetzt, da er zum ersten Male in seinem Leben sich auf Abenteuer begeben wollte, nicht anging.

„Es ist aber doch schwül wie der T—l, ein Romanheld zu sein und Nase, Mund und Augen zu verstecken, als hätte man den Husten, den Schnupfen und Gott weiß was alles! Uff! die Geschichte wird sehr beschwerlich . . . Wenn man mich nur nicht für einen umherschleichenden Dieb hält und mich anruft!"

Mit diesen Worten gab Leonard seiner Liebe Luft, indem er, sich dem Platze und dem Geländer nähernd, im Schatten der noch nicht ganz entlaubten Bäume zu bleiben suchte.

Endlich hielt er dafür, daß er für den Augenblick den besten Entschluß ergriff, als er hinter einer colossalen und ehrwürdigen

Buche, die man fast für einen Abkömmling der berühmten Apostelbuche auf dem Omberge *) hätte ansehen können, Posto faßte. Hier war er nicht allein vollkommen verborgen, sondern konnte auch (wenn nicht der Mond sich ganz in Wolken verhüllte) alles sehen, was sich zutrug auf diesem Platze, an dessen einer Seite Nicke Mattssons Hütte lag, ganz so, wie man es auf dem Theater angeordnet sieht.

„Noch ist es dunkel," murmelte Leonard: „der arme Nicke hat nicht Geld genug, um so früh Licht anzuzünden — oder . . . aha! ergebenster Diener! . . . der Henker! hat man jemals den T—l gesehen! Sie haben meiner Seel' die Laden zugemacht, das Satanspack!"

Um seine Geduld zu stählen, begann Leonard seine Gedanken mit einer kleinen Vorstellung zu belustigen, was nämlich Mutter und Monika wohl dazu sagen würden, wenn sie ihn bei diesem Abenteuer sähen; doch — nun mischte sich plötzlich ein Seufzer unter sein Lächeln. Frau Hedwigs Lippen hatten seit lange nicht mehr gelächelt, und wenn Monika lächelte, so geschah es nur matt und aus alter, wohlwollender Gewohnheit. „Ich könnte es auch wohl bleiben lassen, an Sachen zu denken, die nicht munter sind, da ich eigens in einem Geschäfte ausgegangen bin, wobei es von großer Wichtigkeit ist, daß ich mich munter halte. Denke; wenn Constance wirklich käme, wenn jener hochgewachsene Herr, mit den verkleideten Bedienten wirklich gerade vor meiner Nase mit ihr davon reiste! . . . O nein; das geht auch nicht so leicht: ich würde wenigstens hervorspringen und ihr das Unweibliche und Unwürdige in einem solchen Betragen vorhalten; und vielleicht würde es mir gelingen, sie wieder zur Vernunft zu bringen . . . doch st! — was haben wir hier?" . . . Einen Lichtschein an der Ecke? . . . Aha: eine Laterne! die käm ein wenig ungelegen; ich

*) Der höchste Berg in der Provinz Oestergöthland, am Ufer des Wettersees. Anm. d. Ueb.

wünsche sie und den, der sie trägt, weit weg! wo der Pfeffer wächst! . . . Aber man steht still — vielleicht geht's eine andere Straße!"

---

„Hier müssen wir die Laterne auslöschen, beste Antonette!" flüsterte die Majorin.

„Liebe Amalie! es ist so unerhört finster auf dem schaurigen Platze!"

„Ja wohl; doch es gehört gerade zur Charakteristik der Abenteuer, daß man es um sich her finster hat. Ein wenig Mondschein kann wohl im Nothfall erlaubt sein, doch ja nicht zu viel: warte nur noch einen Augenblick, so haben wir zu unserm Vorhaben hinreichend davon."

„Ja, ja; doch" . . .

„Beste Antonette, Du bist doch wohl nicht furchtsam?"

„Das wohl eben nicht; aber doch —"

„Nimm ein Beispiel an mir, meine Liebe: ich bin, Gottlob, mit keiner solchen Frauenschwäche behaftet, was ich ganz dem Umstande zuschreibe, daß ich in so früher Jugend verheirathet wurde. Du weißt, daß mein Mann ein alter Kriegsheld ist; und seit dem ersten Augenblicke unserer Bekanntschaft hat er mich in so viele schreckliche und interessante Geschichten von geheimen Recognoscirungen in der Finsterniß eingeweiht, daß ich ganz beherzt geworden bin und mich keinen Augenblick besinnen würde, wenn es darauf ankäme, die Stellung des Feindes zu untersuchen und mich an die Spitze einer ganzen Schwadron zu setzen."

„Ich wurde weder jung verheirathet, noch habe ich mich einer solchen martialischen Erziehung zu erfreuen gehabt, wie Du," entgegnete Frau K—, ein wenig beleidigt von dem überlegenen Tone der Majorin, „doch glaube ich kaum, daß es einer ganzen Schwadron bedarf, wenn man recognosciren will!"

„Das kommt ganz darauf an, wie stark der Feind ist, und

wie viele Posten er ausgesetzt haben kann. Uebrigens wird man wohl nicht in Schwadronen reisen, sondern, wie Du wohl verstehst — wenn nämlich Du, beste Antonette, etwas davon verständest — in mehren Abtheilungen, auf verschiedenen Wegen und“ . . .

„Wir können unmöglich länger hier stehen bleiben,“ fiel die Wegweiserin, die unschätzbare Brita der Majorin ein; „da könnten wir lieber nach Hause gehen!“

„Ach, Herr Gott! Ja, Brita! Du hast Recht! Blase das Licht aus und schleiche Dich vorsichtig voran, so trippeln wir hinter drein! . . . Und nun, meine beste Antonette, zuerst vor allen Dingen Frieden und Einigkeit, denn das ist bei allen Recognoscirungen in Kriegs- und Liebessachen das Allernothwendigste! So! geh nun einige Schritte hinter mir, oder noch besser: geh Du voran hinter Brita, so bilde ich die Nachhut!“

Und der Zug bewegte sich in der Dunkelheit langsam vorwärts; denn obgleich der Mond einige lichte Streifen auf den Platz herabwarf, so trat er doch nicht so sehr aus der Wolke hervor, daß er die spionirenden Abenteuerinnen beleuchtete.

„Höre, liebe Brita!“ sagte die Majorin, indem sie ihrer Vertrauten durch einen der Frau K— ertheilten Seitenstoß, den diese wiederum auf Brita transportiren sollte, ein Signal gab, „was sagst Du zu der großen Buche dort? Ich kenne sie von Alters her — dort könnten wir alle drei Platz finden!“

„Es wäre besser, dem Hause näher zu kommen — der Schuppen dort unten an der einen Wand gibt ein gutes Versteck — dahin können wir uns stellen; und kommt jemand, so ziehen wir uns hinter die andere Wand zurück.“

„Nun meinethalben!“

Und zu Leonard's unsäglicher Freude — er hatte seine Mitspielerinnen erkannt und schloß aus ihren Bewegungen, daß sie über eine Besitznahme seines Platzes Rath hielten — zogen sie an der schützenden Apostelbuche vorüber und verschanzten sich hinter dem Vorsprunge von Nicke Mattsson's Schuppen.

## Sechstes Kapitel.

„Ach, welche Wohlthat, daß es Mittwochs- und Sonnabendsnachmittage in der Welt gibt!“ meinte Frau Waller, nachdem sie ihre kleine nette Residenz aufgeräumt und sämmtliche biblische Geschichten und Nähkästchen, die zusammen eine ansehnliche Pyramide bildeten, auf einen Tisch in einer Ecke des Saales verpflanzt hatte.

„Ja, sie sind gut gleich allen übrigen Tagen!“ entgegnete Constance.

„Gleich allen übrigen Tagen, sagst Du? — O, ich sollte doch meinen, daß sie ein wenig besser sind! Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags muß ich mich mit den Kindern von früh Morgens bis spät Abends langweilen; die Mittwochs- und Sonnabendsnachmittage verschaffen Einem eine angenehme Ruhestunde, ohne welche eine arme Lehrerin ihr mühevolles Leben nimmermehr aushalten würde . . . Doch höre, meine liebe Constance! da wir nun einige Freistunden haben, so könntest Du wohl so gut sein, an meinem schwarzen seidenen Kleide die Aermel zu ändern. Ich weiß ganz gewiß, daß ich bei Hertens zur Kindtaufe gebeten werde, und die Aermel sind so schrecklich altmodisch!“

„Ich werde sie gewiß ändern, liebe Mutter, ehe Du das Kleid brauchst; doch heute Nachmittag habe ich etwas für mich selbst zu besorgen.“

„Was denn, liebes Kind — kann ich Dir dabei helfen?“

„Nein, meine gute Mutter! Ich muß ein wenig ausgehen!“

„Hast Du etwas zu besorgen? Nun, das kann ich Dir ausrichten, denn, siehst Du, ich muß dennoch ausgehen, zum Goldschmied Brandell, der mit mir über seine Tochter zu reden wünscht; und so dachte ich den Stengel an meiner Tuchnadel reparirt und die Beulen aus dem Goldherzen herausgebracht zu erhalten: Du

weißt wohl, daß die selige Ulla es so schlimm zerbiß, daß es nicht eher zu brauchen ist, als bis ich es repariren lasse."

„O Mutter! Was willst Du mit der Lumperei?"

„Lumperei? Ja, ich danke! Ist das eine Lumperei? Ich werde es gewiß behalten, bis ich etwas Besseres bekomme: das geschieht vielleicht zu Deinem Hochzeittage! Ein artiger und verständiger Schwiegersohn bedenkt immer seine Schwiegermutter; wenn auch nicht mit einem Herzen, so — so gibt es viele andere Schmucksachen, die da zieren und für eine bejahrte Frau passend sein können."

„Wie früh denkst Du zu gehen?"

„Ich denke mich sogleich auf den Weg zu machen, sobald ich mich gekleidet habe: da komme ich so recht zum Kaffee; und da Du heute die Aermel meines schwarzen seidenen Kleides nicht ändern willst, so könntest Du recht gut mit zu Brandell's kommen: von dort machst Du Deinen Abstecher und holst mich dann auf dem Rückwege wieder ab."

„Ich glaube, liebe Mutter, es wird das Beste sein, wenn Du Agneta mit der Laterne nachkommen lässest; denn ich habe nachher Briefe zu schreiben. Du weißt selbst, daß ich schon am vorigen Posttage der Consulin hätte antworten sollen."

„Das ist sehr wahr, mein Engel! — Ja, da wird wohl jede von uns ihren eigenen Weg wandern müssen. Aber, liebes Kind, wenn Du in einen Kramladen gehst, so bringe mir Proben von türkischrother Wolle mit: ich denke ein wenig zu kaufen, um an dem Ende des Gewebes, an welchem Agneta arbeitet, zu einigen Schürzen einschlagen zu lassen."

Auf diesen Vorschlag gab Constance keine andere Antwort, als: „wenn ich dahin komme!" darauf half sie der Mutter bei ihrem Anzuge, und mit dem Schlage vier stand Frau Waller auf der Treppe und nickte Constance zu, welche mit einer freundlichen Erwiederung des Grußes die Thür schloß.

Als Constance allein war, legte sie erst alle Arbeitssachen,

die sie vorgehabt hatte, sorgfältig ein, darauf suchte sie Hut und Mantel vor, und dann setzte sie sich, um in einem kleinen Buche zu lesen, das sie in der Tasche ihres Kleides gehabt hatte, und hiemit fuhr sie ohne Unterbrechung fort, bis die Uhr fünf schlug.

Als der letzte Schlag verklungen war, legte sie das kleine Buch zusammen und steckte es wieder in die Tasche. Ihr Haupt sank auf die Brust herab und sie verlor sich entweder in Betrachtungen oder in Gebeten. Endlich aber erhob sie sich und ergriff den Hut, welchen sie vorhin auf das Sofa gelegt hatte, ließ ihn aber gleich wieder fallen, als hätte sich in ihrem Innern eine Unentschlossenheit geltend gemacht.

Sie begann im Zimmer auf und ab zu gehen; die stille Ruhe, welche bisher ihr Antlitz beherrscht hatte, verschwand allmälig und machte einer sprechenden Unruhe, die man fast Angst hätte nennen können, Platz. Mehrmals fuhr sie mit der Hand über die Stirne, als wollte sie die Wolken verjagen, die dort vorhanden waren; doch diese blieben und häuften sich mit jedem Augenblicke mehr an.

„Es muß geschehen; es läßt sich nicht ändern: ich habe es beschlossen!" sagte sie halblaut . . . „und wem außer Ihm" — hiebei flog ein Lichtschimmer von sonderbarer Klarheit über ihre Züge — „kann ich mich anvertrauen? Es mag geschehen — es muß geschehen, so geht's nicht länger!"

Sie ergriff von Neuem den Hut und setzte ihn auf, nachdem sie gleichwohl erst zufolge eines sonderbaren Streites zwischen der dem Weibe angeborenen Gefallsucht und einer jetzt sichtbarlich erstrebten Gleichgültigkeit bald die Locken zurückgeworfen und um die Flechte im Nacken befestigt, und bald dieselben wieder losgemacht hatte, so daß sie geschmeidig längs der feinen Wangen herabfallen durften, welchen Platz sie auch zuletzt behielten, obgleich nicht ehe sie sich selbst durch ein verächtliches Kräuseln der Oberlippe dafür gestraft hatte.

Schnell — denn es war nun schon ziemlich spät geworden und es fehlten nur noch zehn Minuten an halb sechs — warf sie

den Mantel um und ging, um Agneta zu rufen, welche die Thür verschließen sollte.

„Ach, Herr Gott, Mamsellchen! Wollen Sie in dieser schrecklichen Dunkelheit allein ausgehen? Lassen Sie mich doch mit der Laterne vorleuchten!“

„Wozu sollte das dienen? — wir haben ja Mondschein.“

„Ja, das ist mir ein schöner Mondschein — nicht anders als ob der Mond in einem Sack steckte! — Ich versichere, es ist wie in der pechschwarzen Nacht.“

„O nein, beunruhige Dich nicht um meinetwillen, sondern spule das Garn, wie meine Mutter Dir gesagt hat, und halte die Thür verschlossen, bis ich zurückkomme!“

„Wenn ich aber bei Ihrer Zurückkunft nicht hier bin, sondern die Frau hole, so kommen Sie ja nicht hinein!“

„Du gehst nicht vor acht Uhr und da bin ich zu Hause. Du kannst aber doch warten bis ein Viertel auf neun. Adieu, Agneta!“

---

Jetzt war der Mond wirklich, wie Agneta sich ausdrückte, nicht anders, als steckte er in einem Sacke, und weit entfernt, daß die Behauptung der Majorin Minten, „daß es bald hinreichend hell werden würde,“ in Erfüllung gehen zu wollen schien, drohte das Abenteuer, worauf die Damen sich gefaßt gemacht hatten, unter totaler Finsterniß eintreffen zu wollen. Glücklicher Weise hatten beide Frauen die vortrefflichsten Augen, und hätte Leonard die seinigen von einer Katze geliehen, so hätten sie unmöglich besser sein können.

Eine vollkommene Stille umgab Nicke Mattsson's Häuschen. Endlich aber hörten beide Observationscorps an beiden Seiten des genannten Häuschens, daß sich leichte Schritte näherten.

„Meiner Treu,“ sagte Leonard zu sich selbst, und der kalte Schweiß brach aus seiner Stirne hervor, „ich glaube wirklich, es wird Ernst! Sie ist es — ich würde ihren Gang in noch weit

größerer Entfernung erkennen — ja, sieh! da kommt sie! das ist ihre Größe, ihr Wuchs! Sie ist's — ach, sie ist's! Großer Gott, wer hätte so etwas glauben können! Ginge sie auf ganz richtigen Wegen, so brauchte sie nicht im Dunkeln allein zu gehen und zu lauschen und sich umzusehen, als wäre sie in Unruhe, daß jemand sie sehen und bespähen möchte. Arme Constance, arme Constance! wenn Dich doch wenigstens kein Andrer als nur ich bespähte! doch dort stehen ein Paar böse Weiber, die morgen mit Deinem guten Rufe abfahren, als wäre er an einen von den Besenstielen festgebunden, auf welchen am grünen Donnerstagsabende die Hexen zum Schornsteine hinausfahren *) . . . Ach, wenn doch noch Hoffnung da wäre: sie ist so gut, so wohlthätig — die Menschenliebe verbirgt sich bisweilen eben so gut wie das Verbrechen . . . Wir werden sehen — ja, ja, wir werden sehen!"

---

„Parole d'Honneur, unsre Recognoscirung geht vortrefflich! dort haben wir nun unsre Heldin in der Schußweite, obgleich wir, versteht sich, unsre Bomben weislich sparen, bis wir sehen, wo wir sie am besten anwenden können — oder was sagst Du, beste Antonette? Diese Geschichte, welche gewiß bald genug in der Stadt cirkuliren wird, ist wohl werth, daß man persönlich eine Rolle dabei gespielt hat?"

„Ach, gute Amalie! wie kannst Du nur Deine gute Laune beibehalten? Ich muß offenherzig gestehen, daß ich so betrübt bin wegen des armen Mädchens, daß ich mehr Lust fühle, zu weinen, als zu lachen. Sie ist die vornehmste Hoffnung ihrer Mutter, und

---

*) Die Volkssage von einer jährlichen Hexenfahrt nach dem Blocksberge (hier Blokulla genannt) ist in Schweden eben so herrschend wie in Deutschland; doch wird dieselbe nicht in der Nacht vor dem 1. Mai, sondern am grünen Donnerstage angetreten. Anm. d. Ueb.

ein Skandal, der ihren Ruf befleckt, raubt ihr gänzlich jede Gelegenheit, ihn durch eine Heirath zu repariren."

„Vielleicht nimmt der Herr in dem mit Scharlach gefütterten Mantel, über den wir zu Hause scherzten, sie auf seinen Antheil und macht sie zu einer vornehmen Freiherrin . . . doch kein Wort mehr — sie ist bald so nahe, daß sie uns hören kann!"

Die verdachtlose Constance, welche keine Ahnung davon hatte, daß ihre Schritte der Gegenstand so vieler Blicke, so vieler Ueberlegungen waren, schritt langsam ihrem Ziele zu. Als sie Mattsson's Häuschen erreichte, klopfte sie gerade so, wie es nach der Erzählung der Majorin das vorige Mal zugegangen war, dreimal leise an die Fensterladen; und sie war kaum von dem Fenster zurückgetreten, so knarrte die Hausthür leise auf ihren alten rostigen Angeln, und Madame Mattsson, für einen Werktag ungewöhnlich fein gekleidet, öffnete selbst mit einem Lichte in der Hand.

„Ich schwöre darauf," rief die Majorin, die kaum ihr Verlangen, an das Fenster zu gehen und zu lauschen, bezwingen konnte, „ich schwöre darauf, daß es hier eine heimliche Trauung gibt, da Madame Mattsson so gekleidet war — oder was könnte das sonst zu bedeuten haben? Verstehst Du es, Antonette?"

„Nicht das allergeringste verstehe ich, außer daß sie wohl nicht ohne vorhergegangenes Aufgebot getraut werden können."

„Da hast Du ganz Recht; da ist es wohl etwas anderes . . . Brita! war Madame Mattsson am vorigen Mittwoch auch so gekleidet?"

„Das weiß ich nicht, Frau Majorin, da bekam ich sie nicht zu sehen."

„Nun, da kann ich verstehen, daß der Rang des Liebhabers es fordert, daß auch die gute Mattsson sich auf dem straffen Seile zeigt . . . doch nun sollte er wohl bald hier sein . . . Brita! wie lange kam er am letzten Mittwoch wohl später als sie?"

„O, ungefähr eine halbe Viertelstunde oder auch vielleicht eine ganze — ich kann es so genau nicht sagen."

„Und die verkleideten Bedienten folgten ihm dicht auf den Fersen?“

„Das wohl auch nicht so ganz, denn sie kamen gewiß guter fünf Minuten später.“

„Und er war ein großer Herr und sah vornehm aus?“

„Ich konnte nicht sehen, wie er aussah; groß aber war er, und hatte eine sehr vornehme Haltung.“

---

„Ich glaube, ich bekomme Fieber, wenn ich hier länger stehen soll!“ murmelte Leonard. „Ich sollte doch denken, daß der Liebhaber nun endlich kommen müßte — es ist unartig, seine Dame warten zu lassen . . . Aber wird nicht die Thür geöffnet? Ja, das wird sie! — was hat das zu bedeuten?“

„Was hat das zu bedeuten?“ flüsterte auch die Majorin, ihre gute Freundin, Frau K. beim Arm fassend. „Dort kommt ja unsre Heldin mit herabgelassenem Schleier wieder heraus! . . . Was, in Gottes Namen, sehe ich! da kommt ja auch Madame Mattsson so angezogen, als wollte sie in die Kirche, und der alte Mattsson im Sonntagsstaate! . . . Nein, nun steht mir der Verstand still, total still, radical still! . . . Mein Gott, man kann verrückt werden über solche Dummheiten!“

„Ich bin von Verwunderung ganz gelähmt! Sage mir nur, meine Liebe, was wollen wir nun beginnen?“

„O, ich sollte meinen, das verstände sich von selbst: wir gehen nach, wenn sie erst ein wenig weiter entfernt sind . . . Sieh, Constance und Madame Mattsson gehen voran, und Mattsson geht hinter her wie ein Bedienter!“ . . . Aber wo in Gottes Namer bleibt der Herr mit den verkleideten Bedienten?“

„Vielleicht sollen diese armen Leute sie bis an den Wagen begleiten, welcher wohl an einem andern Orte halten mag?“

„Du sagst etwas, Antonette, das wohl werth ist beherzigt zu werden! Brita, schleich Dich nun längs dem Geländer — lang-

sam wie eine Katze und geschmeidig wie ein Aal, so kommen wir, Frau K— und ich, nach! Aber ich sage Dir: Du bist unglücklich, wenn Du sie aus den Augen läßt! Spürst Du dagegen richtig aus, wohin sie sich begeben, so bekommst Du achtzehn Schillinge!"

Brita kam aus dem Schuppen als sie eben die letzten Worte ihrer Herrin vernommen hatte, verstärkt mit dem Befehle: „Warte an der Ecke auf uns!"

Als dieser Befehl ertheilt wurde, hatte Leonard sich schon in Bewegung gesetzt; und ebenfalls längs dem Geländer hingleitend, hatte er nicht nur die Ecke erreicht, sondern auch in die Quergasse eingelenkt, die Constance und ihre Begleiter wählten, als die Majorin mit ihrer guten Freundin dort anlangte.

„Dort gehen sie!" flüsterte Brita, rechts deutend . . . „Aber ich begreife nicht, wie diese Figur hervorgezaubert worden ist" — sie deutete mit einem Kopfnicken auf Leonard's Schatten, welcher da er jetzt an der Hausreihe der andern Seite hervordämmerte, der Aufmerksamkeit nicht länger entgehen konnte — „er kam, so wahr ich Brita heiße und ein ehrliches Mädchen sein will, eben daher, woher wir kamen! Ich sah wahrhaftig nicht das Mindeste, da schoß er gleichsam aus der Erde hervor und schlich sich vor mich hin; und ich will darauf sterben, daß er den armen Leuten eben so gut nachspäht wie wir!"

„Sollte es wohl einer von den verkleideten Bedienten sein, der sich hier auf den Befehl seines Herrn umherschleicht, um jeden Zudringlichen entfernt zu halten?" bemerkte Frau K—.

„Nein, sie waren größer und sahen zerlumpt aus!" wendete Brita ein.

„Vielleicht ein Polizeibedienter" — sagte die Majorin, „wer weiß, ob nicht der Herr Graf oder Baron, oder wer er sonst sein kann, der unbekannte Liebhaber, wenn alles richtig gesichtet und besehen wird, ein verlaufener mit Steckbriefen verfolgter Spitzbube ist — Gott behüte das arme Mädchen! . . . Laß uns gehen, laß uns keine einzige Minute versäumen!"

„Nein, liebste, beste Amalie, laß uns keine einzige Minute versäumen! Aber meine Knie schwanken, ich bin recht erschüttert!“

„Ach, meine Gute, Du bist wirklich ein kleiner Kramsvogel! Aber sieh, dort biegen sie links um die Ecke — in des Himmels Namen, wohin wollen sie? Jetzt gehen sie schneller! Komm, komm, liebe Antonette, strenge Dich an, sonst haben wir Alles umsonst gethan!“

In ununterbrochener Stille setzten beide Partien ihre Beobachtungen fort; die Majorin, Frau K— und Brita auf der linken Seite der Straße, Leonard auf der rechten.

Noch wich Constance mit ihrer Begleitung einmal, zweimal, dreimal ab und beschleunigte ihre Schritte immer mehr. Auf diese Weise kam man endlich in einen andern, ebenfalls weniger besuchten Theil der Stadt, aber doch wenigstens in eine ordentliche Straße, und Frau K— hatte kaum noch einen Athemzug übrig, als sie endlich in gehöriger Entfernung stehen blieben, weil sie sahen, daß diejenigen, denen sie nachsetzten, vor einem großen altmodischen Hause still standen, in dessen zweitem Stockwerke ein paar Fenster erleuchtet waren.

„Herr Jesus!“ rief die Majorin aus, als Constance nach einigen Minuten in dieses Haus trat, „sollte unser Roman auf diese Art ein Ende nehmen? Nun begreife ich Alles . . . armes, armes Mädchen!“

„O, mein Gott!“ seufzte Frau K—, welche ebenfalls das Geheimniß des mystischen, wohlbekannten Hauses zu kennen schien — „sie ist erst neunzehn Jahre . . . welches lange, schreckliche Leben! — mich friert, wenn ich nur daran denke! Laß uns nach Hause gehen, meine beste Freundin, und zu Gott für sie beten, ich glaube, wir können jetzt nichts Besseres thun!“

„Ja, das ist wahr! Komm, Brita! Du kannst doch nicht durch die Wand sehen. Eile daher schnell vorweg und setze den Theekessel auf!“

Auf der andern Seite der Straße stand Leonard und starrte die beiden erleuchteten Fenster an. Leonards Antlitz war bleich, seine Stirn voller Falten, und daß auch er das Ende des vermeintlichen Liebesabenteuers verstand, konnte man aus den Worten abnehmen, die ihm entfielen: „Ich glaube, ich hätte sie lieber im Grabe liegen sehen!“

# Sechstes Buch.

---

## Der Fanatiker.

Welch' ein Gesicht! Mich heben Geisterschwingen;
Die Erde breitet unter mir sich aus,
Umschlungen von der Schlang' in schwarzen Ringen,
Der Menschen Pfad ist eitel Nacht und Graus;
Sie rufen aus dem Staub mit dumpfen Stimmen,
„O gib uns Licht!“

Grafström.

## Siebentes Kapitel.

Constance und ihre Begleiter stiegen zwei finstre Treppen hinauf, tappten darauf einen langen Corridor entlang, standen am Ende desselben still und berührten eine an der einen Seite herabhängende Glockenschnur.

Kaum erklang der dumpfe Laut der Glocke in dem Zimmer, so wurde die Thür von einem Manne aus der Klasse der Arbeiter geöffnet, welcher gleich dem Nicke Mattsson in seinem Sonntagsstaate war. Die Ankommenden und der schon Angekommene begrüßten einander mit einem stummen Kopfnicken und einem gemeinschaftlichen, aufsteigenden Seufzer, worauf der Führer mit dem Lichte in der Hand sie durch ein wenig erleuchtetes Zimmer in einen Saal führte, in welchem sie dreißig bis vierzig Personen trafen.

Dieser Saal hatte ein geheimnißvolles und düsteres Aussehen; das Licht der grauen Flußlampe an der Decke verbreitete einen unsichern Schein über die Mitte des Zimmers; an der Seite aber brannte hie und da in einer langarmigen Lampette ein einsames Licht; und um diese hatten die Anwesenden sich gruppirt, nicht um sich lebhaft mit einander zu unterhalten, sondern um unbe=

weglich, gleich Mumien, auf ihren Stühlen sitzend die heiligen Bücher zu lesen, zu seufzen und zu beten.

Der Anblick aller dieser Menschen, auf deren Gesichtern sich eine steife und andächtige Feier abspiegelte, stand in vollkommenem Einklange mit diesen schwarzgrauen, ungastfreundlichen Wänden, an deren ältlichen Tapeten die Feuchtigkeit in den ehmals frischen Blumen verhärtet war, und dieselben in einer Schichte von Schimmel begraben hatte.

Das Schicksal dieser Blumen mag ein unedles, vielleicht aber doch nicht ganz uneigentliches Bild von dem Einflusse der verkehrten Religionsschwärmerei sein. Der arme, aber arbeitsame Familienvater oder die Familienmutter leben glücklich in ihrem einfachen Glauben, den sie von ihren Vorfahren geerbt und als das kostbarste Testament gepflegt haben; plötzlich tritt einer von diesen umherschweifenden Rittern Christi auf, um mit dem Lichte seines Geistes dem Unerleuchteten zu leuchten und sehr bald sind der arbeitsame, glückliche Mann, die häusliche, wahrhaft gottesfürchtige und ungekünstelte Frau in Kopf und Herz verwirrt und die frischen Blumen ihres Glückes zerstört und begraben unter der undurchdringlichen Schichte des Heiligenschimmels.

Wir meinen hier nicht diese bedauernswürdigen Armen, diese fast unheilbar unglücklichen Wesen, welche das Opfer des fieberhaften Wahnsinnes, der elenden Kunstgriffe und des erbärmlichen Eigennutzes eines sogenannten Bußpredigers geworden sind — diese unzähligen Opfer, welche, nachdem sie selbst von der Raserei berührt worden sind, gleich den mit der Wasserscheu Besessenen umherlaufen und vor Begierde zittern, sich festzubeißen, wo sie ankommen können, und die zuletzt Andere eben so wahnsinnig machen, wie sie es selbst sind — nein, wir meinen hier die lesende Schwärmerei, welche unglücklicherweise ihre lockende Poesie hat; nicht aber die lesende Raserei, deren roher Cynismus so ekelhaft ist, daß man sich mit Abscheu hinwegwendet.

Eben so begränzt wie der Unterschied zwischen dem Fanatiker

und dem Bußprediger ist auch der Unterschied zwischen der frommen Schwärmerei und der frommen Leserei*). Das Unglück, welches der Fanatiker herbeiführt — so fürchterlich es auch immerhin sein mag — fließt doch wenigstens aus einer gleich viel, ob wahren oder falschen, so doch wenigstens lebendigen Ueberzeugung, einem tief schwärmenden, erhabenen und übersinnlichen Glauben, wogegen das Unglück, welches der frömmelnde Bußprediger anrichtet, berechnet und auf einer menschlichen Wage gewogen ist, ob gleich es in Gottes Namen ausgesäet wird.

Doch wir wollen durch die Handlung, durch den Gang der Ereignisse unsre Meinung verdeutlichen und beweisen.

Von den Personen, die sich in dem obenbeschriebenen Saale befanden, gehörten über die Hälfte den sogenannten vornehmen Klassen an; hier aber herrschte kein Standesunterschied; alle waren um und durch einander gemischt. Constance hatte sich mit ihrer kleinen Bibel, jenem Buche, in welchem wir sie zu Hause lesen sahen, in einen Winkel gesetzt, wo sie selbst nicht in die Augen fallen, von wo aus sie aber um so besser einen gewissen Platz im Zimmer übersehen konnte. Dieser Platz war bezeichnet durch einen Tisch, auf welchem einige Bücher lagen, durch einen Stuhl und eine Art von Betschemel, der vor dem von zwei Lichtern erhellten Tische stand.

Plötzlich war es, als ginge ein Schweigen durch die ganze kleine Versammlung; es war, als ob jeder seinen Athem zurückhielt, um nicht das Geräusch zu überhören, welches die Schritte eines Ankommenden verursachte; und alle diese Gesichter, welche

---

*) In dem Folgenden sind nach dem Schwedischen die Ausdrücke „Leser," „Leserin," „Leserei" im Deutschen beibehalten worden, obgleich sie sich dort nicht vorfinden; doch erklären sie sich leicht, wenn man daran denken will, daß sie abgeleitet sind von „Lesen in heiligen Büchern." Das Wesen und die Beschaffenheit der Leserei in den verschiedenen Nüancen; wie sie nämlich in Schweden auftritt, wird der Verfolg dieser Erzählung lehren. Anm. d. Ueb.

bisher nur steif und feierlich gewesen waren, erhielten nun, wie durch ein Zauberwerk, Leben, Ausdruck, ja fast eine Art von Glanz. Constance's Wangen flammten, die Thränen drangen hervor aus ihren Augen und hinderten sie am Sehen, als die Thür, welche in das innere Zimmer führte, geöffnet wurde und der ersehnte Lehrer heraustrat.

Anderthalb in strenger Arbeit, Nachtwachen, Anstrengungen und inneren Kämpfen verlebte Jahre hatten dem schönen Antlitze unsers Justus von Carleborg diesen Heiligenschimmer ertheilt, welcher so stark zu den Sinnen redet, wenn er sich im Verein mit Jugendkraft, Enthusiasmus und flammender Schwärmerei zeigt. Gekleidet in dem schönen Halbkaftan*), dessen reiche und weiche Falten sich an seine hohe und geschmeidige Gestalt schmiegten, begrüßte der junge Geistliche seine Gäste durch eine Bewegung mit der Hand voller Würde und Anmuth; darauf nahte er langsam dem Betschemel, auf welchen er niederkniete, ein Beispiel, welchem alle Uebrigen nachfolgten.

Als er sich dann erhob und an die Versammelten wendete, da strahlten seine Augen von einem Feuer, das zu gleicher Zeit Begeisterung und Schauder erweckte, denn der Glanz desselben war fast übernatürlich. Die Wirkung seiner Blicke hatte seine Zuhörer auch schon elektrisirt, ehe sie noch mit ihren Augen und Herzen in buchstäblicher Bedeutung des Wortes an seinen Lippen festhangend, von diesen ein einziges Wort vernommen hatten.

Er ließ dem Augenblicke, da er anfing zu reden, immer ein spannendes Schweigen vorhergehen; und heute vermuthlich darum, weil dieses seine letzte Zusammenkunft war, dauerte dieses Schweigen noch länger und wurde noch peinigender als gewöhnlich.

---

*) Die gewöhnliche Kleidung der Geistlichen in Schweden, ähnlich der altdeutschen Tracht. Der Talar ist nicht üblich, sondern bei geistlichen Verrichtungen haben die Geistlichen einen Mantel, der nur von den Schultern nach hinten hinabfällt. Die Läppchen gehören ebenfalls zu der täglichen Kleidung. Anm. d. Ueb.

Nun aber öffneten sich seine Lippen, und seine leise, aber doch so vollkommen klare und wohlklingende Stimme sprach folgenden neutestamentlichen Spruch aus:

„Was seid Ihr hinausgegangen, in die Wüste zu sehen? Wolltet Ihr ein Rohr sehen, das der Wind hin und her wehet?

Oder was seid Ihr hinausgegangen, zu sehen? Wollet Ihr einen Propheten sehen? Ja, ich sage Euch, der auch mehr ist, denn ein Prophet.

Denn dieser ist's, von dem geschrieben stehet: Siehe, ich sende meinen Engel vor Dir her, der Deinen Weg vor Dir bereiten soll!"*)

Als schon der Laut dieses kühnen Eingangsspruches des Fanatikers verklungen war, vibrirte er doch noch hörbar in dem Innern seiner Zuhörer. Sie betrachteten ihn mit heiliger Ehrfurcht, mit bezauberter Andacht: ach, wie gerne wären sie auf ihre Knie gesunken und hätten ihre Angesichter auf die Erde gelegt, wenn es ihnen gestattet gewesen wäre, ein einziges Haar von diesen langen glänzenden Locken zu küssen, welche seine hohe Stirne beschatteten, diese Stirn, welche die Märtyrerkrone vielleicht bald zieren sollte, wenn er hinginge, um freiwillig seine Jugend, seine Kenntnisse, sein Leben, sein Blut für die heilige Sache des Erlösers zu opfern.

Nach einem neuen Aufenthalte fuhr der junge Geistliche fort:

„Ehe ich einige Worte von mir selber rede, ehe ich Euch mein Lebewohl sage, Euch Redlichen und Treuen, um hinzugehen und mich zu dem heiligen und hohen Berufe zu bereiten, der mir auf Erden vorgelegt ist, verlangt meine Seele mit Euch zu reden, Ihr mit mir verwandten Geister, um Euch einige Rathschläge zu hinterlassen, die Euch eine Erinnerung an mich sein können und an

*) Die vielen im Folgenden citirten Sprüche sind sämmtlich nach Luthers Uebersetzung angeführt. Anm. d. Ueb.

die Zusammenkünfte, in welchen unsre andächtigen Seufzer vereint emporgestiegen sind.

Fürchtet nicht, Ihr Alten, daß meine Jugend zu viel fordern und im Gefühle Ihrer Kraft vergessen wird, daß die Eurige dahin ist! Fürchtet nicht, Ihr Jungen, daß ich leichtsinnig das Wort führe, diesen eitlen Umständlichkeiten, dieser vielbeschäftigten Unthätigkeit, die sich wichtig macht, ohne etwas anderes zu bewirken, als lauter Kleinigkeiten! Nein, ich ehre und lobe die unbeschäftigten Augenblicke, in denen die Hände und das Werk ruhen und nur der Geist thätig ist, er mag nun Thaten abwägen und menschlichen Wandel und menschliche Schicksale überdecken, oder die Vergangenheit mit der Gegenwart vergleichen und die vielleicht drückenden Fesseln des Augenblickes mit den unveränderlichen Rosen des Glaubens und der Hoffnung ausschmücken . . . . Ich ehre, lobe und preise noch mehr die heiligen Augenblicke, da der Geist nicht vergleicht, nicht denkt, sondern entfesselt in der höchsten Fülle der Andacht das allein ewige Wesen schaut und mit heiligem Schauder die Wunder der Allmacht, die Spuren ihrer hohen Weisheit, die unzähligen Beweise ihrer unendlichen Liebe betrachtet, und durchdrungen von heiliger Begeisterung ausruft: „Also hat Gott die Welt geliebet!"

Tiefe Seufzer beantworteten diese erste Abtheilung, die besonders für diejenigen, welche das Wort nach dem Buchstaben auffaßten, bequeme Sätze zu enthalten schien.

„Doch," fuhr er mit warmer und lebendiger Ueberzeugung fort, „zu dieser klaren, seligen Anschauung gelangt niemand, ehe er ein gutes Stück des schmalen Pfades zurückgelegt hat. Diesen aber will ich Euch zeigen, meine Geliebten; damit Ihr ihn finden möget, will ich Euch Rath ertheilen."

Er stützte sich, während er redete, leicht auf die eine Seite des Tisches, und seine Stellung war so edel, die Senkung seines Hauptes so bezaubernd, daß die Blicke der jungen Zuhörerinnen ihn keinen Augenblick aus dem Gesicht verloren.

„„Bruder, Schwester!““ — der junge Lehrer schlug nun einen Ton an, dessen er sich seltener bediente, da aber sein Publikum ein gemischtes war, so mußte der Vortrag auf den verschiedenen Geschmack Rücksicht nehmen. — *) „„Bruder, Schwester! Du wirst kalt und träge, Du wirst ohnmächtig in dem Kampfe gegen eine starke Versuchung, Du siehst Deine Gefahr und strengst alle Deine Kräfte an, Du liesest die Worte der Ermahnung und der Bestrafung — doch Alles ist fruchtlos: Du bist eben so kalt und schwach. Welches ist denn der Fehler? Eben derselbe, wie da Du bei der ersten Besserung in derselben Noth dalagst, nämlich der Unglaube, der kalte, tödtende Nebel des Unglaubens, der Deine Seele umhüllt. Du kennst nicht das Recht des Erlösers, Du schmeckst nicht die Lebenswärme an seiner Brust, die Dir sonst Leben und Wärme verlieh.

„„Hier wäre also wiederum das Heilmittel, Dich so wie Du bist nur in die Arme der Gnade und der Vergebung zu werfen, und dort so lange liegen zu bleiben, bis Du wiederum warm und stark wirst, das heißt: Deine Augen von Dir selbst, Deinem Elende und Deinen Sünden hinweg zu wenden, und ohne den kleinsten Seitenblick nur Gottes Herz und Christi versöhnendes Blut und Fürbitte für Dich so lange zu schauen, bis Du die Freude und den Frieden wieder erhältst, der Dir ehedem Liebe und Kräfte zur Heiligung verlieh.

„„O, könnte es mit göttlicher Schrift in alle treuen Herzen geschrieben werden, daß die ganze Seligkeit zuletzt auf einem Punkte ruht, nämlich in Ihm zu bleiben, der uns geliebet hat, denn da würde es gegen die Sünde der Mittel genug geben!

„„Das Leben stirbt ab, der Geist stirbt und die Kraft stirbt ab, wenn nicht stets das Herz in dem Garten unter den Rosen

---

*) Die in diesem Kapitel mit doppelten Citationszeichen („„) ausgezeichneten Stellen sind theils aus dem „Pietisten“ theils aus der Missionszeitung entlehnt. Anm. d. Verf.

weidet, das heißt auf die Wunder der Gnade in Jesu Wunden schaut und wiederum beständig schaut — wie der theure Herr selbst meinte und sagte: „„Bleibet in mir und ich in Euch! Gleichwie die Rebe kann keine Frucht bringen von ihm selber, sie bleibe denn am Weinstock: also auch Ihr nicht, Ihr bleibet denn in mir. Ich bin der Weinstock, Ihr seid die Reben. Wer in mir bleibet und ich in ihm, der bringet viel Frucht; denn ohne mich könnet Ihr nichts thun.

„„Doch die Stunde der Versuchung schlägt von Neuem.

„„Die Versuchung zu einerlei Sünde wird immer stärker und in demselben Grade der Unglaube und die daher fließende Ohnmacht immer größer. So fällt der arme Mensch von Neuem und geht durch Unglauben Schritt für Schritt hinweg von dem einzigen Erlöser, bis er endlich Alles für verloren hält; und nun, um das unruhige, rufende und klagende Bewußtsein zu trösten, beginnt er sich einen falschen Trost zu suchen und eine Entschuldigung für die ihm übermächtig gewordene Sünde, oder auch vergißt er in dem allgemeinen Unglauben und in der Weltlust die letzten Gedanken an dasjenige, was er gehabt und verloren hatte — und so ist es aus; er ist todt.

„„Welches war nun hier der entscheidende Todesfall.

„Es war der, daß er nach der Sünde nicht sogleich die Gnade der Versöhnung suchte, daß er sich nicht rein zu waschen suchte in dem Blute des Lammes, sondern hinging, um selbst seinen Schaden zu heilen. Denn merket: es war wohl übel, daß er in die Sünde fiel — er hätte lieber wachen und gegen das Böse mit Leib und Blut kämpfen sollen — aber sehet, dieser Fall hätte geheilet werden können durch die Gnade, wenn er sogleich zu ihr seine Zuflucht genommen hätte, denn Christus hat Gaben erhalten für die Sünder, selbst die Abtrünnigen, daß er jedoch in diesem Punkte sich durch die Vernunft und durch den Teufel betrügen ließ und den Weg zur Verbesserung verfehlte, das wurde das Tödtende.

„„Und hier haben wir nun wiederum den schmalen Pfad vor Augen, nämlich den vor der Sünde, das heißt in der Stunde der Versuchung oder wohl schon vorher, in Furchten zu watten, doch nach der Sünde, das heißt: wenn Du gefallen bist, gehe Du dreistiglich hin zu dem Gnadenstuhle, verschließe Augen und Ohren vor der Vernunft und dem Gefühle, wirf Dich nur in den Strom der Gnaden und wasche darin alle Unreinlichkeit ab. Die Gefahren sind, daß wir vor der Sünde allzu sicher und dreist sind, nach der Sünde aber allzu kleinmüthig und vorsichtig.

„„Zu der Wachsamkeit sollte gehören, daß Du bei der ersten eigenliebigen Einbildung vor Deiner Stärke bebtest und den Fall fürchtetest und sogleich um Hülfe riefest, daß Du, so weit Dein Beruf es gestattet, vor allen Gelegenheiten, Personen, Orden und Verhältnissen flöhest, von denen Du weißest, daß sie Versuchung herbeiführen. Denn zu beten: „führe uns nicht in Versuchung," sich aber mit eigenem Willen in ihren Schoß zu werfen, das hieße des Herrn spotten und sich selbst vorsätzlich betrügen.

„„Zu dem Glauben aber gehört es, daß Du, sobald Du gefallen bist, Dir nicht selbst zu helfen suchst, sondern, als wäre es das erste Mal, da Du Gnade suchst, sogleich mit Deinen Flecken hingehst zu dem ewig reinigenden Versöhnungsblute und dort Deine Kleider wäschest. Diese Uebung würde Deine Vernunft brechen, Dein Herz schmelzen und zermalmen und Dich zwingen, täglich mit dem Worte und dem Gebete umzugehen.

„„Was nun durch diese Mittel nicht ausgerichtet wird, das thut der Treufeste und „Wunderliche" durch das Kreuz, wenn Du ihn darum bittest.

„„Eine redliche Seele seufzet oft: „ich achte nicht was ich leiden müßte, wenn nur Gottes Werk in mir vorwärts ginge; o, daß Gott sich selbst mein Fleisch tödten wollte, denn selbst bin ich zu schwach dazu." Siehe, Bruder und Schwester! solche Seufzer nimmt der treufeste Gott mit besonderem Wohlgefallen auf . . . .

„„So viele Demuth ein Mensch gewinnt, so viele Heiligkeit

und Gnadengaben erhält er auch. Fängst Du aber an, das Wort gering zu achten und ihm ungehorsam zu werden, so lässet Er Dich fallen in das höllische Feuer, seinen göttlichen Ursprung zu bezweifeln. Bist Du nur redlich im Willen geheiligt zu werden, so wird Dein Gott es wohl thun, wenn auch auf andre Art, als Du meintest. „Der Gott aber aller Gnade, der Euch berufen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christo Jesu, derselbige wird Euch, die Ihr eine kleine Zeit leidet, vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen. Demselben sei Ehre und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen!“"

Hier hielt Justus von Carleborg inne. Er hatte sich des Theiles seines Vortrages entledigt, der ihm bei dieser letzten Zusammenkunft als Lehrer oblag. Was er dieser kleinen Versammlung (welche, in heiliger Andacht aufgelöst, jedes Wort aus seinem Munde für ein Orakel hielt) weiter zu sagen hatte, das betraf ihn besonders, und wollte er daher eine kurze Zeit vergehen lassen, ehe er sein gegebenes Versprechen erfüllte.

Er setzte sich an den Tisch und blätterte in einigen Papieren, während seine Zuhörer mit gesenkten Häuptern auf den Augenblick warteten, da sie von Neuem und zum letzten Male diese Stimme hören sollten, welche des Tages vor ihren Ohren klang, und des Nachts in ihren Träumen wiederhallte.

Während dieser Unterbrechung geschah es zweimal, daß die Augen des jungen Schwärmers und Constance's Blicke sich begegneten; und hätte Jemand Achtung darauf geben können, so würde er bemerkt haben, daß dabei ein leichtes Zittern die Glieder Beider elektrisirte. Er beobachtete, daß das Ruhige und Bestimmte in ihrem Wesen einem erregten Gefühle, einer sprechenden Unruhe, einem merkbaren Ausdruck von Unsicherheit Platz gemacht hatte. Sie merkte, daß auf seinen Wangen die Farbe zweimal wechselte, und daß seine Stirn einmal, gleichsam aus einer innern geheimen Mißbilligung, sich mit Falten belegte.

Das Alles aber dauerte nur wenige Augenblicke, und bald

erhob sich Justus von Neuem, indem er seine ganz kleine Kirche mit Blicken maß, welche zu sagen schienen: „so klein Du jetzt bist, so groß sollst Du dereinst werden.“

Als er diesmal anfing zu reden, überfuhr eine starke Bewegung seine Antlitz, und die ersten Töne waren schwach, ja fast zitternd; doch nach und nach, je mehr er von seinem Gegenstande hingerissen wurde, desto stärker, voller und klarer wurde seine Stimme.

„„Das Herz liegt lange in den Banden der Sinne und der kalten Vernunft, ehe es sich selbst um diese brennende, nimmer ruhende Sehnsucht, die dasselbe verzehrt und ihm keine Ruhe läßt, zu fassen und zu verstehen vermag . . . In der ganzen Welt gibt es kein Amt, mit welchem ich den theuren Beruf vertauschen möchte, welchen ich gewählt habe, keinen Platz, an welchem ich lieber stände, als auf dem Lehrstuhle, mag dieser sich in dem christlichen Tempel, dem besondern Andachtssaale befinden, oder in der Wüste des Heidenthumes — und dennoch segelte ich lange gegen heftige Winde an . . . Weil Finsterniß in meiner Seele herrschte, so ging ich hinaus auf die Felder und die Berge und warf mich nieder und betete, daß diese Finsterniß, welche meine frische Jugendkraft dämpfte und gleichsam in Ketten gefangen hielt, weichen möchte; aber sie wich nicht so schnell; ich wurde heimgesucht von allerlei Anfechtungen, bis sich endlich meine Augen öffneten und den freundlichen Leuchtthurm erblickten, welcher von mir ungesehen so nahe brannte, und welcher von diesem Augenblicke an fortdauernd meinen Nachtwachen, meinen Gebeten und meinen Kämpfen geleuchtet hat — denn kein Sieg ohne Kampf.

„„War denn mein früher, unverstandener Wunsch wirklich der Deinige, o Vater?

„„Du führtest mich lange auf andern Wegen und schienst mich bei manchem Lebensplane festhalten zu wollen, für welchen ich eifrigst arbeitete. „Doch da nun die Sonne aufging, verwelkete es, und dieweil es nicht Wurzel hatte, verdorrete es.“ Früh genug

aber schafftest Du Rath und bahntest den Weg und ließest mich werden, was ich ferner nicht aufhören kann zu sein, sofern ich nicht gränzenlos unglücklich werden sollte.""

Welche Blicke der Theilnahme, welche Blicke voll brennender Liebe betrachteten den Fanatiker, als er nun von sich selber redete. Die jungen Zuhörerinnen beteten ihn an als ihren Abgott, und hielten die unruhigen Schläge ihrer Herzen für die Wirkung eines heiligen, Gott wohlgefälligen Gefühles: sie glaubten das höchste Wesen anzubeten, und sie beteten den unvollkommenen Apostel an, aus dessen schönen Lippen die Worte ein tausendfältiges Leben erhielten.

„„Heute,"" fuhr er nach einer von diesen Unterbrechungen fort, welche er durch seine bloße Stellung nicht allein auszufüllen, sondern auch so außerordentlich beredt zu machen verstand, „„heute, Ihr geliebten Brüder und Schwestern in Christo, habe ich Euch zum letzten Male zu einer besondern Andachtsstunde berufen. Ueber ein Kleines, so gehe ich von Euch, um mich in der Einsamkeit zu dem Berufe vorzubereiten, den ich mit Christi Hülfe beginnen und vollenden werde.

„„Wer sollte gehen zu den armen Heiden, wo nicht diejenigen, welche an ihrem eigenen Herzen die beseligende Kraft des Evangeliums erfahren haben: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur;" wer sollte sich erbarmen über die armen, blinden Diener der Abgötterei, wo nicht diejenigen, welchen selbst von Gott Barmherzigkeit widerfahren ist und welche lebendige Tempel Gottes und des heiligen Geistes geworden sind?

„„Alles breitet sich aus, wächst und vermehrt sich, ja sogar das Böse, die Sünde, die Lüge, der Irrthum, die Zwietracht — sollte sich denn Gottes Wort, das die ganze Welt mit Seligkeit erfüllen kann, nicht ebenfalls ausbreiten? Liegt es nicht in der Natur der Sache, daß der Geist des Christenthums kein anderer ist und kein anderer sein kann, als der Missionsgeist? Man posaunt Alles, jede profane Kunst, jede Wissenschaft, jede neue Ent-

deckung uud Erfindung in der Welt aus, warum sollten denn die Posaunen der Gnade schweigen und verstummen? Warum soll nicht die Entdeckung einer ewigen Erlösung, eine für die ganze Welt geltende Rechtfertigung, auch in der ganzen Welt verkündigt und ausposaunt werden?

„„O, meine Brüder, meine Schwestern, welche Noth, welcher Jammer, welche Abscheulichkeiten herrschen nicht in der Heidenwelt!

„„Wer kann es aussprechen und berechnen, wie viele Ströme von Menschenblut der heidnische Afterglaube dem Ganges und Sandusky, Mainusky und Gambia zu trinken gegeben hat — und sie sind immer noch nicht gesättigt!

„„Wir haben unsere Städte und Dörfer mit Kirchen und Schulen, so vielen Lehrern, so vielen Unterrichts- und Gnadenmitteln, so viel Kenntniß von Gott und von Jesu Christo; wir haben so vieles Licht und so viele Weisheit: und die armen Heiden sind ohne diese Mittel, ohne Schulen, ohne Lehrer, ohne Lehrbücher, und darum so verfinstert und unwissend in allen geistigen Dingen. O Christenheit, dich wecken so viele Stimmen, für dich wird so viele geistige Nahrung zubereitet! deine Kinder, deine Jünglinge und Töchter können so viel Nützliches lernen, früh zu Christum gewiesen, in seinem Worte unterrichtet, confirmirt, gesegnet, zu seinem Abendmahlstische geführt werden. Doch siehe: die Söhne und Töchter der armen Heiden wachsen auf gleich den Thieren des Waldes, haben weder christliche Eltern noch Lehrer, haben gar nichts!

„„Keine Glocke erweckt sie zu einem rührenden Gottesdienste, einem erbaulichen Vortrage, einer christlichen Unterweisung. Die armen Schafe in der Wüste gehen verloren, ohne die Stimme des guten Hirten zu hören, ohne seinen Namen zu kennen, der doch auch für sie gestorben ist.

„„Ist nicht dieses Alles — obgleich nur ein kurzer und ärmlicher Entwurf — hinreichend, um zu beweisen, wie nothwendig

die Heidenmissionen sind? Ihr fruchttragender Nutzen hat sich auch seit mehr denn vierzig Jahren, da diese Auswanderungen bestanden haben, gezeigt. Mehr denn viele Hunderttausende von bekehrten Heiden erfreuen sich der Kenntniß von Gott und von Jesu Christo.

„„Aber es ist noch weit mehr zu thun, als was bis jetzt gethan ist. Und das Versprechen hat kein Ende, und es ist bei weitem noch nicht erfüllt und reicht so weit als der Himmel und so weit als die Wolken reichen: es steht fest wie Gottes Berge und dauert bis der Letzte, der von einem Weibe geboren wurde, eingegangen ist in Gottes Reich.

„„Ja, meine Brüder, meine Schwestern! es ist noch vieles zu thun übrig: die Erde ist noch zum größten Theile in Nacht eingehüllt; tiefe Finsterniß ruht über den Völkern und bedeckt die Länder der Heiden. Es gibt noch weit mehr unbekehrte, blinde, todte und wilde Götzenanbeter als Bekehrte!

„„Wachend und schlafend vernehme ich den Ruf meiner Brüder, dieser Apostel des Herrn, welche ausgegangen sind, um das Gebot ihres Herrn und Meisters zu erfüllen. Ja, ich vernehme diesen Ruf, er erreicht mich von entlegenen Gestaden, er verfolgt mich bei meiner Arbeit, er schreckt mich auf aus meiner Ruhe. Komm, komm! tönt es unaufhörlich, komm, komm! — was ruhst, was verziehst du, da wir dich als einen Mithelfer in dem geringen Weinberge des Herrn erwarten?

„„Doch,““ fuhr er nach kurzem Schweigen mit tief inspirirter und kräftiger Stimme fort, „„doch nicht lange sollt Ihr mich vergebens auffordern! Ich werde alle Hindernisse besiegen, ich werde alle Bande brechen, ich werde Euch begrüßen, Ihr Geister, die Ihr verbunden seid mit meinem Geiste: gemeinschaftlich wollen wir bauen an der Kirche des Herrn; und werden wir begraben unter ihren Trümmern, was schadet's? Andre Apostel werden kommen, die Trümmer hinwegräumen und sie von Neuem aufbauen, denn diese Kirche kann nicht sterben: sie wird leben, und ihre Thurm-

spitze, gebrochen aus Christi Kreuz, wird dereinst über die ganze Erde zu schauen sein, und alle Völker der Erde werden um sie her ihre Kniee beugen.

„„So betet denn, betet, betet, meine Geliebten, für den Fortgang der Missionen in allen von der Finsterniß bedeckten Ländern — betet für diese Träger des evangelischen Lichtes, daß ihr Licht nicht erlösche aus Mangel an Nahrung, und schenket mit warmen und willigem Herzen Eure Gaben der Missionsgesellschaft, welche Euch Gelegenheit verschafft hat, zu zeigen, wie tief und lebendig Euer Eifer und Eure Theilnahme ist in dieser größten Angelegenheit der Menschheit. Endlich wage ich auch zu sagen: betet für mich! Ich bedarf und vertröste mich Eurer Gebete; denn wohin ich gehe, dort sind noch nicht viele Fahnen des Christenthums aufgepflanzt worden. Begleitet mich also mit Euren Seufzern und Fürbitten an die Gestade des nachtschwarzen Afrika — und mag ich dereinst wiederkehren, um Euch zu danken für die Erleichterung, welche diese Seufzer und Gebete mir bereitet haben, oder mag ich Euch erst dort oben danken, so . . . bedenket, daß die Meere Christi treue Bekenner nicht trennen; überall bin ich mit Euch und Ihr mit mir.““

Hier schwieg der von heiligem Enthusiasmus glühende Schwärmer und verbeugte sich tief vor den laut schluchzenden Zuhörern, welche von ihren Gefühlen hingerissen auf die Knie gesunken waren.

Gleich darauf trat er an den Betschemel und nach einigen üblichen Gebeten sprach er mit schwebender und aufgeregter Stimme den Segen.

Die Zusammenkunft war aufgelöst.

Die Leute drängten sich vor, um ihn noch einmal zu betrachten und seine Hände zu berühren: Einige wollten ihm sogar Geschenke und Geld für die Belehrung und Trost anbieten, welche sie erhalten zu haben vermeinten; doch er wies diese Proben ihrer Dankbarkeit mit eben so vieler Sanftmuth als mit edler Würde

von sich, indem er — mit der einen Hand winkend, die andere auf die Brust legend und mit einem fast verklärten Lächeln auf den Lippen — sich in das innere Zimmer zurückzog.

Jetzt verschwand unter einem Gemurmel von fanatischen Ausrufungen die kleine Versammlung, und Jeder ging seines Weges, außer Constance und Madame Mattsson, welche noch auf der Schwelle zwischen dem Saale und dem kleinen Zimmer stehen blieben. Nach einigen Minuten, welcher Constance's edles Haupt auf die Brust herabgesunken war, erhob sie sich mit Entschlossenheit. „Liebe Mattsson!" sagte sie, indem sie auf die Thür deutete, in welcher Justus verschwunden war, „klopfen Sie doch gefälligst an jene Thür — ich muß, ich muß ein Paar Worte mit ihm reden!"

---

## Achtes Kapitel.

Constance's Bitte gehorchend, ging Madame Mattsson und schlug ein Paar leichte Schläge an die verschlossene Thür.

Er dauerte einige Minuten, ehe dem Rufe Gehör geschenkt wurde, und als Justus von Carleborg sich von Neuem zeigte, war er bleich, matt und sichtbar angegriffen, sei es von der eben überstandenen Anstrengung, nach einer schlaflosen Nacht und einem fast ganz in Fasten verlebten Tage eine ganze Stunde gestanden und geredet zu haben, oder auch aus einer andern Ursache, die nur Gott und er selbst kannten.

Er schien überrascht zu sein, als er Constance erblickte.

Inzwischen war es nichts Ungewöhnliches für ihn, von vornehmeren Damen, jungen und alten, Besuche zu erhalten. Seine Zusammenkünfte waren vielleicht weniger besucht, als seine Wohnzimmer für besondere Rathschläge in geistigen Dingen, wobei die

Rathsuchende, wenn auch nicht damit anfing, so doch mit einer so vollständigen Beichte schloß, daß der junge Lehrer dabei oft vor Ungeduld seufzte, weil so manche solche Beichte eher um des Lehrers als um des Rathes willen abgelegt zu werden schien.

Aber sein Enthusiasmus brannte noch allzu rein und warm als daß er in den Schmutz hätte herabgezogen werden können, und manche Büßerin verließ ihn mit solchen Ermahnungen, daß sie keine Lust hatte, noch einmal in den Beichtstuhl zu gehen.

Das alles aber hatte mit dem jetzigen Besuche nichts zu schaffen, und darum verbarg er nur mit genauer Noth seine Ueberraschung.

„Verzeihen Sie, Herr Magister Carleborg," sagte Constance leise und demüthig, in einem Tone, der so sehr verschieden war von demjenigen, welchen sie ehemals auf Oernwik gegen ihn angewendet hatte, daß man ihn kaum wieder erkennen konnte, „daß ich es wage, Sie mit der Bitte zu belästigen, mir eine geheime Unterredung von einigen Minuten zu gestatten!"

„Meine Thür steht Jedem offen, der Eintritt begehrt!" antwortete er sanft; und indem er den Eingang in das Allerheiligste öffnete, gab er der Madame Mattsson einen Wink, im Saale zu warten.

Ohne Verlegenheit und ohne Erröthen trat Constance in dieses Zimmer, das sie als zu heilig betrachtete, um ein Gegenstand der allergeringsten Ueberlegung zu sein, ob es passend oder unpassend wäre. Sie hätte, mit ihrer Ansicht von der Sache, eben so gut überlegen können, ob es unpassend wäre, ohne Begleitung in die Kirche zu gehen. Wenn sie jedoch ohne Verlegenheit und Erröthen eintrat, so geschah es gleichwohl nicht ohne Herzklopfen, ohne eine Art von heiliger Athemlosigkeit bei dem Gedanken, daß sie sich jetzt allein, Stirn gegen Stirn, mit demjenigen befände, den sie einst verabscheut und in Verdacht gehabt hatte, um ihn später in seinen Handlungen um so tiefer anzubeten.

Das Zimmer, in welches Constance eintrat und welches eben=

falls durch eine Lampe erhellt wurde, die aber nicht von der Decke herabhing, sondern in der Mitte eines mit Büchern und Karten bedeckten großen runden Tisches stand, trug denselben Geist der Einfachheit, ja Dürftigkeit an sich, wie das äußere Zimmer; nur zwei Luxusartikel unterbrachen die in die Augen fallende düstere Einförmigkeit: der eine war ein Piano, über welches die wunderbarsten Erzählungen im Umlauf waren. Die Wirthsleute, welche in dem unteren Stockwerke wohnten, betheuerten, daß es bei Nacht und sogar an gewissen Abenden, da der Geistliche nicht zu Hause wäre, von selbst die bald traurigen und verwirrten, bald entzückenden und einschläfernden Melodien spielte, die der Eigner hervorzubringen pflegte, wenn er selbst die Tasten berührte. Der zweite Luxusartikel war ein an der Wand hangendes Gemälde, welches den Kampf des Erzengels Michael mit Lucifer vorstellte.

Ihrer selbst unbewußt, fiel Constancens Blick auf dieses Gemälde, und es kam ihr vor, als ob die Züge des Erzengels eine auffallende Aehnlichkeit mit Justus von Carleborg hätten. Sie wendete ihre Augen ab und traf nun statt dessen auf dem obersten Absatze des Bücherbrettes einen Todtenkopf, und hinter demselben in dem verborgensten Winkel gewahrte sie einen mystischen Vorhang von dunklem Zeuge an der Mauer befestigt, welcher zufolge der zuvor über das Zimmer erhaltenen Beschreibung ein Hemde von Pferdehaaren und eine Geißel verhüllte.

Constance fühlte wie ihre Knie wankten. Dieses halbdunkle Zimmer mit dem flackernden Lampenscheine, seinen düstern Attributen und seinem bleichen Beherrscher, der in der ganzen Glorie eines Martyrers vor ihr stand, verwirrte ihre Gedanken. Sie bedurfte einiger Augenblicke, um sie zu sammeln.

„Was bin ich so glücklich für Sie thun zu können?" fragte er in lieblichem, ermunternden Tone. „Ist es eine Schwester in Christo, welche zum Frieden ihrer Seele von dem Lehrer Rath fordert, oder ist es Constance Waller, welche dem Justus von Car-

leborg durch ein freundliches Vertrauen zeigen will, daß sie ihn nicht mehr haßt und scheut?"

„Ich weiß wirklich selbst nicht, von welchem dieser Beiden ich Rath zu begehren denke," erwiederte Constance leise und erröthend bei der Anspielung auf ehemalige Verhältnisse; „ich weiß nur Eines, nämlich: wenn ich mich nicht vollkommen auf die Güte und Nachsicht des Einen zu verlassen wagte, ich nimmermehr die Kühnheit haben würde, um die Aufmerksamkeit des Andern für eine Angelegenheit zu erbitten, die mich einzig und allein selbst betrifft."

„Sprechen Sie offen, Mademoiselle Waller, und glauben Sie mir" — hier senkte sich seine Stimme zu dieser gefährlichen Mischung der geistlichen und weltlichen Vertraulichkeit — „keines Menschen Theilnahme kann aufrichtiger sein."

„Das wäre ein allzu kühner Glaube — derjenige, dessen Theilnahme der ganzen Menschheit angehört, kann nicht mehr denn einige flüchtige Augenblicke an das unbedeutende Individuum wegwerfen; doch schon diese sind kostbar genug, um durch eine ewige Dankbarkeit vergolten zu werden!"

„Mit den Ohren werdet Ihr hören, und werdet es nicht verstehen, und mit sehenden Augen werdet Ihr sehen, und werdet es nicht vernehmen!" murmelte Justus, indem eine Sekunde lang sein Blick auf dem jungen Mädchen ruhte mit einem Ausdruck, vor welchem sie in jeder Fiber zusammen schauderte.

„Darf ich reden?" stotterte sie.

„Reden Sie!" antwortete er, indem er sich hinter dem Herrschertone verschanzte. Er setzte sich selbst und lud sie durch einen Wink ein, einen andern Stuhl zu nehmen.

„Meine Mutter ist arm: es steht in meiner Macht, ihre Lage zu verbessern und selbst in den Genuß eines in weltlicher Bedeutung sorgenfreien Looses zu kommen. Ich habe zwei annehmbare Heirathsanträge — ich aber bin unschlüssig in der Wahl!"

Ein leichtes Zucken in Justus' Lippen, welches Constance aber

nicht bemerkte, weil sie ihre Augen niedergeschlagen hatte, ging seiner Antwort voran:

„Ich meine von vieren gehört zu haben — welche sind nun die zwei, welche Sie in Erwägung ziehen wollen?"

„Mein Vetter, der Doctor Wilson, und . . . und . . . und . . . der Bruder des Herrn Magisters!"

Justus zeigte keine Ueberraschung; im Gegentheile sah es so aus, als wäre ihm dieses bekannt, dennoch schwieg er lange, ehe er antwortete: „Haben Sie eine gültige Ursache bei der Hand zum Eintritte in den ehelichen Stand ohne Liebe, oder" — er sah sie an, und seine Augen durchspähten jede Ecke und jeden Winkel in ihrer Seele — „oder empfinden Sie Liebe gegen einen von diesen Männern?"

„Ich habe noch nie," erwiederte sie, und ihre Stimme zitterte leicht dabei, „die Bedeutung dieses Wortes kennen gelernt und will sie auch nie kennen lernen, weil mein Herz an der himmlischen Liebe genug hat und sich schmerzhaft betrüben würde, wenn diese der irdischen Liebe einen Theil des Raumes abtreten müßte."

„Dennoch passen beide sehr gut zusammen: Wer viel geliebet hat, dem wird auch viel vergeben! — eine reine und unbefleckte Liebe ist nicht allein erlaubt, sondern sogar geboten: Gott hat ja selbst die Ehe eingesetzt!"

„Weil er sie eingesetzt hat, so ist es eine weise und gute Einrichtung, daß zwei Personen gemeinschaftlich leiden und mit Geduld die Bürde tragen, die er ihnen aufzuerlegen beliebt. Aber diese Pflichten lassen sich ja erfüllen, nicht wahr: sie lassen sich ja erfüllen" — sie erhob einen verschämten und fragenden Blick zu dem Lehrer empor — „ohne eine andere Art von Liebe, als diejenige, welche aus Wohlwollen und gegenseitiger Achtung zwischen Eheleuten entstehen muß?"

„Warum aber, frage ich noch einmal, die Fessel der Freiheit vorziehen? Eine Ehe ohne Liebe ist und bleibt eine Fessel."

„Ich bin in meinen jetzigen Verhältnissen zu sehr gebunden,

ja sogar in meinen Andachtsübungen! Die Menschen sind so geschäftigt, mischen sich in alles, wundern sich über alles: ich wage nicht einmal mit meiner Mutter über den Gegenstand zu reden, welcher mir der theuerste, der heiligste und höchste auf Erden ist. Bin ich verheirathet und an einen andern Ort gezogen, so werde ich eine weit größere Freiheit haben: ich werde es wagen können, nach meinen Kräften zu wirken, ich werde versuchen, die Samenkörner fruchttragend zu machen, welche bei mir ausgesäet sind; ich werde im Stande sein, nicht allein meinem kranken und leidenden Mitchristen leibliche Speise zu bringen, sondern ich werde es auch versuchen, Trost in seine Seele zu gießen — und wenn ich dann hie und da Segen ernte, so wird er zurückfallen auf Ihn, der dort jenseit des Meeres vieles Segens bedarf für seinen großen Beruf."

Und er wird sagen zu den Winden: Nehmet mit Euch meinen Seufzer und grüßet Amplia, meine Liebe im Herrn!" *)

„Und die Winde werden wiederkommen und einen Gruß an Rufum, den Auserwählten in dem Herrn, mitführen!"

Nach dem Austausche dieser geheimnißvollen Worte aus dem letzten Capitel des Briefes Pauli an die Römer trat ein Stillschweigen ein, welches Constance erst nach einigen Minuten brach, indem sie leise fragte: „Sind meine Gründe gut? Kann ich mit reinem Gewissen meine Wahl treffen?"

„Ja sofern diese Gründe begleitet sind von einem reinen und starken Willen durch eine stets freundliche Begegnung, eine herzliche Freundschaft und eine strenge Erfüllung aller Pflichten dem erwählten Gatten die inbrünstigere Liebe zu ersetzen, über welche kein Mensch zu gebieten vermag und die daher auch kein Mensch

---

*) Nach dem Originale ist hier „Amplias, meinen Lieben" auf diese Weise verwandelt, da hier natürlich das Masculinum nicht paßt. Anm. d. Ueb.

zu geben im Stande ist, weil sie sich entweder ganz und freiwillig gibt oder auch ausbleibt."

Constance seufzte tief, und gleichsam von einer schweren Bürde befreit, sagte sie: „Das waren auch die Vorstellungen, welche ich mir selbst machte, als noch meine Gedanken bei diesem Gegenstande verweilten; jetzt aber, da er mir fremd ist und ewig fremd bleiben wird, habe ich nächst dem Bedürfnisse für meine Seele, in dem Lichte des Herrn zu leben, keinen höheren Wunsch und keinen bestimmteren Vorsatz, als treu und in christlicher Liebe alle Pflichten zu erfüllen, welche ich mit freiem Willen übernehme . . ."

„Da bleibt also nur noch die Wahl übrig! Ich habe nicht die Ehre, den Doctor Wilson zu kennen, aber . . . ." Justus schwieg: er schien mit sich selbst nicht einig zu sein, was er sagen wollte.

„Wilson ist ein achtungswürdiger Mann, aber mit etwas lebhaftem Gefühle."

„Vielleicht möchte er in diesem Falle" — die Worte des jungen Lehrers wurden eilfertiger und kürzer — „nicht ganz mit der ruhigen Antwort zufrieden sein, die Sie ihm zu ertheilen, beabsichtigen!"

„Das eben fürchte auch ich; ich fürchte außerdem, er könnte vielleicht einer Gottesfurcht, welche jedes irdische Gefühl abhält, tiefere Wurzel zu schlagen, als nöthig ist, den Namen von Frömmelei und Leserei beilegen und daran arbeiten, was er in seiner Blindheit meine Bekehrung nennen würde. Inzwischen fordere ich, ehe ich in eine Verbindung mit Jemanden trete, unter jeder Bedingung und jedem Verhältnisse Freiheit in meinen Andachtsübungen — der Geist läßt sich nicht binden!"

„Nein, der Geist ist frei; und wenn der Raum auf Erden zu eng wird, so flieht er in das Haus seines Vaters, in welchem er viele Wohnungen hat, und wo er in treuem und seligem Umgange mit andern ihm verwandten Seelen weilt."

Constance schwieg; und nur ein Seufzer entwand sich ihrer Brust.

Justus fuhr fort: „Soll ich einen Schlußsatz ziehen aus demjenigen, was wir jetzt geredet haben, so dürfte ich bei dem Abschiede von dieser Stadt nicht allein einer Schwester in Christo, sondern auch einer wirklichen Schwester Lebewohl sagen. Leonard und ich haben in der letzten Zeit — von dem Augenblicke an, da unsre Denkungsarten sich bestimmt schieden — in einem nicht ganz brüderlichen Verhältnisse gelebt. Wir lieben einander zwar noch immer, aber wir finden kein Vergnügen mehr in unserm Umgange. Inzwischen ist dieser Gegenstand von so großer Wichtigkeit, daß ich, wie es auch meine Pflicht ist, den kleinen Unwillen, den unsre Trennung bei mir hervorgebracht hat, überwinden und ihn zuerst suchen will. Ist er in diesem Augenblicke hier in der Stadt?"

„Ich glaube kaum. Meine Mutter ordnete ohne mein Wissen vor acht Tagen eines von diesen Festen an, die mir jetzt so zuwider sind; da eröffnete er mir das Verlangen seines Herzens zur Hälfte. Er hatte es schon früher hinlänglich angedeutet, doch — seit jenem Abende hat er sich nicht wieder blicken lassen."

In Justus stieg augenblicklich die Vermuthung auf, daß Leonard etwas von Constance's Theilnahme an seinen Conventikeln erfahren haben könnte; doch davon sagte er nichts, sondern er äußerte: „Er ist ohne Zweifel derjenige unter den vier Nebenbuhlern, welcher für das Auge das am wenigsten angenehme Aeußere, ja vielleicht auch den am wenigsten guten Kopf und das am wenigsten polirte Wesen hat. Diese Dinge bedürfen ebenfalls des Nachdenkens, und zwar um so mehr, als seine nur mäßigen Glücksgüter eine thätige Hausmutter heischen."

„In eben diesen Dingen bestehen in meinen Augen seine größten Verdienste."

„Wirklich?" Es blitzte in Justus' Auge.

„Ja, denn ein Mann ohne Ansehen, ohne Genie, ohne Reich-

thümer; ein Mann der seiner Gattin nur ein arbeitsames Leben anzubieten hat, der besitzt für sie keine Versuchung."

„Doch seine Redlichkeit, sein stets männliches Betragen, sein Edelmuth, sein warmes Herz, seine vertrauensvolle Zuversicht sind Eigenschaften, welche, wenn sie auch keine Versuchungen zur Liebe sind, dennoch immer dem Weibe, welches er sich wählt, Achtung und Dankbarkeit gebieten!"

Justus sagte diese Worte mit tiefem und starkem Gefühle: es war, als hätte er sich dadurch der Schuld entledigen wollen, welche sein Gewissen ihm gab, wegen des stillschweigenden Beifalles oder richtiger, der Aufmunterung, welche er Constance zu dieser Ehe gab.

„Also, wenn er wiederkommt," sagte Constance, indem sie aufstand, „wenn er wiederkommt und sich die einzige Bedingung gefallen läßt, welche ich mache . . ."

„So" — über die bleiche Wange des Geistlichen flog eine starke, rothe Wolke — „so segne Euch Gott!"

Auch er war aufgestanden, trat auf sie zu und reichte ihr die Hand . . . . Keiner von ihnen fühlte, daß ihre Hände vor Fieberhitze brannten. „Leben Sie wohl?"

„Leben Sie wohl!"

Als Constance wieder auf die Straße herabkam, eilte sie mit so schnellen Schritten davon, daß sie eine Figur, die auf der andern Seite auf- und abwanderte, gar nicht bemerkte.

Es war Leonard, welcher getreulich gewartet und die Zeit berechnet hatte, welche sie dort nach den übrigen Versammelten allein zugebracht hatte. Jetzt kehrte er mit Verzweiflung im Herzen nach Hause zurück.

## Neuntes Kapitel.

Justus von Carleborg war allein.

Er hatte Constance bis an die äußere Thür begleitet, und jetzt, da er in das innere Zimmer zurückkehrte, sank er, mit einer starken und leidenschaftlichen Bewegung im Gesichte, auf die harte Bettmatratze und verbarg das Haupt im Kissen.

So war denn Justus endlich einem Lebensziele getreu geblieben — es war nur in sofern verändert, als er es nunmehr verschmähte, nach Indien zu gehen. Taugte es für ihn, dorthin zu gehen, wohin schon so viele Andere vor ihm gegangen waren? Nein, nach Africa mußte er: es konnte nicht schwer sein, in Gesellschaft von Europäern an die Westküste dieses Welttheiles zu gelangen; von dort aber in das Innere dieses geheimnißvollen Landes wollte er allein, bloß auf den Beistand des Herrn und seinen eigenen ernsten Willen vertrauend, eine Bahn wandernd, die unter den heißen Kämpfen voll überirdischer Freude sein sollte, eine Bahn, die eines für seinen heiligen Beruf brennenden Missionars würdig wäre. Und mochte diese Bahn zum Leben oder zum Tode führen, so mußte sie ihn unfehlbar zum Siege führen; dafür sorgte er selbst in seinen hochfliegenden Träumen.

Er hatte um dieses Zieles willen Evelyn's Liebe widerstanden, so wie ferner den Versuchungen des Reichthumes und eines unabhängigen Lebens, den Thränen und Bitten seiner Mutter und Leonard's Rathschlägen, Ermahnungen und steten Versicherungen, daß er auf dieser Bahn jede Hoffnung auf ein irdisches Glück verlieren würde. Er hatte der Prophezeiung der alten Monika widerstanden, daß die Betrübniß seine geliebte Mutter bald in das Grab legen würde; ja sogar seinem eigenen Herzen — welches mit dieser unruhigen, gereizten Gefühlsfülle, die ihn stets verfolgte, ihm zurief: Du bist nicht rein und würdig genug für diesen Be-

ruf — hatte er widerstanden, um einer Stimme zu folgen, welche er als Gottes unmittelbaren Ruf betrachtete.

Er empfing die Priesterweihe. Das geschah ungefähr ein Jahr nach seiner Abreise von Oernwik, und hätte weit früher geschehen können, wenn nicht sein Gewissen — denn Justus umfaßte seinen hohen Beruf mit tiefer, heiliger und schwärmender Ehrfurcht — unaufhörlich neue Vorbereitungen gefordert hätte.

Endlich war der Augenblick da, und wenige Apostel Christi sind wohl so begeistert gewesen bei ihrer Einweihung von einer so flammenden, brennenden und übersinnlichen Andacht, einem so tiefen und unbegränzten Vorsatze, weder Leib noch Seele, weder Leben noch Blut zu sparen, um des hohen Zieles werth zu sein, dem Himmel Seelen zuzuführen.

Um Gelegenheit zu haben, sich eine kurze Zeit, theils in dem öffentlichen Predigen zu üben, theils in dem von ihm für so wichtig gehaltenen Punkte, in dem engen Kreise christlicher Zusammenkünfte die Macht seiner Herrschaft über Andere, die Macht seiner Herrschaft über sich selbst, seine Stimme, seine Geberden zu entwickeln, ließ er es sich gefallen, für ein halbes Jahr Adjunkt zu werden. Doch bei einem Manne, mit seiner Phantasie und seinen versinnlichenden Begriffen, zerschmolz bald ganz unbewußt der Schauspieler mit dem Schwärmer und Religionslehrer, und daher konnte es eigentlich einerlei sein, ob er sich in einer höheren oder niedrigeren Stellung befand: er mußte doch überall und immer durch seine bloße Persönlichkeit, seinen Heiligenschein, seine Schönheit und seine Stimme, die er in tausend verschiedenen Variationen zur Vollkommenheit ausgebildet hatte, Aufsehen erregen und gefährlich, doppelt gefährlich werden, weil er schon fühlte, was er vermochte, und trotz seiner eingebildeten Bescheidenheit das ersehnte Glück, schon jetzt einer von den Halbgöttern des Volkes im Kleinen zu sein, seinem vollen Werthe nach würdigte. Ja, das Kleine gab ihm einen lieblichen Vorgeschmack von dem Großen; das heißt von jener Zeit, da um ihn her unzählbare Schaaren ihre Kniee

beugen und mit gesenkten Häuptern dem Laute der Worte lauschen würden, welche auf dem Donner der Posaune oder auf den sanften Wogen des Gnadenflusses durch die Räume klangen.

Die sechs Monate waren nun bald zu Ende. Während derselben hatte Justus in der Eigenschaft eines Adjunkts — aber doch in seiner eigenen Wohnung wohnend — dem Pastor in dieser Stadt, wohin die letzten Ereignisse verlegt sind, geholfen.

Jetzt aber hatte er um Dienstfreiheit angehalten, und sein Wunsch war ihm gewährt worden. Er wollte frei sein von Geschäften, theils in der Einsamkeit in der Berathung mit seinem Gott und sich selbst die erste Selbstprüfung anstellen, theils um auf diese Weise desto ungestörter die vorbereitenden strengen Studien und Uebungen fortsetzen zu können, welche für seinen Missionsberuf nothwendig waren.

Zu jener Zeit, da Justus für seinen großen Plan schwärmte, gab es in Schweden weder ein Seminar für Missionare, noch hatte Schweden einen von seinen Söhnen auf das Institut in Basel zur Ausbildung geschickt.

Doch wenn dieses ein schon von andern betretener Weg gewesen wäre, so würde Justus ihn nicht gewählt haben, denn seine Geduld konnte sich nie mit einer mehrjährigen Vorbereitung vergleichen . . . In sich selbst, mit gründlicher Kenntniß dessen, was ein ausgebildeter Missionselev wissen mußte, hatte er einen Cursus für sich entworfen, wenn auch nicht nach dem Basel'schen oder dem eines andern Institutes, so doch einen in jeder Hinsicht strengen und ohne Zweifel um so schwierigeren Cursus, als er das fast Unmöglich ganz allein thun mußte.

Die beabsichtigte Absonderung von der Welt hätte rücksichtlich der Studien sehr gut in dem stillen Hause der Mutter stattfinden können, in welchem er natürlicher Weise so einsam hätte leben dürfen, wie er wollte; da er aber einsah, daß ihre stete Sorgfalt, ihre Thränen und Bitten dem eigentlichen Werke seiner Heiligung hinderlich werden würden, so hatte er die Wahl getroffen, seine

Vorbereitungszeit bei einem alten akademischen Freunde zuzubringen — bei jenem, dessen verwirrende Gespräche und Sophismen es Justus zu danken hatte, ohne es selbst zu wissen, daß er trotz allem Leben und aller Klarheit seiner Phantasie, trotz aller angestrengten Kraft seiner Seele nie die Dünste und Nebel zu durchdringen vermocht hatte, welche zwischen ihm und dem wahren Lichte, dem einzigen seligmachenden Glauben lagen.

Dieser in gegenwärtigem Augenblicke vertraute Freund unseres Justus, von welchem wir zu seiner Zeit reden werden, war Comminister in einer entlegenen, sehr einsamen Gegend, wo es (so schwärmte Justus) gut war, in heiliger Gesellschaft zu leben — der Freund war ein heiliger Mann; und ohne Zweifel würde Justus mit noch sehnsüchtigerem Eifer sich nach dem Wiedersehen und dem damit verbundenen strengen Leben gesehnt haben, wenn er nicht, wie er selbst sich ausdrückte, „von allerlei Versuchungen angefochten gewesen wäre," welche eine solche Sehnsucht hinderten, Wurzel zu schlagen. Da er ging, um ausschließlich für die himmlische Seligkeit zu streben, so kleidete sich das irdische Glück in eine immer lockendere und verführerische Tracht, die schwer war zu sehen, und eben so schwer, nicht zu sehen.

Er hatte geglaubt, daß die heilige Einweihung zu seinem Amte ihn gegen alle diese nicht allein weltlichen, sondern auch inneren Versuchungen schützen würde; er hatte geglaubt, es läge eine vollkommen ausreichende Beschwörungsformel darin, wenn man sagen könnte: Ich bin ein Apostel Christi und rufe mit meinem Herrn aus: „mein Reich ist nicht von dieser Welt!" — Doch weder die heilige Tracht, noch auch die Beschwörungsformel half etwas gegen das Uebel, welches er in seiner eigenen brausenden Einbildung, seinem glühenden Gefühle und seiner leidenschaftlichen Seele in seinem Innern trug.

Aber er konnte doch gegen den widerspenstigen Feind kämpfen, und das that er auf eine Weise, welche bewies, daß er von ganzem Herzen den Sieg wünschte; denn er schauderte zusammen bei

dem bloßen Gedanken, daß ein irdisches Gefühl, ein irdisches Verlangen das himmlische Verlangen unterdrücken möchte, welches ihn hinzog zu seinen Brüdern; diesen Brüdern, die ihn aus den heißen Sandwüsten Afrika's zur Eile ermahnten.

Wäre er nur jemals zu voller Klarheit über seine Bestimmung gekommen, hätte er nur jemals das Christenthum in seinem einfachen Geiste ohne Zusätze von mystischen Irrthümern sehen können und wollen! Doch eine Masse von Schriften, herausgegeben von verschiedenen Sekten, Schriften, in denen er das Gold suchen und dieses von den Schlacken, die rechten, tiefen Grundbedeutungen von den Paradoxen scheiden wollte, hatten seinen Kopf so verwirrt und erhitzt, daß er sich vergebens einen Weg aus dem Labyrinthe suchte, in welches er sich verwickelt sah, und er war nie länger glücklich, als wenn er in seinen Gedanken in der Heidenwelt umherschwärmte. Dort waren ja alle Bande zerrissen, alle Irrthümer aufgelöst: dort war er nur der demüthige Apostel Jesu Christi, der nicht klügelte, nicht erörterte, sondern der nur dasjenige glaubte, was er selbst lehrte.

Als er an dem ersten Sonntage in *** predigte, so erblickte er Constance in einer Bank unweit des Altars. Die Ueberraschung war gegenseitig.

Sie hatten einander nicht gesehen seit der Zeit, da sie sich auf Oernwik in eben dem Augenblicke trennten, der Constance den reinen und hohen Werth desjenigen entschleierte, den sie so hart beurtheilt hatte, daß ihn nur der Eigennutz und die Eigenliebe leitete. Aber in eben dem Augenblicke, da er der Liebe, Evelynen, dem Reichthume und der daraus fließenden Macht entsagte, war auch Constancens Bekehrung so vollständig, daß, obgleich ein ganzes Jahr dahingeschwunden war, ohne daß sie das Geringste von ihm gehört hatte, sie dennoch täglich an ihn dachte und sich fragte, ob er wohl nicht schon längst seine Handlung bereut haben könnte.

Als sie ihn jetzt als Lehrer die Kanzel betreten sah, als sie

sah und fühlte, wie er, selbst begeistert, Andere begeisterte, da verstand sie es, daß er die Entsagung aller weltlichen Vortheile um seiner heiligen Sache willen nicht bereuen konnte. Und da verstand sie auch, daß „die Seligkeit in Gott," von welcher er redete, und welche er sonder Zweifel empfand, höher sein mußte als alles andere Glück. Und sie erschrak und sie wunderte sich, daß sie ein ganzes Leben hatte leben können, ohne das Bedürfniß zu empfinden, welches sie jetzt empfand, Gott zu suchen, dessen Wort doppelt deutlich wurde, da es von ihm verkündigt wurde; von ihm, dessen Blicke von der Kanzel herab sie ahnen ließen, daß er sie erkannt hatte.

Da, nachdem die ganze Stadt wenigstens einen Monat lang von nichts anderem geredet hatte, als von dem schönen, geistreichen und beredten Magister Carleborg, der bald als Missionär unter die Heiden gehen wollte, als die Kirche an jedem Sonntage besonders von weiblichen Zuhörern überfüllt war, als sein Ruf wegen Heiligkeit und eines tadelfreien und ungekünstelten Wandels immer stieg, da konnte Constance nicht umhin, ebenfalls die Kirche immer zu besuchen und dieses mahnende Bedürfniß zu empfinden, in die rechte, wahre Bedeutung des Wortes Gottes einzudringen, und jedes Mal, wenn sie zurückkehrte, empfand sie eine tiefere, bisher noch nicht gefühlte Seligkeit. Doch diese Seligkeit führte ihr keine Freude zu; sie hatte nichts zu schaffen mit dem Irdischen: sie kam von Gott, und darum mußte ihr Herz, ihr Sinn und ihre Neigung unablässig bei ihm sein.

Sie empfand Gewissensbisse darüber, daß sie mehre Monate lang mit Blindheit geschlagen gewesen war, und den Edelsten, den Vollkommensten aller Menschen verkannt hatte. Doch war nicht dieses, daß man ihn verkannte und in Verdacht hatte, eine Aehnlichkeit zwischen ihm und seinem hohen Vorbilde! Geschah es wohl nicht jetzt noch, daß trotz seines reinen Wandels ein Theil der Leute, die es nicht besser verstanden, sagten, er sei ein Leser, ein Pietist, ein verrückter Schwärmer, und vermeinten, daß die Frauenzimmer,

welche sich an ihn ergeben, das heißt, ihre Herzen den hohen Wahrheiten, die er lehrte, geöffnet hatten, sich keiner weniger gefährlichen Macht ergeben hätten, als dem Fürsten der Finsterniße selbst!

Constance bestand einen langen Kampf mit sich selbst, ehe sie sich bei der Nachricht, daß er besondere Zusammenkünfte hielte, entschließen konnte, eine derselben zu besuchen; nachdem sie aber durch Madame Mattsson, ihre Wäscherin, erfahren hatte, daß diese geheimen Zusammenkünfte tausendmal erbaulicher wären, als der öffentliche Gottesdienst in der Kirche, und daß sie noch dazu großentheils von Personen aus den vornehmeren Klassen besucht würden, so konnte sie dem Verlangen nicht ferner widerstehen, sich von dem wirklichen Nutzen derselben zu überzeugen.

Daß Constance diesen Nutzen so groß fand, daß sie nach dem ersten Besuche, so viel ihr möglich war, es nie versäumte, sich in diesen privaten Andachtsstunden zu erbauen, versteht sich von selbst, mochten dieselben in der Wohnung des Lehrers oder, was auch bisweilen zur Vermeidung der Aufmerksamkeit geschah, in einer der geringen Hütten der ärmeren Zuhörer gefeiert werden.

Wir brauchen nicht hinzuzufügen, daß Constance's reines Herz und wirklich edle und hochgesinnte Seele noch nie einen Verdacht über die vollkommene Reinheit ihrer Bekehrung gehegt hatte. Ihre Verirrung war äußerst unglücklich, äußerst gefährlich, und doch lag etwas Erhabenes in dieser Verirrung, welche sie so weit brachte, daß sie der Hoffnung auf Liebe und Glück und allen Freuden und Vorzügen des äußern Lebens entsagen wollte, um sich, jung und schön, wie sie war, auf dem Lande an der Seite eines häßlichen und nicht geliebten Mannes zu begraben und sich ganz ihren Pflichten als Gattin und Christin zu weihen.

Zu einer solchen Aufopferung — besonders wenn derjenige, der sie macht, früher das frohe, frische Leben selbst, ein wahres Weltkind gewesen, und noch in seiner Veränderung von Bewunderung, Liebe und vortheilhaften Anträgen umgeben gewesen ist —

wird entweder erfordert, daß die Seele durch große, tiefe und unheilbare Bekümmernisse gegen Alles, was die Welt, die Liebe und die Freude zu bieten haben, gleichgültig geworden, und dadurch in dem Glauben befestigt ist, daß die Hülfe nicht außer uns, sondern in uns gesucht werden muß, oder auch, daß das Herz und das Gemüth in solchem Grade unter den Einfluß der religiösen Schwärmerei gerathen ist, daß es mit Begeisterung jede Gelegenheit sucht, in sich alle weltlichen Begierden und jede weltliche Freude zu ertödten.

Je freier und leichter das Gemüth zuvor gewesen ist, desto weiter geht es nun in seinen Sophismen und in seiner Strenge gegen sich selbst.

Wenn aber dereinst dieses Gemüth, dieses Herz aus dem geistigen Traume erwacht, wenn es mit Schrecken und Verzweiflung sieht, daß es anstatt des einzigen wahren Gottes ein Götzenbild angebetet hat, wohin gelangt es dann auf seinen von lauter Irrlichtern beleuchteten Wegen? Welche Kämpfe, welche Stürme, welche Qualen hat es dann zu bestehen, dieses gute und edle Herz, dieses im Grunde reine, aber doch verirrte Herz!

Das Gefühl und die Phantasie unsrer Constance konnten sich verirren, doch der Adel ihrer Seele, die Festigkeit und Stärke ihres Charakters mußten zwischen ihr und dem Leichtsinne stets eine Mauer verbleiben, wenn sie auch dadurch nicht geschützt wurde gegen die unruhigen Winde der Leidenschaft. Und in dem Augenblicke, da sie sich zu einem Leben voller Entbehrungen, einem nur den Pflichten gewählten Leben entschloß, mußte sie ihren Entschluß ohne Zweifel durchsetzen, denn Constance hatte einen Willen, der mächtig war gegen jeden Feind anzukämpfen.

Nur selten hatte sie in dieser zweiten Periode ihrer Bekanntschaft den Justus von Carleborg in Gesellschaften getroffen, und sie hatten auch dann nicht viele Worte mit einander gewechselt, sondern gleichsam unbewußt die nemliche Zurückhaltung gegen einander beobachtet, als da sie sich auf Oernwik täglich trafen. Und unter

vier Augen hatte sie an diesem Abende zum ersten Male mit ihm geredet.

Niemand von Constance's Bekannten hatte die geringste Ahnung von ihrer Bekehrung. Gewöhnlich machten diejenigen Damen, welche hingerissen worden waren — so genau sie auch die Verschwiegenheit in Betreff der Uebrigen beobachteten — kein Geheimniß aus ihrer Bekehrung: sie posaunten Carleborg's Heiligkeit aus und konnten von gar nichts anderem reden, sei es, daß seine äußere oder seine innere Schönheit den Gegenstand ihres Lobes bildete. Constance dagegen, welche vor Mitleiden über diese sündigen Gefühlsergüsse erröthete, welche die Persönlichkeit des Lehrers mit dem hohen Lichte geistiger Größe und geistigen Glanzes, die er um sich her verbreitete, mit einander vermischte, Constance verbarg ihr Geheimniß, denn sie hatte gehört, wie man dem Geheimnisse aller Andern mißtraute, dasselbe belachte oder verabscheuete.

Doch so allgemein bekannt und gefürchtet war die gefährliche Macht des Schwärmers, daß, wie wir gesehen haben, die beiden spionirenden Frauen auf der einen und Leonard auf der andern Seite nur nöthig hatten, zu sehen, daß Constance in das Haus ging, worin Magister Carleborg wohnte, und worin er, wie man wußte, seine Zusammenkünfte hielt, um sie sogleich und für rettungslos verloren zu erachten.

Es war ein wirkliches Glück, daß die Thätigkeit des Justus in dieser Gemeinde so bald ein Ende nahm; denn trotz aller sowohl angedeuteten Winke als auch bestimmten Ermahnungen seines Vorgesetzten würde er, wenn er noch ferner sechs Monate dort geblieben wäre, wenigstens die weibliche Bevölkerung der halben Stadt in Scheinheilige verwandelt haben.

Es gab außer Constance kaum noch eine Einzige, welche das Bedürfniß fühlte, ihre Gottesfurcht in Handlungen zu zeigen.

Doch wir kehren zu unserm Helden zurück.

---

## Zehntes Kapitel.

Ueber eine Viertelstunde blieb Justus so liegen und verbarg das Haupt in den Händen.

Als er sich endlich in eine sitzende Stellung erhob und die Hände von dem Gesichte entfernte, so war dieses zwar außerordentlich bleich, doch die Gemüthsbewegung, welche vorher sich darin abgespiegelt hatte, war verschwunden, und seine Augen trugen jetzt das Gepräge tiefer Betrübniß und sprechenden Schmerzes.

Er stand auf, nahm ein Licht in die Hand und stellte sich vor das Gemälde, dessen Figuren er beleuchtete, und woran seine Blicke sich beinahe festsogen. Je länger er die imponirende Stellung des Erzengels betrachtete, desto deutlicher wurde das Gefühl von Freude und Triumph, welches sich in seinen Augen abspiegelte. Er war selbst derjenige, welcher mit seinem Fuße den Versucher in den Abgrund stieß; er war selbst derjenige, welcher mit der Reinheit auf seiner Stirn, der Reinheit in seinem Blick ihn in die Finsterniß zurück scheuchte; er selbst, der nun herrschend dastand und dem Fürsten der Finsterniß befahl, für immer zu weichen.

Das Blut hatte begonnen in seine Wangen zurück zu kehren; sein Gang, da er im Zimmer auf- und abwanderte, wurde leichter: er öffnete sein Instrument und zauberte die Bilder und Gemälde von seinem künftigen Missionarberufe in den afrikanischen Wüsteneien hervor, welche seine fruchtbare Einbildung längst in ihm geschaffen hatte.

Jetzt erhielten diese Bilder Leben durch die Töne der Musik: die Töne ließen ihn bisweilen das furchtbare Geschrei der Wilden hören, da sie sich anschickten, den kühnen Besucher in ihrer Verblendung zu opfern. Dann aber ahmten sie den Laut der Gesänge und der freudigen Ausrufungen der Neubekehrten nach,

wenn sie die heiligen Lehren, durch welche der arme Missionar ihnen unvergängliche Reichthümer verschafft, verstehen und fassen gelernt hatten. Andre Töne ließen Völkerwanderungen vernehmen, da denn der treue Apostel nicht fühlend, wie seine Füße brannten, wie seine Zunge vor Durst verschmachtete, in der Mitte des Volkes einherschritt, und lehrte und betete, und da seine Heiligkeit so angesehen war, daß das Gerücht davon weit umher über das Heidenland erscholl und in allen Welttheilen wiederhallte. Und die Menschen reisten lange Wege, lange, schreckliche Wege, um ihn zu sehen und seine Kleider zu berühren.

Woher aber kam es, daß unter allen diesen Fremdlingen sich immer mehre und mehre weibliche Wesen mit schönen, entzückenden Zügen offenbarten, welche aber sämmtlich nicht nur in ihrer irdischen Schönheit, sondern auch in ihren Bemühungen, seine Blicke auf sich zu ziehen, eine gewisse geschwisterliche Aehnlichkeit besaßen? Der arme Geistliche wußte es nicht und wollte es nicht wissen.

Es war die Stunde seiner Anfechtung.

Die schönen bezaubernden Wesen kamen ihm immer näher, ihr Athem umschwebte sein Gesicht, ihre Locken berührten schmeichelnd seine Wangen, ihre Lippen, leuchtend von Korallen und Purpur, schmiegten sich warm und weich an die seinigen ... In die Töne kam eine Verwirrung, eine Wuth, eine Angst, eine Qual, ein Ruf um Erbarmen, und bald lag in diesen Tönen nichts Menschliches mehr, sie gingen über in diese Art von Musik, von denen die Leute sagten, daß sie sich selbst spielte, wenn der Fanatiker in den Armen des Schlafes ruhte. Wie dem auch sein mag — sie war fürchterlich diese Musik, mit welcher der angefochtene Büßer den Versucher auszutreiben suchte: sein Rufen war wild, herzzerreißend, durch Mark und Bein dringend, und seine Seufzer klagend wie die des Windes in der Herbstnacht, wie die der Wogen im Sturm.

Endlich gingen diese Seufzer, dieses Rufen, in welchen man

Menschenrufen und Menschenseufzer deutlich zu hören vermeinte, in Gebete, inbrünstige, brennende, heilige Gebete über. Aus den Gebeten wurden Thränen, gepreßt aus dem blutenden Herzen des Büßers; diese Töne aber erstarben leise, bis sie zuletzt schwiegen. Er, der sie hervorgebracht, war immer mehr angegriffen worden, und sank nun ganz ermattet auf den Stuhl zurück.

Dergleichen Augenblicke in dem Leben des unglücklichen Schwärmers waren schon nicht selten. War er aber oft schwach gewesen, ehe er den großen Entschluß faßte, so zeigte er jetzt wenigstens Kraft in seiner Exaltation, in dem Verlangen, den Versuchungen zu widerstehen, welche ihn hindern wollten, Versuchungen, welche fürchterlich wurden durch die Heftigkeit seiner Gefühle und das brennende Feuer in seiner Phantasie . . .

Es verging eine lange Zeit bis er sich erholte; da verschloß er mit einer Art von Schauder das Instrument, und begann von Neuem seine Wanderung durch das Zimmer.

„„Greif andere Saiten, mein Geist, wende dich hinweg von der Betrachtung der Gefahr der Sünde und dem künftigen Jammer des Sünders, damit nicht deine Worte von Thränen triefen! Der höchste Schmerz, die höchste Liebe von weltlichem Ursprunge darf nicht in die Wagschaale gelegt werden gegen die Liebe, welche für Christi Sache flammt. Einige Jahre, und der irdische Schmerz ist von Finsterniß bedeckt, und wenn das Gedächtniß ihn durch das Thal der Gräber mit sich nimmt in die Heimath des Lichts, so geschieht es nur, um zu zeigen, wie reich er längst belohnt worden ist.

„„O selige Zeit, wann kommst Du? . . . Ich weiß es ja — wenn die Tagesarbeit vollendet ist!

„„Mein Geist fürchtet sich nicht, in die Nacht des Todes zu treten, denn die Nacht geht dem Tage voran, diesem Tage, da ich die Bande ablegen darf, die mich an die Erde gefesselt, da ich auf gelösten Fittichen mich empor schwingen kann zu Dir, zu Dir,

nach dem allein mein Herz sich sehnt, auch wenn es vor einer andern Sehnsucht zu schlagen glaubt.

„„Nein, das Theure, welches ich im Herzen trage und hienieden Keinem anvertrauen kann, das heftet sich an die Sterne; denn so lange noch der Himmel blau und der letzte Stern erloschen ist, steht das Geheimniß der Menschen dort oben geschrieben und ihr Lohn verbleibt bei Dir, der ihre Qualen und Kämpfe zählt!““

Es wurde Nacht in der Kammer des Fanatikers, doch in seiner Seele tagte es; und als er zur Ruhe ging, da umschwebte ihn nur das reine, lichte Bild seiner geliebten Mutter und ein anderes eben so lichtes und schönes Bild, Evelyn's reines Bild; und diese Bilder führten seine ermüdete Seele der Ruhe und dem Vergessen seiner selbst zu.

---

Am folgenden Morgen hatte Justus von Carleborg kaum sein einfaches Frühstück eingenommen, als es an seine Thüre klopfte und er eine Stimme, die ihm aus den Tagen der Kindheit her bekannt und theuer war, fragen hörte: „Darf ich einkommen?“

„Ach so!“ sagte Justus bei sich selbst, „er kommt mir zuvor!“ Er öffnete die Thür.

„Willkommen, Leonard! Es ist lange her, seitdem Du Dich meiner nicht erinnert hast!“

„Wenn Du glaubst, daß es lange her ist, so irrst Du Dich. Ich denke an Dich öfter, als es für meine Ruhe zuträglich ist, denn jedes Mal, da ich an Dich denke, werde ich traurig, und oft hätte ich Lust, für sie zu weinen, deren Thränen täglich den Faden benetzen, den . . . doch Du verstehst mich!“

Die Stirne des Schwärmers legte sich in Falten. „Bist Du nur in der Absicht gekommen, um mich zu beleidigen und mir Schmerz zu machen?“

„Ich weiß nicht, ob die Erinnerung an die Schmerzen und Thränen Deiner Mutter Dich beleidigen und Dir Schmerzen ma-

chen können — Du hast lange gezeigt, daß Du beiden Theilen zu trotzen vermagst."

„Ich habe ihnen noch nie getrotzt: das kann man nicht Trotz nennen, wenn man zwischen zwei Pflichten stehend die heiligste vorzieht. Doch das begreifst Du nicht, Leonard, darum können auch Deine Worte mich nicht zum Zorn reizen. Gott aber sieht mich, und er weiß, daß die Thränen meiner geliebten Mutter mein Herz brennen. O, was wollte ich nicht geben, wenn ich diese Thränen zu trocknen und meine Mutter zu überzeugen vermöchte, daß ich es nicht wage, dem unmittelbaren Befehl des Herrn zu widerstehen! Er ist's, der mich hinaus sendet in die Wüsten, und ich, sein Apostel, kann mich nur demüthigen vor ihm und seinem heiligen Willen gehorchen!"

Leonard schüttelte den Kopf. „Und jene Thränen, die Dein Herz brennen?"

„Still, Leonard! Dort brennen viele Qualen, ja, viele Qualen; doch es ist Gottes Wille, meinen Glauben, meine Standhaftigkeit zu prüfen. Das Gold bewährt sich im Feuer. Je mehr Qualen, desto mehr Gebete, je mehr Gebete, desto mehr Gnade!"

„Das ist Alles recht gut! da es aber nunmehr zu Ende ist mit der goldenen Zeit, da die Engel des Herrn sich auf Erden den Menschen offenbarten, so kommen Deine Offenbarungen von den Geboten und Befehlen des Herrn nur aus einem verirrten und schwärmenden Gemüthe; und es ist eine Sünde und eine Schande, daß Du dadurch gefühllos werden sollst für die Pflichten, welche Du wirklich hast, und über welche Du zu allererst nachdenken solltest."

„Nie, nie, so lange die Erde sich in ihrer Bahn bewegt, hört die Offenbarung des Herrn für seine Auserwählten auf! Wozu bedürfen die Gläubigen der Offenbarungen in versinnlichter Gestalt? Sie haben ja den Glauben, diese göttliche Leuchte des Himmels, und sie haben das prophetische Zeugniß ihres innern Berufes, welches keine weltlichen Argumente umzustoßen vermögen, daß

Christus sie berufen und erkoren hat, seinem Wege zu folgen und sein Wort auszusäen."

„Und dieser Beruf ist Dein?"

„Mein!" rief Justus mit Begeisterung, „und ihm opfere ich alles Glück, Ehre, Menschengunst, alle weltlichen Vortheile, die Liebe, ja, wenn es gefordert wird, sogar meinen Gewissensfrieden — denn vergeblich wäre es, wenn ich es läugnen wollte, daß ich noch nicht den Segen meiner Mutter erhalten habe."

„Armer Justus!" sagte Leonard mit weicherer Stimme.

„Beklage mich nicht! Es ist schön, zu leiden: der Schmerz nagt, wenn er auch das Herz blutig reißt."

Wieder schüttelte Leonard den Kopf. „Ich beklage Dich und ärgere mich über Dich; denn es ist nicht genug, daß Du selbst wahnsinnig bist, Du machst auch Andere verrückt."

„So meinen die, welche gleich Dir in ihrer Blindheit urtheilen."

„Ja, unter denen, welche, Gott sei gepriesen! noch den größten Theil ausmachen, unter ihnen verursachen Deine Bekehrungswerke ein großes Aergerniß. Mit aller Deiner Heiligkeit scheust Du es nicht, Dich aller Deiner Vortheile zu bedienen, ja sogar Deine schöne Gestalt und Deine bezaubernde Stimme wendest Du an, und doch sollte ein wahrer Apostel Christi beide Hülfsmittel meiner Meinung nach verschmähen."

„Du irrst Dich! Alles, was ich habe, das habe ich von Gott und ich habe kein Recht, das Geringste zu verschmähen."

„Nun, das war wirklich köstlich! Du gestehst also ohne Scham, daß Du Deine Gestalt und Deine Stimme anwendest, um junge Damen zu verführen und zu verwirren, daß Du mit der Süßigkeit Deiner Rede, mit Deinen berechneten Stellungen und Deinen gefährlichen Blicken ihre Köpfe und Herzen verdrehst! Doch wisse, das ist beinahe abscheulich, um nicht etwas noch schlimmeres zu sagen!"

„Deine Beschuldigung verdient kaum eine Widerlegung.

Wenn ich erkläre, daß der Mensch kein Recht hat, eine der Gaben zu verschmähen, welche sein himmlischer Vater ihm in seiner Liebe verliehen hat, so ist damit keineswegs gemeint, daß er sie zu so kleinen und verächtlichen Zwecken anwenden soll. Junge und Alte, Männer und Frauen — alle sind gleich vor ihm und in seiner Gemeinde."

„Ja, vor ihm und in seiner Gemeinde — daran zweifle ich gewiß nicht; doch, so ist's nicht vor seinem Apostel, wie Du Dich nennst. Denn sage mir: wie kommt es sonst, daß so viele junge Damen in Dich vernarrt und von der Leserei angesteckt worden sind?"

„Auf den einen Theil Deiner Anmerkung weiß ich nichts zu antworten — von dem andern aber bitte ich mir aus, verschont zu bleiben! Hier ist nicht die Rede von Leserei in der jetzigen niedrigen, unglücklichen und unwürdigen Bedeutung dieses Wortes."

„Wenn wir also Deine Anbeter nicht Leser oder Pietisten oder Frömmler nennen dürfen, so gefällt es Dir vielleicht besser, sie bei dem Namen nennen zu hören, unter welchem sie in der Stadt passiren, nämlich Carleborgsnarren. Genug, Justus, der Name bedeutet nichts, die Sache aber um so mehr. Ich wage nicht an die große Zahl dieser jungen Mädchen zu denken, die Deine Lehren und Deine Augen verrückt gemacht haben; aber unter diesen ist Eine, die allzu gut war, um eine Schwärmerin zu werden."

„Du meinst wahrscheinlich die Constance Waller?"

„Ja, eben sie meine ich!" entgegnete Leonard erröthend. „Und ich kann es lieber rein heraus sagen, daß ich und ein Paar andere Personen sie gestern Abend bespähten, und ich kann auch hinzufügen, daß man ihren Ruf gewiß nicht schonen wird, besonders, wenn noch jemand außer mir ihre unglückliche Unvorsichtigkeit bemerkt hat, nach der Zusammenkunft allein hier zu bleiben."

„Ich hoffe," erwiederte Justus mit einem Selbstgefühl, das mit der Demuth des christlichen Apostels vielleicht nicht ganz vereinlich war, „mein Charakter wird in dem Rufe stehen, daß eine

Dame, alt oder jung, mich ohne Gefahr ihres Rufes besuchen kann! Ein geistlicher und ein weltlicher Mann stehen immer auf verschiedenen Standpunkten. Gleichwohl ist eigentlich der Geist, den ein Diener Christi in seinem Leben und Betragen zeigt, welcher ihn und diejenigen, die ihn besuchen, vor dieser Art von Tadel schützen muß, auf welchen Du vermuthlich anspielst, leicht erkennbar."

„Hm, hm, hm!" murmelte Leonard mit einer zweideutigen Bewegung des Mundes: „ein junger Geistlicher, der Privatzusammenkünfte hält, ist und bleibt stets, und wäre er auch ein wirklicher Heiliger, ein Stein des Anstoßes für junge Damen; und ich sage es noch einmal: Constance Waller war allzu gut, um die Zahl der Heuchlerinnen zu vermehren!"

„Sie ist keine Heuchlerin: ihre Gottesfurcht ist eben so tief als ernst!"

„O ja, das verstehe ich recht gut; um sich im Glauben noch mehr zu stärken und zu befestigen, hat sie das Bedürfniß, den geliebten Lehrer ganz allein zu hören."

„Nicht um über Religionssachen mit mir zu reden, suchte sie mich auf, und ich füge hinzu, daß wir zum ersten Male seit unserer Trennung von Oernwik allein mit einander sprachen."

„Wirklich? Da also ihr Anliegen keine Religionsangelegenheiten betraf, so brauchst Du es vielleicht nicht zu verschweigen, sofern es nämlich nichts mit dem Insiegel der Beichte zu schaffen hat!"

„Es hat weiter mit Nichts zu schaffen, als mit dem Rathe eines alten Freundes über eine sehr wichtige Angelegenheit für ihre Zukunft."

„O, der Tausend! man fragt Dich also auch in weltlichen Angelegenheiten um Rath?" stotterte Leonard, indem er so gut wie möglich seine Angst über das, was er jetzt hören würde, zu verbergen suchte.

„Wenn man mir dieses Vertrauen schenkt, so weise ich dasselbe nicht zurück; denn ich weiß keinen Grund, warum nicht ein Diener

Gottes denen, die ihn darum bitten, eben so gut mit weltlichem, wie mit geistlichem Rathe dienen sollte."

„Und sie wollte Deinen Rath hören über die wichtigste von ihren wichtigen Angelegenheiten? Gott sei gelobt — sie ist also nicht mit ewigen Ketten gebunden!"

Ein sonderbares, zu gleicher Zeit bittres und mildes Lächeln verdunkelte Justus von Carleborg's edle Züge: doch er antwortete nicht.

„Nun, Justus! Du könntest wohl ein wenig offenherziger sein! Du weißt gewiß sehr gut, wie es mit mir steht — liebt sie jemanden?"

„Nein!"

„O, so sei doch nicht so kurz! Worüber begehrte sie eigentlich Deinen Rath?"

„Ueber ihre Wahl?"

„Eines Gatten?"

„Ja!"

„O, das läßt sich hören! Hatte sie sich schon für einen Gewissen bestimmt?"

„Sie hatte zwei ausgewählt, unter denen sie Einem den Vorzug geben wollte."

„Hoho, das war schon Einer zu viel: es wäre besser gewesen, wenn sie gleich Einen genommen hätte; doch wer sind diese Beiden? Höre, Justus! Du mußt jetzt unsre bisherigen Streitigkeiten vergessen, und Dich nur des Allerältesten, unsrer Freundschaft, erinnern — welche waren diese Beiden?"

„Doctor Wilson und" . . .

„O, so mach doch schnell und friß nicht die Worte auf! . . . Doctor Wilson und . . .?"

„Du selbst!"

„Ich? O Du lebendiger Gott!" Leonard sprang vor Freuden hoch auf, und wollte sich in Justus Arme werfen; dieser hielt ihn jedoch mit einer ziemlich kalten Geberde zurück.

„Laß uns noch warten mit den Glückwünschen!“

„Wenn Du so mitunter kaltes Wasser über die Seelen gießest, die Du wärmst, so befinden sie sich gewiß nicht allzu wohl! Da Du aber meine Freude verschmähst, welche natürlicher Weise für Deine Heiligkeit allzuweltlich ist, so verschmähe es wenigstens nicht, die Pein kurz zu machen. Du weißt ganz gewiß, welchen von den Beiden sie wählt!“

„Ich weiß es!“

„Und Du bist derjenige, welcher ihr bei der Wahl Rath ertheilt hat! Doch ich kann mir wohl denken, Du hattest kein Herz für mich, weil wir mit einander nicht mehr in dem alten Verhältnisse stehen?“

„Was meinst Du damit?“

„Daß Du vermuthlich auf mein Glück keine Rücksicht nahmst!“

„Und welches wäre denn Dein Glück?“

„Welche Frage? Kann man die Constance Waller kennen und fragen, ob es ein Glück wäre, sie zu seiner Gattin zu bekommen?“

„Ja, wenn man sie so genau kennt, wie ich, so kann man das; und eben der gegründete Zweifel, ob Du durch sie Dein künftiges Glück erreichen könntest, machte mich unschlüssig in Betreff des Rathes, den sie von mir begehrte.“

„O, es war nicht Zweifel,“ antwortete Leonard mit einer seinem Charakter sonst fremden Bitterkeit; „Du gönntest mir ein so großes Glück nicht!“

Wiederum flog ein sonderbares Lächeln über die Lippen des jungen Geistlichen. „Hast Du bedacht, Leonard, was Du sagst? Daß Du an mir zweifelst, das kann ich Dir verzeihen, denn darin unterscheidet sich die irdische Liebe von der himmlischen; daß, wenn jene oft ungerecht ist gegen die Menschen, diese sie sanft und verträglich gegen Andre macht, so streng sie auch gegen sich selbst sein mag; doch hast Du bedacht, ob ein Mädchen, das beschlossen hat, der irdischen Liebe zu entsagen, und nur ihren christlichen Pflichten als Gattin und Mitmensch zu leben, Dir das Glück

bereiten kann, nach welchem Dein Herz sich sehnt? Constance wird gewiß nie fehlen in einer einzigen von den Pflichten, die sie übernimmt; sie wird eine wohlgesinnte und zärtliche Gattin, eine arbeitsame Hausmutter, ein Segen für Dich und Dein Haus werden — doch mehr nicht!"

„Mehr nicht? Was in Gottes Namen könnte sie dann wohl mehr werden? Sollte ich wohl nicht zufrieden sein, eine junge, schöne, wohlgesinnte und zärtliche Gattin zu bekommen, die eine arbeitsame Hausmutter und ein Segen für mich und mein Haus werden will, so wäre ich nicht werth, ihre kleinste Fingerspitze zu küssen!"

Ein halbunterdrückter Seufzer stahl sich aus der Brust des Schwärmers. „Ein gottesfürchtiges Weib liebt weder spielende Schmeicheleien noch kindische Fröhlichkeit!"

„Nun, nun! was das betrifft, so würde man schon einig: wenn ich nur so glücklich werde, sie zu bekommen, so hoffe ich, daß ich sie gewiß munterer machen werde!"

„Dessen darfst Du, um nicht späterhin über eine fehlgeschlagene Hoffnung klagen zu dürfen, keinesweges gewiß sein. Eine Bedingung bindet sie auf jeden Fall an ihr Jawort: eine vollkommene freie Andachtsübung."

„O, Herr Gott! sie wird doch wohl nicht den ganzen Tag sitzen wollen, um die Bibel zu lesen, geheime Zusammenkünfte zu halten oder in der Nachbarschaft umher zu laufen und zu predigen — das wäre in der That sehr übel!"

„Wozu sie sich aufgefordert fühlen wird, was sie zu thun gedenkt zur Beförderung der Kenntniß von Christo und zur Ausbreitung derselben über einen solchen Boden, wo sie fehlt, das weiß ich nicht; tadelst Du jedoch ihre Bemühungen, unter die Vielen, welche auf Christi Namen getauft sind, ohne darum Christen zu sein, Licht zu verbreiten, wo sie kann, so begehst Du nicht allein eine Sünde, für welche dereinst Dein Gewissen Dich anklagen wird, sondern Du ziehst Dir auch ihren Unwillen zu; und hat

dieser sich erst statt der Achtung und des Wohlwollens bei ihr einschlichen, so möchte die Pflicht ihr so schwer werden, daß sie es bereut, sich jemals derselben unterworfen zu haben."

Leonard stand ganz verdutzt da. Unendlich gerne wollte er auf jede vernünftige Bedingung eingehen, um die Hand des geliebten Mädchens zu erhalten, und er war weit entfernt, sie abhalten zu wollen von der Ausübung des Guten, das ihre beschränkten Umstände gestatten konnten; doch diese geheimen Zusammenkünfte, das Predigen und alles dahin Gehörige, das mußte er von sich zurückweisen; denn wenn es auch gut wäre, ein gottesfürchtiges Haus in der gewöhnlichen Bedeutung des Wortes zu haben, so wollte er doch kein Bethaus halten.

Er theilte Justus diese seine Gedanken mit, welcher darauf antwortete: „Siehst Du: ich hatte Recht, als ich bezweifelte, daß eine gottesfürchtige Frau Dir anstehen würde!"

„Aber Du mein Gott, soll sie denn nothwendig auf diese Art gottesfürchtig sein?"

„Ich habe Dir schon gesagt, daß ich nicht weiß, auf welche Art sie es zu sein beabsichtigt; ich weiß nur, daß sie stets gottesfürchtig bleiben wird, was sie auch thun und lassen mag."

„Sie hat also nicht bestimmt gesagt, daß sie als verheirathete Frau in ihrem Hause solche abscheulichen — vergib mir, lieber Justus! — solche sonderbaren Zusammenkünfte zu halten gedenkt?"

„Nein, das hat sie nicht, und das wird sie gewiß auch niemals thun!"

„Da wollen wir schon einig werden! Gebe nur Gott, daß Du als ein rechtschaffener Bruder mit mir geredet hast!"

„Glaubst Du, daß Du mir dafür einige Dankbarkeit schuldig sein würdest?"

„Ja, eine so große Dankbarkeit, daß ich sie mit Worten nie auszudrücken vermag: eine so große Dankbarkeit, daß Du, so verrückt Du es auch immer treiben magst, dennoch immer auf mein Herz zählen kannst; und überdieß eine so große Dankbarkeit, daß

ich mit meinem Glücke nicht vollkommen zufrieden sein würde, außer daß Du mich trautest und bei meiner Hochzeit eine Rede hieltest!"

„So gebe denn Gott, daß Du mir nicht dereinst das Glück zum Vorwurfe machst, nach welchem Du jetzt so eifrig verlangst; denn merke: als ich sah, daß ihre eigene Wahl sich nach Deiner Seite zu neigen schien, so gab ich derselben durch einige vermittelnde Worte über Deinen Werth die Form, von welcher ich meinte, daß sie am besten mit ihrem Wunsche übereinstimmte."

Dießmal ergoß Leonard's Freude sich nicht in Worten: er streckte Justus seinen Arm entgegen, und dieser schloß ihn schweigend an seine Brust.

„Wann kann ich zu ihr gehen?" fragte Leonard mit gehemmtem Athem.

„Vermuthlich wenn Du es für passend erachtest!"

„Da bin ich in der nächsten Stunde bei ihr, damit ich heute Abend noch mit der Post an unsre Mutter schreiben kann!"

---

## Elftes Kapitel.

Einige Minuten nach zwölf Uhr, zu der Zeit, da Constance, wie Leonard wußte, nichts mit der Schule zu thun hatte, eilte er in die Wohnung der Frau Waller; obgleich aber die Kinder schon nach Hause gegangen waren, so wurde er dennoch nur von der guten Frau Waller entgegen genommen, welche erklärte, daß Constance für den Augenblick von angelegenen Geschäften abgehalten würde.

„Geschäfte?" wiederholte Leonard mechanisch. Doch in demselben Augenblicke vernahm er aus dem einen Zimmer die Stimme des Doctors Wilson. Leonard wurde plötzlich bald roth, bald

bleich; doch indem er sich der Worte seines Bruders erinnerte, auf welche er sich verließ, und indem er einsah, was der Anstand von ihm forderte, nahm er augenblicklich Abschied, und ging, doch nicht ohne zuvor um die Erlaubniß angehalten zu haben, am Abende wieder einsprechen zu dürfen.

„Sie tödten mir noch am Ende das Mädchen mit ihren Freiereien!" murmelte Frau Waller mit großer mütterlicher Zufriedenheit, indem sie zwischen den Schreibbüchern und den Nähkästchen hin und her wankte und sich bemühte, dem Ganzen einen gewissen Anstrich von Ordnung zu geben. Während sie aber mit einem Flederwisch hie und da ein wenig Staub wegwischte, so lauschte sie bisweilen an der Thür und hörte mit gerührtem Herzen, wie der hübsche und sehr liebenswürdige Doctor Wilson von seiner vieljährigen Liebe und von der Geduld redete, mit welcher er gewartet hätte, in der Hoffnung, daß Constancens Herz sich endlich zu seinen Gunsten verändern würde.

„Ja wohl, ja wohl, ja wohl!" dachte Frau Waller, indem sie mit dem Gänseflügel über einen Haufen von Katechismen fuhr .... „Hat man wohl jemals vernommen, daß der Feuerstein gerührt worden ist und nachgegeben hat? Das Mädchen hat noch nie geliebt: es ist immer ihre schwache Seite gewesen, nicht lieben zu können; und nun wird er's wohl hören, der ehrenwerthe junge Mann, daß ich recht habe, denn ich kenne sie!"

Und wieder lauschte Frau Waller.

(„Ich kann Dich nicht täuschen, Didrik, und will es auch nicht; denn ich weiß nicht, wozu es dienen sollte: ich habe Deinen Antrag reiflich erwogen, und fühle in meinem Innern — zu geschweigen des Mangels der Liebe — eine Abgeneigtheit, welche keine weitere Ueberlegung zuläßt.")

„Also auch ihn, den vornehmsten nach Herrn Sillén, welcher eines der vornehmsten Händelshäuser in der ganzen Umgegend erbt, schlägt sie aus! — Das ist doch wirklich allzu sonderbar! Wenn sie den jungen Kaufmann genommen hätte, so hätte ich

hier in der Stadt bleiben und ein Haus machen können, trotz des besten; nun dagegen, da der Doctor (der reiche Doctor, der ein eigenes Landgut zu kaufen beabsichtigte, wo es sehr angenehm gewesen wäre, sich den Sommer über in Ruhe niederzulassen) ebenfalls abgewiesen ist, so bleibt keiner weiter übrig, als der ehrliche Bruksbuchhalter, der wohl auch, versteht sich, ein paar Schillinge hat, aber dennoch im Vergleich mit den beiden andern keine Partie ist. Ich wollte auf keinen Fall etwas gesagt haben, wenn er schön wäre wie sein Bruder, der verrückte Priester — aber er ist recht tüchtig häßlich und sieht im Ganzen aus wie ein ehrlicher Bauer."

Während Frau Waller das alles in ihrem Verdruß und Aerger abmachte, wurde in dem innern Zimmer abgemacht, daß der Doctor Wilson weiter gar keine Hoffnung hätte, sondern ruhig wieder nach Hause reisen könnte, was dann auch der Doctor noch an demselben Tage zu thun beschloß.

Frau Waller weinte, als sie von dieser ihrer zweiten großen Hoffnung Abschied nahm: „Ich glaube, mein lieber Didrik," flüsterte sie dem Doctor, als eine Art von Trost in's Ohr, „daß Constance dieß bald bereuen wird!"

„Wir wollen zu Gott hoffen, daß sie das nicht braucht — mir aber hat sie eine unheilbare Wunde gegeben!"

Trotz dieser seiner Worte rächte sich jedoch der Doctor Wilson an seiner kaltsinnigen Base dadurch, daß er sich einige Monate später mit einer Andern verlobte.

Doch wir kehren zu Leonard zurück, welcher, ohne einen Feind geschlagen zu haben, jetzt als alleiniger Herr des Freierfeldes dastand.

---

Um die langen Stunden zwischen zwölf und sechs zu vertreiben, setzte er sich hin, um den Brief an Frau Hedwig anzufangen — das Ende ließ sich natürlicher Weise vor der Rückkehr von dem wichtigsten Besuche, den er in seinem Leben abgestattet hatte, nicht expediren.

Leonard schrieb:

„Geliebte, herzlich geliebte Mutter!“

„Nun kannst Du glauben, sitze ich hier steif im Nacken wie eine Maistange. Dennoch fühle ich mich auf dem Wege, vor Freude und Unruhe ganz verwirrt zu werden, ja wahrhaftig: von beiden; denn beim Lichte betrachtet — man mag die Sache ansehen wie man will – ist es doch bedenklich, dem gnädigen Befehle des Herrn zu gehorchen, daß wir nicht allein wandeln, sondern uns eine Gehülfin suchen sollen, die um uns sei.

„Aus dieser Einleitung ersiehst Du leichtlich, worüber der Text handeln wird, nämlich die Erklärung über eines jungen Mannes Weg zu einer Magd, oder richtiger gesagt: (Erste Abtheilung) über die Nothwendigkeit dieses Weges, und (zweiter Theil) über den Ausgang dieses Weges.

„Ich möchte wohl wissen, was Justus sagen würde, wenn er dieses sähe: gewiß würde er verwundert ausrufen: „Da sehe man, daß die brüderliche Verwandtschaft sich niemals verläugnet! Wenn sogar Leonard von der Begierde ergriffen wird, biblisch zu reden, so zeigt solches mehr denn alles andere die Allmacht meines Einflusses.“

„Vergib mir, gute Mutter, wenn ich hier eine große Dummheit sagte; sie wahr aber wahrlich nicht übel gemeint, denn es ist wirklich so, daß Justus heute auf mich oder, was noch mehr sagen will, über meine ganze Zukunft einen ungemeinen, unerhörten, ja gerade heraus gesagt, unermeßlichen Einfluß ausgeübt hat.

„Welch ein ewiger, unverbesserlicher Schade, daß der Junge ein Mann Gottes von der Art der Heiligen werden sollte! Wäre er ein kraftvoller, ehrlicher und redlicher Geistlicher geworden, einer von der Sorte, die ich verstehe, und der ich gerne mein Opfer gebe, weil ein solcher für die Gemeinde eben so nothwendig ist, wie die Gemeinde für ihn, so würde ich dagegen nichts Erhebliches einzuwenden gehabt haben; denn die Geistlichen haben in der Welt ganz gute Einkünfte, und kommen sowohl in weltlicher als auch

in geistlicher Macht weit genug; daß er aber ein Heiliger, ein Leser, ein Schwärmer, mit einem Worte eine Art von Erzengel werden mußte, in den alle Weiber verrückt werden, wenn sie ihn nur sehen, und vollkommen wahnsinnig, wenn sie ihn hören — das kann ich nicht vergessen, obgleich ich jetzt recht eigentlich seiner unumschränkten Macht die Freude zu danken habe, daß ich wenigstens hoffen darf, heute Abend ein verlobter Mann zu sein.

„Du weißt schon eben so gut wie ich, welches Aufsehen er erregt hat, und Du weißt auch, daß diese seine Glorie uns für einige Zeit von einander getrennt hat; was Du aber nicht weißt, und was ich jetzt mit Scham bekenne, ist, daß ich geglaubt habe, er wäre nicht so wenig scheinheilig in seiner Heiligkeit, daß ich ferner geglaubt habe, er fände Vergnügen daran, ja er zöge mit Fleiß alle jungen Frauenspersonen, die täglich unter verschiedenen Vorwänden zu ihm strömen, um sich ein geistiges Labsal zu holen, in seine Netze und suchte sie darin zu behalten.

„Es war schlecht von mir, einen solchen Glauben zu nähren, besonders da ich in meinem blinden Eigensinne ihn nicht näher untersuchen wollte. Kannte ich meinen Bruder nicht von seiner Kindheit an, und wußte ich nicht: was er umfaßte, das umfaßte er mit Seele und Herz und nicht bloß mit den Sinnen? Jetzt nach unsrer heutigen Unterredung bin ich vollkommen und fest überzeugt: er ist wirklich von seinen Ideen so begeistert, daß sich demselben nicht die geringste unreine Absicht beimischt. Er übt sich darin, dem Himmel Seelen zu werben, und die irdischen Engel erhalten nichts anderes, als in ihrem Gedächtnisse seine Worte, seine Blicke und Geberden zu verwahren; ja, ich gehe so weit in meinem Glauben an ihn, daß ich fast darauf zu schwören wage, daß seine geistliche Coquetterie — pfui Teufel, daß ich hier mit einem französischen Lappen zum Vorschein kommen sollte! — daß seine geistliche Gefallsucht ebenfalls mit zu seiner Heiligkeit gehört und von ihm nur zur Erreichung seines großes Uebungszweckes angewendet wird.

„Was ich hier alles niedergeschrieben habe, kommt Dir vielleicht ziemlich unzusammenhängend vor; der Zusammenhang aber besteht darin, daß das Mädchen, in das ich verliebt bin — verliebt, gute Mutter, verliebt bis über die Ohren! von demselben Wahnsinne befallen worden ist, der über so viele Andere gekommen ist, nämlich von dem religiösen Wahnsinne, oder wie man sich hier ausdrückt, von der Carleborgs-Narrheit. Justus hat dieses Mädchen schon früher gekannt, und Du hast ihren Namen ebenfalls sehr oft in seinen Briefen von Oernwik gehört. Es ist jene Constance Waller, welche als Gesellschafterin bei der merkwürdigen, „steinernen Venus" war, die er zur Frau hätte bekommen können, wenn er nicht zu jener Zeit verrückt geworden wäre, wie ich es nenne.

„O, Du mein himmlischer Vater! das große, vortreffliche Oernwik, und noch obendrein eine schöne Frau! Ich hätte das Gut gepachtet oder es um die Hälfte bewirthschaftet, und er hätte gleich einem Gotte in lauter Träumen leben können, und nicht nöthig gehabt, etwas anderes zu thun, als seine Luftschlösser zu bauen und wieder einzureißen. Und welches Paradies hätten wir dort angelegt: er und Venus, ich und Constance, und Du und Monika, und, behüte, das Consulat, versteht sich, ebenfalls! Wir hätten eine eigene kleine Kolonie gebildet, besonders wenn erst eine Schaar von Liebesgöttern, gleich einem Haufen junger Gänse und Enten, von Monika gehütet, die Kolonie vermehrt und ihr Bestand gegeben hätte.

„Nein, nun komme ich auf einen Holzweg! Will ich nun auch anfangen, Romane zusammen zu schmieren? Gleichwohl kann ich Dich versichern, daß er nur aus der Ueberzeugung entstanden ist, wenn ich Oernwik gepachtet hätte, so würde dies für mich eben so vortheilhaft gewesen sein, wie für Justus der Besitz des Gutes.... Doch stopp damit — ich muß den Brief durchlaufen und nachsehen, ob ich nicht über einen andern Gegenstand zu reden dachte, ob-

gleich er mir davon lief . . . Ja, nun bekam ich den rechten Faden zu fassen: ich wollte reden von jener Gottesfurcht, die meine schöne Constance angesteckt hat . . . es ist wohl noch ein wenig zu früh, zu sagen: meine; doch mir kann ja nichts Aergeres geschehen, als daß ich dieses Wort heute Abend nach meiner Rückkehr von ihr ausstreichen muß, falls es unrichtig gebraucht sein sollte.

„Also, geliebte Mutter, Constance ist gottesfürchtig, und hiedurch abgehalten, eine irdische Liebe zu empfinden. Sie saß mit drei Freiern in der Hand und mich als den vierten im Schlepptau, sie aber paßte (ich weiß nicht, ob dieser Ausdruck am rechten Orte ist, denn ich bin kein Spieler, glaube aber, daß er passen muß: auf jeden Fall klingt er gut); und nachdem nun die drei Freier ihren Abschied erhalten haben — der letzte wird in diesem Augenblick ausgetheilt — so fallen ihre Gedanken auf mich, oder werden wenigstens auf mich fallen. Es hängt nämlich so zusammen, daß sie gestern nach der Andachtsstunde bei Justus (Du weißt, daß er solche hält) zurückblieb, um sich mit ihm zu berathen, welchen von Beiden, den Doctor oder mich, sie nehmen sollte und Justus hatte wenigstens so viel von einem brüderlichen Herzen im Leibe — der Himmel belohne und segne ihn dafür mit ewigen Widerwärtigkeiten bei seinem Entschlusse, uns zu verlassen und hinweg zu reisen zu den schwarzen Waldmenschen! — daß er einen Wink fallen ließ, ich wäre kein Mensch mit einem ganz schlechten Charakter, sondern ein ziemlich ehrenwerther Mann, mit welchem ein Mädchen wohl fertig werden könnte.

„Heute früh, da ich von Eifersucht und aller Art Bosheit besessen zu ihm eilte — denn Herr Leonard hatte sich gestern Abend ein Vergnügen gemacht, Spion zu sein — erzählte er mir alles redlich und offen, ging sogar noch etwas weiter: denn er gab mir einen Wink davon, mein Vorhaben reiflich zu überlegen, und redete viel über die Gefahr für das häusliche Glück, wenn Mann und Frau . . . o ich verstand recht gut, was er meinte: ihre Göttlichkeit würde sich übel ausnehmen, an der Seite meiner Weltlichkeit.

Ich aber bin kein Narr, der sich von solchen Dingen schrecken läßt; ihr wird die Kinderei gewiß bald genug zuwider, und dann, denke ich, wird sie nichts dawider haben, in ihrem Manne einen muntern Gesellschafter zu finden.

„Schön aber war es von Justus gehandelt, daß er mich warnte. Und nun, da wir wieder die besten Freunde sind, könnten wir so manchen angenehmen Augenblick mit einander haben, wenn er nicht bald in jene Einsamkeit reisen wollte, wo er seine sogenannte „große Vorbereitung" vorzunehmen gedenkt. Weißt du auch, wohin? Ich weiß es zwar nicht ganz genau, sollte es aber bei einem Manne sein, mit welchem er in lebhaftem Briefwechsel stehen solle, so argwöhne ich, daß die heilige Wüste weniger öde ist, als er glaubt, weil sie von einem Comminister Grave, dem scheinheiligsten und unwürdigsten Priester, der je auf einer Kanzel geheuchelt hat, bewohnt wird. Man kennt hundert Anekdoten von diesem Lichtelfen, und da ich heute gerade im Zuge bin, zu schwatzen, so will ich eine davon erzählen, die uns eine ziemlich klare Vorstellung von dem wirklichen Gehalt des Mannes beibringen kann.

„Als bemeldeter Pastor Grave sich um die Comministratur bewarb, welche er gegenwärtig inne hat, und dort seine Probepredigt hielt, so geschah es, daß die Blicke der Gemeinde bei dem Eingange in die Kirche sich mit unglaublicher Theilnahme auf einen Mann richteten, der unweit der Kirchthür Platz genommen hatte, wo er bitter weinend, sich in seinem Schmerze nicht daran zu kehren schien, ob er Aufmerksamkeit erregte oder nicht.

„Warum weint Ihr so, lieber Vater?" fragte ein mitleidiger Bauer, indem er mit einigen andern Eingepfarrten im Begriff war, an dem Leidenden vorbei zu gehen.

„O, ich habe wohl Ursache, zu weinen," entgegnete der Angeredete mit lautem Schluchzen; „ich bin in dem Kirchspiele zu Hause, wo jetzt noch der Pastor Grave Comminister ist; nun aber, da ich ihn hieher gefahren habe, ist mir sehr bange, daß wir ihn wohl nur noch eine kurze Zeit behalten werden."

„Die Bauern wechselten einige Blicke, die deutlich gegenseitige Verwunderung ausdrückten. Der Ruf des Pastors Grave war so gewesen, daß sie fast einstimmig entschlossen gewesen waren, ihn gar nicht zu wählen; doch diese Thränen, diese ungeheuchelte Betrübniß eines Mannes, der seiner Gemeinde angehörte, schien der alten Wahrheit das Wort zu reden, daß die Verleumdung nicht einmal des Redlichsten schont.

„Saget mir," begann ein anderer Bauer, „es hat nicht so ganz gut über ihn geklungen — ist er wirklich ein wahrer Mann Gottes?"

„Ich sage kein Wort! Wählt Ihr ihn nicht und laßt uns unsern Pastor behalten! So lange die Welt gestanden hat, und so lange die Welt steht, bekommen wir seines Gleichen im Leben nicht wieder!" Und wieder weinte und schluchzte der arme Bauer.

„Die Bauern ließen sich durch den niedrigen Betrug täuschen, und wider alle Vermuthung erhielt Grave fast einhellige Berufung.

„So ist der Mann, mit welchem Justus in vertrauter Verbindung steht, ohne ihn gleichwohl — was ich mit Gewißheit hoffe — recht zu kennen. Gefährlich aber muß es immer für Justus sein, eine längere Zeit in der Gesellschaft einer solchen Person zuzubringen.

„Doch während ich das Alles schreibe, ist es ziemlich spät geworden. Ich habe das Mittagessen versäumt; jetzt gehe ich aus, um zu essen, und dann gleich nach sechs Uhr gehe ich auf Freiersfüßen. Komme ich so früh zurück, daß ich den Brief noch auf die Post bringen kann, so soll er heute Abend abgehen; werde ich aber gar zu glücklich, so daß ich mich vergesse, dann mußt Du entschuldigen . . . . Ach, wenn es nur erst glücklich vorüber wäre! . . . Der Henker, ich habe noch gar nicht einmal darüber nachgedacht, was ich sagen soll! . . Ich wollte herzlich wünschen, daß unser Herrgott es so eingerichtet hätte, daß die Mädchen statt unser kämen und um unsere Hand anhielten — doch sieh, da wäre es vielleicht ungewiß gewesen, ob Constance zu mir gekommen wäre . . . . Courage, Leonard, du bist kein Tropf! Ein gutes Herz, ein

kleines nettes Gut mit Wald und See — denn beides soll mein Gut haben — und dazu ein Paar starke, arbeitsame Hände, die eine Frau ernähren können . . . o, das taugt schon, — wenigstens wird oft Schlechteres ausgeboten . . . Doch sie ist so fein, sie hat eine solche Würde, obgleich sie nur ein junges Mädchen ist, daß mir das wirklich lästig ist. Aber das ist alles einerlei: wenn man freien will, so darf einem nichts lästig sein. Und daß ich freien muß, das versteht sich von selbst, da ich heirathen will: etwas, das sich ebenfalls von selbst versteht, da ich meine eigene Wirthschaft anfangen will, und nicht draußen und drinnen überall selbst sein kann. Und da sich also alles von selbst versteht, so hoffe ich, daß auch meine Freierei von selbst gehen soll. Lebe wohl so lange, liebes Mütterchen! Ich pflege mir sonst keinen Wein zu bestehen! doch heute muß ich, meiner Seele! noch losschlagen, und eine halbe Flasche Madeira leeren . . . So nun gehe ich! Gott sei mit Dir, Leonard!"

---

## Zwölftes Kapitel.

An diesem Nachmittag nahm Constance nicht Theil an dem Unterrichte, sondern saß allein in dem inneren Zimmer, beschäftigt mit der schwersten, bisweilen auch nutzlosesten unter allen Arbeiten — einer gründlichen Selbstprüfung.

Von Zeit zu Zeit hatte sie das Bedürfniß gefühlt, die Bibel zur Hand zu nehmen, und sie hatte auch ganze Capitel darin gelesen; trotz dieser Beschäftigung konnte sie sich selbst nicht recht klar werden, was eben so viel heißt, als: es gelang ihr nicht, sich unaufhörlich in dem tröstenden Irrthum zu erhalten, daß sie sich für Gottes Sache opferte.

Wo forderte oder verlangte wohl Gott eine solche Aufopferung, daß ein junges Mädchen, um sich vor allen irdischen Lockungen und Verführungen zu bewahren, wider ihre Neigung heirathen

sollte, und noch dazu den häßlichsten und unscheinbarsten unter den Freiern, um sich stets vor der Liebe bewahren zu können?

„Es ist wohl wahr," wendete die Schwärmerin ein, „daß er dergleichen weder befohlen, noch begehrt hat — denn welchen Werth hätte da das Opfer? Alle Opfer müssen freiwillig sein, wenn sie ihm angenehm und seiner würdig sein sollen!"

Mit diesem Einwande, der, hier angewendet, nur ein elendes Sophisma war, wies Constance das geheime Gefühl zurück, welches ihr zuzuflüstern wagte, daß auch sie ihres Theils eine herzliche Zufriedenheit empfände, sich mit einem Manne zu vereinigen, der kein Recht hätte, ihre Liebe zu fordern; da sich aber dieses Gefühl dennoch nicht ganz abweisen ließ, so war Constance zu dem Geständnisse gezwungen, daß die Freiheit des Herzens ihr eigentlich allzu angenehm wäre, um ein Opfer zu heißen. Warum aber war ihr eine solche Freiheit angenehm, wenn nicht darum, daß sie dabei das ganze Glück darin erblickte, ihr Herz dem himmlischen Vater ganz ungetheilt schenken zu können?

Wir würden unrecht thun, wenn wir nicht erkennen wollten, daß Constance auch Leonards Glück und Zukunft mit in Ueberlegung nahm; dies aber geschah doch auf eine Weise, welche davon zeugte, wie weit sie schon in ihrer Gottesfurcht gekommen war, daß sie sich nämlich mit Fassung die Aufopferung des Individuums denken konnte, wenn es auf die Erreichung eines höheren Zweckes ankam.

Sie wollte ihr Herz dem himmlischen Bräutigam rein, keusch und ungetheilt schenken. Hatte der irdische wohl Grund oder Ursache, sich zu beklagen, daß sein Antheil gering war? Nein, eine solche Klage wäre eine schwarze Sünde gewesen. Er mußte wohl glücklich sein können ohne diese Liebe, da er eine Gattin erhielte, die übrigens in allen Dingen ihm zu Willen sein und so viel ihr möglich war, in Lust und Noth beistehen wollte.

„Ja," sagte sie, „ich will ihn ehren und achten, den ich gewählt; will seines Hauses warten und ihm auf jede Weise hold

sein! ich fühle, daß ich die Kraft dazu besitze; und wenn mir dieselbe ja bisweilen fehlen sollte, so will ich ihn anrufen, der in seiner Liebe das Opfer angenommen hat und nicht zulassen kann, daß es durch eine zu späte Klage oder Reue seiner unwürdig werde.

„Leonard," fuhr sie in ihren Gedanken fort, „hat keine Aehnlichkeit, woran man erkennen könnte, daß . . ." Constance unterbrach sich hier, sie nannte keinen Namen; unwillkürlich aber faltete sie ihre Hände, und ihr Auge, in welchem sich eine innige und feurige Andacht spiegelte, senkte sich leise zur Erde hinab . . . „nein, keine Aehnlichkeit — und das ist ein glücklicher Umstand, denn das Irdische und das Himmlische dürfen keine Aehnlichkeit mit einander haben. Ich aber darf ihn Bruder nennen! O mein Gott, bin ich wohl eines so hohen Glückes würdig, Deinem theuersten Jünger eine Schwester zu sein, ihm, der mit seiner lieblichen Stimme gleich den Harfen der Engel sagte: „Und er wird sagen zu den Winden: Nehmet mit Euch meinen Seufzer und grüßet Amplia, meine Liebe im Herren!"

„O, gesegnet sei das Land, in welchem er auftreten wird! Könnten meine Thränen den Sand kühlen, über den sein Fuß wandern wird, so wollte ich mein ganzes Leben in Thränen zubringen — doch dieses Glück wäre allzugroß für ein sündiges Weib! Die Engel werden wachen über ihn, und der große Meister, der ihn gesandt hat, wird nicht zulassen, daß so viel Großes und Edles untergeht. Er wird leben, um die Gränzen des Reiches Christi auf Erden tausendfältig zu erweitern! . . . . Und ich — ich sende ihm meinen Gruß zurück mit den Winden und sehe ihn in meinen Gedanken, meinen Gebeten, meinen Segenswünschen; denn Tag und Nacht will ich Ihn segnen, ohne welchen ich noch in der Finsterniß wandeln würde!

„Was war mein Leben, ehe ich Ihn kennen lernte? Eine Kette von eitlen Gedanken und gedankenlosen Eitelkeiten! Mein Sinn genoß fast ohne Unterbrechung einer leichtsinnigen Freude, eine Freude voll kindischer Einfalt, eine Freude ohne Endzweck,

eine flüchtige Freude des Tages, der Stunde, der Minute .... O, welche schwarze Nacht umhüllte meine Seele, da ich in dem rosenrothen Lichte zu leben vermeinte! Was anders, als die Ahnung von meiner unbewußten Sünde, machte mich so scheu vor Ihm, denn meine Augen waren gehalten, ihn in dem rechten Lichte zu sehen, bis er in dem unvergeßlichen Augenblicke auf der Schwelle meines Zimmers stand und sagte: „Ich gehe als Missionar nach Indien!“ Da, da verstand ich ihn, da begriff ich, daß meine eigene, unendliche Unwürdigkeit mich bisher abgehalten hatte, ihn zu erfassen, und ich hätte ihm so gern meine Bitte um Verzeihung zuflüstern wollen; doch er entsagte der Demüthigung eines so unbedeutenden Wesens wie ich und der Erkenntniß ihrer Schuld, er entsagte der Liebe der unschuldigen Evelyn, entsagte dem großen Reichthum ihrer Eltern und reiste davon, um sich erst an den Blicken einer segnenden Mutter zu sonnen und dann zu seinem heiligen Amte weihen zu lassen .... Und Gott hatte Mitleiden mit meiner elenden Blindheit, mit meinem bethörten, von Leichtsinn und Weltfreude belebten Herzen. Meine Augen wurden durch Ihn geöffnet, mein Herz lernte durch ihn seine Bestimmung kennen; es empfand nun eine Freude, doch eine andere: eine himmlische und geläuterte Freude!“

Und dieß war Constance, dieses lächelnde, frohe, lebenswarme Wesen, das einst mit seiner feurigen Seele die halbversteinerte Evelyn belebt hatte — dies war Constance, jetzt aber berührt von der allmächtigen Scheinheiligkeit!

---

In dem äußeren Zimmer war es stille geworden, die Kinder waren nach Hause gegangen, und Frau Waller wiederum mit ihrem ewigen Aufräumen beschäftigt. Jetzt öffnete sie leise die Thür und fragte: „Wie steht's mit Dir, mein Kind?“

„Danke, liebe Mutter! mit mir steht's gut .... Was ist die Uhr?“

„Ein Viertel auf sieben — Er wird wohl bald hier sein.... Aber, meine Constance, ich weiß nicht, ob ich mir etwas einbilde; aber es kommt mir so vor, als wäre nicht alles richtig!"

„Wie so?"

„O, ich kann nicht so ganz genau sagen, wie und warum — es kommt mir nur so vor, als sei es nicht richtig gewesen seit der Zeit, da Du so sonderbar verändert wurdest. Ich weiß noch recht gut, daß ich ganz anders aussah an dem Tage, da ich Deinem seligen Vater das Jawort ertheilt!"

„Die Verhältnisse sind verschieden, liebe Mutter; das Gefühl, welches Dich belebte, ist mir fremd!"

„Das ist leider nur allzu wahr; Du liebst Keinen, Du!"

„Weil," entgegnete die Schwärmerin mit glänzenden Augen, „weil ich eine höhere — ach, eine weit höhere Liebe in meinem Innern trage!"

„Wie, Constance? Du.... o, das ist nimmermehr möglich! — Du solltest lieben, vielleicht unglücklich lieben, mein armes Kind?"

„Die Liebe, welche in meinem Innern brennt, kann nie unglücklich werden; denn sie ist eine Liebe, geschützt vor jeglichem irdischen Schmerze!"

„Ich glaube Dich zu verstehen. Er, den Du geliebt hast, ist todt, obgleich ich nicht begreifen kann, wer er ist! Aber wer war er denn, liebes Kind — wo lerntest Du ihn kennen?"

„Ach, frage nicht so!" bat Constance. „Er, den ich liebe, ist todt gewesen, aber er lebt wieder, lebt ewig!.... Meine Liebe ist nicht von dieser Welt!"

Frau Waller war bestürzt; so hatte Constance sich noch nie verrathen, und die arme Mutter begann schon darüber nachzudenken: ob wohl Constance noch bei gutem Verstande sein könnte. Sie wollte sich davon aber auf eine passende und kluge Weise vergewissern, als es an die äußerste Thür klopfte.

Ein leichter Schauder flog über Constance hin. „Er ist's,

Mutter, er, er!“ Sie ergriff unwillkürlich den Arm ihrer Mutter und drückte ihn stark und auf eine Weise, welche bewies, daß die irdischen Schmerzen ihr nicht ganz unbekannt waren.

„Du bist im höchsten Grade aufgeregt, mein Kind! Ach, liebe, theure Constance, thue Dir doch keinen Zwang an, was Du gar nicht brauchst! Du willst den Bruksverwalter nicht — nein, Du willst ihn nicht?“

„Ja, ja, sage ich, Mutter! ich will ihn!“

„So nimm Dir wenigstens eine Woche Bedenkzeit — Wilson kommt gewiß noch einmal zurück! Ach, wie gut und liebenswürdig ist er nicht, der süße Didrik, und reich und hübsch — und Du bekommst ein Landgut und Equipage, und —“

„Nichts mehr davon, liebe Mutter!“ fiel Constance mit verändertem Tone ein — ein Ton, in welchem es sich aussprach, daß es ihr gelungen war, ihre Gefühle zu ersticken und dieselben in die Fesseln der kalten Strengigkeit einzuklemmen. „Ich bin kein Kind, keine Närrin — was frage ich nach solchen Spielereien? Jeder will auf seine Art glücklich werden, laß mir die meinige! ... Geh, gute Mutter, und nimm ihn entgegen, und laß ihn in einigen Minuten herein kommen!“

„Constance, Constance!“ rief Frau Waller mit der geringen Kraft, deren ihre weiche Seele mächtig war, aus, „eine Mutter, die ihre Tochter liebt, läßt sich nicht täuschen! In diesem Augenblicke kommt über mein Herz eine Beklemmung, so groß und fürchterlich, daß sie mir so deutlich, wie Gottes eigene Stimme sagt: Du bereitest Dir durch diese Heirath Dein Unglück! Höre mich, mein Kind, höre mich!“

„Ich höre nur die Stimme, welche in meinem Innern redet, und sie befiehlt mir das Gegentheil. Beunruhige mich nicht länger, liebe Mutter; ich gehorche einer Macht, die größer ist, als ein irdischer Wille. Laß mich selbst handeln; verlaß mich, gute Mutter; er möchte sich sonst über diesen sonderbaren Empfang wundern!“

„In des Himmels Namen, Constance, besinne dich — noch ist es nicht zu spät!“

„Ja, es ist zu spät, denn ich will mich nicht länger besinnen!“

„Eigensinniges Kind, möge Gott sich Deiner erbarmen!“

Frau Waller ging zur Thür und legte die Hand an das Schloß. Noch aber zauderte sie einen Augenblick, denn sie hoffte, Constance würde ein Wort sagen; Constance aber sagte nichts; ruhig und stumm stand sie mitten im Zimmer und winkte der niedergeschlagenen Mutter, nicht länger zu zaudern.

„Noch nie habe ich sie so gesehen, und nimmermehr kann es recht mit ihr stehen!“ murmelte Frau Waller, indem sie endlich die Thür öffnete und sich vor Leonard verneigte, der inzwischen von Agneta in das äußere Zimmer eingelassen worden war.

Bei der feierlichen und verwirrten Miene der Frau Waller bekam Leonards frischer Muth einen kleinen Stoß; er wußte nicht, was er aus diesen Zeichen schließen sollte.

„Ich habe . . . es ist wahr“ . . . stotterte er verlegen . . . „ich habe ein gewisses Anliegen bei . . . bei“ . . .

„Bei Constance?“

„Oder bei ihrer Mutter — das ist, glaube ich, einerlei!“

„Reden Sie erst mit meiner Tochter — dann . . . . doch warten Sie noch einen Augenblick: mir ist bange, daß Constance allzu aufgeregt ist! Ich weiß nicht, aber es ist etwas Wunderliches in ihrem Betragen.“

„Etwas Wunderliches — was denn?“

„Wenn ich das wüßte, so würde ich nicht umherrathen. Ach, Herr Bruksverwalter, eine wichtige Sache bedarf der Ueberlegung!“

„Sehr wahr, meine beste Frau, und ich will Ihrer Tochter gewiß die Bedenkzeit nicht weigern, so lange sie dieselbe wünschen kann! Ich bin mehr denn glücklich, wenn sie mein Anerbieten der Ueberlegung werth erachtet.“

Dieser Ton gefiel der Frau Waller, obgleich ihre Unruhe dadurch nicht gestillt wurde. Sie klopfte an die Thür des innern

Zimmers. Leonard verstand den Wink, verbeugte sich tief vor der bekümmerten Mutter und trat leise in den Raum, wo sein Schicksal entschieden werden sollte.

---

## Dreizehntes Kapitel.

Constance stand noch eben so unbeweglich an derselben Stelle selbst, wo die Mutter sie verlassen hatte; als aber Leonard über die Schwelle ihres Zimmers trat, da erhob sie sich aus der schweren Erstarrung, in welche ihre Seele einige Minuten versunken gewesen war.

„Willkommen!" sagte sie zwar leise, aber doch mit fester Stimme.

„Ach, dürfte ich hoffen, willkommen zu sein!" erwiederte Leonard, der in seiner Eigenschaft als Liebhaber einen halben Seufzer nicht zu unterdrücken vermochte.

„Seien Sie überzeugt, daß ich nichts anderes sage, als was ich meine, so bedeutungslos dieses Wort auch im Allgemeinen sein mag!"

Leonard schwieg einen Augenblick. Er hatte vergessen, zu überlegen, ob er seines Morgenbesuches bei Justus erwähnen sollte, und war nun unsicher, ob er ein offenes Vertrauen zeigen oder sich stellen sollte, als ob er von gar nichts wüßte; da ihm aber die Verstellung nie recht gelingen wollte, so beschloß er, auch in diesem Augenblicke nicht von seinem Charakter abzuweichen.

„Beste Mademoiselle Waller! habe ich die Erlaubniß, so offenherzig zu sein, wie ich wünsche?"

Constance antwortete durch eine Bewegung, die nicht mißverstanden werden konnte.

„Dank, herzlichen Dank! Ich wollte also sagen, daß ich an

dem Abende in der vorigen Woche, da ich die Ehre hatte, hier eingeladen zu sein, zufällig einige Andeutungen vernahm, die mich in das höchste Erstaunen setzen." Bei diesen Worten schien auch Constance in Erstaunen gesetzt zu sein. „Einige Andeutungen?" wiederholte sie erröthend.

„Ja; hier waren zwei Damen, von denen die eine der andern anvertraute, daß Sie bei dem armen Nicke Mattsson geheime Zusammenkünfte hätten; und man glaubte, diese Zusammenkünfte beträfen" . . . Leonard hielt inne; er war schon ziemlich offenherzig gewesen.

„Beträfen?"

„Ich wage es nicht zu sagen!"

„O, sagen Sie es rein heraus!"

„Wohlan denn, sie beträfen einen Liebhaber!"

„Ach!" sagte Constance, und ein leiser Ausruf des Schmerzes und der Gemüthsbewegung entfuhr ihr, „wie hat man mich so verkennen können!"

„Diejenigen, welche es thaten, erfuhren bald die Wahrheit. Man hatte spionirt und erfahren, daß gestern Abend wieder eine Zusammenkunft stattfinden sollte, man wurde einig, der Sache noch näher auf die Spur zu kommen, und ich . . . ich beschloß, ebenfalls mit dabei zu sein, denn es ist besser, vollkommen klar zu sehen, als sich nur mit dem Glauben durchzuhelfen."

„Der Glaube muß aber doch das kostbarste sein!" sagte Constance . . . „Doch es ist wahr, hier betraf es ja nur die Tugend eines armen Mädchens, und da war es besser, vollkommen klar zu sehen!"

„Ja, so glaubte ich auch, und darum beging auch ich das Versehen, gestern Abend von Nicke Mattssons Wohnung Ihrer Spur bis in eine gewisse Straße, bis in ein gewisses Haus zu folgen" . . .

Constances Gemüthsbewegung vergrößerte sich.

„Alle Menschen," fuhr er fort, „wissen, wer in jenem Hause

wohnt; alle Menschen wissen, zu welchem Zwecke dasselbe besucht wird, wenn man so spät dort zwei Treppen hinaufsteigt."

„Gut!" sagte Constance, indem sie einen langen Blick auf Leonard heftete, „ich hoffe, dieses Haus ist heilig, ich meine so heilig, daß jeder Argwohn draußen bleibt!"

„Diejenigen, welche Sie hinein gehen sahen, hatten ganz gewiß die vollständigste Auflösung des Räthsels, denn sie entfernten sich augenblicklich — nur ich blieb vor dem Hause stehen."

„Um noch ferner zu spioniren?"

„Nein, dessen bedurfte es ja nicht mehr; ich blieb, weil ich so betrübt war, daß mir der Muth fehlte, ebenfalls meines Wegs zu gehen. Die Uebrigen, welche dort oben waren, kamen zurück ... ich ... ich blieb noch immer, denn ... denn" ...

„Ich verstehe: es waren noch nicht alle zurückgekommen! War aber diese Wache vereinbar mit demjenigen, was man Forderungen der Ehre zu nennen pflegt?"

„Hierüber weiß ich zu meiner Vertheidigung nichts anzuführen; ich weiß nur, daß es mir unmöglich war, mich zu entfernen, bis alle, die das Haus verlassen sollten, gegangen waren, und ich wartete diesen Augenblick ab."

„Und dann?"

„Dann trieb ich mich noch eine Zeitlang umher, bis ich nach Hause kam; „ich wußte nicht recht, was ich eigentlich wollte; bald wollte ich vorwärts, bald wieder rückwärts. Endlich hatte ich einen guten Einfall, den ich auch ausführte, nämlich zu meinem Bruder zu gehen."

Constance fuhr zusammen. Es war fast, als hätte es sie beleidigt, daß Conrad „mein Bruder" sagte. War wohl dieser Mann würdig, den Heiligen, den Edlen seinen Bruder zu nennen? Gleich darauf aber fiel ihr wieder ein, was der Heilige über diesen rechtschaffenen und edeldenkenden Bruder gesagt hatte, und Constance sah ihn augenblicklich in eben diesem Lichte. Selbst sein offenes Vertrauen redete ihm das Wort.

„Ja," fuhr Leonard fort, da er keine Antwort erhielt, „ich ging zu Justus, und eben sein Rath hat mir Muth gegeben, meinem eigenen Wunsche zu folgen und Sie zu fragen, Mademoiselle Waller, ob . . . ob Sie geneigt sein können, die Hand und das Herz eines so unbedeutenden Mannes anzunehmen?"

„Ehe ich hierauf eine Antwort ertheile, so erlauben Sie auch mir eine Frage, Herr Bruksverwalter! Wozu würden Sie sich entschlossen haben, wenn Sie zufällig nicht zu dem Magister Carleborg gekommen wären?"

„Das weiß ich meiner Treu selbst nicht, denn um die reine, einfache Wahrheit zu sagen, so habe ich großen Respekt vor . . . hm! . . . vor . . . ich bitte um Verzeihung, aber ich meine, vor frommen Frauenzimmern!"

„Ach so!" entgegnete Constance kalt, „Sie würden sich lieber eine Gattin ohne Gottesfurcht wünschen?"

„Nein, behüte mich Gott davor; aber ich denke, es ist ungefähr derselbe Unterschied zwischen einer gottesfürchtigen und einer frommen Frau, wie zwischen einem sonnigen und einem naßkalten Regentage, an welchem es mitunter stürmt und regnet. Die gottesfürchtige Frau kann fröhlich sein, denn wer in aller Einfalt Gott fürchtet und seine Pflicht erfüllt so gut er vermag, der braucht nicht traurig zu sein. Ich weiß zwar nicht, wie die Fromme eigentlich ist, aber gewiß hat sie ihre eigenthümliche Gottesfurcht, bald kalt und streng, bald heiß und erstickend, blitzend und donnernd — denn ich muß glauben, daß die Jünger sich nach dem Meister bilden."

„Ja, es ist wenigstens glaublich, daß sie sich darnach bestreben!" entgegnete Constance. „Doch, Herr Bruksverwalter, da Sie einen so scharfen Unterschied ziehen zwischen der gottesfürchtigen und der frommen Frau, so kann ich nicht läugnen, daß mich die Absicht Ihres Besuches Wunder nimmt!"

„O, um alles in der Welt, verstehen Sie mich nicht falsch —

wir redeten ja davon, was da hätte geschehen können, falls ich nicht zu Justus gekommen wäre."

„Wir redeten von einer Vergleichung und von weiter nichts!"

„Nun, so lassen Sie uns denn einzig und allein von einer Vergleichung geredet haben, Notabene von mir! Doch so, wie mir dagegen Justus diejenige beschrieb, nach deren Besitz ich strebte, so muß ich ihre Gottesfurcht ehren, ohne gezwungen zu sein, die Folgen einer allzu weit getriebenen Frömmigkeit zu fürchten."

„So wie er sie beschrieb?" wiederholte Constance, und ihre Stimme zitterte ein wenig dabei.

„Ja, so wie er sie beschrieb, muß sie ein Segen werden; und wenn mir nun etwas entfahren ist, das ich nicht hätte sagen, ja vielleicht nicht einmal hätte denken sollen, so sein Sie überzeugt, daß es aus Unbedachtsamkeit geschehen ist. Ich bin geradezu ein Mensch, der nicht gewohnt ist, seine Ideen zu verbergen, und," fügte er mit einem Eifer hinzu, der von dem besten Herzen Zeugniß gab, „der gar leicht neue Eindrücke annimmt, wenn jemand sich die Mühe machen wollte."

„Ich danke für das Versöhnende in diesen Worten; aber wir müssen dennoch ohne Rücksicht, ob wir uns dadurch beleidigen, zu einer gegenseitigen Kenntniß unsrer gegenseitigen Meinung gelangen, denn eine heute erhaltene Wunde läßt sich heilen; späterhin aber, wenn wir in veränderte Verhältnisse treten sollten, dürfte es schmerzhafter sein."

Leonard verbeugte sich stumm zum Zeichen seines Beifalls.

„Lassen Sie mich also fragen, Herr Bruksverwalter, ob Sie mich noch jetzt zu den Frommen — worunter sie vermuthlich die Scheinheiligen und Heuchelnden verstehen — oder zu den wirklich Gottesfürchtigen zählen?"

„Ach, mein Gott, Mademoiselle Waller! wie wäre es möglich, daß ich Sie für scheinheilig halten könnte? Die Scheinheiligen wollen das Heilige nicht, sondern stellen sich nur so, als wollten sie es!"

„Nun gut; gehöre ich denn zu den Frommen?"

„Gute Mademoiselle Waller, sein Sie nicht allzu streng und strafen Sie mich nicht wegen meiner Worte! Es wäre wirklich besser, mir eine Antwort auf diese Frage zu geben, als mir dieselbe vorzulegen!"

„Und diese Antwort will ich geben — ja, eben so einfach, wie sie von mir begehrt wurde; ich gehöre zu den Frommen, aber nicht zu den Scheinheiligen!"

„Zu den Gottesfürchtigen!" stotterte Leonard.

„Ich kenne keinen Unterschied zwischen diesen beiden Benennungen; sie enthalten beide Gott zu ehren in unsern Herzen und in unsern Handlungen, in unserm Thun und Lassen — Gott, überall Gott, im Sturm, in der Ruhe, im Leben, im Tode!"

„Läßt aber diese tiefe Verehrung des Schöpfers gar keine Sympathie für das Erschaffene zu?"

„Allerdings! Wir verehren Gott in dem geringsten Sandkorn, das er geschaffen hat, und darum kann uns auch das Allerkleinste nicht gleichgültig sein."

„Ja, ja, das ist sehr schön; doch da ist es ja Er, und wiederum Er!"

„Ja, Er und wiederum Er!"

„Und Gatte, Haus und Hof — was sind sie denn der frommen Frau?"

„Haus und Hof sind ihre irdische Welt; in der Ausübung ihrer alltäglichen Pflichten bereitet sie sich vor auf die himmlische Seligkeit."

„Auf diese Art aber findet sie natürlich gar keine Art von Glück und Seligkeit in dem armen Hause!"

„Sie findet ein solches Glück, wie es jeder rechtgläubige Christ während der Zeit seiner Prüfung in seinem Herzen empfindet."

„Ach so! Die Ehe gilt nur als eine Prüfung — das war nicht sehr tröstend!"

„Die Ehe gilt als eine von Gott gestiftete Einrichtung, in welcher die Gatten sich einig und treu die Bürden tragen helfen, welche die ewige und höchste Liebe ihnen aufzuerlegen für gut erachtet.“

„Aber das Glück, das Wohlbehagen, die häusliche Freude, wo bleiben die — oder kommen sie nie mit in die Rechnung?“

„Fragen Sie die Zukunft; ich weiß weiter nichts, als daß ich treulich zu erfüllen gedenke, was ich vor Gott verspreche . . . doch unsre Gedanken und Gesinnungen sind vielleicht allzu verschieden, als daß sie sich jemals mit einander wohl befinden können?“

„Nein, nein, sagen Sie das nicht; ich will ehrlich und redlich alles thun, was in meinen Kräften steht, um das Glück zu erreichen, um welches ich so inbrünstig zu Gott gebetet habe! In unsern Bemühungen für unglückliche Mitmenschen werden wir uns immer begegnen; wir werden uns an die Hand gehen, gute, und für die Armen dienliche Einrichtungen zu bereiten und einzuführen: von unsrer Thür soll niemand ungetröstet und ungeholfen hinweggehen, den wir zu trösten und dem wir zu helfen vermögen — das alles gebietet mir mein Herz und meine Pflicht als Christ, ohne daß ich darum fromm bin.“

„Die Wörter haben verschiedene Bedeutung. Dennoch liegt in diesen Gesinnungen eine wahre Frömmigkeit; und wer so denkt, der wird gewiß auch nicht den Muth oder auch nur den Willen haben, seiner Lebensgefährtin eine freie und ganz ungestörte Andachtsübung zu weigern!“

Constance schwieg und heftete auf Leonard einen Blick, der weder bat, noch forderte, der aber für Leonard etwas ganz Unwiderstehliches hatte, denn noch nie hatte er einen solchen Blick erhalten, in welchem ein so entzückender Zauber lag.

Constance war so schön, Leonard immer mehr bezaubert, immer weniger im Stande, der Stimme zu widerstehen, welche flüsterte: Ist sie nur erst die Deinige, so wird sie bald werden wie andre Leute. Verwirrt und aufgeregt sagte er daher endlich:

„Ich weiß, daß ich nichts verweigern kann; doch bitte ich nur auf das inständigste, daß Sie . . . daß Sie unser Haus, falls ich so sagen darf, nicht zu einem allgemeinen Bethause machen — übrigens in Gottes Namen alles!"

„Ich habe keine so hohe Idee von mir selbst und bin auch nicht mit hinreichender Begeisterung begabt, daß ich es für passend erachten sollte, Versammlungen und Zusammenkünfte zu haben — solche zusammen zu halten, dazu gehört eine ganz andere Kraft. Ich kann nur im Kleinen wirken: doch gerade in diesem Kleinen, so wie auch für mein persönliches Thun und Lassen will ich Freiheit haben, und ich bin zufrieden mit der Antwort, die Sie mir auf meine Frage ertheilt haben. Inzwischen thut man einen Schritt wie diesen nicht ohne reifliche Ueberlegung, und ich fühle, daß ich heute nichts entscheiden kann."

„Wie — nichts entscheiden? Ich versichere, daß Sie sich auf jedes meiner Worte verlassen können; wozu dient also jede weitere Ueberlegung?"

„Wenn Sie keine Bedenkzeit für nothwendig erachten, Herr Bruksverwalter, so lassen Sie uns die Sache gleich als abgebrochen betrachten!"

„Und das meinen Sie, sollte ich thun? Aber sehen Sie . . . ich disponire nicht so ganz über meine Zeit selbst; mein Prinzipal erwartet meine Rückkehr — und . . . doch das ist einerlei! Wann darf ich spätestens wieder einsprechen?"

„Uebermorgen, am Sonnabend Nachmittag!"

„Und denken Sie bis dahin nach, ob Sie in irgend einer besondern Gegend des Landes am liebsten zu wohnen wünschen: denn mir ist es einerlei, wo ich mein Gütchen kaufe; die Sonne unsers Herrgottes scheint überall, und ich wollte gerne hiedurch den ersten Beweis geben, wie froh und willig ich nach meinen Kräften die Wünsche derjenigen erfülle, die ich so gerne die Meinige nennen möchte!"

Constance dankte mit einem Blicke und einem Lächeln, die

zwar beide für denjenigen, der sich besser darauf verstanden hätte, nicht sehr viel enthielten, worin aber für den mit Wenigem zufriedenen Leonard die Bürgschaft für das Glück eines ganzen Lebens lag.

---

Als Constance wiederum allein war, so untersuchte sie die geheime Ursache, welche sie gezwungen hatte, ganz gegen ihren schon gefaßten Entschluß, noch eine Bedenkzeit zu fordern; und das Resultat dieser Forschung war die sich ihr beinahe aufzwingende Gewißheit, daß ihr Gewissen auf Leonards Seite getreten war, doch nicht als ein Bundesverwandter seiner Wünsche, sondern als ein Lobredner seiner Redlichkeit und seines Edelmuthes . . . „Laß ihn gehen", bat das Gewissen, „laß den offenen, redlichen Mann ein besseres Glück suchen, als Du ihm zu geben vermagst! Er glaubt an bessere Zeiten für sich und hofft darauf — wann aber wird die Zeit kommen, da Du diesem Glauben entsprechen und ihn rechtfertigen kannst? Stehe ab von ihm wie von den übrigen — lebe allein, lebe in dem Glauben, in der Hoffnung, in der Liebe und in der Erinnerung!"

Constancens Wangen färbten sich stark bei dem letzten Worte, und wider ihren Willen kam der Gedanke zurück auf dasjenige, was Leonhard ihr im Anfange ihres Gespräches mitgetheilt hatte. Man hatte sie also ausgekundschaftet und sie wegen einer niedrigen und elenden Liebesintrigue in Verdacht gehabt! „Nein!" sagte sie, „ich muß hinweg aus dieser Stadt, ich muß den Schutz eines Mannes haben, ich muß mich verheirathen, um Prüfungen und Schmerzen zu finden, die groß genug sind, um mein Herz zu reinigen; denn noch ist es nicht würdig, seines himmlischen Bräutigams zu harren. Nein, nein!" rief sie plötzlich aus, indem sie von einer heftigen Angst ergriffen beide Hände gegen das Gesicht preßte, „denn wäre das der Fall, so würde ich nicht anstehen, vor allen Menschen, vor der ganzen Welt zu bekennen, daß er, dieser Bräutigam, mein Alles ist . . . O, Erbarmen, Erbarmen!" Die

Schwärmerin sank auf ihre Knie und rief laut: „Herr, wie elend bin ich! Hat nicht Dein herrlichster Jünger in einer seiner Zusammenkünfte uns den Spruch vor die Seele gelegt: „Wer sich mein und meiner Worte schämet, des wird sich des Menschen Sohn auch schämen, wenn er kommen wird in seiner Herrlichkeit, und seines Vaters, und der heiligen Engel!"

„Constance!" rief die bestürzte Mutter aus, indem sie die Thür aufriß, „was bedeutet das Alles? Bist du von Deinen Sinnen? bist Du wahnsinnig geworden?"

„Lästere nicht!" rief die Büßerin prophetisch. „Gottes Arm wird uns erreichen!" Ihr entfärbtes Antlitz sank auf die Brust herab.

Und auch Frau Waller betete, betete inbrünstig für die Rettung und Genesung ihrer Tochter, als ob diese Tochter eine Sterbende wäre.

Ach, arme Mutter! wäre Constance eine Sterbende gewesen, so hätten Gebete sie vielleicht retten können; doch Constance war Priesterin in einem dieser Tempel geworden, worin das irdische und das himmlische Feuer in einer solchen Nähe neben einander brennen, daß ihre Flammen in jedem Augenblicke sich zu vereinigen drohen. Welche Gefahr, hier Wache zu halten . . . besser, bei weitem besser befindet sich das junge Mädchen auf ihrem Sterbebette.

---

## Vierzehntes Kapitel.

Die ersten Schatten der Dämmerung hatten begonnen, sich über die stille Kammer des Fanatikers herabzusenken.

In der einen Ecke des ärmlichen Sofas saß er selbst und sah mit unverwandten Blicken zu, wie ein einsamer Mondstrahl, welcher sich auf der Zierde des Bücherbrettes, dem oben erwähnten

Todtenkopfe niedergelassen hatte, sich belustigte, in den dunklen leeren Räumen Blindekuh zu spielen.

Es war ein Genuß, würdig dem Geschmacke des Justus von Carleborg, so mit geiziger Aufmerksamkeit dem Mondstrahle auf seinem Wege zu folgen und zu sehen, wie er kam und in diesem Labyrinthe verschwand, worin ehemals ein anderes Licht, das Licht der Gedanken, geleuchtet hatte.

„Was," fragte er sich selbst, „können diese vertrockneten Organe dem neugierigen Gaste zu erzählen haben?"

„Wisse," so ließ er den Schädel antworten, „daß in dieser Stirn einst ein Geist wohnte, an dessen Blitzen Millionen Wesen ihre schwachen Verstandeskerzchen hätten anzünden können, wenn sie Weisheit genug gehabt hätten, mich zu hegen und zu pflegen; sie aber verschmähten es, das Licht meines Geistes zu sehen und zu bewundern, sie zogen die Finsterniß vor — und in der Betrübniß und im Schmerze über die Unmöglichkeit, mir selbst eine Bahn zu brechen, deren Bestimmung gewesen wäre, in lauter strahlendem Glanze zu gehen, legte ich mich hin und starb — nein, ich starb nicht — ich ruhe nur, bis ich wieder aufstehe und mich unter einer neuen Form in einem andern Kopfe offenbare!"

„Und diese tiefen Augenhöhlen — was sagen sie?"

„Sie sagen, daß aus ihnen einst zwei magische Sterne blitzten, welche die Schönheit und die Anmuth beherrschten und in Fesseln legten . . . diese Wangen errötheten von der inwohnenden Kraft des Mannes . . . und diese morsche Zahnreihe hatte auf ihren Lippen ein Lächeln, bei welchem so manches Weib über ihre angeborene Schwäche erröthete."

„Welche sind nun aber deine Triumphe? — Nichts als armselige Märchen, auf welche der Mond kaum lauschen mag; denn sie gehen ja sämmtlich nach der alten ewigen Melodie, welche er schon seit dem Anfange der Schöpfung gehört hat. Könnte der Mond sich über eine Sache verwundern, so wäre es gewiß darüber, daß eine und dieselbe Krankheit von einem Menschen auf

den andern, von einem Jahrhundert auf das andere fortgeerbt hat, und daß es so fortgehen soll. Ja, diese Krankheit wird leben bis an den äußersten Augenblick der Zeit — denn sie heißt Eigenliebe!"

„Eigenliebe!" wiederholte er noch einmal mit Nachdruck, als begönne er nun erst über den tiefen Sinn seines Ideenganges nachzudenken. „Ja, die Eigenliebe ist eine schreckliche Krankheit; eigentlich aber verbrennt sie nur schwächere Gehirne: die stärkeren haben keinen Raum dafür. Es gibt zweierlei Arten von Kraftgeistern, eine selbstsüchtige Art und eine selbstaufopfernde; die eine will für sich selbst Früchte sammeln und sieht auf persönliche Vortheile; die andere aber verwirft mit Verachtung jeden persönlichen Vortheil, weil sie einsieht, daß die erste Bedingung für ein Genie Vergessen seiner selbst ist."

Es leidet keinen Zweifel, daß Justus von Carleborg sich zu der letzteren Art rechnete, und eben so wenig leidet es Zweifel, daß er wirklich in gewissen Fällen sich selbst ganz zurücksetzte, um sich einzig und allein den Plänen hinzugeben, welche sein Geist zum Besten der Menschheit entwarf. Doch nicht immer reichte dieser Geist oder die Kraft seines Willens aus, um ihn gegen die Macht zu schützen, die er stets beherrschen zu können vermeint hatte — nein, sogar in diesem Augenblicke erfuhr er die Unzulänglichkeit Beider; denn indem er sich anstrengte, den Ideengang, welchen der Mondstrahl und der Todtenschädel veranlaßt hatten, festzuhalten und noch weiter zu verfolgen, so nahm derselbe unvermerkt eine andere Richtung und in einem tiefen und bittern Seufzer zitterte über seine Lippen ein Name — der Name „Constance!"

Ein siedend heißer Schauder flog durch seine Glieder.

Leonard hatte ihn am Morgen dieses Tages besucht und erzählt, daß Constance Anstand genommen und beschlossen hätte, erst am Sonnabend Abende eine entscheidende Antwort zu geben. Heute war es Freitag; es fehlten also noch vierundzwanzig Stunden,

ehe Justus den Ausgang dieser Sache erfahren konnte, die ihm von so großer Wichtigkeit war.

Warum aber war ihm die Vollziehung dieser Ehe von solcher Wichtigkeit? War es um Leonard's, oder um Constance's oder um seiner selbst willen? Nichts davon: es war um seines großen Werkes willen, mit einem Worte: Constance's Heirath war eine Nothwendigkeit um der Sache Christi willen.

Um der Sache Christi willen — denn er, der vor Verlangen brannte, das Licht des Wortes in die fernsten Lande zu tragen, er kämpfte seit mehren Monaten mit einem immer mächtiger werdenden Feinde.

Den ersten Samen zu dieser großen und tiefen Leidenschaft, welche in sein Leben eingreifen sollte, erhielt Justus von Carleborg schon bei seinem ersten Zusammentreffen mit Constance. Ein gemeinsamer Instinkt gebot ihnen gleichwohl, sich gegenseitig zu fliehen . . . sie hatten das gethan, sie waren geflohen, ohne zu ahnen, daß der Eine das böse Schicksal des Andern war — doch sie begegneten sich wieder, nicht um sich zu vereinen, sondern um getrennt in den Flammen des Himmels zu brennen.

Constance stand rein da mitten in diesen Flammen, denn sie glaubte nur das Urbild der ewigen Liebe anzubeten; er dagegen litt die Qualen der Leidenschaft. — Wir haben ihn in einer dieser Stunden der Anfechtung gesehen, und brauchen daher nicht zu sagen, bis zu welcher Höhe die unterdrückte Leidenschaft schon gestiegen war und noch immer stieg durch die übermenschlichen Anstrengungen, die er zu ihrer Besiegung machte, denn nie, in welcher lockenden Gestalt sie sich auch zeigte, vermochte sie die Macht der Idee, für welche er lebte, zu vernichten oder auch nur zu verkleinern. Was aber diese Leidenschaft vermochte, das war mehr denn hinreichend, Justus mit seinem schwärmenden Gemüthe auf den Gedanken zu bringen, Gott selbst hätte die schreckliche Versuchung zugelassen, um seine Standhaftigkeit und seinen Glauben zu prüfen. Ja, diese Leidenschaft war der Probirstein seiner Echt-

heit für den heiligen Beruf: vertriebe er sie aus seinem Herzen, gelänge es ihm, sie vor dem Gegenstande, der sie geweckt hatte, zu verbergen, so jubelten die englischen Heerschaaren, so triumphirte Michael über den Lucifer und stieß ihn zurück in den Abgrund. Erhielte dagegen diese Leidenschaft eine noch größere Macht über ihn, legte sie seiner Abreise Hindernisse in den Weg, was sie ohne Zweifel versuchen würde, und hinderte sie seine Heiligung — denn nur ein vollkommen reiner und heiliger Mann konnte die Fackel Gottes in dem großen heidnischen Schachte umhertragen — dann, weh, o weh! dann öffneten sich die Qualen der Hölle vor dem armen Streiter, dann wendete der Herr sein Angesicht von ihm hinweg, und die Engel weinten und Lucifer erhob das Haupt, um nach Raub umzuspähen.

In diesem Kampfe mußte er also siegen, und um diesen Sieg vollständig zu machen, schien Gott selbst Constancen den Entschluß, sich zu verheirathen, eingegeben zu haben. Daß sie seinen Bruder wählte, das war ihm ein noch kräftigerer Beweis, daß die Sache des Herrn siegen sollte; denn die Gattin eines Bruders war ja sogar vor dem Gedanken heilig, und Justus war daher genöthigt, diese Ehe anzurathen, obgleich er bezweifelte, daß Leonard's Glück dadurch gefördert werden würde.

In dem Augenblicke, da Justus einem innern Verlangen nachgab und den Namen Constance leise aussprach, war es ihm, als hätte eine Zauberformel sein Herz berührt und ihm die Erlaubniß ertheilt, sich unter den rosenrothen Täuschungen in dem Paradiese der Liebe zu ergehen. Gleich begierigen Bienen schwärmten seine Gefühle umher und sogen das Gift aus den Kelchen der Blumen, und, verwirrt und betäubt, war er nahe daran, sich selbst in diesem Rausche zu verlieren, als er plötzlich durch ein Geräusch in dem äußeren Zimmer geweckt wurde . . . es war ihm, als ob leichte Schritte sich näherten. Wer, o wer konnte das sein? . . . Etwa Sie, welche kam, um ihn noch einmal um seinen Rath zu bitten?

„O mein Gott, möchte sie es nicht sein?“ Das war das einzige Gebet, welches er zu Gott empor zu senden vermochte, überzeugt, daß es auch das angelegenste war — denn wer weiß, welchen Rath er ihr in diesem Augenblicke ertheilt haben könnte! „O Schrecken, o Elend, o Tod, möchte sie es nicht sein!“ Nicht um ihrer Liebe willen, wenn er diese auch hätte erhalten können, wollte er ihre Achtung opfern; noch weit weniger wollte er in ihren Augen den Heiligenschimmer verlieren, der ihn jetzt umfloß . . . „Um deines Werkes willen, mein Meister, mein Vater, nimm diese Versuchung hinweg von mir! . . . Doch diese Schritte — sie kommen immer näher . . . stehen still . . . stehen still!“

Der Angstschweiß bedeckte seine Stirn.

---

## Fünfzehntes Kapitel.

Die Thür wurde leise geöffnet. Justus verstummte: sie war es nicht, die Gefürchtete — dennoch aber war es ein weibliches Wesen.

Schön wie eine himmlische Erscheinung nahte sie langsam und blieb einen Augenblick unbeweglich vor ihm stehen; darauf aber sank sie — beleuchtet von dem Monde, dessen keusches Licht nicht reiner war, als der weiße Glanz auf ihrer Stirn — zu den Füßen des Fanatikers und erhob zu ihm einen Blick voller Unschuld und Vertrauen.

„O, gesegnet sei deine Ankunft!“ rief er entzückt, indem er seine Hände über ihr Haupt streckte. „Gesegnet seiest Du, mein Schutzengel, mein guter Engel, meine Schwester! Evelyn, Du Heilige, Du Reine — ich bedürfte eher zu Deinen Füßen zu liegen, als Du zu den meinigen!“

„Mein Bruder," lispelte Evelyns sanfte Stimme, Du siehst mich also ohne Widerwillen?"

„Setze Dich hier auf diesen Sofa, Evelyn, und laß mich Dir sagen, wenn nicht Dein lichtes Bild mich noch umschwebte, so würde ich nicht im Stande sein, gegen die Feinde zu kämpfen, welche mich umringen und mich aus der hohen Kreisbahn ziehen wollen, in welche meine Bestimmung mich erhoben hat. Doch Du kamst, Du holder Engel, und keine irdische Macht soll im Stande sein, seine Pfeile durch den Panzer zu werfen, womit Deine keusche Liebe mich umgürtet hat!"

Evelyn war bestürzt über die Heftigkeit seiner Ausdrücke, die wilde Flamme in seinem Blicke.

„Du hast also Feinde?"

„Ja, besonders Einen — einen grimmigen, verheerenden, unersättlichen Feind, einen Feind, welcher wacht, wenn ich schlafe, und welcher stets auf mein Verderben lauert."

„Wer ist er — darf ich darnach fragen?"

„Nein, Evelyn! Du darfst darnach nicht fragen; denn nicht einmal der Laut von dem Namen dieses Feindes darf Deine Ohren entweihen ... Doch was bedeutet ein Name — ich rede hier von keinem äußeren, sondern von einem inneren Feinde — und Du, Evelyn, Du, das reinste Wesen von allen, die ich kenne, Du sollst für mich beten — ohne Unterlaß, Evelyn, ohne Unterlaß!"

„Habe ich wohl etwas anderes gethan in den letzten achtzehn Monaten?"

„Ich glaube Dir: Du hast gebetet für Deinen abwesenden Freund — und Du konntest es, ohne im Mindesten den Rechten Deines Gatten zu nahe zu treten ... doch sage mir, wie kommst Du hieher — woher kommst Du — wohin reisest Du? Die Freude, Dich wieder zu sehen, verwirrt mich: Du hast Dich gar nicht verändert, Du bist Dir so ähnlich, so verschämt, lieblich, heilig wie sonst; doch Dein Körper ist wie Deine Seele noch schöner geworden!"

„Ach," entgegnete sie ausweichend, „denken die Jünger des Herrn an . . ."

„An was, theuerste Evelyn?"

„An irdische Schönheit!"

„Ja, meine Schwester, wie an Engelerscheinungen — Gottes Mutter war ja ein Weib von der erhabensten, hinreißendsten Schönheit. Die geistige Schönheit, welche sich in der Reinheit der Gesichtszüge ausdrückt, darf jeder Mensch anbeten; denn diese Art der Schönheit ist der Typus des himmlischen Urbildes . . . Doch, beste Evelyn, ich habe noch keine Antwort auf meine Fragen erhalten!"

„Auf welche?"

Sie sprach diese beiden Worte mit zitternder Stimme aus: sie hatte die Fragen vergessen, denn auch sie dachte, daß sie den irdischen Typus des himmlischen Urbildes vor ihren Augen hätte.

„Wie kamst Du hieher — warum in diesem Augenblicke, gerade in diesem, da ich Deiner so sehr bedurfte?"

„Eben darum," erwiederte sie verschämt, „wollte ich Dich fragen."

„Weißt Du es denn selbst nicht, meine Schwester?"

Evelyn erhob ihre schönen Wimpern, ihr Blick verschmolz in dem seinigen. „Ich weiß es auf eine Art, doch nicht auf eine andere — glaubst Du an Ahnungen?"

„Ganz gewiß: sie sind oft Offenbarungen einer uns beschützenden Macht."

„Ja, ja, so ist's!" flüsterte sie, und ihr Haupt sank auf die Brust herab, wie es sonst, wie es noch immer zu thun pflegte.

„Du hast also eine Ahnung gehabt, liebe Evelyn?"

„Ich habe viele gehabt von dem Augenblicke an, da Du mich verließest, von dem Augenblicke an, da wir . . ."

„Da wir die heiligsten Gefühle unserer Herzen austauschten, da ich Dich zum ersten Male meine Schwester nannte und zu Dir sagte: Werde mein guter Engel, Evelyn!"

„Ja, seit jenem Augenblicke sah ich Dich nicht wieder; doch Dein Bild blieb bei mir, stets bei mir, und bisweilen redete es zu mir in Ahnungen."

„O Evelyn, Du glaubst also, daß mein Geist Dich in diesen Ahnungen umschwebt?"

„Das ist ja kein bloßer Glaube — ist es nicht Gewißheit?" fragte sie und heftete einen ängstlich forschenden Blick auf ihn.

„Du hast Recht, ich fühle es, ich weiß es bei mir selbst: unsre Geister sind einander oft begegnet und werden sich noch oft begegnen!"

Evelyn's Augen erhielten einen schöneren Glanz, ein Lächeln theilte ihre Lippen. „Erst," sagte sie, „batest Du mich in der Ahnung eben so, wie Du mich früher gebeten hattest, ich sollte den Wunsch meiner Eltern erfüllen. Max kehrte bald zurück . . . ach, Du weißt nicht, wie gut er ist gegen die arme Evelyn, die ihm keine Freude bereiten kann, sondern nur Beschwerde und Kummer macht!"

„Nein, meine Schwester, das kannst Du Keinem machen! Max liebt Dich innig, er liebt Dich noch jetzt warm und treu — also ist er glücklich."

„Sind denn Alle glücklich, welche warm und treu lieben?" fragte sie leise.

„Ohne Zweifel, wenn diese Liebe so rein ist, daß sie das Licht nicht scheut; die Liebe verträgt Alles, sie glaubet Alles, sie hoffet Alles, sie duldet Alles; sie ist sogar in ihrer Entsagung glücklich."

„Ich weiß das, und so liebt Max; ich aber glaube nicht, daß er glücklich ist, und das hast Du mir wiederum in der Ahnung gesagt. Max sieht mich bisweilen so sanft, so mild, so gut an, daß ich still und zufrieden mein Haupt an seine Brust lege; in mir aber lispelt eine Stimme: er ist nicht glücklich!"

„Das muß ein Irrthum sein, beste Evelyn — Du hörst, daß ich nicht gleicher Meinung bin mit der Ahnung, von welcher Du

sagst, daß ich sie Dir gesendet habe. Nur Deine eigene Anspruchslosigkeit und Dein Mißtrauen zu Dir selbst machen, daß Du an dem Glücke Deines Gatten zweifelst."

Evelyn schüttelte leise das Haupt.

„Habe ich denn Unrecht gehabt in meiner ersten Ahnung, daß es für Dich am besten sein würde, das Herz und den Namen dieses Mannes anzunehmen?"

„Nein, für mich war es das Beste. Mutter hat wohl auch jetzt noch über vieles zu klagen, doch Max hilft mir, antwortet für mich, ist meine Stütze."

„Und Evelyn liebt ihren Gatten?"

„Ich hoffe, daß ich es thue; aber dennoch klagt mein Gewissen mich an, daß . . ."

„Daß?"

„Daß ich mehr auf meine Erinnerungen lausche, als auf ihn. Ich fürchte diese Sünde — ist sie nicht gefährlich, sehr gefährlich?"

„Sind diese Erinnerungen böse, meine Schwester? Rede offenherzig: Du redest nicht allein mit einem Freunde, einem Bruder, sondern auch zu einem Diener Christi!"

Evelyn zitterte wie ein Espenlaub: diese Stimme, obgleich sanft und mild, hatte eine Tiefe, einen Klang, wie sie sich den Klang einer Posaune des Himmels vorstellte.

„Meine Erinnerungen beginnen mit jenem Abende, da ich wunderbar erwachte, und erstrecken sich bis an den Augenblick, von welchem wir eben redeten."

Bei diesem anklagenden Bekenntnisse, eines unschuldsvollen Herzens färbte eine leichte Röthe die Wangen des Fanatikers. Seine Antwort verzog einen Augenblick, während er sich an den Tisch wendend die Lampe anzündete.

Evelyn's Wange war bleich geworden.

„Ich kann mich nicht entsinnen, meine Schwester, daß diese Erinnerungen etwas enthielten, dessen Dein Gewissen Dich anzu-

klagen braucht! Unsre Gespräche betrafen entweder das höchste Wesen oder auch die armen Wesen, für welche wir, unsrer christlichen Pflicht gemäß, Verbesserungsplane entwarfen."

„Bisweilen aber redeten wir doch von etwas anderem — ich kann nicht sagen wovon, denn ich weiß es nicht; aber Du trugst auf Deinen Flügeln meine Seele weit hinweg."

„Zu den Räumen des Himmels, zu dem Lichte — ja, dorthin wanderten wir mit einander!"

„Du aber nahmst bisweilen meine Hand, Du betrachtetest mich mit Blicken — o, wie lieblich waren diese Blicke. Sie sind dasjenige, was mich beunruhigt, die Erinnerung daran, wie Du meine Hand nahmst, wie Du sie in der Deinigen hieltst, wie Du sie leise drücktest, und . . . o, mein Gott! . . . ja, so wie Du sie jetzt nimmst, so wie Du mich jetzt ansiehst, so . . ."

Festgehalten von einer magischen Bezauberung schienen ihre Pulse stille zu stehen, das Leben aufzuhören; sie athmete tief, und ihr Blick hing fast sterbend an dem seinigen.

Es vergingen einige Augenblicke.

Da zog der Fanatiker seine Hand langsam aus der Hand des zitternden Opfers; seine Blicke, welche ein ganzes Geheimniß offenbart hatten, nahmen nun eine hohe und imponirende Würde an; seine Worte wurden beinahe streng:

„Hüte Dich, meine Schwester, vor den Verführungen der Sünde! Der Versucher läßt uns viele Dinge sehen und ahnen, die gar nicht da sind — ich meine: die nicht auf die Weise da sind, wie wir meinen. Diese allzu gefährlichen Irrthümer leben nur in unsrer eignen Einbildung. Kann nicht ein Freund dem andern in das Auge blicken oder seine Hand drücken, ohne daß einer von ihnen sich diesen unschuldigen Austausch der Eindrücke ihrer Seelen zum Vorwurf zu machen braucht? . . . Doch sei ruhig, armes, weiches Kind!" fuhr er mit sanfterer Stimme fort, als ein Paar Thränen sich an Evelyn's Wangen herabschlichen, „sei ruhig, Du hast Dir keinen Vorwurf zu machen: Deine Irr=

thümer sind Irrthümer der Unschuld, und Deine Erinnerungen sind die Erinnerung einer geliebten Schwester an einen geliebten Bruder!"

„Doch warum, wenn sie Irrthümer der Unschuld sind, warum sage ich nichts davon, wenn Max mich so freundlich ansieht und fragt: Woran dachtest Du in diesem Augenblicke, Evelyn? sage es mir?"

„Die angeborne weibliche Blödigkeit bindet Deine Zunge."

„Woher nehme ich denn jetzt den Muth zu reden?"

„Aus Deiner Ueberzeugung, daß Du einem Diener Christi Deine Gedanken nicht zu verheimlichen brauchst. . . . Besuchst Du mich um dieser Deiner eingebildeten kleinen Sünden willen?"

„Nein, nicht eigentlich! In den letzten acht Tagen bin ich von einer unaufhörlichen Unruhe geplagt worden: Du bist stets in meinen Gedanken gewesen, und die Ahnung flüsterte es mir in mein Ohr, daß Du mich wiedersehen müßtest, daß es für Dich gut sein würde, und daß ich Dich auf jeden Fall wiedersehen müßte."

„Wunderbar!" murmelte der Schwärmer. „Wie aber konntest Du Deinen Wunsch erfüllt bekommen?"

„Wir sind auf unsrer Rückreise nach Hause. Max ist mit mir einige Wochen in der Hauptstadt gewesen; doch ich wäre gestorben, wenn ich gezwungen gewesen wäre, dort länger zu bleiben, und Max, der nur will, was mir Freude macht, ließ uns wieder aufbrechen — Oernwik ist der beste Ort. Vorgestern, da wir in der Nähe dieser Stadt waren, sagte er: „„Evelyn, es wäre kein sehr großer Umweg, wenn Du vielleicht Deine Jugendfreundin, Constance Waller, wiedersehen wolltest!""

Bei diesem Namen fuhr Justus von Carleborg so heftig zusammen, daß Evelyn inne hielt.

„Fahre fort, meine Schwester!" sagte er endlich mit erzwungener Ruhe.

„Konnte ich wohl anders als ja sagen, da ich Constance so sehr liebe? O, wie gut ist sie nicht gegen mich gewesen! . . .

Doch — Constance ist jetzt nicht mehr so wie sonst!“ Evelyn's Blick verdunkelte sich, eine unaussprechliche Betrübniß klagte in ihrer Brust.

„Nicht wie sonst?“

„Nein, weit entfernt! Wir kamen gegen Mittag hier an; ich sehnte mich so sehr, und Max ließ mich gleich nach dem Mittagsessen zu ihr fahren. Während der Stunden, die ich bei Constancen verweilen würde, wollte er einen Jugendfreund besuchen, der ebenfalls in dieser Stadt wohnt. Er sagte kein Wort von Dir, doch wußte er eben so gut wie ich, daß Du hier warst. Man hatte gesagt, Du wärest ein Leser, ein Pietist, ein Frömmler, ein Schwärmer, Du bezaubertest die Leute — das letzte verstand ich — und ich hoffte, Constance sollte mir erklären, was alles übrige bedeutete.“

„That sie denn das?“

„Ich werde später darauf antworten. Sie war nicht froh, als ich kam, wenigstens nicht sehr. Wir fühlten uns fremd vor einander — Constance fremd vor mir, ihrer armen Evelyn! Mein Herz wollte brechen: es war mir, als hätte ich das Bedürfniß, sie auf meinen Knien zu bitten, mir nicht ihre Liebe zu entziehen; doch sie war so kalt, daß ich es nicht wagte.“

Justus verlor kein Wort; als aber Evelyn schwieg, da gab er weder durch eine Bewegung noch durch einen Blick den kleinsten Wink, daß sie fortfahren sollte: sein Auge war gesenkt — er wartete nur.

„Mache ich Dich betrübt?“ fragte Evelyn unruhig.

„Ja, ich betrübe mich um Deinetwillen, Evelyn: Dein Schmerz ist der meinige; doch hoffe ich, Du wirst Dich geirrt haben. Demoiselle Waller liebte Dich allzu sehr, als daß sie damit aufhören könnte.“

„Ich glaube nicht, daß sie aufgehört hat, mich zu lieben, aber sie thut das nicht mehr so wie früher. Ihre Worte waren so wunderlich — sie ist nicht mehr Constance, die fröhliche Constance!“

„Die Zeit und die Umstände verändern die Laune der Menschen – Mademoiselle Waller hat viel gelitten!"

„Das weiß ich; doch sie will nicht nach Oernwik kommen, so inständig ich sie auch darum bat."

„Und warum denn nicht?"

„Sie sagt, Oernwik passe sich nicht mehr für sie, sie würde ihre Stellung bald verändern und einen eigenen Kreis für ihre Thätigkeit erhalten."

„O, sagte sie das?" rief Justus aus, und eine brennende Wolke flog über sein bleiches Gesicht.

Evelyn betrachtete ihn mit stiller, unverkennbarer Verwunderung.

Justus faßte sich. „Ihre Wahl, theure Evelyn, betrifft eine mir so nahe stehende Person, daß sie meine größte Theilnahme erweckt: mein Bruder ist derjenige, welcher in diesen Tagen ihr Ja zu gewinnen hofft."

„O, nun verstehe ich!" sagte Evelyn, dem Anscheine nach mehr zu sich selbst, als zu ihm.

„Was verstehst Du, meine Schwester?"

„Ihre Gemüthsbewegung, da ich mich nach Dir erkundigte. Auch sie fuhr zusammen, auch sie erröthete und sah verwirrt aus . . . Ach wie glücklich wird sie, daß sie Dich Bruder nennen darf!"

Justus wendete einige Augenblicke sein Gesicht ab. „Thust Du denn das nicht auch, Evelyn?"

„Ja; doch darf ich Dich nicht hören, Dich nicht sehen, wie sie! Sie erzählte mir etwas Wunderbares von dem — was die Leute erzählen!" fügte sie fast flüsternd hinzu.

„Was denn?"

„Ihre Augen strahlten von einem unbegreiflichen Glanze, ihre Wangen wurden hochroth, und sie redete eine Sprache, die ich kaum verstand, als sie mir vertraute, daß sie und viele andere Leute Dich heimlich besuchten. Sie redete von einer Kirche, die Du hier bei Dir hast, von einem Tempel, in welchen man mit

zitternder Ehrfurcht, mit seliger Begeisterung einträte, weil man Gott darin viel näher komme, als in den gewöhnlichen Tempeln. Sie sagte mir, wie Du dort aufträtest und lehrtest, wie Du bisweilen erschienest gleich dem Erzengel, der mit dem flammenden Schwerte den Eingang in das Paradies bewahrte, bisweilen aber als der einfache, christliche Lehrer, welcher sie einlüde zur Theilnahme an der Seligkeit des Glaubens, bisweilen als der Herold, der auf schwarzen Schwingen hinabführe in die Herzen der Menschen, um sie zu erschüttern, und bisweilen als der Dolmetscher des hohen Berufes, welcher auf Deinen Missionsreisen Deiner harrte; und in allen diesen Gestalten imponirtest Du auf gleiche Weise, Dein Geist senkte sich herab in Deinen Blick, und mit Deinem Blicke legtest Du die Menschen in anbetender Verehrung zu Deinen Füßen, obgleich Du ihnen lehrtest, daß sie nur Deinen Meister anbeten sollten."

Während Evelyn so redete, war ein Ausdruck von flammender Begeisterung in dem Gesichte des Fanatikers aufgestiegen. „Ja," rief er aus," hier steht sie, diese Kirche, in welcher sich die Getreuen versammelt haben; von hier sind meine Worte ausgegangen, ihnen zur Erbauung und zum Segen; denn die Kraft des heiligen Geistes hat meine Kraft berührt und dieselbe wachsen lassen für die Menschen, damit sie meine Stimme hören und meine Worte fassen!"

Evelyn bebte und streckte ihre gefalteten Hände aus; ihr ward bange, sie ertrug nicht die wilde Begeisterung in seinem Auge, den durchgreifenden Umfang seiner Stimme — diese Art der Heiligkeit war allzu stark für ihre Nerven.

Ohne Zweifel wäre Justus bald in eine seiner fanatischsten Improvisationen gerathen und hätte in seiner Eigenschaft als Hoherpriester des mystischen Tempels ganz vergessen, daß seine Rolle gegen Evelyn sich nur auf die Rolle eines Bruders und Lehrers einschränken müßte, wenn nicht ihr Erschrecken ihn daran erinnert hätte, daß er als der künftige Missionär schon so hoch

bei ihr stände, daß alles Licht, welches ihn noch überdieß umstrahlte, allzu stark würde, als daß Evelyn dasselbe ertragen könnte.

Seine Züge nahmen also — durch eine von diesen Anstrengungen, die er durch seinen Willen sich unterthänig zu machen gewußt hatte — ihre gewöhnliche sanfte Schönheit wieder an, und seine Stimme, in denen noch einige Töne aus dem vorübergehenden Paroxismus vibrirten, erhielt bald wieder diese fesselnde Lieblichkeit, welcher keiner zu widerstehen vermochte.

„Meine Schwester," sagte er, „bedarf nicht dieser Mysterien, um heilig und gut zu sein: ihr Herz ist ein Tempel Gottes, ihre Seele ist rein, wie das Wasser des Krystalles, die Unschuld wohnt in ihrem Blick, der Friede in ihrem Gemüthe — sie ist glücklich, denn sie ist den Engeln nahe!"

Evelyn's Herz, auf welchem der Fanatiker mit erfahrner Hand spielte, welchen Ton er wollte, zitterte unter der Seligkeit der Gefühle, welche er nun weckte, und mit erhabener Ueberzeugung rief sie aus: „Da Du es sagst, so muß ich mir wohl nichts vorzuwerfen haben . . . ich bin glücklich!"

„Ja, Evelyn, Du bist es, denn die Stürme, welche das Menschenherz aufregen, sie nahen Dir nicht! Zu mir sind sie gekommen, und meine Seele preiset Gott, der Dich herführte; aber bis jetzt hast Du mir noch nicht gesagt, wie das zugegangen ist."

„Ich war so entzückt von Constance's Worten, daß, als der Wagen kam, um mich zu holen, ich anstatt nach Hause zu fahren, den Kutscher hieher fahren ließ. Constance hatte mir gesagt, wo Du wohnst, und ich hatte schon vorher gehört, daß viele Frauenzimmer Dich besuchen. Ich habe doch wohl nicht unrecht gehandelt?"

„Nein, gewiß nicht: den Reinen ist alles rein! Dein Besuch war mir eben so, wie ehedem der Besuch der Engel bei den Auserwählten. Du sollst für mich beten; ich bedarf Deiner Gebete, um meine Seele zu reinigen und ihre Heiligung zu vervollkommnen."

„O, sollten meine Gebete etwas dazu vermögen können? Bist

Du nicht tausendmal reiner und besser als ich? Ist nicht" . . . Evelyn brach plötzlich ab: so wie die Bildsäulen in Märchen, welche — nachdem sie zu gewissen Stunden in der Nacht von ihren Fußgestellen herabgestiegen waren, Leben und Bewegung gehabt und gleich andern Menschen reden gekonnt hatten — bei einem gewissen Glockenschlage wieder unbeweglich auf ihren Plätzen stehen, so wurde auch Evelyn, die nun während einer Stunde außer ihrem eigenen Wesen zersetzt gewesen war, in einer Sekunde zu einer unbeweglichen Bildsäule verwandelt . . . das geschah aber nicht durch Glockenschläge, sondern wurde bewirkt durch Schritte in dem äußern Zimmer.

---

Justus von Charleborg war schnell aufgestanden. Seine Stellung enthielt zu gleicher Zeit die ganze Würde eines Geistlichen und auch die Ungezwungenheit eines fein gebildeten Weltmannes. Es war deutlich, daß sein vielseitiges Schauspielertalent sich nun auf einem neuen Felde bewegen sollte.

Es klopfte an die Thür.

Justus öffnete augenblicklich, indem er mit der ruhigsten und freundschaftlichsten Artigkeit sagte: „Ich erwarte eben diesen Besuch — willkommen, mein bester Herr Baron!"

Er reichte dem Baron Max seine Hand; dieser aber, obgleich so zu sagen zu einem Weltmanne geboren, konnte dennoch sich nicht eines geringen Grades von Verlegenheit erwehren, als er antwortete:

„Der Ruf der heiligen Männer wandert weit umher, und es scheint in die Mode gekommen zu sein, daß die Damen solche Wallfahrten machen, wie jetzt meine liebe Evelyn gemacht hat!"

„So weit ich die Absicht habe fassen können," entgegnete Justus mit der liebenswürdigen Ungezwungenheit, zugleich aber auch Ueberlegenheit, welche den Baron wissen ließ, wie wenig er sich in seine kritische Lage zu finden gewußt hatte, „hat die Freiherrin,

oder Evelyn, wie sie mir zu sagen gestattet, während der Unterredung mit ihrer Jugendfreundin sich eines Mannes erinnert, welchen sie von einem der wichtigsten Augenblicke ihres Lebens als ihren Bruder und Lehrer betrachtet; und dem mahnenden Gefühle nachgebend, diesen Mann wieder zu sehen, dessen Rathe sie vielleicht in ihrem Innern ihr jetziges Glück verdankt, ist sie gegangen, um vor ihm Beichte abzulegen, welche die Engel hätten hören können und gewiß auch gehört haben."

Max war glücklich, daß er seine Furcht von einer Leserscene nicht bestätigt gefunden hatte; er dankte daher Justus von Carleborg mit einem Blicke und verzieh ihm gerne eine Ueberlegenheit, welche die edle Absicht gehabt hatte, ihn zu beruhigen.

„Ich bin unruhig gewesen um Deinetwillen, meine Evelyn!" sagte er mit seiner herzlichen und guten Stimme, „und da ich Dich bei Constance nicht fand und zu Hause ebenfalls nicht, so kam ich hieher."

„Vergib mir!" bat Evelyn, in deren Seele eine dunkle Ahnung aufstieg, daß sie etwas gethan hätte, das nicht ganz recht war gegen ihren Mann.

„Was sollte ich Dir zu verzeihen haben, geliebte Evelyn? ... Meine Unruhe entsprang nur aus Sehnsucht ... doch es wird spät; heute Abend dürfen wir den Herrn Magister Carleborg nicht länger stören."

Justus verbeugte sich und erklärte, daß, so angenehm es ihm auch wäre, alte Freunde zu sehen, er dennoch glaubte, daß Evelyn nach der Reise und der kleinen Gemüthsbewegung, worin sie sich befunden hatte, jetzt der Ruhe bedürfte.

„Ja, das ist sehr wahr; doch morgen dürfen wir ja sicher vor unserer Abreise auf das Vergnügen rechnen, den Herrn Magister bei uns zu sehen?"

„Ganz gewiß, mein bester Herr Baron! Ich habe Evelyn noch einige Rathschläge zu geben und bin überzeugt, daß sie mir

dieselben nicht wird schenken wollen, denn sie betreffen ihr irdisches Glück."

Evelyn senkte ihr Haupt und nahm die Hand an, welche Justus ihr zum Abschied bot. „Lebe wohl, meine Schwester!" sagte er mit brüderlicher Offenheit, die so recht abgepaßt war für die Ohren eines Ehemannes; „vergiß nicht, daß Du mir Deine Gebete versprochen hast — die meinigen sollen stets Dich umschweben!"

Er nahm die Lampe und näherte sich der Thür.

Erst jetzt erhielt Baron Max Gelegenheit, sich in dem düstern Heiligthume des Schwärmers umzusehen; und trotz der besonnenen Ruhe auf dem schönen Antlitze des Justus, zog Max seine Gattin in der größten Eile hinweg. Es war ihm, als wäre sogar die Atmosphäre in diesem Zimmer gefährlich und betäubend, und Max fühlte, daß er nicht eher frei athmen konnte, als bis er seine junge Gattin in den Wagen gehoben, selbst an ihrer Seite Platz genommen und schnell dem Kutscher Befehl ertheilt hatte, zu fahren. Da erst entfuhr ein: „Gott sei gelobt!" unwillkürlich seinen Lippen, indem er Evelyn's Haupt an seine Brust legend, sanft ihre Locken streichelte, so wie der Täuber seine Gattin nach dem ausgestandenen Schrecken liebkost, da er gesehen hatte, daß sie nahe daran gewesen war, die Beute des Adlers zu werden.

Evelyn leistete keinen Widerstand bei diesen Liebkosungen; ob sie aber Freude dabei empfand, oder sie nur litt, das wußte weder er noch sie selbst . . . .

Während das junge Paar zu Hause fährt und Justus wieder auf seinem Sofa sitzt und damit beschäftigt ist, sich selbst und den Eindruck, welchen er heute Abend empfunden und gemacht hat, zu analysiren, wollen wir einen flüchtigen Rückblick auf die Verhältnisse zu Oernwik werfen.

---

Gleich nach der großen Auflösung aller Pläne und Berechnungen der Consulin, in Betreff der „neuen Familie," hatte Max

von Justus einen Brief erhalten, worin dieser auf eine offne und edle Art sein ganzes Betragen und seine Zukunftspläne darlegte, welche letzteren ihm gänzlich alle Hoffnung auf ein häusliches Glück, ja sogar den Wunsch eines solchen raubten.

In diesem Briefe theilte er auch dem Baron das Resultat seiner Forschungen über Evelyn's Charakter mit. Er gestand, daß nach seiner Ueberzeugung die Liebe Evelyn's schlummernde Seele aus ihrer Betäubung geweckt hätte; er gestand sogar, daß er, obgleich unter religiöser Versinnlichung diese Liebe hätte leben und sich von den Körnern nähren lassen, die ihr Instinkt dann und wann aufsammelte; „denn," sagte er, „wenn jemals der Zweck die Mittel geheiligt hat, so war es hier. Nur die Liebe konnte dem Bilde Leben ertheilen; nachdem es aber dieses Leben erhalten, nachdem Evelyn lieben, weinen, leiden, mit einem Worte die eine Hälfte der allgemeinen Fähigkeiten der menschlichen Natur gelernt hatte, so sollte sie auch die zweite Hälfte lernen, nämlich entbehren und entsagen. Ihre Seele ist nicht weich: sie wartet auf Gelegenheit, die Kraft und den Muth zu entwickeln, die ich in dieselbe zu legen mich bemüht habe. Die Ehe, so wie wir dieselbe aus dem höchsten und edelsten Gesichtspunkte betrachten, ist für Evelyn geschaffen. Allein würde sie grenzenlos und unglücklich werden, denn ihr Herz ist nicht groß genug, um einer tiefen Leidenschaft Raum zu gewähren, ja, eine solche nur zu fassen; doch wieder auch nicht klein genug, um einen Hauch des reinsten Geistes derselben entbehren zu können. Idealisirt wird die Liebe zu dem fernen Freunde fortleben und sich mit allem Schönen und Idealischen vermischen, das ihr im Leben begegnet; doch wird und kann diese platonische Liebe von keiner Gefahr sein, und wird sich ihrer selbst unbewußt wahrscheinlich in die Liebe ergießen, womit sie denjenigen umfaßt, der ihr Gatte, Freund und Beschützer wird."

Max überdachte diesen Brief und fand ihn diktirt von einer wahren und uneigennützigen Freundschaft. Es lag darin nicht die geringste Spur von einem Bemühen oder einer Aufopferung; und

obgleich Max vollkommen überzeugt war, daß Niemand nach dem Maßstabe handeln konnte, nach welchem Justus von Carleborg gehandelt hatte, ohne von seinen Maßregeln stark interessirt zu sein, so fühlte er sich doch aufgefordert, zu glauben, daß dieses Interesse zufolge der Gesinnung des schwärmerischen Mannes jetzt nur Evelyn's Glück umfaßte; und es schmeichelte Max und weckte die schon erblichene Hoffnung in seinem Herzen, daß Justus Evelyn's Zukunft und Frieden ihm deutlich vermacht hatte.

Nach einigen Monaten reiste er zurück in die Heimath, um dort für sein Glück zu arbeiten.

Jetzt war Constance weg und Evelyn sich wiederum allein überlassen mit einer Mutter, die trotz aller ihrer Liebe ihr das Leben verbitterte durch ihre dringenden Vorstellungen, Bitten, Fragen und Vorwürfe, die bisweilen begleitet waren von heftigen Gefühlsergüssen, Thränen und Betheuerungen von der Zärtlichkeit einer Mutter, wie die Welt sie noch nie gesehen hätte, und nie mehr sehen würde.

Müde legte Evelyn ihr schweres Haupt auf die Hand, und es gab sogar Augenblicke, in welchen sie wünschte, daß Max wiederkehren möchte. Hatte nicht Er, er, der ihr mehr war als die ganze Welt, er, den sie ihren Bruder, ihren Freund nennen durfte, hatte nicht er gesagt, sie müßte den Schutz des Barons annehmen, weil dieser Schutz ihr nothwendig sein würde!

In den zwei Monaten, welche zwischen der Abreise des Justus und der Rückkehr des Barons verflossen, war inzwischen die Consulin keineswegs unthätig gewesen; und hätte nicht die Favorite, die gute Mamsell Charlotte, ihren Verstand als einen Schild vor Evelyn gestellt, so würde diese von ihrer Mutter mit drei oder vier Heirathsvorschlägen geplagt worden sein.

Das Gerücht von dem Mißgeschick, sowohl des Barons Max, als auch des Magisters Carleborg — es hieß natürlicher Weise, daß eine unglückliche Liebe zu der schönen Erbin den Consul und seine Frau genöthigt hätte, sich von dem Informator zu trennen

und den Pflegesohn in eine Pension zu schicken — hatte schon mehre Speculanten von vornehmeren Familien in die Gegend von Dernwik gelockt; und die Consulin Löwe öffnete ihr gastfreies Haus Allen; „denn," sagte sie zu ihrem lieben David, wenn dieser sich bisweilen die Freiheit nahm, eine Anmerkung dagegen zu machen, „es ist nothwendig, daß sie unter mehren wählen kann, und ich bin mir selbst die Gerechtigkeit schuldig, zu erkennen, daß diese Maßregel die richtige sein muß, weil man in dem häuslichen Umgange so gut merkt, ob es Liebe ist oder Eigennutz, daß sie sich auf Dernwik so charmirt fühlen!"

Als aber Evelyn eben anfing zu ahnen, daß sie von allen Seiten mit Liebesnetzen umsponnen würde, kam der Baron Max an, und er hatte einen dreifachen Vortheil vor allen Andern voraus. Er wurde von Evelyn selbst geachtet, hoch geschätzt von Constance und war empfohlen von dem Einzigen, dessen Empfehlung bei Evelyn etwas galt. Noch dazu hatte der Baron sich kaum auf Dernwik gezeigt, so trat die Consulin, geschmeichelt von seiner Beständigkeit und mit Vorliebe für eine alte Bekanntschaft, auf seine Seite. Dieses thaten auch ohne Bedenken der Consul und Mamsell Charlotte, und daher sahen sich die neuen Sterne ohne Bundesverwandten gezwungen, dem alten Platz zu machen.

Einige Wochen später war Max mit der jungen Erbin verlobt, und die Consulin hatte endlich das ersehnte Glück, sagen zu können: „mein künftiger Schwiegersohn, der Baron von S—!" und was fast noch ein wenig schärfer war: sie durfte den alten Baron „Cousin" und die Freiherrin „Cousine" nennen, und erhielt von ihnen ebenfalls die Benennung „Cousine" zurück.

Während der Consul sich aufrichtig über das Glück seines Kindes freute — denn er liebte und schätzte den Baron Max wirklich — und die Consulin mit der Mamsell Charlotte Luftschlösser für die Zukunft baute, da ganze Schaaren von vornehmen Leuten auf Dernwik bei den Schwiegereltern des Barons von S—, einem der ausgesuchtesten und gesuchtesten Häuser in der ganzen Provinz,

zu Gaste kommen würden, bemühte sich der Baron Max, die Neigungen, den Geschmack, das Herz und die Gesinnung seiner schweigsamen, aber doch stets freundlichen und sanften Braut zu erforschen.

Ihre Neigungen waren wenige: sie betrafen immer die Einsamkeit oder die Erfüllung der Pflichten gegen bedürftige Mitmenschen, die Justus ihr an's Herz gelegt hatte. Ihr Geschmack war die Vermeidung aller Pracht. Ihr Herz öffnete sich vorzugsweise dem Geheimnisse, das es verbarg, wenn er darnach suchte, und ihre Gesinnungen, in so wenigen Worten sie sich ausdrückten, überzeugten ihn, daß sie ohne Widerwillen die Seinige würde.

Trotz der Kenntniß von diesen Dingen, die ziemlich schnell erforscht waren, hörte dennoch die Wißbegierde und das Forschen des Barons nicht auf; denn bis jetzt hatte er noch nicht den mindesten Anschein eines innigeren Wohlwollens für ihn verspürt. Nie widersetzte sich Evelyn seinen Wünschen, nie weigerte sie ihm die kleinen Gunstbeweise, die ein Liebhaber so gerne fordert: doch ob er ihre Fingerspitzen, ihre Lippen oder ihre Fransen des Shawls, den sie trug, küßte, das war alles einerlei: Evelyn hatte für alle Liebkosungen eine und dieselbe Miene, und ihre Passivität weckte seine Verzweiflung, ohne daß er etwas ändern konnte.

Das viele Ueberlegen in Betreff der Hochzeit, welche die Consulin mit unermeßlicher Pracht feiern wollte, schien jedoch etwas auf Evelyn einzuwirken: sie schien dabei nicht ganz so verschlossen zu sein, wie gewöhnlich, und sie äußerte einmal als Antwort auf Max Frage, ob es ihr so oder so beliebte:

„Nein, das ist langweilig!"

„Sage mir nur ein Wort, wie Du es wünschest, geliebte Evelyn, und ich werde mich glücklich fühlen, Deinen Willen zu vollstrecken!"

„Mutter wird böse!"

„Ich übernehme es, sie zu besänftigen," versicherte Max, entzückt, um irgend einen Preis von ihr, die er trotz dem, daß er allein liebte, immer mehr anbetete, ein kleines Vertrauen, eine Bitte zu erhalten — „sage es mir, sage es mir schnell!"

„Wenn aber Du böse würdest?“ wendete sie blöde ein.

„Ich? . . . Gott! wäre es möglich, Evelyn, daß Du darauf die geringste Rücksicht nehmen könntest?“

„Worauf sollte ich denn sonst Rücksicht nehmen?“ fragte Evelyn mit einer so lieblichen und sanften Stimme, daß der gute Baron Max fast ganz den Kopf verlor.

„Ach, meine geliebte, meine theure Evelyn! das ist mehr, als ich zu hoffen gewagt habe: ich fürchtete, daß Du mich mit der völligsten Gleichgültigkeit betrachtetest.“

„Da wäre ich sehr undankbar!“

„Also, meine Evelyn! — aber nun darf ich Dich heute wohl nicht mehr fragen . . . Was war es, das Dir nicht gefiel?“

„Die vielen Leute, welche Mutter zu uns'rer Hochzeit bitten will. Constance kommt, und alle andern sind mir fremde.“

„Meine Gedanken, geliebte Evelyn, stimmen hierin ganz mit den Deinigen überein: diesen Tag feiert man weit besser in der Stille!“ . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . .

Und in der Stille wurde er gefeiert, trotz des heftigen Widerstandes, den die Consulin im Anfange machte.

Nichts in der Welt aber konnte sie abhalten, am folgenden Tage ein großes Mittagsessen mit darauf folgendem Ball anzurichten; und hier saß denn die arme Evelyn, in Seide und mit Juwelen geschmückt, selbst ein Juwel, eingefaßt in einer kalten und brillanten Einfassung. Sie jedoch zum Tanzen zu vermögen war vergebliche Mühe, nachdem sie, um den Wünschen ihrer Mutter und ihres Gatten zu genügen, sich von Max einige Male in einem Walzer hatte herumführen lassen. Max hätte diesen Walzer gern zu Ende tanzen wollen, denn vor den Tönen der Musik verschwand das Steife aus Evelyn's Bewegungen: sie war ein Zephyr, der den Ballsaal durcheilte, um sich dann zu verbergen. Damals aber hatte Constance noch nicht den Dunst der Atmosphäre der Heiligkeit eingeathmet: sie war die Heldin des Balles, die Gehuldigte, die Vergötterte; und so verdrießlich war die Con-

sulin über Constancen's Vorzug, daß nicht einmal das Vergnügen, sagen zu können, „meine Tochter, die Freiherrin," im Stande war, diesen ihren Aerger zu kühlen. Auch machte die werthe Frau nicht den geringsten Versuch, Constance zurück zu halten, als die für ihren Aufenthalt auf Oernwik bestimmte Frist zu Ende war.

Dieser Besuch war also Constance's letzter, obgleich die Consulin späterhin sie oft und Evelyn noch öfter eingeladen hatten, zurückzukehren.

Das junge Paar bewohnte eigene Zimmer und hatte nach der bestimmten Anordnung des Barons Max, eine eigene Haushaltung. Evelyn schien damit zufrieden zu sein, denn als er ihr sagte: „Mir wird alles angenehmer sein und besser schmecken, wenn Du es angeordnet hast!" so antwortete sie: „Ich will versuchen!"

Und nun begann Evelyn, in Allem gestützt, gerathen und beschützt von ihrer Schwiegermutter, eine kleine Thätigkeit in dem häuslichen Kreise zu entwickeln. Die Consulin protestirte anfangs gegen solche Anordnungen, welche — sie war sich selbst die Gerechtigkeit schuldig, es zu erkennen — gänzlich überflüssig waren, weil sie selbst ihrer Tochter alle solche Sorge sparen konnte. Da aber nicht allein der alte Baron sagte: „liebe Cousine, glauben Sie mir, diese kleine Sorge bringt unsrer kleinen Freiherrin mehr Nutzen als aller möglicher Comfort!" und die Freiherrin hinzufügte: „Ja, sei überzeugt, beste Nelly, daß ich meine Schwiegertochter nur aus Liebe zu häuslicher Thätigkeit aufmuntere!" so ließ die Consulin die Sache fallen und versöhnte sich immer mehr damit, weil durch diese Theilung der Haushaltungen eine lebhaftere Zerstreuung entstand; denn man pflog ordentlich Umgang mit einander, und die Consulin war natürlich immer gefeiert, wenn sie anmelden ließ, daß sie den Abend bei ihrem Schwiegersohne und ihrer Tochter zuzubringen wünschte, — ja, es freute sie (was sie auch ihrer lieben, stets unzertrennlichen Charlotte triumphirend mit-

theilte), daß Evelyn jetzt gezwungen war, bei der Gesellschaft still zu sitzen, was sie gewiß nicht gethan haben würde, wenn die Haushaltungen vereint gewesen wären.

Der im darauf folgenden Herbste eintreffende Tod des alten Barons brachte den Entschluß des Barons Max zur Reise, den mehrmals geäußerten Wunsch seines Vaters zu erfüllen, und wenigstens auf einige Jahre der Beamtenbahn zu entsagen, um Oernwik zu übernehmen und die große Landwirthschaft in guten Stand zu setzen, wozu der Consul Löwe gar nicht im Stande war. Der alte Baron, welcher, wenn auch in einem engern Kreise, ein einsichtsvoller und thätiger Landwirth gewesen war, hatte von dem Augenblicke an, da von einer Partie mit Evelyn die Rede gewesen war, diese in der Hoffnung favorisirt, das große und das kleine Gut unter einem Besitzer vereinigt zu sehen, welcher beide bewirthschaften könnte. Max mit seinem praktischen Kopf und Sinne mußte dazu taugen; und er versprach auch dem Alten vor dem Hingange desselben, sich für immer als Gutsbesitzer in Ruhe zu begeben.

Consul Löwe war mehr denn zufrieden, als er seinem Schwiegersohne Oernwik verpachten konnte, und zu der Zeit, da wir den Baron Max wiederfinden, hatte er ungefähr ein halbes Jahr beide Güter inne gehabt. Um wo möglich Evelyn aufzuheitern, deren Herz irgend einen geheimen Kummer litt — nämlich an den kleinen Gewissensbissen, die sie in ihrer Beichte Justus anvertraut hatte — beschloß er, sie auf einige Wochen nach Stockholm zu führen; ein Vorschlag, von welchem die Consulin das beste Resultat weissagte, wovon jedoch die Freiherrin, welche die wirkliche Wahrheit errieth, daß Evelyns erste Neigung noch immer in ihrem Herzen fortlebte, nichts Glückliches ahnte. Sie widersetzte sich gleichwohl nicht, um ihren Sohn nicht zu beunruhigen, welcher froh war, einmal auf die Seite seiner Schwiegermutter treten zu können. Evelyn ließ über sich verfügen, als ob die ganze Sache sie gar nicht an-

ginge. Max wünschte es, und sie würde sich, wenn er es gewollt hätte, in das Land der Hottentotten haben führen lassen.

Das ganze Resultat dieses Versuches, diese Reise nach Stockholm, lag in den wenigen Worten, die Evelyn zu Justus gesagt hatte: „Ich wäre gestorben, wenn ich gezwungen gewesen wäre, dort länger zu bleiben!"

Max merkte bald, daß unter Evelyns ruhiger Sanftmuth sich eine Unruhe verbarg, und da sie allem, was sie sah und hörte, gar keine Aufmerksamkeit schenkte, so führte er sie nach Hause zurück in der Ueberzeugung, daß sie vom Heimweh angegriffen wäre. Was würde wohl Max gesagt haben, wenn sie ihm die Ahnung, die sie plagte, anvertraut hätte, wenn er gewußt hätte, daß sie ihr ganzes inneres Leben mit Justus zusammenband, und gleichsam seine Seele in die ihrige aufnahm, während ihr Blick still und bisweilen gedankenvoll auf dem zärtlichen, unruhigen Gatten ruhte? Würde er wohl, wenn er um die kleinen Gewissensbisse Evelyn's gewußt hätte, ihr vorgeschlagen haben, Constance zu besuchen? Dachte er denn gar nicht daran, daß auch Justus in dieser Stadt wohnte?

Ja, Max dachte daran; da er jedoch nicht die entfernteste Ahnung von Evelyn's innerm Zustand hatte, so glaubte er, das Wiedersehen sowohl der Constance als auch des jungen Geistlichen würde eine wohlthuende Umstimmung in ihrem Wesen hervorbringen. Inzwischen erwähnte er den Namen Justus nicht, denn er wollte vorher Gewißheit haben, in wie fern dieser, den Gerüchten zufolge, welche über ihn, über seine Schwärmerei, sein Leben und seine Heiligkeit im Umlauf waren, wirklich der Freund wäre, der ihm nützlich werden könnte; und um sich davon zu überzeugen, ließ er unter dem Vorwande einen Jugendfreund zu besuchen, Evelyn allein zu Constance fahren.

Bei der Nachfrage in dem Hause, welches der Magister Carleborg bewohnte, erfuhr Max, daß er nicht zu Hause wäre und erst gegen Abend zurückerwartet würde. Max beschloß jetzt, seine

Gattin aufzusuchen, traf jedoch unterweges zufällig auf einen wirklichen Jugendfreund, der mit aller Gewalt ihn in Beschlag nehmen wollte, was sich Max auch wirklich für einige Stunden gefallen ließ. Von diesem, der in der Stadt ansäßig war, erfuhr Max auf seine Nachfrage, daß der Magister Carleborg eine scharfe Partei gegen sich geweckt hätte. Jeder Ehemann zitterte für seine junge Frau, jede Mutter für ihre Tochter, jeder Liebhaber für seine Geliebte — der Fanatiker bezauberte sie alle; und falls er nicht selbst die Klugheit gezeigt hätte, mit seinen Zusammenkünften aufzuhören, oder, wie man erzählte, die Absicht hätte, die Stadt zu verlassen, so wäre es ohne Zweifel zur Klage und zu endlosen Geschichten gekommen, denn schon zählte man fünfundzwanzig junge Frauen, die er mit seinen Augen, seinen verführerischen Stellungen und seiner sanften, schmelzenden Stimme verhext hätte.

In halber Verzweiflung über seine Dummheit, seine Frau selbst hieher geführt zu haben, eilte der Baron zu Constance, um seinen Schatz wieder zu holen und wo möglich die Stadt zu verlassen, ohne daß Evelyn den Justus wiedersehen konnte. Man urtheile nun über die Bestürzung unseres Barons, als er in der Wohnung der Frau Waller die Nachricht erhielt, sie wäre schon vor einer halben Stunde von dort abgefahren, und als er darauf in seiner Wohnung erfuhr, daß weder sie noch der Wagen zurückgekommen wären, da flog er zurück in die Wohnung der Frau Waller und bat mit Constance zu reden, die er das erste Mal nicht getroffen hatte; und kaum hatte er Evelyn's und sie mit stockender Stimme Magister Carleborgs Namen ausgesprochen, so war er schon wieder weg.

Das Uebrige ist bekannt.

---

## Sechzehntes Kapitel.

Unmöglich konnte Evelyn einem kleinen Verhöre entgehen; wie aber dieses angestellt werden sollte, hatte Max noch nicht entschieden, als man schon zu Hause war, schon gegessen hatte, und Evelyn schon zu Bette gegangen war.

Wäre Evelyn gewohnt gewesen, zu fragen, so würde sie heute Abend gefragt haben, warum ihr Mann so unruhig wäre: er ging nämlich mit ernstem Blicke, still und verschlossen auf und ab: und Evelyn dachte — denn sie sah sehr wohl diese Unruhe — daß sie Schuld daran wäre: aber sie wußte nicht, was sie sagen sollte, obgleich sie so gerne etwas gesagt hätte.

„Du schläfst nicht, Evelyn — liegst Du nicht gut?" fragte endlich der Baron, indem er zu seiner Gattin ging.

„Ich habe noch gar nicht daran gedacht, wie ich liege."

„Hast Du vielleicht an etwas anderes gedacht?" Er zog einen Stuhl an das Bett, ergriff ihre Hand und blickte ihr mit bittender Zärtlichkeit in's Auge.

„Ich dachte an Dich!"

„Und was dachtest Du? Willst Du es Deinem Gatten sagen?"

„Gerne: mir war bange, daß der Besuch, den ich ohne Dein Wissen machte, Dir mißfallen hat."

„Und wenn dem so wäre, geliebte Evelyn, würde dieß Dich auf irgend eine Weise betrüben?"

„Sehr, sehr!" lispelte sie, und ihre Hand erwiederte leise den Druck der seinigen.

Aus dem Auge des Barons blitzte ein Freudenstrahl. Sollte es möglich sein, daß dieses Kind, dieses wundervolle Wesen, welches sein Herz so warm anbetete, ohne es jemals zu wagen, sein Gefühl ganz zu zeigen, sollte es möglich sein, daß dieses geliebte Wesen seine Liebe, wenn auch nur matt, erwiederte?

„Meine Evelyn!“ sagte er, indem er sich bemühte, in seine Stimme eine ganz leidenschaftslose Zärtlichkeit zu legen, „würde es Dich betrüben, wenn ich einige Bitten an Dich hätte?“

„Nein, das wäre mir lieb!“

„So sage mir denn, ob es nur der Instinkt war, der Dir die eben geäußerte Furcht einflößte, oder ob Du eine Ursache weißt, die mir Anlaß geben könnte, mit Deinem Besuche beim Magister Carleborg unzufrieden zu sein?“

Evelyn schien nachzudenken. Eine leichte Purpurröthe, die erste, welche eine Frage ihres Gatten hervorgerufen hatte, flog über ihre Wangen; endlich äußerte sie folgende Worte, die Max nie wieder vergessen konnte:

„Ich glaube, mein Gewissen sagte es mir.“

Max bot alle seine Kraft auf, um weder von dieser Antwort überrascht noch aufgeregt zu erscheinen. Mit seinem vorigen ruhigen Tone — er zitterte nur ein wenig — entgegnete er:

„Du unschuldsvoller Engel! wie, auf welche Weise verrieth sich denn die Stimme, die Du hörtest — vernahmst Du sie schon ehe Du zu ihm fuhrst?“

„Nein, nicht auf diese Weise; in dem Augenblicke aber, da ich Deine Schritte erkannte, war es als würde mein Blut versteinert, und die Stimme sagte: Du hast durch diesen Deinen Schritt Deinen Gatten beleidigt!“

Der Baron entfärbte sich; er konnte unmöglich aus diesem Bekenntnisse Evelyn's ersehen, wie viel oder wie wenig dieses wirklich enthielt. Alles, was er noch ferner erfahren konnte, hing ab von der Macht, die er über seinen Ton und seine Gesichtszüge hatte; denn wenn er sie durch die geringste Heftigkeit oder Leidenschaftlichkeit schreckte, so durfte er auf keine fernere Erklärung hoffen.

„Wie sehr danke ich Dir, meine Evelyn, für diese Offenherzigkeit, welche mir die unbefleckte Reinheit Deiner Seele so ganz unverhüllt zeigt! Du hast Deinen Gatten gewiß nie beleidigt,

und hättest Du Dich an das Urtheil des Magisters Carleborg gewendet, so hätte er Dir das sicherlich auch geantwortet."

„Ja, er sagte mir auch: „„den Reinen ist alles rein!""

„Siehst Du? was Dich beunruhigte, waren also nur Deine kleinen Grillen, und die Stimme hatte Unrecht . . . Betrübte Dich aber meine Ankunft — empfandest Du vielleicht einen geheimen Wunsch, daß ich Dich nicht überraschen möchte, weil es Dir war, als ob Dein Blut sich versteinerte, da Du meine Schritte hörtest?"

„Ich weiß nicht . . . aber es war dennoch so!"

„Vielleicht unterbrach ich etwas, das Carleborg Dir sagte, und das Du gerne zu Ende gehört hättest?"

„Nein, ich redete eben; doch hätte ich vielleicht gerne seine Antwort darauf gehört."

„Das war ganz natürlich! Morgen siehst Du ihn wieder."

„Ja, ja!" sagte sie mit einer Stimme, die eher zu viel als zu wenig Ausdruck hatte, „morgen sehe ich ihn wieder!"

Max fühlte einen Stich in seinem Herzen und ein dumpfer Seufzer flog ungehemmt über seine Lippen — er zog heftig seine Hand aus der ihrigen.

Evelyn sah ihn an, sagte jedoch kein Wort.

Es trat ein Schweigen ein.

„Es ist Zeit, zu schlafen!" sagte zuletzt Max. „Bist Du noch nicht schläfrig, geliebte Evelyn?"

Es erfolgte keine Antwort; Max aber hörte es an den unregelmäßigen Athemzügen, daß sie noch nicht schlief. Er beugte sich über sie, und überwältigt von dem Gefühle, das ihn jetzt erregte, sank er neben dem Bette, in welchem das herrliche Bild ruhte, auf die Knie. Ueber Evelyn's Wangen schlichen zwei Thränen herab, welche bitter auf Max Herzen brannten.

„Geliebte meiner Seele! warum weinst Du? Habe ich Dir wehe gethan?"

„Du täuschtest mich!" lispelte sie.

„Ich? — wann sollte ich Dich getäuscht haben?"

„Jetzt! Du sagtest, daß mein Besuch nichts schadete, daß ich Dich nicht beleidigen könnte, daß nur meine kleinen Grillen mich beunruhigt hätten, und dennoch . . ."

„Dennoch?"

„Dennoch sah ich, daß Du mich getäuscht hast: Deine Augen, Dein Seufzer, die Art, wie Du mir Deine Hand entzogst, alles ließ mich fühlen, daß Du mich nur aus Großmuth in Unwissenheit über Dein wirkliches Gefühl erhalten wolltest."

„Nun gut, meine Evelyn, wenn ich etwas empfand, das einem Schmerze glich, so kam das nicht daher, daß ich Dir oder Deinem in jeder Hinsicht unschuldigen Besuch mißtraute, sondern daher, weil derselbe meinem Herzen Erinnerungen zuführte, die ich in jenem Augenblicke nicht den Muth hatte, zu verweisen."

„Diese Erinnerungen betrüben Dich also?"

„Ich müßte Dich nicht so innig lieben, wie ich Dich liebe, Evelyn, wenn ich mich nicht bestreben wollte, jeden Gedanken zu ersticken, welcher die bittere Wahrheit hervorrufen will, daß Du meine Gefühle nicht getheilt hast, ja sie nicht theilst. O vergib, wenn ich Dich beunruhige; in diesem Augenblicke vermag ich meinen Schmerz nicht zu unterdrücken! Gott ist mein Zeuge, daß ich es gewollt habe — Du hast mich noch nie so gesehen — doch" . . . . Er schwieg aus Furcht, daß der Sturm noch stärker werden möchte.

„Meine Ahnung!" seufzte sie; „ich habe längst gewußt, daß Du nicht glücklich warst!"

„Evelyn! wie wäre es möglich, Dir alle Wunder der Liebe und der Eifersucht zu erklären! Würden wohl die Seraphim meinen Klagen lauschen, wenn ich mich an sie wendete? Sie würden ihre Ohren verschließen — so machst Du es auch!"

Doch Evelyn schloß nicht ihre Ohren, nur ihre Lippen blieben geschlossen. In verschämter und zitternder Verwirrung wünschte sie etwas von diesen Wundern zu hören.

„Schlummere nun — lege Dein Haupt auf meinen Arm, ich bin nicht schläfrig!"

„Ich auch nicht!" stotterte Evelyn.

„Aber Du willst heute Abend gewiß nicht mehr reden — soll ich Dir etwas vorlesen?"

„Ich sehe es lieber, wenn" . . .

„Was? . . . o, daß Du etwas wünschtest, das ich erfüllen könnte!"

„Ich wünschte, daß Du mir etwas erzähltest!"

„Sehr gerne, sehr gerne! . . . laß mich nachdenken!"

„Keine Geschichte!" flüsterte Evelyn, welche oft entschlummert war bei den interessanten Erzählungen, durch welche Max sich bemühte, ihre Gefühle und Ideen zu wecken. Seine Liebe zu Evelyn war von unbeschreiblicher Tiefe und unbeschreiblichem Umfange; es war nicht allein die Liebe des Mannes zu dem schönen Weibe, sondern auch die Liebe eines Vaters, eines Bruders, eines Freundes; und durch tausend kleine Erfindungen, die diese Liebe ihn lehrte, bahnte er sich den Weg zu Evelyns Aufmerksamkeit. Unter diesen Wegen war der Weg der Erzählungen und Geschichten nicht der am wenigsten glückliche, und vielleicht Max nicht der am wenigsten Glückliche, wenn Evelyn wie ein gutes, sanftes Kind ihr Haupt auf seinen Arm legte und auf das lauschte, was die Erzählungen enthielten.

Jetzt aber hatte sie gesagt: „Keine Geschichte!"

„Was willst Du denn hören, meine Evelyn?"

„Etwas von demjenigen," entgegnete sie so leise, daß er fast gezwungen war, die Worte zu errathen, „wovon Du fürchtetest, daß . . . daß die Seraphim nicht hören wollten!"

Max fuhr zusammen, seine Wange erröthete und glühte — welche Macht erhielt jetzt sein Einfluß auf Evelyn. „Willst Du, daß ich von den Wundern der Liebe und der Eifersucht reden soll?"

„Wovon Du willst!"

Max war so überrascht, daß er nur mit der äußersten Mühe seine Gefühle verbergen konnte. Für wen erwachte dieser Instinkt — woher kam das geheime Verlangen, die Sprache der Leidenschaft zu hören? War es eine dunkle Neugierde, oder ein bewußtes Gefühl? Handelte er recht oder unrecht, wenn er ihren Wunsch erfüllte?"

Er beschloß, äußerst vorsichtig zu sein.

„Was sich nicht für die Ohren der Seraphim paßt, meine Evelyn, das paßt sich auch nicht für die Deinigen! Der Mann kann seinen Schmerz nicht derjenigen klagen, die ihn nicht versteht; er würde dort nur Abgeschmack wecken und sich selbst erniedrigen. Doch kann er sagen zu der Gattin, welche er anbetet: trotz der Qual, welche Deine Kälte mir zufügt, ist es dennoch mein seliges Glück, zu wissen, daß Du mein bist, zu wissen, daß nur ich das Recht habe, Dich mit meinen Sorgen zu umgeben. Ich bin glücklich in meinem Unglücke, so lange nichts meine bittern Erinnerungen weckt; sollten sie jedoch erwachen und ich wäre gezwungen, zu fürchten, daß sie auch bei Dir erwacht wären, da würde ich fürchterliche Schmerzen empfinden, Schmerzen, an denen gleichwohl Du vollkommen unschuldig wärest, weil die Eifersucht sie mir bereitete."

Max schwieg und betrachtete seine Gattin. Evelyns Athemzüge wurden kürzer; sie lauschte mit sichtbarer Begierde.

„Du wirst dieses nie begreifen, Evelyn, denn die Leidenschaft, dieser fürchterliche Feind des Mannes, wird Dir niemals nahen."

„O!" rief Evelyn aus und fuhr mit der Hand über die Stirn, „heißt er so, dieser Feind, dieser grimmige, verheerende, unersättliche Feind, der ihn herabzieht aus seiner hohen Kreisbahn, welcher wacht, wenn er schläft, und stets auf sein Verderben lauert, dieser Feind, dessen bloßer Name meine Ohren nicht entweihen durfte?"

Die Worte des Fanatikers waren allzu lebhaft in ihrem Gedächtnisse zurück geblieben.

„Was in Gottes Namen sagst Du, Evelyn!" Max wußte nicht,

ob er seinen eigenen Ohren, seinen eigenen Augen trauen sollte. Evelyn, seine keusche, reine Evelyn, saß dort mit flammenden Blicken, und Angst und Verwirrung auf ihrem Antlitze; sie schien in einen traumähnlichen Zustand versetzt zu sein und antwortete nicht.

„Evelyn!" fuhr Max fort in einem Tone, den er zuvor noch nie angewendet hatte, denn es lag ein bestimmter Befehl darin; „Evelyn, komm zu Dir selbst und antworte: wer hat solche Worte zu Dir geredet, wie Du sie eben wiederholtest?"

„Wer anders als er, der mich um meine Gebete ersuchte!" entgegnete sie, indem sie unterwürfig ihr Haupt senkte.

„Er, der" . . . Max hielt inne. „Evelyn!" fuhr er mit erzwungener Fassung fort, „glaube mir, kein rechtlich gesinnter Mann braucht für den Kampf gegen diesen Feind den Schutz und die Gebete eines Weibes anzurufen, so rein sie auch sein mögen! Was kannst Du, die Gattin eines Andern, für ihn sein?"

„Sein guter Engel, jetzt und immer!"

„Aber ich fürchte, er ist jetzt und immer Dein böser Engel, Evelyn! Die Gedanken einer jungen und reinen Gattin dürfen auf diese Weise mit den Gedanken eines Mannes nicht zusammentreffen!"

„Auch nicht im Gebete?"

„Nein, auch da nicht; denn sogar Gebete können gemißbraucht werden."

„O, so laß mich denn sterben!" rief Evelyn mit einem so großen Schmerze aus, daß Max fühlte, wie sein eigenes Herz nahe daran war, zu brechen. „Ich habe mir meine Erinnerungen zum Vorwurfe gemacht, denn sie waren nicht alle heilig, was ich ihm auch schon in meiner Beichte gesagt habe; doch nicht für ihn beten zu dürfen, nicht fühlen zu dürfen, daß sein Geist mich umschwebt, nicht glauben zu dürfen, daß der meinige ihn umschwebt und in der Stunde der Gefahr behütet, das, das vermag ich nicht zu ertragen!"

Und Evelyn schluchzte laut in einer Verzweiflung, wie sie sich ihrer Seele noch nie bemächtigt hatte.

Max war erschüttert. Er hätte dem Fanatiker dieses Schauspiel zeigen und sagen wollen: „sieh hier ein Wesen, dessen Zukunft Du in Deiner Hand hattest, das Du zu dem Frieden der Erde und des Himmels hättest leiten können . . . aber durch Deine wilden, mit Blumen geschmückten Sophismen hast Du nicht nur ihr Herz verwirrt, sondern auch ihr Gemüth — Du hast vor zwei Menschen einen Abgrund geöffnet!"

Es verging eine lange und peinigende Zeit, ehe Max so viel Gewalt über sich selbst erhalten konnte, daß er im Stande war, nachzudenken, welche Partei er zu ergreifen hätte, um das Uebel zu heilen.

Evelyn mußte um jeden Preis beruhigt werden; sie war unschuldig, und das scheinbare häusliche Glück, dessen sie bisher genossen, die kleine Macht, welche er über sie besessen hatte, mußten beide verschwinden, wenn es ihm nicht gelang, ihr Vertrauen wieder zu gewinnen und ihr verletztes Gefühl ganz wieder zu versöhnen.

„Evelyn!" bat er, und küßte die letzten Thränen von ihren Wimpern hinweg, „vergib meiner Heftigkeit, vergib mir alle unüberlegten Worte, die mir entfahren sind -- Du kannst jetzt selbst über die Macht der Eifersucht urtheilen!"

„Ach, Max! Du dachtest also nicht alles, was Du sagtest?"

„Ja, Evelyn, damals in der Fieberhitze; doch jetzt nicht, jetzt, da ich ganz ruhig bin. Wie kannst Du wohl glauben, daß ich, der ich Dich über alles auf Erden liebe, Dir etwas abschlagen sollte! So bete denn für ihn — versprich mir nur, daß Du auch bisweilen für mich beten willst; Du siehst wohl, daß ich Deiner Gebete ebenfalls bedarf!"

„Ich will für Euch Beide beten!" antwortete Evelyn mit seligem Lächeln. „O, wie glücklich bin ich, daß Du mir das erlaubt hast — Du bist sehr gut, sehr gut!"

„Und Du hast mir ganz verziehen, Evelyn — Du hast noch jetzt eben so viel Vertrauen zu mir als sonst?“

„Weit mehr!“

„Und,“ sagte Max, indem er auf einen Gegenstand überging, von welchem er wußte, daß er immer, wenn nichts anders half, ihre Gedanken von dem Ziele zurückführte, wohin sie sich verirrt hatten, wenn mein froher Traum in Erfüllung geht — und der wird ganz gewiß erfüllt — dann, meine Evelyn, erhältst Du noch ein Wesen, für welches Du beten kannst, ein Wesen, das Deine ganze Liebe besitzen will!“

Evelyns Züge nahmen bei dieser Anspielung von neuem die ruhige, jungfräuliche Klarheit an, deren Gepräge sie immer trugen. Es war, als hätte der bloße Gedanke an das Wort „Mutter“ jedes unheilige Gefühl hinweggehaucht, das ihr hatte nahen wollen.

„Hast Du denn wieder geträumt?“ fragte sie, indem sie mit zärtlichem und kindlichem Vertrauen ihrem Gatten ins Auge blickte.

„Ja,“ erwiederte Max gerührt und froh, daß seine kleine Unwahrheit ihm mehr nützte, als alles, was er bisher geredet hatte, und mehr als alles andere Evelyns Herz und Geist von dem schwärmerischen Geistlichen abziehen würde, „ja, ich habe wieder geträumt, daß ich Dich als eine junge Mutter sah, o, so schön, Evelyn, so schön warst Du mit dem Kinde auf Deinem Arme, daß mir war, als könnte ich Dich nur auf meinen Knieen betrachten!“

„Gewiß,“ sagte Evelyn mit einem Ausdrucke erhabener Ueberzeugung, „gewiß wagen einer Mutter, die ihr Kind an das Herz drückt, keine gefährlichen Gedanken zu nahen?“

„Und auch der unschuldigen Gattin nicht, deren Einbildung bei dem Glücke weilt, das ihrer wartet . . . Doch nun“ — er drückte einen leichten Kuß auf ihre Stirn — „nun sollst Du endlich schlafen und im Traume auf das Wiegenlied lauschen, welches

Dein Herz singt . . . . Still, horch! . . . . ich täusche mich nicht; in dem Zimmer hier über uns geht wirklich die Wiege ihren abgemessenen Gang! Stelle Dir vor, geliebte Evelyn, daß diese Wiege neben Dir steht, daß Dein Kind darin schlummert!"

„O nein; da dürfte es nicht in der Wiege liegen; ich hätte es immer neben mir!"

Und unter Gedanken, so schneeweiß, daß sie mit Gedanken der Engel hätten verwechselt werden können, entschlummerte Evelyn.

Da küßte Max leise ihre Lippen, zog vorsichtig seinen Arm zurück und betete zu Gott, daß die Hoffnung, die er seiner Gattin eingeflößt, und womit er die gefährlichen Erinnerungen eingeschläfert hatte, zur Gewißheit werden möchten.

Doch während sie ruhig und sanft schlummerte, wachte er, gemartert von den Qualen der Eifersucht. Evelyn liebte den Carleborg inniger, als sie selbst ahnte — nur eine andere, eine heiligere Liebe vermochte sie zu schützen und zu retten. Was aber ging in der Brust des schwärmenden Geistlichen vor? War Evelyn der Gegenstand seiner Liebe — so war sie rettungslos verloren.

Und Max, der ruhige, verständige, aber tief fühlende Max war untröstlich bei dem Gedanken, Evelyn dem Verführer selbst entgegen geführt zu haben.

---

## Siebenzehntes Kapitel.

„Ach, sieh Constance!"

Dies waren die ersten Worte, die am folgenden Morgen über Evelyns Lippen gingen. Als sie erwachte, saß Constance vor ihrem Bette und betrachtete sie mit diesem liebevollen Blicke, der von alten Zeiten her ihr Herz wärmte.

„Ach, sieh Constance!“ Evelyn breitete ihre Arme aus.

Constance drückte sie an ihre Brust. „Liebst Du mich noch, Evelyn?“

„Ach, so sehr, daß ich im Traume geweint habe, weil Du so ganz anders warst!“

Constance erröthete und verbarg ihre Wange an Evelyns Schulter.

„Wie konnte sie, die von Gottes Geist Berührte, der armen Evelyn dieses unheilige Wunder erklären, welches sie Furcht und Bedenken trug, sich selbst zu erklären? Wie hätte sie die Worte der Wahrheit über ihre Lippen bringen sollen. „In dem Augenblicke, da ich Dich wiedersah, Evelyn, Dich hier wiedersah, wollte mein Herz still stehen, mein Athem stocken; denn Du warst ja diejenige, welche mit der sündhaften Gluth einer irdischen Liebe den Anbetungswürdigen zu verehren wagte, dem man mit keinen andern Gefühlen nahen darf, als mit denjenigen, welche in dem Bade der Heiligung gereinigt sind! Man faßt den hohen Geist des Justus von Carleborg nicht recht, bevor man den Geist seines Meisters, der ihn gesandt, erfaßt hat. Geh daher Du, deren beschränkte Liebe nie im Stande sein wird, die Höhe und die Tiefe des großen, aufopfernden Herzens dieses Apostels Christi zu messen, geh eilend hinweg von hier, und erinnere ihn nicht mit diesen Taubenaugen, diesem engelsanften Lächeln daran, daß auch der heiligste Mensch Augenblicke von menschlicher Schwäche gehabt hat! Geh, geh — versuche ihn nicht, ziehe Dir nicht eine Sünde zu, die Du in Ewigkeit nicht abwaschen kannst!“

Nein, diese Worte hätte Constance nie über ihre Lippen bringen können; doch eben darum, weil sie ihr Herz ganz erfüllten, so war in diesem Herzen kein Raum für die Freude, die Evelyn erwartet und worauf sie sich schon gefreut hatte. Constance hätte Evelyn gern diese schwesterliche Zärtlichkeit zeigen wollen, welche beide stets vereint hatte und besonders von Constancens Seite — wenigstens bis vor sechs Monaten — in dem warmen und offe=

nen Lichte, das ihre Handlungen immer beleuchtet, zu Tage gelegen hatten; dieses aber war ihr bei der ersten Zusammenkunft unmöglich gewesen.

Evelyn befand sich bei dieser Zusammenkunft in der Lage eines armen Halbblinden, der da sucht und um sich her tastet ohne den gesuchten Gegenstand finden zu können, von welchem er aber doch ganz bestimmt weiß, daß er hier sein muß. Sie wußte, daß Constancens Herz noch das vorige war, daß dieses Herz sich nicht verändern konnte; aber sie wußte nicht, wie sie es anfangen sollte, um dieses Herz zu finden, denn es war nicht in Eis und Schnee, sondern in steife, fremde Formen eingebettet, und die Worte, in welche sie ihre Gefühle einkleidete, waren so sonderbar und bisweilen so unzusammenhängend, daß Evelin mit Schmerzen an die entschwundene Zeit dachte.

Erst als Evelyn sich nach ihrem Freunde, ihrem Bruder erkundigte, wurden Constancens Lippen belebt.

In einer Sprache, wovon Evelyn nicht die Hälfte verstand, schilderte sie seine Heiligkeit, die jetzt so weit entfernt war von allen niedrigeren Wünschen und Interessen, wie der Himmel von der Erde. In mystischen Worten redete sie von seiner Gemeinde, von allen Wesen, welche ihn suchten, um Heiligung und Versöhnung mit sich selbst zu gewinnen. Evelyn verstummte über alles, was sie hörte; und obgleich sie, so lange Constance redete, nicht zu der Idee kam, daß auch sie ohne Begleitung ihn besuchen könnte, so war sie doch kaum in den Wagen gekommen, als ihr dieß einfiel. Daß etwas Anstößiges in einem solchen Schritte liegen könnte, daran dachte sie um so weniger, als sie ja nur that, was Andere thaten — und gewiß hatten alle diese Andern nicht die Hälfte von den Ansprüchen auf seinen heiligen Schutz, die sie hatte; auch konnten diese Andern unmöglich ein so großes Bedürfniß haben zu beichten, und endlich war es ja Gott selbst oder der Meister, wie Constance sich ausdrückte, welcher ihr den Weg zu

seinen Jüngern zeigte, damit die Ahnung erfüllt werden möchte, welche ihr zugeflüstert hatte, daß er ihrer Gegenwart bedurfte.

Während Evelyn, wie wir wissen, ihren schnell gefaßten Entschluß ausführte, ging Constance mit sich selbst vor Gericht; und obgleich ihr die Wahrheit nicht recht klar werden wollte, so merkte sie doch, daß sie auf einem unrechten Wege war, der einer nach der Gnade ihres Erlösers strebenden Sünderin nicht anständig war. Nachdem sie aber auf heftige Erkundigung des Baron Max nach Evelyn einmal Carleborgs Namen ausgesprochen hatte, da vermochten weder die Bibel, noch das Gebet sie vor den furchtbarsten und unbegreiflichsten Gewissensbissen zu schützen. Sie wußte es nur allzugut, daß bloß der abgeschworne Feind der Menschen, der böse Versucher vor ihren Blicken unaufhörlich seine Gemälde aufrollte; aber sie wußte auch, daß kein einziger Meister so grelle Farben, so schöne Beleuchtung, so dunkle Schatten zu bereiten wußte. Die Gemälde des bösen Versuchers hatten eine bis zum Wahnsinn täuschende Aehnlichkeit mit der Wirklichkeit. War wohl dieses eine Illusion von der Kammer des Heiligen, oder war es nicht eher die Kammer selbst? Dort stand ja das Instrument, welches sich selbst spielte, dort hing das Gemälde, auf welchem der Erzengel seinen Streit mit dem Fürsten des Abgrundes auskämpfte, dort grinzte der Todtenkopf und war der Vorhang, welcher das Mysterium verbarg, das kein fremdes Auge durchdringen durfte — und hier, diese hohe Gestalt mit dem bleichen, von tiefen und schönen Gedanken belebten Antlitz ... war es ein Schatten von Justus von Carleborg, oder war er es selbst? Die Schwärmerin schauderte, zitterte und schloß die Augen, sah aber dennoch das Gesicht, sah, wie „der Heilige" mit den Blicken, die von einer Wärme glühten, welche nur der Versucher menschlichen Augen leihen kann, eine zu seinen Füßen liegende weibliche Gestalt betrachtete, wie er sie aufhob, und wie er zu ihr so liebliche Worte redete, als wären sie mit Honig getränkt und von Blumenduft umhaucht.

„Hebe Dich weg von mir, Du unsauberer Geist!“ stöhnte Constance unter dem erstickenden Drucke ihrer unerträglichen Angst, „hebe Dich weg und nahe nicht einem christlichen Weibe, wenn sie ihre Andacht hält und den alleinigen Helfer in aller Noth mit ihren Armen umfaßt! Herr und Meister, erbarme Dich! Siehe, mein Herz ist bereitet für Dich zu einem Tempel; siehe, Dein Bild steht dort umhaucht von der brennenden Liebe meiner Demuth — verschmähe sie nicht; sie fleht um einen Blick von Dir! . . . Ach, wieder! . . . doch meine Augen sind beschleiert, die Gnade des Allerhöchsten beschattet sie! Weine, du gefallener Engel, Du arger Feind, daß Deine falsche und verführerische Lust vernichtet und zerschmettert da liegt unter der Gewalt des Lichtes!“

Nachdem diese wohlthätige Einbildung über Constancens Gemüth Macht erhalten hatte, entschlief sie in der festen Ueberzeugung, daß die heiligen Engel, welche mit Wohlgefallen ihren starken Kampf geschaut hätten, ihr zu Hülfe gekommen wären bei der Besiegung des Versuchers, und als sie erwachte, da war ihre Seele noch so erfüllt von brennender Dankbarkeit, der dunklen Gefahr entgangen zu sein, daß sie von Neuem mit ihrer alten Liebe an Evelyn dachte, welche gewiß nur ein Werkzeug in Gottes Hand gewesen war, um diesen herrlichen Sieg ihres christlichen Glaubens hervorzurufen.

Da sie es tief in ihrem Herzen fühlte, daß Evelyn Grund hätte, sich zu beklagen, und da sie es tief bereute, daß sie diesem unschuldigen Kinde einen Schmerz zugefügt hatte, so eilte sie früh Morgens zu ihrer Freundin, und da der Baron schon ausgegangen war, so trat sie in Evelyn's Schlafzimmer, wo sie diese nun beim Erwachen überraschte.

Wie glücklich war nicht Evelyn, als sie ihre Constance wieder erkannte! Sie konnte sich nicht satt sehen an diesen geliebten Zügen; und obgleich jetzt wie immer, wenn nicht ein außerordentlicher Fall eintrat, ihre Freude arm an Worten war, so war sie doch keineswegs arm an Gefühl.

Constance hatte sich sowohl um ihretwillen vorgenommen, so viel wie möglich ihre vormalige Art und Weise anzunehmen — Evelyn würde ja auch nicht im Stande gewesen sein, die neue zu begreifen; und obgleich es Constance nun gelang, eine schwache Copie von diesem Ehemals hervorzubringen, welches ihr jetzt so außerordentlich widerlich vorkam, so war doch Evelyn mit dieser Copie zufrieden und lächelte wie ein gutes Kind, als Constance noch einmal ihre Locken ordnete und ihr half, sich mit Geschmack zu kleiden, den nicht einmal die Heiligkeit selbst ihr zu rauben vermochte.

Sie wollte und konnte sich nicht nach Evelyn's Besuch bei Justus erkundigen, und Evelyn, die ungefragt nie etwas mittheilte, sagte ebenfalls nichts davon. Ihr Gespräch betraf zuerst Oernwik und Evelyn's häusliches Glück und dann Constance's bevorstehende Verlobung, über welche sie ihrer Freundin anvertraute, daß sie an diesem Abend abgeschlossen werden sollte.

Unter diesen vertraulichen Mittheilungen waren schon ein Paar Stunden verflossen. Die beiden Freundinnen, welche nach alter lieber Weise mit einander gefrühstückt hatten, waren nun in das Besuchzimmer hinausgegangen, um dort den Baron zu empfangen; und Constance war eben dabei, vor der aufmerksam lauschenden Evelyn das wirkliche Glück, das Evelyn unfehlbar in der Vereinigung mit einem so achtungswerthen, edlen und vortrefflichen Manne empfinden müßte, zu entwickeln und darzulegen, als beide plötzlich wie von einem elektrischen Stoße berührt zusammenfuhren.

In diesem Augenblick redete der Baron Max in dem äußern Zimmer.

„Es war ein fatales Mißgeschick, Herr Magister, daß ich Sie nicht zu Hause traf! Ich habe heute mein Glück dreimal versucht und war eben im Begriff, zum vierten Male zu versuchen, als ich, da ich nur in aller Eile Evelyn über meine Abwesenheit beruhigen wollte, Ihnen auf der Treppe begegnete."

„Dieses beweist, Herr Baron, daß Ihr Mißgeschick müde ge-

worden ist, Sie noch länger zu verfolgen!" entgegnete Magister Carleborg mit der feinsten und ausgesuchtesten Anmuth.

„Aufrichtig gesagt, dürfte diese Sache noch einigem Zweifel unterworfen sein. Inzwischen hoffe ich, Herr Magister, und bin überzeugt, Sie werden das Vertrauen eines armen Kindes nicht mißbrauchen können und wollen!"

„Herr Baron!" erwiederte Justus von Carleborg mit diesem Stolze, der den ritterlichen Edlen so gut kleidete, aber so wenig mit dem demüthigen Apostel übereinstimmte, „hätte ich jemals die Absicht gehabt, das Vertrauen dieses Kindes zu mißbrauchen, so würde nichts mich haben hindern können, es zu thun, und wären mir nicht Evelyn's Wohlfahrt und Glück theurer gewesen, als eigene Wohlfahrt und eigenes Glück, so hätte ich sie nicht in den Schutz vor dem stürmischen Leben gesetzt, das ihrer wahrscheinlich in der Verbindung mit mir gewartet hätte, kurz, ich hätte sie nicht Dem abgetreten, der ihr irdisches Glück besser zu gründen vermochte."

„Verzeihen Sie, Herr Magister!" bat Max, welcher sich durch diese freie und offene Antwort überzeugt fühlte, daß er seinem ehemaligen Nebenbuhler Unrecht gethan hatte; „doch Evelyn's verwirrte Worte erschreckten mich gestern Abend! Bedenken Sie, daß die ganze Stadt die geheime Macht kennt, welche" ... der Baron fühlte, daß die Höflichkeit forderte, den Rest auszulassen.

„Ich verstehe, daß die ganze Stadt in ihrer Blindheit das Wort „Missionar" als gleichbedeutend mit einem wahnsinnigen Schwärmer aufgefaßt hat. Doch ich bin nicht schuldig und verbunden, vor irgend einem Andern als dem, dessen Sendung ich übernommen habe, über mein Verfahren und die Worte, die ich in seinem Namen rede, Rechenschaft abzulegen. Also," fügte er mit dieser Leichtigkeit hinzu, welche keinen Gegenstand beschwerlich, wohl aber überflüssig erachtet, „könnten wir dieses als beseitigt ansehen!"

Der Baron Max hätte gern auch seine Ansicht über die Frage von dieser einseitigen Rechenschaft über die Worte und

Handlungen eines geistlichen Mannes erklären wollen; doch vermerkte er an der festen und artigen Kälte, welche auf dem Antlitze des jungen Geistlichen dem augenblicklichen Heiligenscheine folgte, daß, wenn er den Versuch wagte, mit den Waffen seines ruhigen Verstandes gegen den Fanatiker in's Feld zu ziehen, dieser bald seine sämmtlichen Vernunftgründe auf die Spitzen seiner Spitzfindigkeiten spießen würde.

Darum schwieg denn der Baron; und da er nach der vorhergegangenen Erklärung einen Mann beleidigt haben würde, welchen er lieber zu seinem Freunde als zu seinem Feinde machen wollte, wenn er ihn nicht bei Evelyn eingeführt hätte, so öffnete der Baron mit einer einladenden Bewegung die Thür des Besuchzimmers, in welchem die beiden jungen Damen — neben einander das herrlichste Tableau bildend — sich ihren Blicken darstellten.

Max hätte kaum ein vollkommneres Bild der Sicherheit sehen können, als die Miene, in welcher der Magister Carleborg sich anschickte, in dieses Zimmer einzutreten. Diese Sicherheit war nur mit der vollkommenen Unsicherheit zu vergleichen, mit welcher er in der That eintrat, als er Constance erblickt hatte.

Doch bei ihm, der sich schon gewöhnt hatte, die äußere Selbstbeherrschung zu einem von ihren höchsten Graden auszubilden, konnte diese Bewegung nur vorübergehend sein; und wenn ihn demnächst etwas für eine Sekunde verlegen machte, so war es vielleicht die Wahl des Tones, der hier passend war, da er in der Mitte seiner beiden Anbeterinnen stand, von denen die Eine die höchste Liebe unter dem Namen und der Gestalt des Justus von Carleborg anbetete (Evelyn's reines Gefühl war eigentlich der Ausdruck ihres Bedürfnisses einer höhern Liebe), wogegen die Andere den Justus von Carleborg unter dem Namen und der Gestalt Gottes verehrte.

So schnell, so vorübergehend diese seine Gemüthsbewegung auch gewesen war, so hatte sie dennoch dem prüfenden Blicke des

Barons nicht entgehen können. Er hatte die vollkommene Ruhe gesehen, womit der Magister Carleborg die Schwelle des Besuchzimmers betrat; er hatte auch den Blitz bemerkt, der plötzlich in seinem Auge brannte und wieder verschwand. Dieser Blitz konnte nicht Evelyn betreffen: der Magister war ja darauf gefaßt gewesen, sie zu finden, und überdieß war sie nicht der Gegenstand desselben.

Ein tiefer Athemzug erleichterte die Brust des Barons. Er glaubte seine weiße Taube aus den Klauen des Adlers gerettet zu sehen.

Der Baron war auf ein schlechtes Gleichniß verfallen. Wenn der Adler sich in weiten Kreisen zu den Wolken empor schwingt, so läßt er bisweilen das leichte Opfer, das er mit sich hinaufgenommen, fallen: doch wenn der Schwärmer eben diesem Ziele zusteuert, so hält er seine Opfer fest, denn sie sind ja — für den Himmel bestimmt.

Die Verbeugung des Magisters lieferte den vollständigsten Beweis von seiner Kunst, mehre Rollen zu gleicher Zeit spielen zu können; denn da diese Verbeugung, verbindlich und würdig, weltlich, vertraulich und brüderlich, sich an Evelyn wendete, so war sie ein Ausdruck seines Verhältnisses zu ihr; dagegen aber, als sie sich an Constance wendete, nahm sie das ganze Gepräge eines ernsten, ehrfurchtgebietenden, halb segnenden Friedensgrußes an.

„Beste Evelyn!" sagte er zu der jungen Freiherrin, indem er mit einer artigen Bewegung des Hauptes den Stuhl annahm, den ihm der Baron hinsetzte, „ich bin gekommen, um Dir Lebewohl zu sagen und herzlich für die schwesterliche Probe Deiner Achtung und Deines Wohlwollens zu danken, die Du mir gestern gabst, als Du kamst, um einen alten Freund zu besuchen!"

Evelyn beugte sich ein wenig vor, damit ihr kein Laut von der geliebten Stimme entgehen möchte. Die Worte kamen ihr zwar kalt vor in Vergleich mit denen, die er am gestrigen Abende geredet hatte; doch vielleicht kam es ihr nur so vor: sie mußte sich

vor falschen Gedanken in Acht nehmen; denn er selbst hatte sie ja vor der Gefahr der sonderbaren Fehlgriffe gewarnt, denen sie ausgesetzt war, wenn sie die Dinge anders sähe, als sie waren. Sie glaubte also ganz unschuldig, daß sie sich auch jetzt täuschte. Ohne Zweifel waren diese kalten Worte ein Ausdruck der Zärtlichkeit; doch konnte sie ihr Herz nicht von dem Wunsche abhalten, noch einmal die gestrige liebliche Täuschung zu erleben, da er ihre Hand ergriff, und sie mit diesem Zauberblick betrachtete, bei welchem in ihren Pulsen das Leben stockte.

Justus merkte, daß auf Evelyn's Gesichte sich die getäuschte Hoffnung malte; und vielleicht war es die Furcht, daß sie in ihrer Kindlichkeit ihrer letzten Unterredung erwähnen möchte, daß er gleichsam seinen Blick in den ihrigen senkte, als er mit einer größeren Modulation der Stimme hinzufügte: „Meine Schwester bereut ja diese Güte nicht — darf ich hoffen, daß sie es nicht thut?"

Evelyn's Auge glänzte von einer so schönen Freude, daß Max das schrecklichste Herzklopfen bekam. „Wie sollte es mir möglich sein," sagte sie leise, „zu bereuen, daß ich glücklich gewesen bin!"

Als Evelyn dieß sagte, so begegneten sich unwillkürlich wie durch eine magnetische Kraft Constance's und Justus' Blicke. Eine Wolke von blutrothem Purpur floß über die Wangen der Schwärmerin, während das Antlitz des jungen Geistlichen weiß wurde wie der Schnee — die Stärke seiner Gemüthsbewegung ging fast über sein Selbstbeherrschungsvermögen. Doch kehrte die Farbe bald zurück; wer aber alles bezahlen mußte, was er eine Minute lang litt und genoß bei der Anschauung der unbewußten, aber wilden Eifersucht, die in Constance's schwarzem Auge strahlte, das war die arme Evelyn.

„Ich danke Dir, meine Schwester, für dieses Geständniß!" sagte er sanft, aber förmlich. „Für einen christlichen Lehrer gibt es keine größere und vollkommnere Genugthuung, als die er em-

pfindet, wenn er weiß, daß seine Aussaat nicht auf den Fels gefallen ist; für einen Freund keinen höheren Genuß, als wenn er das Herz und die Augen des Freundes seinen theuersten Pflichten auf Erden geöffnet hat — denn in ihrer Ausübung liegt auch der Himmel hienieden."

Jetzt konnte der Baron Max, welcher dem Gange und den Nebengängen des kurzen Gespräches gefolgt war, sich von einer Einmischung nicht länger abhalten. Zitternd vor Aerger, seine Gattin ganz in der Gewalt des Fanatikers zu sehen, behielt er dennoch Ruhe auf den Lippen und eine vollkommene Würde bei, als er sagte: „Verzeihen Sie, Herr Magister! falls meine Evelyn ihren Freund besuchte, um Anweisungen über ihre Pflichten zu erhalten, so war ihr Besuch ganz überflüssig, denn sie hat ihre sämmtlichen Pflichten so gut, so vollkommen erfüllt, daß ihr Gatte ihr seine Dankbarkeit nicht genug dafür bezeugen kann!" — Max ergriff die Hand seiner Gattin und küßte dieselbe mit einem Gefühle der innigsten Zärtlichkeit.

Evelyn's Antlitz glänzte in der lieblichsten Röthe der Rose. Ueber das Glück, vor demjenigen, dessen gute Meinung ihr über alles theuer war, gelobt zu werden, vergaß sie sogar den Schmerz, welchen sie eben empfunden hatte, als es ihr so vorkam, daß sie von ihm fast als eine Büßerin behandelt worden wäre.

„Der liebende Gatte ist stets gütig," bemerkte Justus, und legte dabei in sein Betragen und in seinen Ton diese priesterliche, halb strenge, halb demüthige Schärfe, in deren Verschanzung sich so vieles sagen läßt, „sollte man aber eine Güte, die von Vollkommenheit redet, nicht lieber eine Uebertreibung nennen? Wer ist vollkommen auf Erden? Wer war es seit der Zeit, da Christus auf Erden wandelte? Wer wird es sein, so lange noch die Finsterniß des Irrthumes so groß ist wie jetzt? Bethöre sich kein Sohn Adam's, keine Tochter Eva's mit der Vorstellung von einer Vollkommenheit, welche sich erst entwickelt, da der Weg der Prüfung zurückgelegt ist und das Ziel Jenseits winkt! Inzwischen," fügte

er an Evelyn gewendet milder hinzu, „sind ihrer Wenige, welche sich gleich Dir rühmen können, meine Schwester, schon hier auf Erden den Engeln so nahe zu sein!“

Hätte Justus diesen letzten Satz nicht hinzugefügt, so hätte Baron Max gewiß Einwendungen gemacht; jetzt aber begnügte er sich damit, seine Zustimmung durch ein stummes Kopfnicken anzuzeigen. Seine Aufmerksamkeit war auch in diesem Augenblicke getheilt: sein Auge beobachtete Constance; und da er nicht wußte, daß auch sie, oder richtiger eigentlich sie, die Priesterin in dem Tempel des Fanatikers war, so nahm es ihn auf das Höchste Wunder, daß durch die kurze Rede, die Magister Carleborg in seinem priesterlichen Geiste redete, ihre Züge einen so starken Ausdruck erhielten. Als er geendigt hatte, so bewegten sich Constance's Lippen, als wollte sie etwas sagen, doch daraus wurde nichts; und erst jetzt fiel es dem Baron ein, daß sie seit dem Eintritte des Magisters noch kein Wort gesagt und daß auch er nicht mit ihr geredet hätte. Doch wenn die Auffassung des Barons schnell war, so gab ihm Justus hierin nichts nach.

„Mademoiselle Waller,“ sagte er, an Constance gewendet — und jetzt war wiederum der Weltmann da — „wenn wir“ (er betonte das Wort wir gelinde) „nicht Gelegenheit gehabt hätten, uns seit dem angenehmen Aufenthalte auf Oernwik öfter zu sehen, so würde ich kaum im Stande sein, meine Einseitigkeit zu entschuldigen, daß ich mich so ganz ausschließlich mit unsrer jungen Wirthin beschäftigt habe!“

„Es war sehr schwer für Constance, in einem solchen Ton zu reden mit — dem Heiligen; doch that sie was sie konnte, indem sie mit erzwungenem Lächeln sagte: „Ohne Zweifel hat Evelyn in der doppelten Eigenschaft einer Wirthin und einer Freundin auch ein doppeltes Recht auf die Aufmerksamkeit des Herrn Magisters!“

Evelyn gab Constancen einen dankbaren Blick, und der Baron Max nahm sich die Freiheit, zu erinnern, daß der Herr Magister Carleborg und Mademoiselle Waller niemals rechte Sym-

pathie für einander gehabt hätten. „Also," fuhr er in dem ruhigen Tone fort, welcher gar nichts sagt, „vermuthe ich, sofern die Verhältnisse sich nicht geändert haben, daß Demoiselle Constance über Evelyn's Vorzug nicht eifersüchtig ist!"

„Wäre ich ein Weltmann," fiel Justus ein, indem er im Fluge die sich hier darbietende Gelegenheit ergriff, Constancen in einigen verschiedenen Worten seine innersten Gedanken deutlich zu machen, „so würde ich bei dem kleinen Scherze, den der Herr Baron sich erlaubte, mich zum Hochmuthe versucht fühlen; als armer Missionar dagegen habe ich allen Hochmuth abgeschworen, sofern er nicht in dem Falle, da ich bei meinen Brüdern Eifersucht erweckte, in geistiger Hinsicht erwacht. Die Eifersucht" — sein Blick schwebte über die drei Zuhörer mit einem unbeschreiblich anspruchslosen und sanften Ausdrucke hin — „ist ja ein Zeichen von Erfolg, mein Erfolg ist der Erfolg des Werkes des Herrn; und daher hoffe ich auf die Verzeihung meines Meisters, wenn mich diese Art der Eifersucht, die einzige, welche der demüthige Jünger des Herrn hegen kann, zu dem Hochmuthe der Zufriedenheit verleiten sollte."

Nach diesen Worten erhob er sich mit einer in jeder Hinsicht edlen Haltung, ergriff Evelyn's Hand und drückte dieselbe warm, so wie beim Abschiede der Bruder die Hand der Schwester drückt. „Meine Zeit ist mir sehr sparsam zugemessen — ich muß Dich verlassen, gute Evelyn; doch ich thue es froh in der völligen Ueberzeugung, daß die kleinen Bekümmernisse, welche Dein Herz drückten, jetzt verschwunden sind. Deine Erinnerungen, meine Schwester, sind so fromm, daß sie Deinen Frieden nicht zu stören vermögen — doch muß stets die Gegenwart mehr Antheil an uns haben, als die Vergangenheit. Lebe daher glücklich in der Gegenwart, in der Hoffnung auf die Zukunft, und sei überzeugt, daß, wenn Dein Glück wächst, Niemand größeren Antheil daran nehmen kann als ich!"

Das war eine Rede, wie sie dem Baron Max gefiel; doch

Evelyn wurde von dem Schmerze des Abschiedes so heftig ergriffen, daß sie kaum im Stande war, sich aufrecht zu erhalten.

„Ist es, ist es," stotterte sie, „das letzte Mal, daß" . . . Die Farbe der Lilie hatte ihre Wangen bedeckt.

„Das braucht es nicht!" antwortete er mit einem bittenden Blick auf den Baron. „Schon um einige Wochen verlasse ich diese Stadt, um mich in die Einsamkeit zu begeben, worin ich den Winter zu verleben gedenke — da geht mein Weg nicht weit von Oernwik vorbei, welches ich mit Freuden wiedersehe."

War es der Instinkt, welcher Evelyn's flehenden Blick auf ihren Gatten fallen ließ?

Max widerstand demselben nicht: der halb mißbilligende Ausdruck seines Antlitzes verwandelte sich in einen freundschaftlichen und einladenden. „Wenn Ihre Zeit Ihnen, Herr Magister, einen kleinen Abstecher erlaubt, so bin ich überzeugt, daß solches nicht allein mir und meiner Frau, sondern auch meinen Schwiegereltern eine wirkliche Freude schenken würde."

„Da ist es abgemacht! antwortete Justus, und die Stimme, mit welcher er diese Worte aussprach, zitterte gleich tief in Evelyn's und Constance's Herzen. Doch Niemand faßte den siegenden Jubel, welchen die vier Worte in der Seele des Fanatikers hervorriefen.

Ihm war es klar, daß Evelyn ihm vom Himmel zugeschickt worden war: durch sie sollte er die Macht der Leidenschaft vertreiben. — Evelyn war sein guter Engel. Hatte nicht ihre Abwesenheit ihm den Muth gegeben, vor Constance sich auszusprechen, welcher Wunsch für ihn der höchste, der überwiegende war? Wenn Constance je zuweilen, gebrannt durch das Feuer in seinem Blick, die Reinheit der Flamme, von welcher er brannte, verkannt hatte, so mußte sie, gleich der armen Evelyn gezwungen werden, zu glauben, daß der „Versucher" mit ihrer Einbildung sein Spiel getrieben hatte. Doch in demselben Augenblicke, da er, um Constance's kindlichen Frieden und seinen eigenen Gewissensfrieden zu

retten, Evelyn's Ruhe in die andere Wagschale warf, beschloß er, nie wieder, wie er es an dem gestrigen Abende gethan hatte, die Stärke seiner Macht über dieses Kind zu prüfen, dessen Vertrauen eine so unschuldsvolle Reinheit besaß; und gegeißelt von den Gewissensbissen, die ihn schon die ganze Nacht gepeinigt hatten, setzte er feierlich, ja fast prophetisch hinzu: „Ich komme mit Frieden in Dein Haus, Evelyn; und der Segen, den ich mitbringe, soll nicht entweichen, wenn ich reise!"

Evelyn senkte sich tief und bot ihm ihre Stirn, welche seine Lippen leise berührten. Darauf verbeugte er sich vor Constance, erhielt von dem Baron einen Handschlag und verließ das Zimmer.

---

An demselben Abende erhielt Leonard Constance's Jawort.

Die Verlobung trug kein Gepräge von der frischen Lebhaftigkeit der Freude, wohl aber ein herzliches und friedevolles Gepräge; und trotz demjenigen, was fehlte, fühlte sich Leonard dennoch so glücklich, daß er sich eine solche Freude, wie er sie empfand, nie hatte vorstellen können, als er mit seinem fleischigen Arme Constance's schlanken Körper umfaßte und von ihren Lippen den ersten Brautkuß entgegen nahm. Hätte aber Leonard in diesem Augenblicke auf irgend ein Zeichen Acht geben können, so würde er ganz gewiß bemerkt haben, daß Constance's Miene ihm keinesweges die Hoffnung gab, sie würde dem ersten Kusse — wenigstens freiwillig — noch mehre andre folgen lassen. Doch Leonard war zufrieden mit der Gegenwart und verbitterte sich als ein weiser Mann dieselbe nicht durch Reflexionen über die Zukunft. Alles, was diesmal vorkam, war seine treuherzige Bitte, daß Constance ihm ihre Wünsche in Betreff der Gegend mittheilen möchte, in welcher er ein Gut kaufen sollte, und hierauf antwortete Constance, wenn er wirklich auf ihre Neigung Rücksicht nähme, so möchte er eine der einsamsten und am wenigsten besuchten Gegen-

den wählen, denn ihr einziger Wunsch wäre, getrennt von dem Geräusche der Welt Gott und ihren Pflichten zu leben.

Die ganze Nacht dachte Leonard über diesen sonderbaren Wunsch nach, ohne einen wünschenswerthen Grund desselben finden zu können; doch da die Einsamkeit ihr gefiel, so konnte sie ihm wohl auch anstehen, der noch überdieß in seinem Ackerbau und seinen kleinen Reisen so viele Zerstreuung hatte. Er begann die Vortheile eines Gutshandels zu bedenken, der schon einmal auf dem Tapete gewesen, aber eben um der einsamen und abgelegenen Beschaffenheit des Ortes abgebrochen worden war. Dieses Gut, welches noch jetzt zu kaufen war, lag in einem von den Häraden in Bohuslän, in dem romantischen Bullaren, begraben: und nachdem Leonard in Gedanken den Vortheil eines großen Sägewerkes am Bullar-See überdacht hatte, dessen friedliche Wogen das Ufer des Gutes bespülten, so faßte er den Entschluß, die Sache auf die Entscheidung seiner Braut ankommen zu lassen.

Mit Geduld und Theilnahme hörte Constance alle Vortheile und Unannehmlichkeiten an, die Leonard entwickelte. Inzwischen schienen jene ihr die überwiegenden zu sein, und daher wurde abgemacht, daß Leonard den Handel abschließen sollte; und da zum Frühlinge das Gut anzutreten war, so wurde auch die Hochzeit auf diesen Zeitpunkt festgesetzt.

---

## Achtzehntes Kapitel.

Noch eine Scene aus der Kammer des Fanatikers, ehe wir dieselbe verschließen, um den Bewohner derselben in die „Wüste“ zu begleiten.

Es war drei Wochen nach den zuletzt geschilderten Ereignissen und am Abende vor der Abreise des Justus von Carleborg von

dem Schauplatze seiner ersten geistlichen Thätigkeit. Es ist wohl wahr, daß auch Oernwik's Mauern von einem noch früheren Debut hätten nachsagen können; doch dieser Triumph war als ein geheimerer von den Posaunen des Gerüchtes nicht ausgeschrieen worden, wogegen die hier geredeten Triumphe in jedes Mannes Munde und fast in jedes Weibes Herzen waren.

Den ganzen Tag von dem frühen Morgen an war sein Zimmer von einer Masse demüthiger Supplikanten belagert gewesen, welche sich dem Himmelreiche um eine gute Strecke näher wähnten, wenn sie ihn um seinen Segen hatten bitten, sich in dem Glanze seines Blickes hatten sonnen und an den Tönen der Engelmusik, die von seinen Lippen kam, hatten laben können. Hatten sie noch dazu seine Kleider berühren oder seine Hand auf ihrer Schulter, ihrem Haupte fühlen können, so konnten sie mit dem Panzer des Glaubens angethan, ruhig und ergeben davon gehen, denn sie waren gereinigt von ihm, dem Edlen und Beherzten, der jeder Gefahr die Spitze bot, um ihre Brüder jenseit der Meere zu erretten.

Viele kamen auch, um sich besondere Gewissensrathschläge zur Aussöhnung streitiger Pflichten zu holen. Da war ein Mann, der einmal einen Diebstahl begangen hatte, welcher jetzt sein Gewissen beschwerte; dort war eine Ehefrau, die von sündigen Liebesgedanken an einen abwesenden Freund gequält wurde; dort eine andere, die schon längst ihre Treue verrathen hatte, ohne darum ihrem Manne das Verbrechen zu verrathen; hier eine Milchverkäuferin, die zehn Jahre lang für ihre Abnehmer Wasser in die Milch gemischt hatte; dort ein armer Mann, der bei einer allgemeinen Epidemie Leichenträger gewesen war, und nun von den Gewissensqualen daran erinnert wurde, daß er in der großen Verwirrung Personen eingescharrt hatte, die noch schwache Lebenszeichen von sich gegeben; und dort endlich ein alter ehrlicher Seemann, welcher plötzlich die Vorschriften des Gesetzes aus einem andern Gesichtspunkte sah, als er sie bisher betrachtet hatte, und

dessen Herz daher von einer Menge Branntweinfässer und Stückgüter beunruhigt wurde, die er hatte einschmuggeln helfen.

Allen diesen besondern geheimen Gewissenssachen war das innere Zimmer geöffnet, und mit einer Aufmerksamkeit, einer Theilnahme, die man exemplarisch nennen konnte, hörte der junge Geistliche jede Selbstanklage mit an. Zwar ertheilte er hier bisweilen den Gewissen, die noch nicht weich genug waren, einen kräftigen Hieb; aber dennoch heilte er die Wunden, welche zu verbluten drohten, und theilte mit liebevoller Sanftmuth Rath, Vorschriften, Ermahnungen aus, je nachdem es nothwendig und erforderlich war, und jedem eine besondere Vergebung, wenn alle Sünden, je nach der Beschaffenheit derselben, nicht allein durch eine wirkliche und lebendige Reue versöhnt waren, sondern auch durch einen weltlichen Ersatz, wo ein solcher geleistet werden konnte.

Jetzt aber waren die Tagesbeschwerden abgeschlossen, das Gelaufe auf der Treppe hatte schon längst aufgehört, denn er hatte den Wunsch geäußert — und er brauchte nur einen solchen zu äußern, um augenblicklich Gehorsam zu finden — daß Niemand ihn am Abende stören möchte, und jetzt dachte er nach über seine letzte noch übrige Pflicht, nämlich seiner zukünftigen Schwägerin Lebewohl zu sagen, und ging mit gekreuzten Armen im Zimmer auf und ab. Der flammende Schein des Feuers im Ofen beleuchtete nicht nur das Instrument, den Schädel und den Kampf des Erzengels mit dem Fürsten der Finsterniß, sondern auch die Kämpfe, deren Abwechselungen in der gespannten, ja fast wilden Miene, auf dem Gesichte des Schwärmers zu lesen waren.

Er hatte seit dem förmlichen Besuche, den er am Tage nach der Verlobung in Leonard's Gesellschaft ablegte, Constancen nicht wiedergesehen, und bei jener Gelegenheit hatte er seine Selbstbeherrschung und seine Schauspielerkunst bis zu einer unglaublichen Höhe getrieben. Er hatte sich nicht nur gezeigt als ein Geistlicher, mit dem Segen auf den Lippen, und als der gewaltige Prophet, welcher prophezeiete von dem Glücke und dem Frieden der Kinder

Gottes auf Erden, wenn sie, streng gegen sich selbst, aber Andere mild beurtheilend, bei der Erfüllung ihrer ausgedehnten Pflichten mit einander wetteifern; sondern er hatte sich auch gezeigt als ein zärtlicher und vertraulicher Bruder, der mit seinem Bruder über die weltlichen Angelegenheiten einig war, und der den schon gefaßten Entschluß der Verlobten vollkommen billigte, sich in einer stillen und entlegenen Gegend niederzulassen, wo sie der Bereitung ihres eigenen Glückes und dem Wohlbefinden ihrer Mitmenschen ausschließlich leben konnten.

Nach Leonard's Abreise war es indessen Justus jeden Augenblick schwer auf das Herz gefallen, daß er nicht seinem Versprechen gemäß, das er sowohl ihm als auch der Frau Waller gegeben, die Damen besucht hatte, wie man es von einem so nahen Anverwandten erwarten konnte; doch mit jedem Tage, da er diese dem Aeußern nach einfache Handlung aufschob, wurde es ihm schwerer und schwerer. In Leonard's Gesellschaft und in jenem Augenblicke, auf welchen er durch Gebet, Anstrengung und vor allen Dingen durch den Besuch, den ihm sein guter Engel gemacht hatte, so gut vorbereitet und gestählt war, hatte es sich thun lassen, und das um so eher, als die eine und die andere unhemmbare Gemüthsbewegung damals mit Grund auf die Rechnung der Bruderliebe oder der natürlichen Rührung, die der wichtige Augenblick selbst hervorrief, geschrieben worden war; doch jetzt, da alles Nothwendige schon gesagt, da die Sache schon alt und abgemacht war, ließ sich hiemit keine Gemüthsbewegung bedecken; und die Furcht, das Mißtrauen zu sich selbst — zwei Gefühle, die sonst in dem Katechismus, welchen Justus von Carleborg in seinem Kopfe hatte, nicht sehr viel angewendet wurden — hinderten ihn trotz des fast unbezwingbaren Verlangens, das ihn hintrieb, einen Versuch zu wagen, bei welchem er in Gefahr gerathen konnte, aus seiner Rolle als bloßer Bruder und Religionslehrer zu fallen.

Was aber heute Abend der Gegenstand seiner Prüfung war — wenn er sich nämlich in seiner aufgeregten Gemüthsbeschaffen-

heit einer solchen Prüfung gewachsen fühlte — das war die Frage, ob er heute Abend, in diesem Augenblicke, gehen, oder ob er bis morgen früh unmittelbar vor der Abreise warten sollte.

Eine mächtige Stimme, die Stimme der Leidenschaft, rief stürmisch:

„Geh heute Abend, geh jetzt und laß noch einmal Deinen Geist, ehe er sich in das Leichengewand der Entsagung hüllt, in dem übersinnlichen Genusse schwelgen, ihr nahe zu sein! . . . geh und laß deine Augen sich weiden an dem Anblick aller dieser Reize, die jeden Mann zum Wahnsinn treiben können! . . . geh und spiegle Dein Bild in diesen Sonnen, worin unbewußt die Wollust des Himmels und der Erde verschmilzt, in der Flamme, an dessen Feuer Dein Herz verzehrt wird, um doch immer wieder aufzuleben und aufs Neue verzehrt zu werden! . . . geh', und laß Deine Ohren der Seele den Laut dieser Stimme zuführen, die da macht, daß Deine Fibern zittern, schaudern und brennen! . . . geh, um ihr eine Umarmung zum Abschiede zu geben — als Bruder kannst Du das Recht haben, sie in Deine Arme zu drücken und sie einige Augenblicke lang an Deine Brust zu pressen, während Du vernimmst wie die Wogen brausen, während Deine Lippen den ihrigen begegnen! . . . O, Himmel und Hölle! wohin verirre ich mich — wohin stürmst Du, sündige, elende, verlorne Einbildung!“

Er warf sich auf seine Knie und betete wilde, brennende Gebete um Erlösung aus den schimpflichen Banden, die seine Seele in die Tiefe der Finsterniß herabzogen. „O, du sündige Wollust der Erde,“ murmelte er bei sich selbst in halber Fieberhitze, „du bodenloser Abgrund der Verdammniß, du bist dennoch schön, ja, . . . schöner als selbst der Him . . .!“ Er erblaßte, er zitterte, der Angstschweiß brach aus auf seiner Stirn . . . „O Christus, mein Meister, ich bin nicht würdig, Deinen Namen auszusprechen, mich hinzuschleppen zu Deinen Füßen, um Deine Wunden zu küssen — und dennoch, hättest Du mir nicht den großen

Auftrag anempfohlen, hinzugehen und Deine Heerde zu sammeln, so opferte ich gern die Hälfte meines irdischen Lebens, die Hälfte meines Antheils an der Seligkeit, um als Gatte in einer reinen und keuschen Liebe dieses Weib in meine Arme schließen zu können. Doch nun, nun muß das Opfer vollendet werden! Gehorchte nicht Abraham unterthänig und demüthig Deinem Befehle, o Gott, seinen Sohn, sein Blut zu opfern — wie sollte ich denn nicht gehorchen, da Du mir befiehlst, meine irdische Liebe zu opfern, sie aus meiner Brust zu reißen, und sie blutig und zerfetzt, wie sie ist, Dir zu Füßen zu werfen und auszurufen: sieh hier, mein Herr und Meister, hier gebe ich Dir den größten Schatz, den ich verwahrte . . . nimm ihn und gib mir dafür Deinen Frieden, den Frieden, der höher ist denn alle Vernunft, der die Wunden des Herzens heilt, die Stürme des Gefühls besänftigt und in das Brausen der Leidenschaft Schweigen bringt! . . . O, gib mir, gib mir diesen Frieden, und ich segne Dich, mein Meister, und opfere Dir alle meine Tage, alle meine Nächte, meine Sehnsucht, meine Gedanken, meine Träume, alle meine Kräfte, meinen Leib, meine Seele!"

So betete der Fanatiker, so beugte er sich demüthig in den Staub vor dem, dessen Willen er zu gehorchen wähnte, da er, als es noch Zeit war für sein irdisches Glück zu arbeiten, das Angstgeschrei in dem widerspenstigen Herzen erstickte und jede Hoffnung auf Glück und Liebe in der Zeit opferte und nicht nur für sich — denn er konnte sogar ihr entsagen — sondern für ein ganzes Volk in den Heidenländern die Krone der unvergänglichen Liebe zu retten.

„Wie," rief er aus, ergriffen und erhoben von den begeisternden Gedanken an seine Bestimmung, „was bedeutet wohl der Schmerz des Individuums, was bedeutet ein Leben, zusammengesetzt aus den Qualen der nagendsten Martern, in Vergleich mit tausend geretteten Leben? Nicht mehr als ein Tropfen im Meere, ein Sandkorn in dem Stundenglase der Vergänglichkeit . . . So

leide denn, meine Seele, leide und athme in der Wollust Deiner Qualen; Du leidest für Deinen Erlöser! Doch klage nicht, laß nicht Deine Seufzer den Werth des Opfers verkleinern, mit welchem Du unzählige Seelen aus der Tiefe der Finsterniß freikaufst! ... Nein, juble und frohlocke, meine Seele, schwelge in dem Genusse des Glückes, das Dir bescheert wurde, da Du das Kreuz auf Dich nahmst! Trage es umher mit stolzem Haupte: der Herr sieht Dich — und dereinst, da Dein Werk vollendet ist, legt er mit Liebe seine Hand auf Dein Herz .... wenn das Ziel erreicht ist, da hast Du Ruhe, Ruhe auf ewig!"

Das Auge des Fanatikers brannte immer dunkler, sein Athem wurde kürzer, er glaubte das Säuseln der himmlischen Palmen, die Chöre der geretteten Seelen zu hören, welche ihn, den Retter, dort oben mit einem Siegeshymnus empfingen.

Noch war jedoch die Stunde der Anfechtung nicht ganz vorüber.

Mitten in dem himmlischen Chor vernahm er plötzlich klar und rein eine Stimme, deren Sirenentöne ihn mit einem Male in den Zustand zurückversetzten, aus welchem er schon gerettet zu sein glaubte. „Was," sagte diese bezaubernde, verführende Stimme, „was hast Du so lange auf Erden gethan? Wußtest Du nicht, daß ich schon längst Dir vorangegangen war, daß ich selbst im Himmel ohne Dich keine Seligkeit, keinen Frieden fand? ... Komm, o komm Du Seele meiner Seele — sieh, ich breite meine weißen Flügel aus, Dich zu umarmen, so wie ich oftmals während des schweren Erdenlebens meine weißen Arme nach Dir ausstreckte! Doch Du flohst, Du ließest mich dahin schwinden und tausend Tode sterben, ehe die Stunde der Erlösung endlich schlug! ... Fliehst Du mich aber noch immer — verschwindest Du? ... Ach, Du nimmst mich mit Dir — wohin, wohin? ... Wir fahren als eine einzige Flamme durch die Welten — o, welche Fahrt! ... Doch mir ist es, als erkenne ich diese Räume, ich habe sie schon einmal durchfahren! .... Wir senken uns immer tiefer

und tiefer — welches Gewicht hängt sich wieder an uns? . . . ach, wir sind auf der Erde! . . . . Sind wir aus dem Paradiese verjagt worden, oder ist das Paradies hieher versetzt worden? . . . Ja, hier muß es sein, hier, hier, wo wir nun unsere Herzen gegen einander schlagen, unsere Lippen vereint fühlen . . ."

Die wilde Phantasie des Fanatikers hatte ihren Culminationspunkt erreicht; er schleppte sich hin zu dem dunklen Vorhange, und schon tappte seine Hand an den Falten desselben umher, welche die Geißel verbargen, als stille, bedächtige Schritte im Saale sich näherten.

Auch jetzt waren es Schritte eines Frauenzimmers.

Justus von Carleborg erhob sich heftig. Diese Schritte, welche er unter tausenden erkannt haben würde, machten ihn plötzlich nüchtern: es war ihm gerade so, wie wenn ein Windhauch die erstickenden Dünste eines glühend heißen Sommertages vertheilt. Er wischte den Schweiß von seiner bleichen Stirn und versuchte dann der Kommenden einige Schritte entgegen zu gehen; aber er blieb unbeweglich mit gesenktem Haupte stehen.

Im nächsten Augenblicke lag der Sohn zu den Füßen der Mutter.

---

Wir überspringen die ersten Minuten dieses Zusammentreffens, welches, gleich einem Blitzstrahle, in die Seele des Fanatikers einschlug, dieselbe bis in ihre Grundfesten erschütterte und ihren Luftkreis von den schädlichen Dünsten reinigte, welche sie umnebelt hatten.

Die Thränen der Mutter badeten und reinigten den Sohn: der von himmlischer Liebe glühende Blick der Mutter ließ ihn das wirklich Himmlische auf Erden ahnen; ihre oft unterbrochenen Ausrufungen ließen ihn vernehmen, daß die Stimme einer Mutter dennoch die schönste ist und am besten das Herz heilt.

Endlich saßen sie in Ruhe auf dem Sofa mit verschlungenen

Armen, Wange an Wange; und der Schein des Lichtes zeigte ihnen, sobald sie ihre Häupter erhoben, die Veränderung, welche das letzte Halbjahr auf sie hervorgebracht hatte. Justus hatte nämlich seine Mutter kurz nach empfangener Priesterweihe auf der Reise in die Stadt, worin er sich jetzt befand, besucht.

Frau Hedwig besaß diese edle und feine Schönheit, welche eigentlich nie altert; doch ihre Gesichtszüge waren abgefallen und zusammengesunken und zeigten in einer lesbaren Schrift, was die zehrende, nie ruhende Angst vermag. Was das schöne Gesicht des Sohnes betrifft, so hatte es nichts von seinem Zauber verloren; aber der erhabene Ausdruck von hoher Reinheit, welcher damals auf den Zügen des Neugeweihten ruhte, war verschwunden. Die Gluth in seinem Auge, der wechselnde Uebergang von der Röthe in Blässe auf seiner Wange gab das Zeugniß, daß seine thätige Einbildung nie ruhte, sondern in rastlosem Eifer durch Finsterniß und Licht eilte.

„Ach, mein Justus, mein Kind, geliebtes Kind meines Herzens, welche Freude, Dich wieder in meine Arme zu schließen! Ich habe gezittert vor Furcht, daß ich zu spät kommen könnte!"

„Zu spät?" stotterte Justus, indem er die Hand der geliebten Mutter an seine Brust preßte.

„Ja — morgen wärst Du ja nicht mehr hier gewesen!"

Justus athmete leichter; er fürchtete das Unmögliche, nämlich daß die Mutter seinen Seelenkampf ahnen möchte. „Morgen, geliebte Mutter, wäre ich zwar nicht mehr hier gewesen, aber dennoch hätten wir uns auf jeden Fall getroffen, denn ich wäre auf dem Wege zu Dir gewesen."

„O, was sagst Du, mein Kind! — Du willst also wirklich Deine Vorbereitungszeit in dem Hause Deiner Mutter, bei ihrem Herzen verleben? Du willst ihr erlauben, daß sie nach den Eingebungen ihres geringen Verstandes, aber doch unter Gottes Beistand zu Deiner Vernunft, zu Deinem Herzen rede?"

„Nicht ganz so war es gemeint! Niemals kann mein Herz

sich verschließen vor den Worten der zärtlichsten Mutter, und wenn auch diese Worte gegen diejenigen stritten, die meine eigene Vernunft oder, was noch mehr ist, die meine Pflicht redet; doch obgleich Deine Worte, meine Mutter, mir stets die theuersten verbleiben werden von allen, die von menschlichen Lippen kommen, so gibt es dennoch eine Sache, auf welche sie nicht einwirken können, weil sie es nicht dürfen. Glaube mir, geliebte, geliebte Mutter! von dem Ziele, welches fest steht wie ein Fels, oder besser, fest wie Gottes eigenes Wort in meiner Seele, von diesem Ziele zieht mich keine irdische Macht ab, sonst hätte ich es längst verlassen — denn wisse, ich habe einen mächtigen Kampf gekämpft, um den Sieg zu behalten: ich habe das heiligste Glück, die heiligsten Rechte des Menschen geopfert . . . ich sage, ich habe sie geopfert: das Geschehene wird niemals ungeschehen, und ich will nicht, daß mein Opfer vergeblich sein soll!"

Frau Hedwig glaubte, daß er auf sein voriges Verhältniß mit Evelyn hindeutete; doch hatte sie vor diesem Augenblicke nie geahnt, daß seine Brust eine tiefe Leidenschaft verhehlte. In demselben Augenblicke, da sie dieses bemerkte, verstand sie auch, daß ein Mann, mit dem phantastischen Charakter ihres Sohnes, der seinem Berufe, mochte dieser nun eingebildet oder wahr sein, den Brand der Leidenschaft geopfert und sein eigenes Herz zermalmt hatte, sich niemals, wie er selbst gesagt hatte, von irgend einer irdischen Macht von dem Wege abbringen lassen würde, welcher ihn so viel gekostet hatte.

Aber wenigstens etwas wollte, etwas mußte Frau Hedwig ausrichten, um ihrem eigenen Herzen auf dem Sterbebette Ruhe zu verschaffen; denn wenn sie auch den Muth hatte, dem unsäglichen Glücke zu entsagen, ihren Sohn bei sich oder wenigstens in ihrer Nähe zu haben, wenn sie auch den Muth hatte, zu dem stets mit Sehnsucht klopfenden Herzen zu sagen: „Still, still, Du darfst ihn hier nicht mehr sehen, denn ehe er zurückkehrt, hat Gott sich Deiner Qualen erbarmt!" so hatte sie doch nicht Muth, sich

der schweren Last der eigenen Vorwürfe Preis zu geben, und ihnen mußte sie erliegen, wenn sie nicht wenigstens zu sich selbst sagen konnte: „Vater! Du siehst, daß ich Alles gethan habe, um ihn zurückzuhalten; und da es nicht gelungen ist, so war er sicherlich von Dir berufen, und den Weg, welchen Du ihm vorgeschrieben hast, segne ich in dankbarer Demuth, obgleich mein Herz vor Betrübniß bricht!"

„Mein Justus!" sagte sie zärtlich, „wir wollen hierüber nie wieder ein Wort wechseln; wir wollen es als entschieden betrachten; doch um der Ruhe Deiner Mutter willen, welche Dir, das weiß ich gewiß, theuer ist, komme ich mit zwei Bitten zu Dir, die Du nicht abschlagen kannst, nicht abschlagen darfst!"

„O, sage sie, geliebte Mutter, befiehl! — und nachdem wir in der Hauptsache Frieden haben, so will ich lieber sterben, als Deinem Willen ungehorsam sein! Sei überzeugt, ich habe so viel gelitten, daß ich gezwungen war, Deinen Bitten zu widerstehen, meine Mutter, daß Du gewiß längst Erbarmen mit mir gehabt haben würdest, wenn Du gewußt hättest, wie viel mir dieser Widerstand gekostet hat!"

„Ich habe ja erst in diesem Augenblicke die Stärke und die Kraft Deines Willens kennen und beurtheilen gelernt; jetzt weiß ich, daß meine Bitten vergeblich sind; darum," fuhr sie fort, da sie sah, wie ein blutgefärbter Schimmer über Justus' Antlitz leuchtete, „darum schweigen sie. Wir verbergen unsere gegenseitigen Kämpfe in unsere Herzen, überzeugt, daß wir sie ohne Worte zu schätzen wissen. Doch, nun, mein Kind, zu demjenigen, worin ich nicht nachgeben kann; denn schlägst Du mir auch diese Bitten ab, so muß ich fürchten, daß Du mich nicht mehr liebst?"

„Wohlan, meine Mutter, sage her!" Justus war gezwungen, aus der Einleitung die eine dieser Bitten zu ahnen, und er machte sich mit Unruhe darauf gefaßt, seine Furcht bestätigt zu sehen.

„Meine erste Bitte ist, daß Du nicht an den Ort reisest, wohin Du zu reisen Dir vorgenommen hast, sondern diesen Winter über bei mir bleibst, wo Du nicht nur so einsam leben und so

viel studiren kannst, wie Du willst, sondern wo Du auch Gelegenheit hast, Deine Gesundheit zu befestigen, was zu so vielen Mühseligkeiten wohl nothwendig ist. Die zweite Bitte ist die, daß Du erst Deine physischen und geistigen Kräfte auf einer kleineren Missionsreise prüfest, ehe Du an die große denkst. Geh als Missionär nach Lappmarken, und Du wirst dort Wirksamkeit genug für Deine rastlose Seele finden. Wenn Du von dort zurückkehrst, wenn Du Gelegenheit gehabt hast, in geringerem Maßstabe Deine Standhaftigkeit und Deinen Muth in Entbehrungen und Mühseligkeiten zu messen und zu prüfen, so werde ich ruhig und glaube fest, daß die Begeisterung, welche Dich jetzt hebt, nicht von Dir selbst kommt, sondern von Gott."

Mehre Minuten saß der Sohn in tiefen Gedanken; dann aber sagte er warm und zärtlich: „Ich wäre nicht werth, Dein Sohn zu heißen, meine Mutter, wenn ich Dir nicht etwas Großes opfern wollte. Ich will Deinem Begehren nachkommen, und um Deiner unaussprechlichen Liebe willen, meine theure Mutter, diese ersehnte Reise noch sechs Monate länger verschieben. Ich hatte beabsichtigt im Frühlinge zu reisen; nun geschieht es im Herbste, und die Zwischenzeit wende ich an für den schönen und, wie ich hoffe, segensreichen Plan, den Du mir vorgeschlagen hast. Durch diese kleinere Mission, die gleichwohl nur als ein Schatten von derjenigen zu betrachten ist, die meiner nachher wartet, können wir beide das höchste Resultat erhalten. Du, meine Mutter, wirst überzeugt, daß meine Sendung, wie ich Dir schon gesagt habe, von Gott kommt; ich finde eine glückliche und passende Gelegenheit, mich für meine künftige Wirksamkeit zu bilden und durch allerlei Beschwerden und Entbehrungen den Körper zu demjenigen auszubilden, was er sein muß. Also, meine geliebte Mutter, sei das abgemacht!"

„Habe Dank von meinem ganzen Herzen! durch diese Deine zärtliche Nachgiebigkeit bereitest Du mir nicht allein Frieden für meine noch übrigen Tage, die des Friedens wohl bedürfen, nach-

dem das Glück, Dich zu sehen, mir geraubt ist, sondern Du bereitest mir auch Ruhe für meinen letzten Augenblick . . . Und nun, mein einziger, geliebter Justus! nachdem Du mir das Höchste bewilligt hast, dasjenige, wofür Deine Mutter Dich so lange sie lebt, und dann noch vom Himmel herab segnen wird, so gewährst Du mir ja auch das weniger Wichtige?"

Das Haupt des Fanatikers sank auf seine Brust herab. „Meine Mutter," sagte er leise, „ich muß hinweg, ich muß in diese Wildniß, wo ich nur in mir selbst und in Gott leben kann! Ich fühle selbst, daß meine Seele nicht rein ist: sie bedarf der Heiligung, das Herz bedarf der Abwaschung von seinen Irrthümern, die Einbildung von seinen Flecken. Gewähre mir diese Zeit! Ich habe gelitten, schrecklich gelitten — ich muß, ich muß nothwendig allein sein. Ich muß lange suchen, ehe ich mich selbst wiederfinde, und zu diesem Suchen gibt es außer Gott nur einen einzigen Menschen, der mir in meiner Schwäche beistehen kann. Denn glaube mir, diese Schwäche heischt andere Hilfsmittel, als die sanften und nachsichtigen Ermahnungen einer zärtlichen, liebevollen Mutter!"

Mit lauschenden Sinnen hatte Frau Hedwig ihrem Sohne zugehört und seine Züge betrachtet. Sie zitterte, sie sah allzu deutlich die Spuren der verschiedenen Verheerungen des moralischen Leidens, welche die Selbstbeherrschung übertüncht hatte. „Justus!" rief sie aus, indem sie den so zärtlich geliebten Sohn an ihre Brust drückte, „fühlst Du nicht, daß ich Dich besser verstehen werde, als irgend ein anderes menschliches Wesen? Oeffne die Wunden Deines Herzens! Sind es Religionszweifel, ist es Zweifel an Deiner eigenen Stärke, ist es Leidenschaft, ist es Wahnsinn oder sind es Gewissensbisse über die Art, womit Du schon durch Deinen brennenden Fanatismus Deine Macht ausgeübt hast (ich weiß, daß Du Deine Macht ausgedehnt und früchtetragend gemacht hast) — was es auch sein mag: sage es mir! Fürchte nicht, daß ich zu nachsichtig sein werde: ich werde Deine Vergehungen prüfen, ich werde Muth haben, Dich anzuklagen und sie Dir vorzuhalten.

Aber ich werde auch für Dich und mit Dir beten können, so wie kein Anderer vermag."

„O, meine Mutter! woher alle diese schrecklichen Voraussetzungen? Es sind keine solche Gewissensbisse, die meine priesterlichen Pflichten betreffen; was diese angeht, so ist meine innigste Ueberzeugung, daß ich sie dem Willen meines Herrn und Meisters und meinem eigenen besten Verstande gemäß erfüllt habe. Man nennt mich einen Pietisten, Leser, Schwärmer, weil ich mit feuriger, mächtiger Kraft von Gott rede, so wie sein Geist es mir eingibt, und nicht mit todter Seele und todten Worten, wie so viele reden. Doch welchen Namen die Welt mir gibt, das bedeutet wenig, wenn nur mein Werk fortschreitet und man mir die Achtung nicht zu verweigern wagt, die mein Wandel — ja, meine Mutter, ich wage zu sagen: die Reinheit meines Wandels verdient. Also nicht aus dieser Quelle fließen die Qualen, welche mich verfolgen und meine Kraft untergraben; nein, diese Qualen werden mir von meinen innern Feinden zugeschickt; sie sind es, welche Stürme in meiner Seele erregen, die mich zu Kämpfen auffordern, deren Bestehung Riesenkräfte erfordert. Aber diese Qualen, diese Kämpfe, diese Stürme dürfen nicht in Deinen Ohren wiederhallen, meine Mutter! Dein Sohn ist rein, aber dennoch nicht rein — nein, weit entfernt! . . . Zwinge ihn nicht, vor Dir zu erröthen, laß ihn gehen: er wird zurückkehren mit stolzem Haupte, würdiger, sein Kreuz zu tragen, würdiger, der leidenden Menschheit Christi Trost zu bringen, würdiger, Dein Sohn zu heißen!"

Frau Hedwig saß stumm vor Sorge bei dem Schmerz und der Betrübniß, die sich in den edlen Zügen ihres Sohnes aussprachen. „O, mein Gott!" seufzte sie tief gebeugt, „er wird Dich noch mehr zu Grunde richten, dieser Mann, zu welchem Du fliehst!"

„Welcher, meine Mutter?"

„Pastor Grave . . . Um Dich von diesem Ungeheuer zu retten, bin ich hieher gereist?"

Ein nicht undeutliches Mißvergnügen lagerte sich auf Justus Stirn. „Es ist also das Schicksal dieses edlen Mannes, überall verkannt zu werden! Doch, er leidet dieses Schicksal gemeinschaftlich mit hohen Vorgängern, mit heiligen Märtyrern, mit dem Erlöser selbst!“

„Justus! Um Gottes willen, sprich nicht den Namen Jesu und die Namen heiliger Märtyrer aus, wenn Du den Namen eines der niedrigsten Wesen, eines der unwürdigsten Geistlichen, die jemals ihr Amt entweiht haben, aussprichst! Ich weiß Vieles von diesem Manne, aber ich weiß auch, daß Deine unbegreifliche und eigensinnige Blindheit Dir nicht erlauben wird, meinen Angaben Glauben beizumessen, und dennoch ist Gott mein Zeuge, daß sie wahr sind!“

„Ach, meine Mutter, verschone mich mit diesen Märchen, welche — ich betheuere es eben so heilig — grundlos sind, oder wenn sie wirklich Grund haben, von einer ganz schiefen Ansicht hervorgerufen werden, die daher kommt, weil die Menschen nicht im Stande sind, die Tiefe einer solchen Seele zu beurtheilen!“

„Es ist wahr, mein Sohn, keine menschliche Macht mißt die bodenlose Tiefe der Seele dieses Mannes, denn diese Tiefe ist allzu finster, als daß man sie mit den Augen sehen könnte; doch seine Handlungen, seine falsche, feile Gottesfurcht, sein sündiger, scheinheiliger . . .“

„Meine Mutter, meine Mutter, ich kann nicht mehr hören; meine eigene Ehre und mein Vertrauen zu dem Manne, den Du so schmähst, halten mich davon ab; überdieß würden selbst die skandalösesten Geschichten, welche die durch seine überlegene Natur erweckte Bosheit und Verläumdung erfinden können, nicht im Stande sein, mich ein haarbreit von meiner Ueberzeugung von ihm abbringen oder von meinem Entschlusse, einige Monate in dem einsamen, von der Welt entlegenen Winkel zuzubringen, wo dieser Mann, welcher einem Bischofsstuhle Ehre machen würde, als ein armer Comminister seine Tage verlebt.“

„Arm?“ murmelte Frau Hedwig mit einem leisen, ausdrucksvollen Kopfschütteln — „o, er sorgt schon dafür, daß die Armuth draußen vor seiner Thüre bleibt!“

„Noch nie habe ich gehört, daß meine geliebte Mutter so harte Urtheile gefällt hat! . . . Doch sage mir nun auch, wie Du ahnen konntest, daß ich zu Grave zu reisen beabsichtigte?“

„Es war theilweise nur meine eigene Vermuthung; ich wußte ja, daß Du seit längerer Zeit mit diesem Manne in Verbindung stehst, und Du entsinnst Dich vielleicht, daß Du einmal bei dem Besuche, den Du mir machtest, da Du Oernwik verließest, seinen Namen auf eine Weise aussprachst, die meine Aufmerksamkeit rege machte; und obgleich Du meinem Vertrauen nicht entgegen kommen und gestehen wolltest, daß es derjenige Mann ist, der seit Deiner ersten Studentenzeit in Upsala auf Dich eingewirkt hat, so ahnte ich es dennoch, und habe mir darum einige Nachrichten über ihn zu verschaffen gesucht, die unglücklicher Weise die Meinung, welche ich schon von ihm hatte, nur allzusehr bestätigen. Doch es war nicht nur *meine* Vermuthung, daß Du zu dem Pastor Grave wolltest, auch Leonard ahnte es und er schrieb mir davon in demselben Briefe, worin er mir seine Verlobung meldete . . . . Doch davon hernach! . . . . Genug, er regte den vorher gefaßten Verdacht noch mehr an; ich verließ meine Einsamkeit und meine alte, liebe Monika, deren trostreiche Liebe mir das beste Resultat meiner Reise gelobte, und kam hier an, um — eine abschlägliche Antwort zu erhalten.“

„Die aber doch durch den Beifall gemildert wurde, den Dein wichtigstes Begehren erhielt, meine liebe Mutter. Selbst Monika, die alte, gute Seele, wird Dich überzeugen können, daß ein sechsmonatlicher Aufschub, eine sechsmonatliche Entfernung von dem Ziele, dem ich mich zu nähern vor Begierde brenne, von meiner Seite eine Aufopferung ist, die nur eine Mutter wie die meinige von der tiefen Ehrfurcht ihres liebenden Sohnes erhalten konnte.“

Diese Worte, welche Justus in dem innigsten, überzeugendsten

Tone aussprach, und die er mit einer Umarmung begleitete, banden Frau Hedwigs Zunge. Sie seufzte, schwieg, und lehnte ihr Haupt an einen Sohn, für welchen sie so viele Jahre lang gebetet und gearbeitet, über den sie in frohem Mutterstolze sich gefreut, und über welchen sie nun in den letzten Jahren so viel geweint und gelitten hatte.

„Meine gute, geliebte Mutter! ist es denn nicht schön, an die unzähligen Segenswünsche zu denken, die dereinst auf Deinen Justus und von ihm auf Dich zurückfallen werden? Ist er nicht herrlich, groß, göttlich dieser Beruf, der meiner wartet, und ist nicht Deine Seele, meine theure Mutter, groß genug, um einige Augenblicke irdischer Freude den armen Wesen opfern zu können, die Dir einst im Himmel für Deine Aufopferung danken werden?“

„Schwärmer! ich muß Dir meine Ohren verschließen! Da ich von Dir nicht mehr gewinnen kann, als ich schon gewonnen habe, so laß uns auch heute Abend nicht mehr von einer Sache reden, die sich nicht ändern läßt! Wir reisen ja morgen mit einander! Du begleitest mich nach Hause . . . o mein Gott, wie wird sich Monika freuen!“

„Ja, meine Mutter, ich begleite Dich erst ordentlich und sicher nach Hause, und bleibe dann etwa vierzehn Tage bei Dir, ehe ich mich in andere Gegenden begebe.“

„Es ist heute Abend wohl zu spät, um Leonards Braut zu besuchen? — Der gute Junge wäre mir gewiß entgegen gekommen, wenn er eine Ahnung von meiner Reise gehabt hätte — doch morgen . . . . Ich glaube fast, wir müssen unsre Reise um einen Tag aufschieben; denn ich möchte gern dieses klarsehende junge Mädchen näher kennen lernen, welche meinen guten Leonard dreien andren Freiern vorzog. Gewiß ist, daß sie ihre Wahl, da sie nun einmal gemacht ist, nie bereuen wird.“

„Das wollen wir hoffen!“ antwortete Justus mit leiser, aber doch ruhiger Stimme; hätte aber Frau Hedwigs Haupt jetzt an der Brust des Sohnes geruht, so würde sie geglaubt haben, er

litte an Eklampsie, und wäre Justus nicht gewohnt gewesen, auch bei den stärksten innern Stürmen die Gesichtszüge in seiner Gewalt zu haben, wo solches nothwendig war, so würde er sich jetzt verrathen haben. Doch er verrieth sich nicht, denn nicht allein sein eigener Vortheil forderte diese Selbstbeherrschung, sondern auch die Ruhe seiner Mutter — was wäre wohl daraus geworden, wenn diese Betrübniß noch zu allen übrigen gekommen wäre.

Einsehend, daß es eine gerechte Aufmerksamkeit erregen konnte, wenn er den Vorschlag seiner Mutter nicht billigte, den sowohl ihre mütterliche Pflicht gegen Leonard, als auch ihre von der Reise angegriffene Kräfte billigten, fuhr er augenblicklich fort: „Das ist um so besser, als ich eigentlich das Bedürfniß fühle, diese Nacht ein paar Stunden zu ruhen, was ich aber gezwungen gewesen wäre zu unterlassen, um einige von den Rechnungen der Kirche zu vollenden, die ich vor meiner Abreise in Ordnung gebracht haben muß. Morgen, wenn ich Dich zu Frau Waller gebracht habe, bleibt mir dazu, so wie auch zu einigen andern kleinen Geschäften, die mir noch übrig sind, Zeit genug übrig."

Diese kleine Erklärung klang allzu natürlich, als daß sie das geringste Mißtrauen hätte erregen können; und nachdem Justus seine Mutter in das Wirthshaus zurückgeführt, ihre Abendmahlzeit besorgt, und mehrere Stunden, bis schon die halbe Nacht verflossen war, bei dieser zärtlichen Mutter zugebracht hatte, verließ er sie in dem Glauben, daß auch er nach Hause ging, um zu ruhen.

Wie Justus ruhte, ist leicht zu erachten, doch äußerte die Anwesenheit der Mutter dieselbe wohlthätige Wirkung wie Evelyns; sie hielt die Leidenschaften und die Anfechtungen in einem beschränkteren Raume gefesselt.

---

## Neunzehntes Kapitel.

Was sich am folgenden Tage bei Frau Waller zutrug, braucht nur in der Kürze angedeutet zu werden.

Frau Hedwig, welche von der Mutter mit der höchsten Artigkeit und von der Tochter mit der innigsten Rührung empfangen wurde, fand die Braut über alle Beschreibung liebenswürdig und einnehmend, denn heute wollte Constance noch einmal einnehmend und liebenswürdig sein.

Sie wollte nicht allein der Mutter ihres Verlobten gefallen, sondern besonders der Mutter des Mannes, dessen starker Geist den ihrigen zu der seligen Höhe emporgehoben hatte, auf welcher sie jetzt stand. Doch aus Instinct enthielt sich Constance, von Justus in einer andern Eigenschaft zu reden, als in der ihres künftigen Verwandten, und recht schlimm war sie nur ein einziges Mal daran, als nämlich Frau Hedwig selbst sagte: „Sage mir doch, meine geliebte Tochter — denn diesen Namen gebe ich Dir schon jetzt — mißbilligst Du nicht den fanatischen Vortrag des Justus? Ich habe zwar selbst noch nie die Freude gehabt, ihn auf der Kanzel zu sehen und zu hören: doch weiß ich, daß seine edle, warme und schwärmerische Seele sich da auf eine Weise ergießen muß, welche gewiß für viele Zuhörer gefährlicher gewesen ist."

„Ich glaube gewiß, daß Constance das auch weiß," entgegnete Frau Waller, „denn" . . .

Ein schneller, ihr von der Tochter gesendeter, zu gleicher Zeit bittender und unzufriedener Blick hinderten die Mutter, ihren Satz so zu vollenden, wie sie wohl beabsichtigt haben mochte, und sie änderte ihn daher folgendermaßen ab: ‚denn sie hat oft Gelegenheit gehabt, ihn zu hören.'

„Und mein Urtheil" — Constance blickte Frau Hedwig offen und herzlich in die Augen — „ist dieses: ein junges, unerfahrenes Mädchen kann unmöglich einen Mann beurtheilen, der so wie er zwischen zwei Parteien steht. Nur Gott, sein eigenes Gewissen und seine Mutter haben das Recht, ein Urtheil über ihn zu fällen."

Frau Hedwig küßte Constances schöne Stirne, indem sie freundlich erwiederte: „Obgleich er als Geistlicher und öffentlicher Redner dem Urtheile seiner Mitmenschen unterworfen sein muß,

so danke ich Dir doch für Dein Feingefühl, meine Tochter! Wir wollen erst dann auf den Gegenstand wieder zurückkommen, wenn wir näher mit einander bekannt und vertrauter geworden sind — und das wollen wir schon werden, wenn ich in Deine neue Heimath komme oder Du mit Deinem Leonard in das kleine Haus kommst, in welchem er und Justus ihre Kinderjahre verlebt haben."

„O, wie sehne ich mich dahin!" rief Constance mit einer Lebhaftigkeit, die vielleicht für Leonards ruhige Braut allzu groß war.

Justus, der seine Mutter in Frau Wallers Wohnung geführt hatte, holte sie auch am Abende von dort wieder ab; doch zusammengelegt betrug diese Zeit nicht mehr, als eine einzige Stunde, und diese Zeit verfloß in gewöhnlichen, bedauernden Ergießungen, daß seine Geschäfte ihm nicht erlaubten, den ganzen Tag in dem Familienkreise zu verleben.

Am folgenden Morgen ging der Abschied von Constancen unter den Augen seiner Mutter vor sich und war daher so, wie er zwischen einem künftigen Schwager und einer Schwägerin sein mußte, aber doch verstärkt durch einige redende Blicke und einige mystische Worte, welche sie an den Gruß an „Amplia, meine Liebe in dem Herrn" erinnern, den Justus an jenem merkwürdigen Abende citirt und mit den Winden zu übersenden versprochen hatte. Und eben so wohl, wie Constance die halbe Erinnerung daran auffaßte, eben so schnell und mystisch wußte sie einen Wink von dem Gruße an „Rufum, den Auserwählten in dem Herrn" wiederzugeben, welche sie mit wiederkehrenden Winden zurückzusenden versprochen hatte.

In diesem unheiligen Mißbrauche, die biblischen Sprüche selbst zu Dolmetschern einer verheimlichten Liebesflamme zu machen, lag ein unnennbarer Zauber für diese beiden Menschen, von denen die Eine ihre Verirrung noch nicht kannte und der Andere darnach strebte, sie unter den Mantel der Heiligkeit zu verbergen.

„Dieses edle Mädchen wird das Haus meines redlichen Leonard zu einem irdischen Paradiese machen!" weissagte Frau Hedwig.

Justus antwortete: „Ja, wenn nämlich ein Paradies auf Erden blüht!"

---

Der Anblick der alten theuern Heimath, des stillen, friedlichen Hauses unter dem Hügel, auf welchem er als Knabe so manchen frohen und wehmuthsvollen Traum geträumt hatte, stimmte die Seele und das Gemüth unsres Justus um in einen Heimathston, in einen Ton voller Frieden und Glück. Der Anblick der theuren, freundlichen, mütterlichen Monika, die nie alterte, wenigstens nicht, was das Gemüth betraf, erweckte in ihm alle frischen Bilder seiner Kindheit, und fast hätte er noch einmal das alte Lieblingslied der alten Monika gesungen:

„Alonso, den Tapfern, so nannte man ihn,
Und sie Imogene die schöne!"

Was Monika selbst betrifft, so konnte nichts der innigen, herzenswarmen Freude gleich kommen, die sie empfand, ihren Liebling, ihren lieben, lieben Justus, wiederzusehen, welcher trotz seiner priesterlichen Würde und seines heiligen Missionsberufes, vor welchen beiden Monika tiefe Ehrfurcht empfand, sich mit der früheren, vertraulichen Behandlung begnügen mußte. Diese Vertraulichkeit war auch seine Freude, denn sie hüllte ihn in seine glücklichsten Erinnerungen ein.

Doch schon nach einigen Tagen verstanden sowohl Frau Hedwig als auch Monika, daß die frischen, frohen Kinderbilder in der Gesellschaft des Justus keine Ruhe haben würden; er war gleich zärtlich, dankbar und zufrieden wie in den ersten Stunden, doch sein gedankenvolles Auge verkündigte, daß seine Seele ihre irrenden Wanderungen wieder begonnen hatte.

„Ach, lieber Herr Justus," bat Monika, die den vertraulichen Namen nie ablegte und mit „Magister" vertauschte, „schlagen Sie sich nun einmal alle diese Grübeleien aus dem Sinne, die einem wirklich bange machen können! Herr Justus wird wohl sogar noch im Himmelreich etwas zu grübeln haben."

„Ja, ja, Monika, das kann wohl kommen," meinte Justus erröthend, „wenn nicht Deine Gebete und die meiner Mutter mich aus den Fesseln erlösen, die ich vielleicht selbst dahin mitnehme."

„Ach so, Herr Justus! Sind Sie ein Prediger und reden mir wie ein armer Gefangener davon, Fesseln mitzunehmen? Soll nicht der los und ledig sein, der in dem Saale unsers Herrn Raum erhält, so habe ich es wohl nie richtig verstanden."

„O Monika, Du hältst Dich streng an den Buchstaben — willst Du denn nicht der Einbildung auch etwas gestatten?"

„Nein, sehen Sie, das laß ich bleiben — und das sage ich Ihnen, Herr Justus! wenn Sie mir nicht nach dem Buchstaben predigen, so . . .!"

„Nun ereiferst Du Dich, alte, liebe Monika! Weißt Du denn nicht: Der Buchstabe tödtet, aber der Geist macht lebendig?"

„Ja, Sie sind mir so recht ein lebendiger Geist!" murmelte Monika, ein wenig ärgerlich, daß sie sich nicht so ausdrücken konnte, wie sie wollte, „und das sage ich Ihnen, Herr Justus, daß Sie mir nur nicht den Buchstaben verachten, sondern sich und Andere darnach halten, denn da weiß Einer doch wenigstens, woran er sich hält!"

„Sei überzeugt, Monika, daß er Dich versteht!" fiel Frau Hedwig ein, welche sah, daß auf der gerunzelten Stirn ihrer alten Dienerin eine Wolke von Unruhe aufstieg. „Er wird schon beide Theile zu vergleichen wissen!"

„Sieh, die Mutter verläugnet ihren Sohn nicht!" sagte Justus mit sanftem Lächeln und einem Blick, worin Frau Hedwig seine ganze seelenvolle sohnliche Liebe abgespiegelt sah.

Ach wie glücklich war Frau Hedwig, so lange es ihr noch gestattet war, sich in diesem Blicke zu spiegeln! . . . Doch die Augenblicke eilten dahin, und bald legte der Schmerz des Abschiedes sein Gewicht auf die warme Mutterbrust.

# Siebentes Buch.

---

## Der Frömmler.

Religion ist eine schöne Fabel,
Erfunden nur, das Volk im Zaum zu halten —
Mein Gott ist nur mein Ich, wenn es genießt.

Franzén.

# Siebentes Buch.

## Der Frömmler.

Religion ist eine schöne Fabel,
Erfunden nur, das Volk im Zaume zu halten —
Mein Gott ist nur mein Ich, wenn es gelingt.

Franzén.

## Zwanzigstes Kapitel.

„Ich bin mir selbst die Gerechtigkeit schuldig, zu erkennen daß ich diese interessante und gebildete Artigkeit vielleicht einiger Maßen verdient habe!“ äußerte die Consulin, indem sie mit ihrer vornehmsten Würde sich von ihrem Manne an Mamsell Charlotte wendete und darauf wieder ihren Kopf senkte, um die Augen auf einem offenen Briefe ruhen zu lassen. „Indessen, David, mein Freund, ist und bleibt es doch sehr artig und achtungswerth, daß er auf diese Art daran denkt!“

„Das ist wahr, Nelly, es ist sehr artig!“

„Aber dafür können auch,“ fiel Mamsell Charlotte ein, welche noch immer unverändert die Stelle einer Favorite beibehielt, „wenige Personen mit solcher Sicherheit solche Worte äußern, wie Ihro Gnaden sie eben fallen zu lassen beliebten — und vielleicht gibt es auch wenige Personen, die eben so gut wie er den Werth eines edlen und uneigennützigen Wohlwollens zu beurtheilen und zu schätzen verstehen.“

Die Consulin nickte majestätisch. „Du drückst Deine Gedanken nicht übel aus, mon amie! Doch beliebst Du nun zu meiner Tochter der Freiherrin zu schicken, mit der Bitte, daß sie die Güte haben möchte, sich herabzubemühen zu ihrer Mutter, welche ihr

etwas mitzutheilen hat — denn diese delikate Sache muß natürlicher Weise durch mich kommen!"

„Oder auch durch ihren Mann, liebe Nelly, wenn Du die Sache für so delikat hältst."

„Mein Freund, Du erlaubst mir wohl, daß ich darüber entscheide! Geh, Charlotte — es ist mein Wunsch, die Freiherrin so bald als möglich zu sehen!"

Nach einigen Minuten kam Mamselle Charlotte mit einer Entschuldigung von dem Baron zurück; die Freiherrin hätte sich am Nachmittage nicht ganz wohl befunden, weßhalb der Baron nicht wagte, sie durch die kalten Corridorre und Treppen gehen zu lassen.

„Mein Gott, wie unvorsichtig, unpäßlich zu sein , und mir ihrer Mutter, kein Wort zu sagen! Doch will ich hoffen, daß nur mein lieber Herr Baron sich dergleichen in seiner Zärtlichkeit einbildet — es pflegt eben nicht Evelyns Art zu sein, sich schlecht zu befinden. Inzwischen, liebe Charlotte, muß ich Dich bitten, noch einmal hinzuschicken und anmelden zu lassen, daß ich in einer Viertelstunde meine Tochter zu besuchen wünsche."

„Welche unnöthigen und sonderbaren Umstände Du doch erfinden kannst, Nelly! Wenn Evelyn sich nicht wohl befindet, so sollte ich meinen, Du könntest ohne weiteres zu ihr hinauf gehen; das paßt am Besten zwischen Mutter und Tochter."

„Für die Consulin Löwe und ihre Tochter, die Freiherrin von S— aber paßt es besser, die Formen der Convenienz zu beobachten. Man ist gezwungen, einige Rücksicht auf seine Stellung zu nehmen!"

„Wenn das Deine Meinung ist, Nelly, wenn es Deine aufrichtige Ueberzeugung ist, daß man gezwungen ist, Rücksicht auf seine Stellung zu nehmen, so laß uns doch in Gottes Namen, wenn auch auf eine andere Art, auf die unsrige Rücksicht nehmen! Ich bin es nun so herzlich müde, dasjenige zu sein, was man einen vornehmen Mann nennt, daß mich sowohl aller dieser Plun-

der, der uns umgibt, als auch das geschäftslose und unerträgliche Leben, das ich führe, anekelt. Jetzt, da Dein höchster Wunsch erfüllt ist, daß Evelyn Freiherrin genannt wird, und sie, Gott sei Lob und Dank! einen in jeder Hinsicht achtungswerthen und braven Mann bekommen hat, so weiß ich wahrhaftig nicht, warum wir hier wie ein paar alte Narren gehen und uns von den Leuten heimlich auslachen lassen wollen . . . Ich sehe es Dir an, Nelly, daß Du ungeduldig wirst; ich aber hatte es mir schon vorgenommen, mit Dir zu reden, ehe der Brief kam, und darum will ich, daß weder der Brief, noch Dein Besuch bei Evelyn mich hindern sollen, rein von der Leber weg zu sprechen. Spuckt man lange auf einen Stein, so wird er naß, geht der Krug lange zu Wasser, so zerbricht er. Du hast nun zwei Jahre lang nichts anderes gethan, als mir Vorlesungen gehalten über Bildung und Ton und Takt und Welt und lauter solchem Plunder, von denen wir beide gerade gleichviel verstehen; jetzt aber bin ich's müde — hol' mich der Henker, Petronella, nun bin ich's müde!"

„Mein Freund," fiel die Consulin mit großer Sanftmuth ein, „ich fürchte, Du befindest Dich nicht ganz wohl! Ich habe wirklich schon seit lange einige kleine Symptome an Dir bemerkt, die mich einen unglücklichen Zustand in Deiner Organisation ahnen lassen!"

„Das ist wahr, Nelly! ich befinde mich nicht wohl; es ist wahr, ich leide an Leib und Seele, und gewiß werde ich binnen Kurzem vor Langeweile sterben, wenn wir nicht diesem Elende ein Ende machen!"

„Ohne Zweifel wird Dir, mein Freund, der Doctor eine Brunnenkur, Pyrmonter oder dergleichen, verschreiben, und zu gleicher Zeit wird es wohl nöthig sein, daß wir ein heilsames und wohlthätiges Bad besuchen."

„Ja, mich von dem Brunnen zum Bade schleppen — das ist alles einerlei; denn Du willst Deinen Ton und Deine verrückten Dummheiten überall haben, wohin Du kommst . . . nein, das taugt nicht! Wenn Du noch einen kleinen Rest Deiner alten Liebe

übrig hast, so laß uns Oernwik verlassen und in irgend eine Seestadt ziehen. Da Du die Stadt nicht leiden kannst, in welcher wir so glücklich waren und so vortheilhafte Geschäfte machten, so magst Du wählen, welche Dir am besten ansteht — laß mich nur wieder die Seeluft athmen, die Werfte besuchen, mit den Schiffern, Matrosen und Leuten plaudern, die ich verstehe, und zum Vergnügen wieder ein Paar Schuten haben!"

Jetzt erblaßte die Consulin, denn die Krankheit ihres Mannes nahm einen allzu unangenehmen Charakter an. „Mein lieber Löwe! Du leidest an Hypochondrie, mein Freund, und damit sind fixe Ideen verbunden, die man nicht loswerden kann — hättest Du eine gesunde Organisation, so verfielest Du nicht auf dergleichen. Du, der Besitzer des aristokratischen, magnifiken Oernwik, der Schwiegervater eines von den Baronen des Reichs, verwandt mit einer der edelsten Familien und intimem Umgange mit der vornehmsten Societät, Du wolltest vielleicht in dem alten leinenen Kittel in einer Werfte auf und ab patschen und mit den Seeleuten plaudern? Mein bester Löwe, mein lieber, theurer David, glaube mir — Du bist krank, sehr, sehr krank!"

„Ja, ja, Nelly; aber Du bist Schuld daran: wäre nicht Deine unselige und unersättliche Eitelkeit gewesen . . ."

„David!" rief die Consulin feierlich aus, „ich bin es mir selbst schuldig, Dich nicht ein Haarbreit weiter gehen zu lassen! Es gibt Gränzen, die selbst ein Kranker nicht überschreiten darf, und mein Gewissen sagt mir, daß nur eine Art von Fieberphantasie Deine jetzigen Aeußerungen entschuldigen kann. Ich bin gleichwohl allzu erhaben über alle Kleinlichkeiten, als daß ich darauf etwas geben sollte: wenn Deine Laune besser wird, so weiß ich, daß Du selbst es bereust . . . doch nun laß uns diesen peinigenden Gegenstand abbrechen: es ist Zeit, daß ich meine Tochter besuche. Nimm Du Deine Karten, mein Freund, und vertreibe die Zeit mit Deiner lieben Patience!"

Die Consulin stand auf und ging hinaus, indem sie artig

mit der Hand winkend ihren Mann grüßte, welcher am Ofen stehen blieb.

„Sie ist so in ihrer Bezauberung," sagte der arme Mann, „daß weder Vernunft, noch Drohungen oder Bitten sie herausreißen! Petronella, Petronella!" fuhr er leise fort und mit einer Rührung, die seinen durch die zehrende Langweile und Unthätigkeit eingefallenen Zügen eine unaussprechliche Betrübniß verlieh, „Petronella, es war ehemals anders! Gerne gäbe ich ganz Dernwik hin, wenn ich nur wieder in dem kleinen blauen Zimmer sitzen könnte, wo die Silhouetten meiner Eltern an der Wand hängen!"

Der Consul Löwe bezahlte theuer den begangenen Fehlgriff, als er glaubte, das Glück läge da, wo seine Gattin dasselbe mit grellen Farben ausmalte; und wahrscheinlich konnte es nicht lange dauern, so mußte er die letzte Auszahlung hier in der Welt thun — die Langweile ist eine Krankheit, welche nicht so leicht vorübergeht, wenn sie im Herzen sitzt.

---

In einem kleinen Salon, worin Behaglichkeit und Bequemlichkeit sich vermählt hatten — denn dieser Salon war nicht nach den Vorschlägen der Consulin, sondern ganz nach dem Geschmacke des Barons Max eingerichtet — saß Evelyn in einem Ruhesessel, über dessen Kante ihr Mann sich herabbeugte, und sie zärtlich flüsternd zu überreden suchte, einen Apfel zu essen, den er geschält hatte und ihr auf einer Messerspitze hinreichte.

Evelyn liebte vor allem Obste die Aepfel und pflegte immer in der Herbstdämmerung einen solchen zu schälen; doch heute Abend wollte es nicht schmecken. Sie schob leise die Hand zurück, welche ihr den Apfel bot; als sie aber das kleine Mißvergnügen auf dem Antlitze ihres Mannes gewahrte, so sagte sie freundlich: „Nun so schneide denn ein kleines Schnittchen ab!"

„Dank, geliebte Evelyn! Nun esse ich mit gutem Appetit das Uebrige selbst, und dann will ich, wenn Du beliebst, Dir etwas

vorlesen . . . doch das ist wahr: Mutter kommt gleich herauf; ich habe Dir noch nicht gesagt, daß sie herschickte und Dich bitten ließ, hinunterzukommen."

„Das habe ich nicht gewußt!"

„Da Du unpäßlich warst, so wollte ich Dich nicht gehen lassen! doch nun haben wir wohl bald . . . . o, sieh, da haben wir ja die Mutter!" Der Baron klingelte, ließ Licht bringen und bot seiner Schwiegermutter einen Stuhl neben seiner Frau an.

„Ich hoffe, Du bist nicht ernstlich krank, mein Evelynchen — Du, mein guter Max, wirst auch allzu leicht unruhig!"

„Ich glaube nicht, daß ich krank bin," entgegnete Evelyn, „es ist nur eine Unruhe, eine Art von Frost im Herzen."

„Nichts anders, mein Kind? — Das bedeutet gewiß nichts, gar nichts!"

„Aber es peinigt mich," antwortete Evelyn; „es ist, als würde ein Unglück kommen!"

„Nichts als Einbildung, und ich bin überzeugt, daß Dein Gemahl Dir das auch schon gesagt haben wird . . . Aber Du fragst nicht, was ich so à propos von Dir wollte?"

„Wir ahnten nicht, daß von etwas Besonderem die Frage war!" sagte der Baron, welcher sah, daß Evelyn's Augenlieder sich müde über die schönen Augen legten.

„Ja, es ist wirklich etwas Besonderes, doch will ich hoffen, daß es keines Menschen Feingefühl beleidigen soll."

Verwundert durch diese Einleitung, erwartete der Baron Max mit der größten Aufmerksamkeit die Fortsetzung. Evelyn aber schien vollkommen gleichgültig zu sein.

Die Consulin fuhr fort: „Ich sage mit Fleiß „Feingefühl;" denn es ist meine Pflicht, die ausgedehnte Bedeutung dieses Wortes zu erkennen. Mit demselben ist aber auch alles gesagt, was dazu erforderlich ist, daß ein Jeder sich erinnern mag, was er sich selbst schuldig ist. Ich habe einen Brief erhalten, der zwar in Ansehung seiner Zeilen nur kurz ist, sonst aber sehr inhaltsreich,

weil er zeigt, daß sich bei gewissen Personen die Dankbarkeit und Hochachtung immer in seiner Frischheit beibehält."

„Gewiß von Mademoiselle Constance?"

„Nein, mein Herr Schwiegersohn! nicht von ihr — sie hat ja neulich ihre Verlobung avertirt. Dieser Brief ist von . . ." Die Consulin sah ein, daß sie ihrem feinen Takte einiges Räuspern schuldig wäre; doch eben so schnell besann sie sich auch, daß Evelyn's Schwiegermutter, die Freiherrin von G—, bei ihrem letzten Besuche über das Räuspern gesagt hatte, es wäre nicht nur die langweiligste, sondern ganz gewiß auch die abgenutzteste von allen Vorbereitungsformeln, und darum änderte sie auch schnell ihr Vorhaben und sagte ganz kurz: „Nun ja, es ist wohl nicht so wunderlich, wenn ich von Carl's Exgouverneur, dem Magister Carleborg, einen Brief erhalte."

Evelyn fuhr so heftig zusammen, daß sie vom Stuhle aufsprang, und Baron Max, der die Augen auf seine Frau gerichtet hatte, erröthete bis über die Ohren. Dennoch schien er ganz ruhig zu sein, als er sagte: „Ich weiß nicht, wer eine so einfache Sache wunderlich finden kann. Vielleicht nimmt er sein Versprechen zurück, das er mir und Evelynen vor einiger Zeit gab?"

Evelyn's Blick war noch immer gesenkt; doch an den Zuckungen ihrer Augenlieder konnte man abnehmen, daß ihre Gleichgültigkeit aufgehört hatte, und daß sie mit gespannter Aufmerksamkeit lauschte.

„Nein, im Gegentheile bekräftigt er es. Wenn Deine Nerven es erlauben, liebe Evelyn, das Lesen zu hören" (o wie bewunderte die Consulin jetzt ihre bewunderungswürdige Feinheit) „so will ich ihn vorlesen."

Baron Max schien die Absicht zu haben, etwas zu antworten; doch Evelyn hatte die Sache schon entschieden mit einem: „Ich bin ja nicht im Allergeringsten nervenschwach!" Max sah leicht ein, daß der geringste Widerstand von seiner Seite Evelyn in eine noch größere Reizbarkeit versetzen würde; er schwieg daher in

der Hoffnung, daß der Brief, als an die Consulin geschrieben, nichts Gefährlicheres enthalten konnte, als die bloße Gewißheit, daß er angekommen wäre.

„Wie es Euch beliebt, meine Kinder!" äußerte die Consulin, indem sie mit tiefer Betonung zu lesen begann:

„Hochgeehrte Frau!

(„Die einfache, aber ausdrucksvolle Anrede zeugt von vielem Gefühl!" unterbrach sie sich selbst.)

„Ein Jahr und neun Monate sind verflossen seit dem Augenblicke, da ich das Haus verließ, welches meiner Erinnerung stets theuer bleiben wird. Der Fremdling vergißt es nicht" (— ach, wie schön er sich ausdrückt! —) „kann es nicht vergessen, daß er eine liebliche, sonnenbeglänzte Heimath fand" (— hörst Du, Evelyn: eine liebliche, sonnenbeglänzte Heimath!) „wo er nur das Recht hatte, eine höfliche Begegnung zu erwarten; er vergißt nicht, er kann nie vergessen die fast mütterliche Güte, mit welcher Sie ihn umfingen; er ist dankbar dafür und wird nie aufhören es zu sein.

„Von der Sehnsucht ergriffen, noch einmal das mir so erinnerungsreiche Oernwik zu sehen, kann ich dem Verlangen nicht widerstehen, auf der Reise, welche ich jetzt anzutreten in Begriff stehe, die Herrschaften zu besuchen. Ich habe mir aber diese Freiheit nicht erlauben wollen, ohne mich zuvor dem geneigten Andenken des Herrn Consuls und der Frau Consulin zu empfehlen.

„Wahrscheinlich habe ich das Glück, meine persönliche Aufwartung" (— das ist ausgezeichnet schön gesagt! —) „ein Paar Tage nach der Ankunft dieses Briefes zu machen.

„Nebst der Bitte, dem Herrn Consul meinen Respect und dem Herrn Baron von G— und seiner Freiherrin meinen ergebensten und freundschaftlichsten Gruß abzustatten, habe ich die Ehre, mit der tiefsten Hochachtung und lebhaftesten Dankbarkeit zu verharren der Frau Consulin verbundener

„Justus von Carleborg."

„Dieser Brief verletzt gewiß das Feingefühl nicht," sagte Baron Max; „ich meine nur, daß er ziemlich überflüssig war, da er uns schon seinen Vorsatz mitgetheilt hatte."

„Mein lieber Max!" — die Stimme der Consulin zitterte ein wenig und sie selbst erröthete nicht unmerkbar — „Du möchtest möglicher Weise einsehen, wenn es Dir beliebt, daß dieses nicht ganz ein und dasselbe ist, als wenn er uns, nämlich mir und meinem Manne, denen der Besuch ohne Zweifel gilt, sein Vorhaben mittheilt; und ich bin es mir selbst schuldig, zu erkennen, daß ich mich sehr gewundert haben würde, wenn er diese Artigkeit unterlassen hätte."

„Nun, in solchem Falle," lächelte der Baron, „ist es ja schön, daß Jedem Gerechtigkeit widerfahren ist . . . Vielleicht aber bist Du müde, länger zu sitzen, meine Evelyn? Willst Du Dich nicht ein wenig auf den Sofa legen?"

Der Baron reichte seiner jungen Frau die Hand, welche sie mit einem gewissen Eifer ergriff; und als er sie, seinen Arm um ihren Leib geschlungen, zu dem Sofa führte, so fühlte er, wie sie zitterte — in seinem Herzen zitterte der Schmerz und der unterdrückte Aerger, daß er Evelyn nicht hinwegzuführen wagte. Doch sah er ein, daß je mehre Kräfte dieser schweigenden Liebe entgegengesetzt würden, desto tiefer würde sie Wurzel schlagen. „O!" seufzte er bei sich selbst, „wäre doch dieser fanatische Priester schon tief in den Wüsten von Afrika!"

„Ich hoffe, mein Evelynchen, Du wirst nicht mit Unwillen einem Besuche von Deinem alten Freunde und Musiklehrer entgegen sehen?" fragte die Consulin. „Man könnte aus Deinem Schweigen an etwas dergleichen denken!"

„Ach nein!" rief Evelyn, und die Worte erhielten einen lieblichen schmachtenden Klang, „ich bin sehr erfreut darüber!"

„Nun, nun, der Mittelweg ist der beste, mein Kind, und da er ein Gast ist in dem Hause Deiner Eltern und nicht in dem Deinigen, so brauchst Du Dich nicht allzu sehr zu geniren, wenn

Du unpäßlich oder sonst nicht zu dem Gesellschaftsleben aufgelegt sein solltest."

Evelyn's Züge zeigten bei diesen Worten eine Art von unbewußter Betrübniß, eine Unruhe, eine Furcht, die der stets wachsenden Aufmerksamkeit ihres Gatten nicht entgingen. „Wir wollen hoffen," sagte er, „Evelyn wird vor der Ankunft des Magisters so gesund sein, daß sie an den Vergnügungen der Gesellschaft Theil nehmen kann!"

„Aber nun sehe ich es Dir an, daß Du der Ruhe bedarfst, mein Kind — lebe wohl, mein Evelynchen!" — Die Consulin küßte ihre Tochter auf die Stirn, reichte ihrem Schwiegersohne die Hand und kehrte zurück in ihre eigene Wohnung.

„Alles ging vortrefflich!" rief sie ihrer Charlotte entgegen, sobald sie unter vier Augen waren; „und ich würde gegen mich selbst höchst ungerecht sein, wenn ich nicht erkennen wollte, daß ich die Sache mit dem vollkommensten Takte behandelte, der hier erforderlich war. Du kannst glauben, mon amie, daß eine horrible Geistesgegenwart dazu gehörte, weder zu viel noch zu wenig zu sagen, sondern nur gerade so viel, als nothwendig war, um Max zu benachrichtigen, daß, da ich die Sache übernommen hätte, er ganz ruhig sein könnte, und um es Evelyn begreiflich zu machen — was mir auch wirklich gelang — daß ihre Würde es heischte, sich auf keine Weise decontenencirt zu zeigen. Mit einem Worte: es war ein Casus und erforderte . . . erforderte . . ."

„Die ganze diplomatische Kunst Ihrer Gnaden — und ich gratulire zu dem glücklichen Erfolge!"

„Das kannst Du, liebe Charlotte! Doch laß uns nun einig werden, wo wir ihn logiren wollen: denn Du siehst wohl ein, was ich meiner eigenen Würde schuldig bin, da dieser Mann einmal zu meinem Schwiegersohne ausersehen war!"

„Und da er noch dazu selbst eine solche Würde besitzt und ihm ein solcher Ruf vorangeht! Man erzählt sich die unglaublichsten und interessantesten Dinge von seiner geistlichen Wirksamkeit.

Seine Predigten sollen göttlich entzückend sein und die Leute beinahe zwingen, die geheime Beichte von Neuem zu beginnen."

„Auch ich habe darüber sehr viel gehört, und es wundert mich nicht, daß er mit dieser Haltung, dieser Würde imponirend ist... Doch was meinst Du . . ."

Der Eintritt des Consuls brach das Gespräch ab, weil die Consulin gerade auf ihn und seine Krankheit übergehen wollte. Mamsell Charlotte, welche alles so gut beurtheilen konnte, mußte wohl auch wissen, ob nicht der Magister der beste Mann wäre, den man hierüber consultiren könnte.

---

## Einundzwanzigstes Kapitel.

Baron Max kehrte von einem Vormittagsritt zurück. Er war auf Bröllinge gewesen und hatte, ohne eigentlich seiner Mutter die Ursache des Kummers zu vertrauen, der auf seinem Herzen lag, doch mit einem Ausdrucke im Tone, den die Freiherrin sehr gut verstand, ihr seine herzliche Bitte mitgetheilt, daß sie einige Tage auf Oernwik zubringen möchte — man erwartete Fremde, einen alten Bekannten, den Magister Carleborg.

Die Freiherrin brauchte nicht mehr zu wissen, um ihren Sohn ganz zu verstehen. Sie versprach schon am Nachmittage zu kommen; als er aber wieder weggerittten war, so seufzte es tief in dem Mutterherzen. Konnte Max glücklich sein? Seine Lippen hatten über tausendmal diese Frage beantwortet, welche er in ihrem unruhigen Blicke gelesen hatte, und ihr Gatte war in der fröhlichsten Ueberzeugung gestorben; doch die Vernunft der Freiherrin, die kalte räsonirende Vernunft widersprach den Hoffnungen, die sie sich so oft fast mit Gewalt aufdringen wollte.

„Sind Fremde hier?" fragte der Baron, indem er auf ein abgespanntes Fuhrwerk deutend sich vom Pferde schwang.

„Ja, Herr Baron!" antwortete der Stallknecht: „der Magister, der vor einem Jahr hier war, ist eben angekommen!"

Max eilte hinauf.

In dem großen Vorsaale traf er einen Bedienten. „Weißt Du, ob die Freiherrin unten ist?" fragte er so ruhig wie möglich.

„Nein, ich sollte aber hinaufgehen und fragen, ob nicht die Freiherrin die Güte haben wollte, zu der gnädigen Frau hinabzukommen!"

„Gut; den Auftrag richte ich aus!" Und mit großen, leichten Schritten flog er die Treppe hinauf und in den kleinen Salon, wo Evelyn sich aufzuhalten pflegte bei ihren Blumen und Vögeln, welche letzteren Max sie lieben gelehrt hatte, wo auch die Sammlung von Schnecken, Korallen und Kunstsachen sich befand, welche ihm Anlaß gab zu Beschreibungen und Erzählungen, auf welche Evelyn lauschte, und sie nach und nach ihrem Gedächtnisse einprägen lernte, so wie das Kind durch Erklärungen über gewisse Spielsachen seine ersten Kenntnisse und seine erste Wißbegierde erhält.

Wer in solchen Augenblicken den Baron Max und seine junge Gattin bei einander gesehen hätte: wer auf die unbeschreibliche Geduld Achtung gegeben hätte, mit welcher er umherspähte, um etwas aufzufinden, das Evelyn's Interesse wecken könnte, und wie sein Auge von der reinsten Zufriedenheit, der innigsten Freude leuchtete, wenn er einen solchen Gegenstand fand; wer darauf Acht gegeben hätte, wie Evelyns feine Wange hiebei in bleicheren und dunkleren Rosen spielte, wie ihre großen blauen Augen seiner beschreibenden Erklärung mit Aufmerksamkeit folgten, und wie ihre Lippen, nachdem er geendigt, ihn anlächelten — ein Lächeln, weit lieblicher als tausend Worte; wer das alles gesehen hätte, der würde nimmermehr den Muth gehabt haben, zu bezweifeln, daß eine so edle und uneigennützige Liebe wie die des Barons Max von S— einst ihren schönen Lohn finden würde, nämlich: Evelyn's Herz.

Das Auge des Barons überflog den Salon mit einem Blicke; doch Evelyn war nicht da, und ein umgeworfner kleiner Tisch, der in einer Fensternische seinen Platz hatte, bezeugte, daß Evelyn das Zimmer eilfertig verlassen hatte. Sie hatte sich nicht einmal Zeit gelassen, die umhergestreuten Nähsachen aufzunehmen.

Der arme Max brauchte keinen Leitfaden, um zu finden, bei welcher Art von Anblick Evelyn aufgesprungen war. Mit einem unterdrückten Seufzer richtete er den kleinen Tisch wieder auf, dessen schöne Scheibe er selbst für Evelyn gemalt hatte; darauf ging er durch das Kabinet in das Schlafzimmer, wo er sie ganz gewiß zu finden hoffte. Doch auch hier war keine Evelyn.

Verwundert und erschrocken durcheilte Max die übrigen Zimmer — alles vergebens. Unten war sie nicht: nicht gut konnte sie in der schmutzigen Witterung ausgegangen sein, auch hätte sie in diesem Falle von jemand bemerkt werden müssen. Wo war sie denn? . . . Er stand einen Augenblick still, um nachzudenken, und eilte dann über den Corridor nach der andern Seite des Hauses, wo die beiden Zimmer lagen, die Evelyn vor ihrer Verheirathung bewohnt hatte, die aber nun im Herbst weder geheizt noch besucht wurden, nach dem Evelyn bei der Rückkehr von der Reise einmal darin gewesen war und Abschied von ihnen genommen hatte; denn sie hatte zu ihrem Manne gesagt: „sie verwahren meine Erinnerungen, und Du weißt wohl, diese dürfen nicht dort hinein kommen!“ Hiemit meinte sie ohne Zweifel die Wohnung, in welcher sie mit ihrem Gatten lebte.

Als Max an die Thüre kam, welche in die Zimmer führte, so fand er dieselbe halb offen.

Wie schlug nicht sein Herz von unsäglicher Angst, als er hinein trat! Er ging eilfertig durch das erste, welches mit seiner Kälte und den vom Reife beschatteten Fenstern fürchterlich öde aussah. Doch das zweite, mit seinen morschen Alterthümern und gespensterartigen Nischen, in denen die verstümmelten Kunstwerke in einer Lage von Grabstaub verhüllt gleich bleichen Geistern

standen, kam ihm noch weit unheimlicher vor, und beinahe hätte er laut aufgeschrien, als er Evelyn an ihrem alten Lieblingsplatze in der Nische vor der Gruppe des Laokoon zusammen gekauert antraf, jetzt aber nicht in wache Träume versenkt, wie er sie einst in dem poetischen Zwielichte einer magischen Sommernacht gesehen hatte, sondern steif, unbeweglich, das Haupt auf die Brust gesenkt und die Hand fest in einander gefaltet. Wer vermag zu sagen, welche geheimnißvolle Macht Evelyn berührt hatte, ehe sie in der kalten Nische ohnmächtig war — wer vermag zu sagen, ob es nicht am glücklichsten gewesen wäre, wenn der Tod mit einem Kusse ihre schuldlose Seele hinweggeführt hätte?

Eine brennende Thräne wand sich aus dem Auge des Barons, als er Evelyn in seine Arme schloß und sie in das Schlafzimmer zurücktrug; wie groß aber auch sein Schmerz und seine Betrübniß war, so hatte er dennoch Muth genug, niemanden zu Hülfe zu rufen; sein Stolz erhob sich bei dem Gedanken an den Alarm, welcher entstehen würde, wenn die Consulin die Wahrheit erführe — ein Alarm, der in der ganzen Umgegend widerhallte und Evelyn und ihn selbst zu Gegenständen der Klatscherei und der Verläumdung machen würde.

Wie warm dankte er nicht Gott, als er allein mit der geliebten Gattin ihr seine ganze Sorgfalt widmen konnte, daß er gerade in dem Augenblicke nach Hause gekommen war, da sie seiner Aufsicht so sehr bedurfte! Seine Küsse erwärmten ihre Lippen, ihre Wangen, ihre erstarrten Hände; denn obgleich das zweischneidige Schwert der Eifersucht ihn verwunden konnte, so war es doch nicht möglich, daß der Haß sein Herz erreichte.

Welche Schuld hatte wohl Evelyn, dieses arme Wesen, daran, daß sie nicht im Stande war, der Magie, welche den schwärmerischen Geistlichen umgab und von ihm ausging, zu widerstehen dieselbe zu fassen und zu begreifen? Welche Schuld hatte sie wohl daran, daß diese unergründliche Kette, welche die menschlichen Schicksale an einander fügt, sich so geringelt hatte, daß ihr und

Carleborg's Schicksale einander so nahe gekommen waren, daß sie sich stets begegnen zu wollen schienen? Nein, sie hatte gar keine Schuld . . . doch er, er – mußte trotz des Adels und der Uneigennützigkeit, welche er bewiesen, trotz seiner Reinheitsglorie zu diesen gefährlichen Zauberschlangen, diesen Heiligen aus dem Abgrunde gehören, welche heraufgeschickt sind auf die Erde, um durch den geheimen Magnetismus ihrer Blicke junge, unschuldige Herzen und so viele Seelen, als sie zu sammeln vermögen, an sich zu ziehen.

So ungefähr waren die Gedanken des Barons Max, während er noch unausgesetzt beschäftigt war, Evelynen zum Bewußtsein zurück zu rufen. Endlich werden die feinen Glieder von einem leichten Zucken erschüttert: eine matte Rose nahm wieder ihren Sitz auf den Wangen, und die Augen öffneten sich.

„O, meine Evelyn, Gott sei gelobt, daß ich Deine Sterne wieder strahlen sehe! Liege nun still und ruhe; wenn Du Dich aber erholt hast, so . . ."

Evelyn sah um sich her mit einem Blick voll sprechender Verwunderung. „Sie sind weg!" sagte sie mit einer Stimme, woraus man abnehmen konnte, daß sie sich von einer fürchterlichen, peinigenden Furcht erleichtert fühlte.

„Ja, alles Böse ist hinweg, wenn Du so ruhst!" sagte Max, indem er seine Arme um sie schlang und ihr Haupt an seine Brust lehnte. „Ist es nicht wahr, Evelyn, daß in meinen Armen Deine ruhigste Heimath ist?"

„Ja," lispelte sie, „nun bin ich sicher — hieher wagen sie nicht zu kommen!"

„Wer? fragte Max forschend.

Evelyn schwieg, doch ihre Glieder begannen von Neuem zu zittern.

„Ich will auch gar nicht mehr fragen, mein süßer Engel, sei nur ruhig! — Denn es ist wahr: weder Dein Vater noch auch Deine Mutter brauchen etwas von dem Vorgefallenen zu wissen?"

„Nein, niemand, kein Mensch! — Aber was ist denn vorgefallen?"

Max war etwas bestürzt über diese Frage, die ihm wohl eigentlich zugekommen wäre; da er jedoch aus Evelyn's forschendem Blick abnahm, daß ihr Gedächtniß ihr nur dunkel beistehen wollte, so sagte er ausweichend: „Laß uns davon späterhin reden! Jetzt mußt Du Dich aller Gedanken entschlagen, die Dich beunruhigen können, sonst wirst Du nicht gesund bis heute Nachmittag, da meine gute Mutter kommt!"

„Ach, kommt sie?"

Evelyn schien sich mit einer wirklich kindlichen Liebe an ihre Schwiegermutter angeschlossen zu haben, welche sich weit besser auf sie verstand, als ihre eigene Mutter.

„Ich glaubte, Du sehnest Dich nach ihr, weil sie in der ganzen Woche nicht hier gewesen war, und darum ritt ich jetzt heute Vormittag hinüber."

„Ist es noch Vormittag?" Sie blickte von Neuem forschend um sich her. „Es ist schon so lange seit heute Morgen ... Doch warum liege ich?" unterbrach sie sich plötzlich, indem sie sich erhob. „Was war das, was niemand wissen sollte? Ist jemand angekommen?"

Mit der festesten und ruhigsten Stimme antwortete Max: „Es ist sonderbar, meine Evelyn, daß Du so viele Fragen thust, so daß man wirklch in Verlegenheit geräth, welche man zuerst befriedigen soll. Denke nach, auf welche von ihnen Du zuerst Antwort haben willst!"

Evelyn war also gezwungen, in ihr eigenes Wesen hineinzugehen; sie schwieg eine Weile, darauf rief sie mit einem Tone, der etwas unbeschreiblich Schneidendes für den Baron Max enthielt: „Ich saß am Fenster . . . da grüßte Er mich!"

Ohne sich die geringste Verwunderung merken zu lassen, oder durch seine Miene, seinen Blick, seine Geberden irgend ein In-

teresse zu verrathen, fiel Max ein: „Was geschah dann? Du sprangst auf — wohin wolltest Du denn?“

„Wohin?“ Evelyn dachte nach. „Ich wollte hinab ... ich wollte ...“ Nun floßen die Bilder in ihrer Erinnerung wieder in einander. „Was wollte ich?“ ... Sie sah den Baron an mit einer Art von einer ungeduldiger Unruhe.

„Du wolltest vielleicht in Deinem ehemaligen Zimmer etwas suchen?“

Evelyn schrie auf — es war ein Schrei, der Schrecken und klaren Begriff vereint ausdrückte.

„Du wolltest also dort hinein gehen?“

„Nein, das wollte ich nicht ... warum sollte ich das? — Du weißt ja, daß ich dort meine Erinnerungen begraben habe! Als ich aber hinaus kam in den Corridor, so hielt mich eine geheime Hand zurück, und es war“ — sie redete langsam und mit großer Anstrengung — „als wenn eine geheime Stimme, die ich oftmals gehört habe, mir zuflüsterte: „„Evelyn! Du sollst zuvor hingehen und Deine Kammern besuchen!““

„Eine unglückliche Phantasie,“ sagte Max. In seinem Innern aber sah er ein, daß diese Phantasie, wenn er seine Furcht für Evelyn's Gesundheit abschied, recht glücklich gewesen war; denn ohne dieselbe würde Evelyn, ohne daß sein Auge ihr gefolgt wäre, den Justus von Carleborg wieder gesehen haben.

„Es war keine Phantasie,“ entgegnete Evelyn, sondern seine, seine eigne Stimme, die mich gehen hieß!“

„Evelyn, meine Geliebte! Deine Seele nimmt immer mehr eine Richtung, vor welcher ich zittere! Welche überirdische Seherideen kommen über Dich? O könntest Du sie Dir aus dem Sinne schlagen!“

„Ich will, doch ich kann nicht: mein Geist gehört ihm — ich muß gehorchen!

Max sah ein, daß er für den Augenblick weder mit Vernunft-

noch mit Liebesgründen etwas ausrichten würde; er faßte daher Muth, sie noch ferner auf diesen Irrpfaden zu begleiten, auf welchen er sie mit Verzweiflung erblickte.

„Du gehorchtest also der innern Stimme, meine Evelyn?"

„Ja, ich ging zurück und holte den Schlüssel — ich ging hinein; und obgleich ein fürchterlicher Schauder mich ergriff und alle meine Glieder erschütterte, so setzte ich mich dennoch in die Nische. — Du weißt wohl: die Nische gegenüber" .... Sie erblaßte und nickte leise mit dem Kopfe.

„Ich weiß: der Gruppe des Laokoon gegenüber, die Du so oft bewundert hast!"

„Weißt Du aber, was nun geschah?" fragte sie schnell.

„Nein, ich weiß nicht das Geringste davon!"

„Ja, als ich da saß .... komm näher heran, beuge Dich zu mir — ich wage es nicht laut zu sagen — als ich saß und diese Riesenschlangen betrachtete, so begannen sie nicht nur zu wachsen, wie sie schon oft zuvor gethan haben, sondern der Kopf der einen verwandelte sich in ... in seinen Kopf; es war seine schöne, weiße Stirne, seine schwarzen Locken, seine Augen, nicht sanft und klar, sondern dunkel brennend, so wie sie einmal brannten, als ich sie zu lange betrachtet hatte, und so wie sie einige Secunden an jenem Abende brannten, da ich ihm meine Beichte ablegte! Denke Dir dieses heilige Haupt, diese brennenden Augen an dem Körper der fürchterlichen, ungeheuer großen Schlange! Es war mir, als ob die Furcht mir blutige Thränen abpreßte, ich rang meine Hände: ich wollte das Haupt zu mir haben, aber ich schauderte, ich zitterte vor der Schlange. Endlich aber war es mir doch, als bäten die Augen mich mit solchen Blicken, denen ich nicht widerstehen konnte, daß ich meine Furcht besiegen sollte. Da drückte ich die Augen zu, und nun hörte ich, wie es auf dem Fußboden kroch, wie es mir immer näher und näher kam und endlich so nahe, daß mein Athem stocken wollte. Mit Gewalt öffnete ich die Augen, doch nur um vor Schmerz zu sterben: das schöne Haupt, sein

Haupt, legte sich mir liebkosend an die Brust; in demselben Augenblick aber, da ein scharfer Biß in mein Herz drang, vernahm ich ein wildes Hohngelächter, und von meinem Blute gefärbt ringelte sich die Schlange um meine Füße — ich glaube, daß ich wirklich starb, und habe weiter keine Erinnerung."

„Das war ein starker und wilder Fiebertraum — Du weißt ja, daß Du Dich nun mehrere Tage nicht wohl befunden hast. Du mußt liegen bleiben bis der Arzt kommt . . . und vor allen Dingen, Evelyn, meine geliebte Evelyn! mußt Du Dich hüten, an diese Fieberphantasie zu denken. Du kannst heute nicht hinunter gehen!"

„Soll er denn herauf kommen?" fragte sie leise.

„Das geht unmöglich: das streitet gegen allen Anstand, und ich bin auch überzeugt, daß meine Evelyn nicht darauf besteht!"

„O ja, ja — sonst reist er, ohne daß ich ihn zu sehen bekomme!"

Max wünschte in seinem Herzen zu Gott, daß er das thun möchte; um aber Evelyn zu beruhigen, antwortete er: „Nein, ich verspreche Dir, daß Du ihn sehen sollst; doch nicht heute — bist Du nun zufrieden?"

„Was kann ich thun?" antwortete sie mit dem Tone einer stillen und unterwürfigen Klage.

„Du sollst gar nicht nöthig haben, zu gehorchen, meine Evelyn, wenn Du wirklich allen Forderungen trotzen willst, welche die Welt und die Schamhaftigkeit von einer jungen Frau heischen. Sage ein Wort, und ich lasse ihn sogleich rufen!"

Die Stimme, mit welcher Max diese Worte aussprach, trug ein solches Gepräge von ernster, obgleich nicht bitterer Unzufriedenheit, daß Evelyn ahnte und fühlte, ihr Mann könnte dennoch wohl ihr bester Freund sein; sie antwortete daher demüthig und nachgebend: „Ich will warten, bis Du es willst!"

„Dank, meine Evelyn! Du sollst sehen, daß derjenige, welcher

Deine Freude hoch über seine eigene und über alles andere setzt, Dich nicht täuscht!"

Evelyn lächelte sanft und drückte ihre Lippen leicht auf die Hand, welche der ihrigen liebkos'te.

Bei dieser freiwilligen Liebesbezeugung seiner Gattin schlug das Herz des Barons mit einer eben so großen Lebhaftigkeit und Wärme, wie das eines Liebhabers. Es kam ihm in diesem Augenblick so vor, wie er auch schon bisweilen bemerkt zu haben glaubte, daß Evelyn ihn höher liebte, als sie selbst verstand.

Ein leises Klopfen an die Thür brachte ihn von dieser flüchtigen Illusion zu sich selbst zurück. Er öffnete. Es war Mamsell Charlotte, die dort in eigener Person stand, um im Namen der Consulin zu fragen, ob nicht die Herrschaften den Mittag unten zu speisen beliebten.

„Evelyn ist heute zu schwach, an einer Gesellschaft Theil nehmen zu können; ich aber werde auf eine kurze Zeit das Vergnügen haben!"

---

## Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Inzwischen saß der Magister Carleborg unten im Besuchzimmer bei dem Consul und der Consulin, saß sogar im Sofa, neben der Frau Consulin selbst. Denn ohne zu rechnen, daß diese Vertraulichkeit eine Sache war, „welche sie sich selbst schuldig war" vis-à-vis dem Manne, für dessen zukünftige Nachkommen sie einst beabsichtigt hatte Stammmutter zu werden, hatte nun der Magister seiner weltlichen Air eine dito geistliche hinzugefügt, welche auf das gefühlvolle Gemüth der Consulin einen tiefen Eindruck machte.

„Ach!" dachte sie, als ihr Blick auf den Consul fiel, dessen Züge bei der Abhörung der beredten Schilderung des Magisters über die Missionssache und die Pflicht jedes Menschen, zu dem

Fortschritte dieses großen Zweckes das Seinige beizutragen, sich sichtbar belebten; „ach, dieser geistig reine Mann muß gewiß auf David einwirken und ihn von der unglücklichen Idee, der unglücklichen Krankheit befreien können, welche in der Gestalt von Seestädten, Schiffen, Umzügen und Beschäftigung ihn verfolgt! Ich sollte mein prächtiges, elegantes Oernwik verlassen, und mich in einer kleinen Wohnung von drei oder vier Zimmern niederlassen, wo ich weiter nichts sähe und hörte, als David und seine Schiffer? . . . Nein, ich danke! Lieber soll meine große Sparkasse sich in Missionsgeld verwandeln; denn obgleich der Informator zu stolz war, um mit dem Douceur fürlieb zu nehmen, das wir ihm aufdringen wollten, so wird der Missionär es schon nehmen — er kommt wohl auch mit nichts nicht gut hinaus — und noch dazu nimmt er nicht für sich selbst, sondern für den schönen Zweck! Ach, ich will es schon so fein einfädeln bei diesem sonderbaren, unerklärlichen Menschen, der Evelyn und das große Oernwik fahren ließ, um hinauszugehen und das Gesetz und das Evangelium diesen verrückten Heiden vorzupredigen, die ihn wohl gar vielleicht am Ende zum Dank für seine gute Absicht noch todt schlagen!“

Was sagte aber wohl der Consul in seinem Herzen:

Er sagte: „Kann nicht dieser wirkliche Mann Gottes die Petronella bekehren und ihr die Abscheulichkeit ihrer unglücklichen und erbärmlichen Schwäche zeigen, so kann es niemand! Ich will mit ihm reden; und bringt er sie dahin, daß sie gutwillig eingeht auf unsern Abzug von diesem langweiligen Oernwik — ich wollte zu Gott wünschen, daß ich es nie mit meinem Fuße betreten hätte, so langweilig und verdrießlich habe ich's hier — und daß sie sich noch obendrein dazu bequemen will, in einer kleinen Seestadt zu wohnen (in einer großen wäre es noch nicht besser als hier), wo ich wieder meine alte Beschäftigung haben könnte, so sollte der vortreffliche Mann, der sich selbst für seine gute Sache geopfert hat, nicht nöthig haben, auf die Hülfsquellen der Missionsgesellschaft zu warten! Ich habe Gottlob noch so viel in meiner

Quelle, daß ich allein im Stande bin, ihn nach der andern Seite der Weltkugel reisen zu lassen!"

Jetzt aber, da man hier bei einander saß, verbargen natürlich beide ihre Pläne zu einer gelegeneren Zeit; und nachdem der Magister Carleborg zur Genüge, ja, noch weit darüber, alle Fragen über seine große Missionsreise beantwortet und erzählt hatte, daß er seine Thätigkeit mit einer kleineren Reise nach Lappmarken zu beginnen gedächte, so begann die Frau Consulin ihrer Seits ihn mit einem weitläufigen Bericht über die Zustände vor und nach Evelyn's Hochzeit zu unterhalten, wobei sie natürlich den großen Ball am Tage nach der Hochzeit nicht vergaß, welcher ohne Prahlerei vielleicht die brillanteste Fête gewesen war, die man in der ganzen Provinz gesehen hatte — „wenigstens," so schloß die Consulin diesen Bericht, „sagte Cousin von S—, der selige Baron auf Bröllinge, Evelyn's Schwiegervater, er hätte seit seiner Jugend, da er auf einer Fête beim östreichischen Gesandten in Stockholm gewesen wäre, nichts Aehnliches gesehen."

„Bei diesem glänzenden Feste tanzte natürlich die junge Freiherrin auch wohl mit?"

„Nur einen Walzer mit dem entzückten, überseligen Bräutigam. Aber ich sage nicht zu viel, wenn ich behaupte, daß die ganze Gesellschaft etwas . . . etwas . . . mit einem Worte: etwas ungewöhnliches zu sehen meinte, als Evelyn vorbeiflog. Ihr sensibles und originelles Wesen gestattete ihr leider nicht, an dem Tanzvergnügen weiter Theil zu nehmen, obgleich ihre Schwiegermutter, die Freiherrin, und alle Menschen ihr die ausgesuchtesten Artigkeiten über ihr Talent sagten . . . doch lassen wir die Fête, den Tanz und alle solchen Kleinigkeiten und eitlen Dinge, mein bester Herr Magister!" unterbrach sich plötzlich die Consulin, indem sie bedachte, daß dieser Gegenstand vielleicht allzu grell gegen den vorigen abstach (besonders in Betracht des Umstandes, daß sie mit einem sogenannten heiligen Mann redete, einem Manne, den sie noch obendrein zu gewinnen suchen mußte, und dem sie folglich

um alles in der Welt nicht mißfallen durfte) — „lassen wir alle diese eitlen Dinge, sage ich —" die Consulin seufzte tief und andächtig — „was sind sie wohl gegen Evelyn's häusliches Glück, von welchem ich gerne sagen kann, daß es beispiellos groß ist! Und oft wenn Cousine Ebba und ich hier vertraulich sitzen und plaudern, so nicken wir uns zu, wenn wir unsere Kinder betrachten, und sagen: „Gelobt sei Gott, der zwei so gleichgestimmte Wesen vereinigt hat!"

Bei diesen Worten führte die Consulin des größern Effektes wegen das Schnupftuch an die Augen.

„Es ist mir eine große und herzliche Freude zu vernehmen, daß Evelyn so glücklich ist, und daß ihre Seele, die sich früher nicht anließ zu einer Gleichgestimmtheit mit . . . . ich kann wohl sagen mit etwas anderem als den Engeln, jetzt eine mehr irdische Richtung genommen hat, so daß sie mit der Seele ihres Gatten verschmelzen kann."

„Ach, mein allerbester Herr Magister Carleborg! Sie drücken sich wirklich mit eben so vieler Anmuth als Wahrheit aus, und obgleich ich mir selbst und meinem befolgten Erziehungssysteme die Gerechtigkeit schuldig bin, zu erkennen, daß Evelyn's Seele, Gott sei gelobt! immer sanft und engelgleich gewesen ist, so muß ich ihr dennoch das Lob ertheilen, daß wenige Frauen sich mit so vielem Verstande und solcher Klugheit benehmen, wie sie. Noch nie ist zwischen ihr und ihrem Gemahle so viel wie ein halbes Wort schief gefallen, was doch sonst wohl, so gebildet man auch immer sein mag, in jeder Ehe bisweilen vorfällt. Aber ihre Vereinigung ist sublim durch das Beispiel, welches sie gibt, Evelyn allen Frauen, mein Schwiegersohn, der Baron, allen jungen Männern. Und wer ist wohl dabei am glücklichsten, wenn nicht wir Eltern, die wir zu uns selbst sagen können: unsere Bemühungen sind gut ausgeschlagen, der Herr hat unsere Bestrebungen gesegnet und unsere Saat nicht auf das Steinigte fallen lassen!"

„Meiner Seel'!" sagte der Consul bei sich selbst, „Nelly's

Krankheit, die verdammte Eitelkeit, hat schon eine bessere Richtung genommen: sie fängt schon an von unserm Herrgotte und von den Worten der heiligen Schrift zu reden — ein schöner Anfang, ein guter Anfang!"

Jetzt trat Mamsell Charlotte auf, um Ihrer Gnaden zuzuflüstern, daß die junge Freiherrin, von ihrer Unpäßlichkeit gehindert, nicht zum Mittage herabkommen könnte; der Baron würde sie weiter entschuldigen.

„Ach, er verzieht sie, er verzieht sie total!" sagte die Consulin laut und im Ganzen nicht unzufrieden damit, daß der Magister, der allmächtige Magister, erführe, Evelyn könnte, obgleich sie ihn so nahe wüßte, als Freiherrin von S— seiner Gesellschaft entbehren. „Sehen Sie, mein bester Herr Magister, „wenn Evelyn nur ein gelindes Kopfweh bekommt oder ein wenig an Händen und Füßen friert, so bildet sich der verliebte Ehemann sogleich ein, daß sie krank ist, und Evelyn liebt ihn zu sehr, als daß sie ihm widersprechen könnte. Ihre kleine sogenannte Unpäßlichkeit ist wirklich eine rechte Lumperei, und es thut mir leid, daß Evelyn sich davon abhalten läßt, herunter zu kommen und ihrem alten Freunde Willkommen zu sagen . . . Doch was soll man von den Frauen sagen, Herr Magister Carleborg," lächelte die Consulin mit einem Blicke voll entzückender Vertraulichkeit, mit einem Blicke, der auf die große verunglückte Stammbaum-Speculation hindeutete, was soll man von ihrer Flüchtigkeit sagen?"

„Ich glaube, meine gnädigste Consulin, wir müssen in dieser Hinsicht denjenigen preisen, der ihre Herzen so glücklich geschaffen hat. Wie freudelos würde nicht das Leben des Weibes bleiben, wenn der erste Schmerz ewig in ihrer Seele zittern sollte?"

Diese Sprache stand der Consulin nicht an; dieselbe hatte den fatalen Fehler, daß sie ihr gleichsam in einem Spiegel vor die Augen stellte, wie der Mann, der jetzt neben ihr saß und den sie so gerne eine kleine Demüthigung hatte fühlen lassen wollen, gerade derjenige war, welcher sie selbst gedemüthigt hatte, als er

das Glück verschmähte, ihr Schwiegersohn zu werden, und der noch dazu sogar in diesem Augenblicke sie dadurch demüthigte, daß er ihr den vertraulichen Blick noch zehnmal vertraulicher zurückgab. Ja, ein solcher Blick war wirklich ärgerlich, denn er sagte ihr deutlich, sie müßte sich in Acht nehmen, denjenigen herauszufordern, der einen solchen Blick geben könnte.

Die Consulin empfand in diesem Augenblicke vielleicht zum ersten Male eine wirkliche Verlegenheit; sie erhob sich daher, stotterte eine Entschuldigung von Wirthschaftsgeschäften und entfernte sich.

Der Consul hatte nichts verstanden. Er wußte gar nicht, daß etwas vorgefallen war, sondern ging fortwährend mit den Händen auf dem Rücken im Zimmer auf und ab.

---

Die Ankunft des Barons Max und der Freiherrin Ebba am Nachmittage verhalfen der Consulin wieder zu ihrer gewöhnlichen Laune.

Der Magister Carleborg, in welchem die Damen seinem Rufe zufolge einen halbverrückten Frömmler, einen in Gedanken und Worten weit ausschweifenden Schwärmer zu finden gefürchtet hatten, entwickelte, ohne ein einziges Mal in Religionssachen zu gerathen, die ganze Feinheit und Anmuth eines Weltmannes in seinem Conversationston, doch so, daß er dabei keinen Augenblick weder die edle Würde, welche die Läppchen und der Kaftan ihm verliehen, noch diese edle Würde, welche in dem Bewußtsein liegt, diese Symbole seines geistlichen Berufes tragen zu können, aus den Augen verlor.

„Ich hoffe, meine Cousine, Du erlaubst mir, Deine Meinung über diesen Mann, den ehemaligen Gouverneur meines Pflegesohnes zu hören?“ flüsterte die Consulin der Freiherrin zu.

„Meine beste Nelly! ich bin überzeugt, daß wir nicht anders als eine und dieselbe Meinung von ihm haben können: er ist bewunderungswürdig und kann unmöglich ein solcher Pietist sein

— vermuthlich sind die Leute nur von seinen Predigten so entzückt, und ich gestehe, es würde ein unschätzbares Vergnügen und gewiß ein Vergnügen von hohem Werthe sein, wenn wir ihn auf der Kanzel sehen dürften."

„Meine beste Cousine Ebba! das heißt, offen geredet, mir das Wort vom Munde wegnehmen; doch wir leben, Gott sei gelobt, in der süßen und glücklichen Harmonie, daß wir uns nicht beleidigt fühlen, wenn unsere Gedanken sich ein wenig zu nahe kommen . . . Herr Magister Carleborg, mein bester Herr Magister Carleborg! Haben Sie doch die Güte, uns ein halbes Ohr zu schenken! Wissen Sie wohl, was ich und meine Cousine sagen? Wir sagen, es würde ohne Zweifel das größte Glück sein, wenn wir eine Predigt von Ihnen hören dürften; doch mit einer Bitte davon zu kommen, das wage nur ich, da ich im Vertrauen auf unsre alte Bekanntschaft mir so gerne mit einem kleinen Vorzuge schmeicheln möchte!"

„Nun, ich habe Ursache, mich geschmeichelt zu fühlen, und wenn nicht der Pastor etwas dagegen einzuwenden haben sollte, so kann es mir nie einfallen, die Erfüllung einer Bitte abzuschlagen, die auf eine solche Weise dargestellt wird."

Dieses Versprechen erweckte Ergießungen einer gemeinsamen Dankbarkeit; alle waren neugierig, zu hören, wie er wohl eigentlich predigte, dieser sonderbare, interessante und schon so berühmte Mann.

Von Evelyn war gar nicht die Rede, nachdem der Baron sie entschuldigt hatte; hierauf aber hatte Justus mit einer so offenen und brüderlichen Theilnahme geantwortet, daß Max sich selbst fragen mußte, ob dieser Mann wirklich ein Abgesandter der Finsterniß oder des Lichts wäre, und ob nicht vielleicht Max Unrecht hätte, ihn wegen einer Theilnahme an Evelyn's unglückseliger Geistesverwirrung in Verdacht zu haben.

Während der Zeit saß Evelyn, die wechselsweise von ihrer Schwiegermutter, ihrer Mutter und Mamsell Charlotte, am meisten

aber von ihrem unruhigen Gatten Besuche erhielt, und lehnte den Kopf an ein kleines Kissen, das Constance ihr gestickt hatte; und auf das Moos und die Blumen fiel dann und wann eine kleine, klare Perle, die niemand sehen wollte, und die vielleicht eben deßhalb um so bitterer Evelyn's Wange brennen mochte.

„Evelyn soll ihre Spielsachen hervornehmen!" sagte die Consulin und kam mit einem ganzen Armvoll Schnecken und Korallen, welche sie auf den Tisch legte.

„Meine kleine Schwiegertochter soll sich die Zeit damit vertreiben, etwas zu lesen!" rieth die Freiherrin, indem sie ihr ein Bändchen neulich erschienener Gedichte gab, die eben so schön und lieblich waren, wie Evelyn selbst.

„Wenn ich rathen dürfte," sagte Mamsell Charlotte, „so plauderten wir die Erkältung der kleinen Freiherrin hinweg!" und sogleich hatte Mamsell Charlotte ein Dutzend von Gegenständen der Unterhaltung bei der Hand.

Als aber Max kam, so sagte er zwar ebenfalls nichts über den kleinen Perlenfang, den Constance's Kissen heute machte; aber er küßte die Perle hinweg, welche noch in Evelyn's Augenfranse zitterte, und flüsterte zärtlich und liebevoll: „Morgen bist Du gesund — morgen darfst Du hinuntergehen!"

Evelyn aber weinte nicht aus Furcht, daß sie nicht hinuntergehen dürfte, sondern darüber, daß sie begonnen hatte, über die unbegreifliche Phantasie nachzudenken, welche ihr das Bewußtsein geraubt hatte. War es keine Wirklichkeit gewesen — und sie mußte dieß ja als unmöglich erkennen — so lag ja eine Offenbarung in der Täuschung. Was bedeutete aber diese Offenbarung — was konnte sie bedeuten? Noch immer glaubte sie die bezaubernden Augen zu sehen, und gleich darauf den scharfen Biß im Herzen zu fühlen, welcher alle ihre Lebensquellen öffnete und sie im Tode verbluten ließ. Und war ihr Gefühl dabei Schmerz oder Genuß gewesen? Sollte sie Schmerz empfinden können, wenn der Tod von ihm käme? Nein, nein; was sie erschreckt hatte, das

war nur die Schlange gewesen – warum sollte auch sein schönes, edles Haupt auf einem so schrecklichen Körper sitzen? Sollte sie ihn darüber befragen? Vielleicht konnte er ihr dieses Gesicht deuten, er, der so vieles wußte! Aber sie fühlte eine schamhafte Scheu, ihm zu beschreiben, wie alles zugegangen war und was sie vorher empfunden hatte — er hatte sie ja gewarnt vor diesen gefährlichen Phantasien, die etwas Anderes sehen wollten, als was wirklich vorhanden war. „Es ist also das Beste, zu schweigen," sagte sie zu sich selbst, „vielleicht meint das Max auch . . . Max ist ja eifersüchtig –" und bei diesem Worte verwandelten sich die Lilien auf Evelyn's Wange in blutrothe Georginen — „eifersüchtig auf . . . Ihn! . . . O, so darf es nicht sein — nur ich bin . . ." Und nun verschwanden die Georginen wieder, um den Lilien von Neuem Platz zu machen.

---

## Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Justus war an einem Donnerstage auf Oernwik angekommen. Am Freitage reis'te er vor dem Mittagessen zu dem Pastor, um ihn um Erlaubniß zu bitten, am folgenden Sonntage predigen zu dürfen; und obgleich die Consulin beim Frühstück erzählt hatte, daß ihre kleine Freiherrin heute zu Mittag herabkommen würde, so ließ er sich dennoch überreden, im Pfarrhofe zu bleiben, und kam erst am Abende zwischen sechs und sieben Uhr zurück.

An diesem langen Tage, den Evelyn meistentheils unten in dem Salon ihrer Mutter verlebte, wurde sie oft von einer Gemüthsbewegung heimgesucht, die ihr sonst gänzlich unbekannt gewesen war: es waren nämlich einige kleine Anzeichen eines hervordämmernden Verdrusses — ihr Freund, ihr Lehrer, ihr Bruder hatte gewußt, daß er sie treffen würde, und dennoch kam er nicht!

Warum kam er nicht? Kehrt er sich nicht mehr an sie oder war er böse auf sie, weil er sie gestern vergebens erwartet hatte?

Max bemerkte sehr wohl die stumme Unruhe, und daß Evelyn bei dem geringsten Geräusche lauschte, und mit Augen, Ohren und ganzer Seele auf jedes entfernte Geräusch aufmerksam war. Er suchte sie auf tausenderlei Art zu zerstreuen; doch weder seine freundlichen Bemühungen, noch die mütterliche Zärtlichkeit der Freiherrin, noch die einfältige Geschäftigkeit der Mutter fesselten ihre Aufmerksamkeit; nichts fesselte sie, bis endlich die Stimme des Consuls sich im Nebenzimmer hören ließ mit einem: „Nun herzlich wieder willkommen! — wir glaubten wirklich schon, daß der Probst uns unsern Gast in vollem Ernste abspenstig gemacht hätte!"

In dem nächsten Augenblicke brachte der Magister Carleborg nach einer leichten allgemeinen Verbeugung bei der Consulin seine Entschuldigung an, und darauf ging er eben so freimüthig und leicht, als ob die Gefühle der jungen Freiherrin ihm vollkommen unbekannt gewesen wären, zu dieser, reichte ihr die Hand und sagte so ruhig, wie der Wind am Sommerabende flüstert: „Willkommen hier unten bei uns, beste Evelyn! die Krankheit ist gnädig gewesen, denn sie hat nicht das Herz gehabt, Deine Rosen zu berühren!"

„Sie hat hier wehe gethan!" sagte Evelyn und ließ die Hand über das Herz gleiten.

„Gegen die Krankheiten, welche das Gemüth oder die Seele erregen, hat uns Gott den Muth des Willens gegeben — hast Du dieses Mittel angewendet, meine Schwester?"

Voller Verwunderung über diese zu gleicher Zeit so vertrauliche und ungekünstelte Sprache sah die Consulin die Freiherrin an, welche wiederum die Augen auf ihren Sohn heftete. Der Magister Carleborg aber sagte gleich darauf mit einem feinen Lächeln, welches bezeugte, wie gut er diese Blicke verstanden hatte: „An dem Tage, da ich Oernwik verließ, tauschte Evelyn und ich das Versprechen aus, uns als Bruder und Schwester zu lieben;

und so lange sie dieses Versprechen nicht zurücknimmt, werde ich glauben, daß ich das Recht habe, sie als eine Schwester zu betrachten und ihr den Namen einer Schwester zu geben."

„Ach, das Versprechen nehme ich niemals zurück!" rief Evelyn mit einer ihr ganz fremden Heftigkeit aus.

„Es ist auch gar kein Grund da, weßhalb Du das thun solltest!" sagte Max sanft aber ernst: „Die Liebe eines Bruders muß immer nützlich sein, denn sie ist unparteiisch und sieht klar, was auch schon aus der Frage erhellt, die der Herr Magister Dir eben vorlegte, und worauf Du ihm noch die Antwort schuldig bist."

„Ich weiß es, ich habe sie nicht vergessen — aber ich habe so wenig Muth!"

„Darum," entgegnete Justus, indem er neben Evelyn Platz nahm und sie mit der Zauberkraft seines Blickes betrachtete, „weil Du diesen Muth vielleicht nur bei Dir selbst gesucht hast; wenn wir uns aber unter den Leiden in der Welt umher sehen wollten, die vor unsern Blick offen da liegen, so würden wir gestehen müssen, daß diejenigen, welche im Stande sind, sie zu ertragen, etwas nöthig haben, das weit über den moralischen Werth geht. Alle, alle haben wir unsere eigenen Betrübnisse, gegen welche wir im Kampfe zu kurz kommen würden, wenn wir nicht Muth holten von dem, der ihn allein kräftigen und aufrecht erhalten kann."

„Entschuldigen Sie, mein bester Herr Magister Carleborg! Ist aber das wohl nicht etwas zu ernsthaft für Evelyn? — sie ist zu weich, das arme Kind, als daß" . . .

Ein Blick aus den schwarzen Augen des Magisters Carleborg schlug herab auf die Consulin und brachte sie nicht nur zum Schweigen, sondern versetzte sie auch in eine Art von unwillkürlichem Zittern. Einen solchen Blick hatte sie noch nie aus einem menschlichen Auge gesehen, auch hatte sie noch nie den Klang einer solchen Stimme vernommen, als jetzt zu ihr redete. Diese Stimme war nicht laut und schneidend, sondern leise und tief; aber den-

noch hörte man sie im ganzen Zimmer und in der Tiefe jeder Seele.

„Wollet Ihr meinen Lebenszweck erfahren und meine Klage vernehmen? Mein Lebenszweck ist, die Weichen zu stärken — denn keiner darf so weich sein, daß er nicht die Rede von den Geboten der Pflicht zu ertragen vermag. Meine Klage ist über diejenigen, deren sündige Unterlassung mir so viel zu thun übrig gelassen hat!"

„Jetzt fiel die Maske!" flüsterte die Consulin, als sie endlich wieder zu sich selbst gekommen war, der Cousine Ebba ins Ohr. „Jetzt sieht man deutlich den wahnsinnigen Schwärmer!"

„So streng dürfen wir nicht sein! Zwar sahen wir einen Schein von dem Schwärmer — doch sieh, jetzt ist er wieder der sanfte, wohlwollende Bruder, der das Gespräch fortsetzt, als wäre er gar nicht gestört worden. Und sieh, wie Evelyn lauscht; ihr Auge erhält einen Glanz. welcher beweist, daß die Seele belebt ist . . . Dieses Gespräch wird ihr nützlich sein!"

Die Ankunft zweier vornehmen Gäste, welche die Gastfreiheit des Consuls für diese Nacht in Anspruch nehmen wollten, brachte bald in die Gesellschaft wiederum dieses Gleichgewicht, welches sichtbarlich bei Allen gestört war, außer bei dem Störer selbst. Und hatte Max vorher im Geheimen die Kühnheit des jungen Geistlichen bewundert, unter dem Gepränge der Heiligkeit eine so bittere Antwort zu geben, so bewunderte Max nun sein Beherrschungsvermögen und die unglaubliche Leichtigkeit, mit welcher er sich augenblicklich in einem neuen Verhältnisse bewegte. Wer konnte wohl in ihm, der so geistreich und anmuthig in der weltlichen Unterhaltung das Wort führte, den Fanatiker ahnen, der noch vor einem Augenblicke mit dem Strafurtheile auf seinen Lippen aufgetreten war? Evelin war verstummt; Gott und die Welt floßen in ihren Sinnen in einander, wenn die Worte von Ihm kamen — Er, nur Er, streng oder sanft, überall Er!

Arme Evelyn!

Nach demjenigen, was vorgefallen war, blieb der Consulin

nur noch ein Ausweg, ihre eigene Würde aufrecht zu erhalten, nämlich zu glauben, daß der Magister Carleborg an einer Unordnung in seinen Sinnen litte, und sie war sich selbst die Gerechtigkeit schuldig, zu erkennen, daß sie immer geglaubt hatte, daß solches die Folge seiner wahnsinnigen Ideen sein würde. „Weit entfernt, mich über ihn zu beklagen, meine Ebba, bin ich so freigesinnt, daß ich ihn selbst bedaure! Ich bin vollkommen überzeugt, wenn er in seiner blinden Hitze einsehen könnte, daß er mich beleidigt hätte, so würde er sich darüber gar nicht trösten lassen. Doch es ist mein Wunsch, daß niemand auf die sensitive Sache hindeutet — es ist meine Pflicht als Mensch und als Wirthin, eine unabsichtliche Beleidigung zu verzeihen und gar nicht daran zu denken, daß sie jemals Statt gefunden hat."

„Das ist achtungswerth und schön von Dir, meine beste Nelly, und macht Deinem Herzen und Deinem Verstande große Ehre!"

„Es ist bewunderungswürdig," flüsterte Mamsell Charlotte, die nebem dem Sofa stand, auf welchem die Consulin saß, „es ist exemplarisch, und wird ihm ohne Zweifel die größte Ehrfurcht einflößen!"

Die Consulin nickte und fühlte sich nun so gehoben und zufrieden, daß sie, um einen vollständigen Sieg zu erkämpfen, den Magister anzureden beschloß, als wäre gar nichts vorgefallen: und sie war noch mehr gehoben und zufrieden mit ihrem feinen Takt, als der Magister Carleborg aufstand, um ihr zu antworten und mit der vollkommenen Artigkeit eines Cavaliers während der einige Minuten dauernden Unterredung vor ihr stehen blieb.

---

Am Sonnabend machte der Magister auf die Einladung des Baron Max einen Besuch in der obern Wohnüng, doch nur so kurz und so förmlich, daß er den Hut gar nicht aus der Hand setzte. Dieser Besuch schien nur dem Wirthe sagen zu wollen: „Du

siehst, ich thue, was mir beliebt — sei Du aber ruhig, ich will Dich nicht beunruhigen!"

Und Max mußte sich gestehen, daß er trotz seines Spähens und Wachens den Magister Carleborg auf keinem einzigen Blick, keinem einzigen Wort ertappte, das verstohlen genannt werden konnte; alles war so offen, so ungekünstelt, so ganz natürlich, daß dagegen gar keine Anmerkung, geschweige eine Klage erhoben werden konnte.

Den ganzen Nachmittag dagegen, da man glaubte, daß ihn die Predigt beschäftigen würde, schwärmte er auf dem Instrumente, ohne daß er zu wissen schien, ob er einen oder keinen Zuhörer hatte.

„Er holt wohl seine Concepte aus diesem bizarren Wirrwarr!" sagte Max leise zu seiner Mutter, welche eben so leise antwortete: „Gott behüte uns davor! Da macht er uns wohl alle todt, wie er's gestern mit unserer armen Consulin machte!"

„Aber sie ergriff die beste Partie und lebte wieder auf, und so werden wir's wohl auch machen müssen . . . Aber meinst Du wohl, Mutter, daß ich Evelyns Bitte erfüllen und sie mitnehmen darf?"

„Ja, ich glaube, er hat vollkommen Recht, daß Keiner so weich sein darf, daß er nicht ein ernstes Wort über die Gebote der Pflicht zu ertragen vermag — laß Du sie immer mitkommen!"

---

## Vierundzwanzigstes Kapitel.

Der Sonntag kam, er war grau und regnerisch, kalt und unangenehm; zur Kirche aber mußte doch alles, was Leben und Athem hatte, nicht allein aus dem Kirchspiele, zu welchem Dernwik gehörte, sondern auch aus den umliegenden Kirchspielen, so weit

das Gerücht auf seinen schnellen Fittigen mit der merkwürdigen Nachricht geflogen war, daß der Magister Carleborg, der ehemalige Informator, der wirkliche Freund aller Armen und Bedrängten, heute predigen würde.

Als die Familie des Consuls Löwe ankam — Justus war schon früher abgereist, ohne daß ihn jemand an diesem Morgen gesehen hatte — war die Kirche so voller Menschen, daß man nur mit Mühe hindurch kommen konnte. Nicht nur die Bänke, sondern auch die Gänge und sogar die Fenstervertiefungen waren so angefüllt, daß kein einziger Platz, wo ein Fuß Raum finden konnte, unbesetzt war.

Der Gottesdienst hatte noch nicht begonnen.

Derselbe wurde eingeleitet durch dieses Flüstern und Fragen, Umsehen und Mittheilen, welches in den Landeskirchen eben so gewöhnlich als unangenehm ist.

Jetzt aber erschallte in dem Tempel der Gesang, gemischt mit den Tönen der Orgel, und bald trat die hohe Gestalt des Justus von Carleborg, umschlossen von den weiten Falten des Priestermantels, in den Altar, von welchem, da er sich umwendete, sein Blick mit verklärtem Glanze auf die Versammlung fiel.

Woher nahm dieser Mann die Macht, welche er ausübte? — kam sie nur von Gott? Ja, in solchen Augenblicken, da er vor dem Altare des Herrn stand, kam sie wirklich von ihm. Mit erweiterter und glühender Seele, mit einer von dem Geiste Gottes erfüllten Seele ließ sich der junge Geistliche herab auf den Betschemel, und während er das Sündenbekenntniß vorlas, war seine majestätische Schönheit von einer Glorie umgossen, die niemand sehen konnte, ohne den Einfluß derselben zu fühlen. Noch höher aber stieg seine Macht, noch höher beherrschte er jedes Gemüth, jedes Herz, da er seine tiefe, klangreiche Stimme erhob und ein Hallelujah ertönen ließ, das durch die Kirche zitterte, ein Hallelujah, bei welchem die ganze Gemeinde bebte. Da verstand man schon, warum die Leute so nach ihm liefen — war es nicht die

Stimme eines Engels, welche ihnen die gewaltige Posaune offenbarte?"

Evelyn saß unbeweglich da, doch nicht wie eine Bildsäule, sondern als das versinnlichte Bild einer Seele, welche auf der Reise durch unbekannte Zonen einige Minuten verweilt und rückwärts lauscht.

Der letzte Vers schwieg und mit allgemeinen Seufzern der Sehnsucht und der Ungeduld wurde der Prediger empfangen, als er sich etwas bleich, aber doch vollkommen ruhig an der Kanzel zeigte.

Justus von Carleborg hatte heute zu seinem Vortrage die Beantwortung dreier Aufgaben gewählt: das Urtheil der Menschen, eigenes Bewußtsein, Gottes Richterspruch, und von diesen drei Punkten aus griff er seine Zuhörer an, nicht mit Worten, scharf wie Spieße, nicht mit gewaltigen Gesticulationen und nachdrucksvollen Schlägen auf die Kanzel, sondern mit den Pfeilen der Sanftmuth und der Liebe, welche in die Herzen der Zuhörer sausten und dieselben öffneten, als wären sie bei der Warnung selbst: „Höret das allgemeine Urtheil, aber höret es nicht allein!" von den Friedenshauchen des Libanons berührt worden.

Darauf kam die Anwendung der Pfeile der Betrübniß. Wer widerstand ihnen, wenn sie von ihm gelenkt wurden — wer widerstand der Klage von den Lippen des trauernden Lehrers, als er darüber redete, wie „das eigene Bewußtsein" die Menschen bethörte und sie in Sicherheit gehen ließe, obgleich sie an dem Rande eines Abgrundes gingen? Wer widerstand seinen brennenden Gebeten, seinen Thränen, da er gebot, ihm zu folgen, da er ihnen zeigte, auf welchem Grunde ihr gutes Urtheil über sich selbst geruht hatte, und und da er ihnen zeigte, wie besonders die Eitelkeit, diese Stammmutter so vieler anderer Sünden, Schuld daran war und ist, daß unzählige Menschen nicht nur selbst den Weg zum Himmel aus den Augen verlören, sondern ihn auch durch ihr Beispiel für andere erschwerten! Insonderheit war diese Klage an alle Mütter gerichtet — so bat er mit Worten, welche ihm die Engel geliehen haben mußten, die ihm

die Seraphim hätten beneiden können, daß sie Acht geben möchten auf sich selbst und aus ihren Herzen diese Eitelkeit, diesen Hochmuth reißen sollten, welche sonst in künftigen Generationen Früchte tragen und dereinst ihre Gewissen mit der centnerschweren Bürde nie ruhender Selbstvorwürfe belasten würden.

Von diesem Punkte, da der Prediger die ganze Gemeinde in seiner sanften Gewalt hatte, ging er über auf Gottes Richterspruch. Jetzt verhüllte sich der Himmel mit Wolken, jetzt zuckten die Blitze, jetzt erklang eine Stimme aus den Wolken auf die Erde herab und erfüllte die Gottlosen mit einem Zittern, das keine menschliche Sprache zu beschreiben vermochte, denn es war Gottes Stimme, welche gewaltig redete und ihre Richtersprüche verkündigte. Doch noch einmal vertheilten sich die Wolken, der Donner schwieg, die Sonne ging auf wie an einem neuen Schöpfungstage — und dort stand der junge Prediger, auf dessen hoher Stirne einige Schweißtropfen zitterten, dort stand er im Namen seines Meisters und gebot Frieden, den Frieden Gottes, diesen Frieden, welcher höher ist denn alle Vernunft, den Seelen der Geretteten, welche noch übrig waren, diesen Rechtfertigen, welche seine Worte gehört hatten und ihnen folgten. Die Leute lauschten in demüthigem Glauben, in heiliger, froher Rührung auf die Worte des Begeisterten. Er war ihnen, als gehörten diese flammenden Augen keinem Sterblichen an, als kämen diese Worte, diese Stimme von oben herab, und da die Stimme immer leiser und leiser zuletzt in einem tiefen, andachtsvollen Seufzer hinschmolz, so ging auch ein gemeinsamer Seufzer durch die ganze Gemeinde, ein Seufzer darüber, daß sie zum ersten und zum letztenmale von dieser Kanzel herab einen Mann gehört hatte, von dem sie so ganz hingerissen worden war.

Nachdem er nach den letzten üblichen Ceremonien ihnen noch einmal sein Hallelujah zum Lebewohl gegeben, ihnen seinen Segen ertheilt hatte, wobei seine Stellung, da er seine Hand nach ihnen ausstreckte, die schönste und beredteste war, die man sehen konnte,

da strömten die Leute zur Kirche hinaus und hätten sich beinahe die Füße abgetreten, um noch einmal einen Blick auf ihn zu werfen, da er auf den Kirchhof hinaus treten würde.

Es dauerte auch nicht lange, so kam er. Mit demüthigem Blick und edler Haltung ging er mit dem Hute in der Hand durch die Volksschaar — die zu beiden Seiten eine Mauer bildete — grüßte rechts und links und ertheilte ihnen seinen Frieden mit den Strahlen, die er aus seinen Augen, dem Lächeln, welches er von seinen Lippen fallen ließ.

---

„Nun, ich bin mir selbst die Gerechtigkeit schuldig, zu erkennen, daß ich in meinem Leben so etwas noch nicht gesehen habe!“ sagte die Consulin, als sie von dem Wagen herab diesen ganzen letzten Auftritt betrachtet hatte — oder hast Du, liebe Ebba, schon etwas dergleichen gesehen?“

„Nein, nie — er ist in der That unerklärlich!“

„Ja,“ wiederholte die Consulin, in deren Herzen noch einige von den Tönen der starken Rührung vibrirten, welcher sie in der Kirche nicht hatte widerstehen können: „er ist unerklärlich!“

„Er ist ein wahrer Mann Gottes!“ sagte der Consul leise.

Baron Max trug Evelyn mehr als er sie führte zu dem Wagen, in welchem das junge Paar allein fuhr. „Suche Dich zu beherrschen, geliebte Evelyn — laß Deinen Willen stark sein!“

„Ja,“ sagte Evelyn, indem sie sich aus der Art von sonderbarer Betäubung erhob, in welcher der letzte Theil der Predigt sie versetzt hatte, „ich will Willen und Muth haben — o, wie göttlich er ist!“

„Er ist aber dennoch nur ein hochbegabter Mensch,“ sagte Max leise; bei sich selbst aber fügte er noch hinzu: „und ein arger, ein gefährlicher, ein unglücklicher Schwärmer!“ . . . . .

Als die Kirchengäste am Mittagstische ihren Lehrer wiedersahen, so lag noch zum Theil dieser reine, demüthige Glanz auf

seinem Wesen; darum erstarben auf allen Lippen die zahlreichen Glückwünschungen, womit man ihn hatte überhäufen wollen. Nur Evelyn trat vor und reichte ihm ihre Hand, welche er leicht drückte, während seine Lippen das einzige Wort: „danke!" in einem Tone flüsterten, daß Evelyn's schönes Antlitz sich in einen Purpurschleier hüllte.

Justus von Carleborg las indessen in jedem Auge die Bewunderung, welche er eingeerndtet hatte, und der in seinem Innersten stolze und eitle Mann genoß im Geheimen seines großen Triumphes, eines Triumphes, der ihm im Kleinen die unerhörten Triumphe vorher verkündigte, die ihm eines Tages zu Theil werden würden.

Während des Mittagessens wurde nur ein wenig gesprochen, denn Justus nahm seinen leichten und angenehmen Gesellschaftston nicht wieder an. Er sah ein, daß er nun allzu hoch stand, um nicht seine vortheilhafte Stellung beibehalten zu müssen, und da er Oernwik mit dem gegebenen Eindrucke verlassen wollte, so benutzte er die Gelegenheit, bei Tische seine Dankbarkeit über die auf seiner Reise genossene Gastfreundschaft auszudrücken — am folgenden Morgen riefe ihn seine Pflicht weiter.

Während das Consulat sich beklagte und bedauerte, daß es seinen theuren Gast so bald verlieren sollte, und beide im Geheimen darüber nachdachten, wie sie Gelegenheit finden sollten, ihn, jedes für seine eigene Sache, anzuwerben, saß Evelyn stumm, ein Bild des stillen Schmerzes da! Baron Max aber fühlte, wie ihm ein Stein von seinem Herzen gewälzt wurde, und der Blick, welchen er mit seiner Mutter wechselte, zeigte ihm, daß hierin ihre Gedanken zusammentrafen.

## Fünfundzwanzigstes Kapitel.

An diesem Abende beschäftigte sich Justus fast ausschließlich mit Evelyn.

Nachdem er mit ihr über die Musik geredet und sie ohne lange Ueberredung vermocht hatte, hören zu lassen, wie sie die kleine unter seiner Leitung erworbene Fertigkeit unterhalten und ausgebildet hatte, dabei abwechselnd gelobt, berichtigt und Rath ertheilt hatte, so begann er ein kleines Examen über die Anwendung ihrer Zeit, und ob sie noch fortführe, den Armen ihre Sorgfalt zu widmen.

„Oernwik hat keine Armen mehr," entgegnete sie mit einem zärtlichen und herzlichen Blick auf ihren Gatten, „doch die Kranken und Unglücklichen besuche ich!"

„Dieses Zeugniß über Deinen Gatten ist angenehm zu hören," sagte Justus leise, indem er Evelyn bei Seite in eine Fensternische führte, „und ich hoffe, meine Schwester, daß Du ihm durch eine treue und innige Erfüllung Deiner Pflichten das Gute vergiltst, das er für das Allgemeine wirkt. Es ist ohne Zweifel das schönste und höchste Glück des Weibes, zu wissen und zu fühlen, daß es ihr allein vorbehalten ist, für den Mann zu sein, was Gott für die Gemeinde ist, nämlich Alles. So wie die Gemeinde ihren höchsten Frieden, ihre größte Freude in Gottes Armen sucht, so sucht auch der Mann seinen höchsten Frieden, seine höchste Freude an der Brust der treuen Gattin; sie ist diejenige, welche ihm seine Mühen lohnt, die ihn bei seinen Bestrebungen aufmuntert, und die mit ihrer Liebe, ihrer freundlichen Sorgfalt der Wohnung Annehmlichkeit und Reiz verleiht. Ist dieses Bild das Deinige, Evelyn?"

„Ach nein! ich fürchte, daß dem nicht so ist! Ich bin sehr dankbar in meinem Herzen, doch . . ."

„Fahre fort, meine Schwester!"

„. . . doch es wird mir so schwer, es zu äußern!“

„Du hast ja aber doch Worte, Evelyn, wenn Du sie finden willst!“ sagte er nicht streng, wohl aber ernst.

Evelyn senkte das Haupt.

„Brauche ich wohl zu sagen, meine Schwester, daß eine Gattin nächst der Liebe zu Gott, ihre Gefühle keinem würdigeren Gegenstande weihen kann, als wenn sie ihren Gatten liebt und ihm dieses durch ihr Betragen beweis't? Ist es Dir nicht ein herrliches Gefühl, den Wünschen Deines Mannes auf alle Weise zuvorzukommen?“

„Er kommt stets den meinigen zuvor!“

„Ihm Deine Sorgfalt zu widmen?“

„Er thut das gegen mich!“

„Das alles ist zwar seine Pflicht; doch wenn Du sie nicht theilst, wenn Du nicht an alles denkst, was ihm gefallen kann, wenn Du nicht daran denkst, Euer Haus zu einem frohen und herrlichen Tempel des häuslichen Glückes zu machen, so handelst Du nicht nur unrecht, sondern sogar sündhaft.“

„Sündhaft?“ wiederholte Evelyn erblassend.

„Ja wohl, meine Schwester! Eine Frau, die einen Gatten hat, wie Du, kann mit dem Himmel im Herzen ihre Pflicht erfüllen — wie gut, wie unendlich nachsichtig ist er nicht, dieser Dein Gatte! denke Dir Millionen Gattinnen vereinigt mit Männern, die keine einzige von seinen Eigenschaften besitzen, und welche dennoch mit exemplarischer Geduld, mit Sanftmuth und Entsagung ihre wichtigste Pflicht erfüllen! Ich habe viele solche Gattinnen gesehen und bewundert.“

„Du hast sie bewundert?“

„Kehre Dich daran nicht, Evelyn: meine Bewunderung, die Bewunderung eines einzelnen Menschen, wie unendlich geringe ist nicht diese im Vergleich mit dem eigenen Bewußtsein — ich meine kein falsches Bewußtsein, sondern das Zeugniß unseres Gewissens und das Bewußtsein, daß Gott uns sieht und mit uns zufrieden

ist. Entsinnst Du Dich der Worte, die ich heute redete: „hört das allgemeine Urtheil, aber hört es nicht allein!“ Nein, Evelyn, niemals dieses allein — und auch nicht das Urtheil eines einzelnen: prüfe es, und laß Deinen inneren Führer Dir dann zeigen, wie viel Du Deinem eigenen Urtheile zu trauen wagen darfst, und demnächst läßt er sich erkennen in Gottes Richterspruch, dem beruhigenden oder anklagenden Zeugnisse Deines Gewissens.“

„Was soll ich denn thun, um . . .“ Evelin seufzte leise.

„. . . . um das beruhigende Zeugniß Deines Gewissens zu erhalten? Du sollst zu allererst die Trägheit zu überwinden suchen, welche nun wieder angefangen hat, sich in Dein Wesen einzuschleichen. Du sollst so viel wie möglich das Bild Deines Mannes und alle seine guten Eigenschaften vor Deiner Seele haben, denn da kann es nicht fehlen, daß Du Dich aufgefordert fühlst, alles zu erfüllen, was er von Dir zu fordern das Recht hat. Ferner sollst Du Dich auch angelegen zeigen, ihm zu gefallen, und durch eine einzige Aufmerksamkeit die Mühe zu erleichtern suchen, welche er sich gibt, um Dich über eine Menge von eben so interessanten als nützlichen Gegenständen zu unterrichten; und endlich, geliebte Evelyn, sollst Du Wärme und Anmuth über Deine Heimath ausgießen. Diese Heimath ist schön, zierlich und in jeder Hinsicht bequem und anmuthig — und dennoch war es mir, als ob mich dort oben ein wenig fror.“

Evelin erblaßte von Neuem: „Worin lag das?“ flüsterte sie.

„In dem Gefühle, daß nicht der Geist einer warmen Gattin, einer freundlichen Hausmutter darüber schwebte. Doch, meine Schwester, ich habe eine Ahnung, an welche ich eben so fest glaube, wie an Gottes Wort!“

„O! welche denn?“

„Die Ahnung, daß von heute an die Hausgötter, welche bis jetzt gefehlt haben, bei Euch einziehen — und auf Dir, Evelyn, meine geliebte, zärtliche Schwester, auf Dir, die ich meinen guten Engel nenne, beruht es, ob ich den himmlischen Genuß haben werde,

mich den Deinigen nennen zu können. O, gewähre mir ihn, Evelyn, laß mich hoffen, daß, was mein Pflichtgefühl vielleicht etwas streng, aber doch aus brüderlicher Zärtlichkeit zu Dir redete, nicht vergeblich geredet hat — laß mich Dein guter Engel gewesen sein, der den Segen in Dein Haus gebracht hat! Wenn Du Deinen Gatten liebst, ihm zu gefallen suchst und Dich in allen Stücken in Deinen Pflichten befestigst, so hast Du nicht nur meinen Beifall, sondern auch meine tiefe, meine herzliche Hochachtung und in verdoppeltem Grade meine brüderliche Liebe . . . doch — das ist eine Kleinigkeit gegen den Beifall Deines Gewissens, den Beifall Deines Mannes, den Beifall Gottes. Sage, o sage doch, mein Engel, meine Schwester, meine gute Evelyn, daß Du mich nicht von Dir lassen willst, ohne meine Bitten erfüllt zu haben!"

Evelyn war hingerissen und begeistert. „Nein!" sagte sie mit strahlendem Blick und erhabener Stirn: „Du sollst nicht ungehört von mir gehen! Ich will und werde das werden, was Du sagst, ich will meinem Gatten seine Liebe lohnen — ich werde . . . seinen, meinen eigenen, Gottes und Deinen Beifall erlangen!"

„So gebe ich Dir denn meinen besten, meinen schönsten Segen, und reise in dem beseligenden Glauben, daß mein Herr und Meister mir gestattet hat, etwas Gutes zu vollbringen!"

Seine Hand berührte leicht Evelyn's schönes Haupt; darauf gingen sie von einander, beide in dem Genusse des beseligenden Bewußtseins eines guten Vorsatzes.

---

„Entschuldigen Sie, Herr Magister!" flüsterte die Consulin, als man sich am Abende trennen wollte; „verziehen Sie einige Augenblicke in dem kleinen Salon — ich wünschte Ihnen ein Paar Worte zu sagen!"

Der Magister verbeugte sich, um seine ehemalige Prinzipalin zu erwarten, die dann auch sehr bald kam.

„Mein bester Herr Magister Carleborg, haben Sie die Güte,

hier auf dem Sofa neben mir Platz zu nehmen, und verzeihen Sie, wenn ich in Folge der schönen und rührenden Predigt, die wir heute gehört haben, dem Bedürfnisse ohne Zwang vor einem so würdigen geistlichen Mann mein Herz auszuschütten, nicht widerstehen kann!"

Die Consulin hatte eine andächtige, und unaussprechlich fromme Miene angenommen; doch auf dem Antlitze des jungen Geistlichen ruhte nicht länger diese entzückende, engelgleiche Sanftmuth, welche dasselbe heute den ganzen Tag ausgezeichnet hatte — sein Ton klang eher rauh als aufmunternd, als er fragte: „Womit kann ich zu Diensten sein, Madame?"

„Ach, ich bitte, nehmen Sie nicht übel — es betrifft meinen höchsten Frieden!"

„Ist es so?" entgegnete Justus freundlicher. „Es ist also eine geistige Angelegenheit?"

„Das nicht so ganz — nein, nicht so ganz!"

„Was bildet denn, wenn ich fragen darf, den höchsten Frieden der Frau Löwe?"

„Ich meinte den irdischen Frieden!"

„O! es betrifft also Evelyn's Erziehung?"

„Gewiß nicht! Ich bin mir selbst die Gerechtigkeit schuldig, zu erkennen, daß ich in dieser Hinsicht alles gethan habe, was man von einer zärtlichen Mutter verlangen kann!"

„Entschuldigen Sie, wenn ich hierin von entgegengesetzter Meinung bin! Wir sind allein, und was wir sprechen, das kommt nicht weiter; lassen Sie mich also erklären" . . . .

„Nein, um Gottes Willen! ich will nicht beichten! Wir wollen entweder nur von dem Gegenstande reden, der mich hieher geführt hat, oder auch brauchen wir einander gar nichts zu sagen!"

„Wohlan denn, lassen Sie mich dieses zuerst hören — wir werden wohl einmal Gelegenheit haben, so lange mit einander zu reden, daß ich Zeit finde, meine Meinung zu sagen!"

„Was ich sagen wollte, das betrifft meinen Mann: mein ar-

mer David leidet an der schweren Krankheit, die man Hypochondrie nennt."

„Darüber wundere ich mich im Geringsten nicht!"

„Ich sollte doch meinen, daß in unsrer Lage man sich sehr darüber wundern kann, und besonders darüber, daß er jetzt die fixe Idee bekommen hat, von neuem in eine kleine Seestadt zu ziehen und seine alten Geschäfte wieder anzufangen."

„Das ist etwas sehr Natürliches, wenn man sieht, wie der redliche, sonst so thätige Mann hier vor Langweile hinstirbt."

„Um Verzeihung, Herr Magister! wie ist es möglich, daß jemand auf Oernwik vor Langweile hinsterben kann?"

„Einige Jahre später, Frau Consul, werden Sie selbst diese Frage am besten beantworten können; denn glauben Sie mir, Madame, es wird ein Tag kommen, da diese glänzenden Flitter nicht mehr im Stande sind, die Selbstvorwürfe, diese Furien, diese Schatten, welche sich aus dem Abgrunde erheben, um ihre Beute zu packen, zum Schweigen zu bringen! Ein Mann, der noch viele Jahre an seinem Platze hätte nützlich sein können, ist das Opfer Ihrer Eitelkeit geworden; die Tochter, welche Gott Ihnen anvertraut hat, hätte Ihre Einfalt und Selbstliebe fast dahin gebracht, daß sie auf dem Wege war, die Zahl der Wahnsinnigen zu vermehren, als noch der Herr sich der Armen erbarmte, und mich, seinen Diener, sendete, um sie dem schlechten Boden, in welchem sie wuchs, zu entreißen, und in einen bessern zu versetzen. Aber erhielt ich dabei die geringste Hülfe von Derjenigen, die mich hätte verstehen und mir meine Mühe hätte danken sollen? Nein — mit Ihrer Eitelkeit und Ihrem Hochmuthe, mit Ihren tausend wahnwitzigen Thorheiten arbeiten Sie Evelyns Verbesserung entgegen, und hätte Gott späterhin sie nicht in so gute Hände geliefert, so würde sie schon längst wieder in ihren vorigen bedauernswürdigen Zustand zurückgefallen sein. Denken Sie ferner an sich selbst: Sie waren eine würdige Gattin, eine redliche Frau, Sie hätten eine vortreffliche Frau werden können, wenn nicht der Dämon der Eitelkeit

Sie in seine Gewalt bekommen hätte. Sehen Sie nun, wohin er Sie gebracht hat; so weit, daß, wenn Sie sich selbst sehen könnten, Sie vor Ihrer Entstellung zurückschaudern würden. Man lacht in der ganzen Gegend über Ihren Hochmuth, Ihre Sucht nach einer schimmernden Außenseite; aber Ihr Mann, Ihr Kind, Ihr Schwiegersohn, sie lachen nicht — sie leiden nur davon und werden so lange leiden, bis Sie sich wecken lassen. Hören Sie die Stimme eines Rufenden in der Wüste, hören Sie den Geist, der durch meine schwachen Worte zu Ihnen redet, hören Sie mich! Kehren Sie um, kehren Sie um! Erfüllen Sie die Bitte Ihres Gatten, schenken Sie sich durch diese Nachgiebigkeit Frieden mit sich selbst, ein Versöhnungsopfer demjenigen, was sich versöhnen läßt! Ich sah, daß Sie schon heute Vormittag bei dem allgemeinen Gottesdienste gerührt waren; verschmähen Sie nicht die Bitten des Freundes und des christlichen Lehrers, sie kommen von Herzen, lassen Sie dieselben dorthin zurückgehen — kehren Sie um, Frau Löwe, kehren Sie um!"

„Ja, kehre um, kehre um!" erscholl eine zitternde Stimme von der Thür. Consul Löwe, welcher gesehen hatte, wie seine Frau dem Magister einen Wink gab, und welcher das Recht zu haben geglaubt hatte, zu erfahren, was dieses bedeutete, hatte mit Staunen und Dankbarkeit auf die Worte des Geistlichen gelauscht, welche ihm die Verlegenheit ersparten, ihn darum zu ersuchen. „Kehre um, kehre um, Petronella!" rief der gute, ehrliche, gerührte Mann, „und ich rufe Gott zum Zeugen an, daß kein Vorwurf wegen des Geschehenen jemals über meine Lippen kommen soll! Werde wieder eine gute, ehrliche, einfache Gattin, wie ehemals, laß mich eine Freude haben an meinen Fahrzeugen, und wir werden noch viele freudevollen Jahre mit einander leben!"

Frau Löwe war so erschüttert, daß ihre Stimme nicht hörbar werden konnte. Sie schluchzte wie ein Kind, sie rang ihre Hände, sie wollte sich das Haar ausraufen; doch niemand erfuhr, was

eigentlich aus diesem wilden Paroxismus werden würde, denn sie schwieg fortwährend.

„Meine Sendung ist beendigt!" sagte Justus. „Wollen die Frau Consul mich noch ferner mit Ihrem Vertrauen beehren, so mögen Sie schreiben; werden Sie aber von heute an nicht von Ihrer Krankheit wieder hergestellt, so . . ." Er schwieg.

„Ja, ja, mein bester Herr Magister, mit Gottes Hilfe! — sie muß nur Zeit haben, sich zu fassen."

Aber noch am folgenden Morgen hatte Frau Löwe sich noch nicht so weit wieder erholt, daß sie dem Magister Carleborg Lebewohl sagen konnte, ja nicht einmal so weit, daß sie Ihrem Alles — in — Allem, ihrer lieben Charlotte, ihre Gedanken mitzutheilen vermochte; sie schwieg und begehrte nur allein zu sein.

„Als wir," begann der Consul, da er und Magister Carleborg in dem Zimmer des Erstgenannten auf und abgingen und mit einander sich unterhielten, „als wir das vorige Mal hier von einander Abschied nahmen, so wagte ich es, eine Unterstützung anzubieten, welche jedoch der Magister Carleborg ausschlug — hat auch der Missionär, der edle Mann, welcher hinausgehen und Andern wohlthun will, ein Recht dazu? Auch ich fühle das Bedürfniß, eine gute Handlung zu thun, und ich hoffe, daß die Summe, welche ich dem Missionär zu geben wünsche, eine Frucht tragen soll, die das viele Gute versöhnen kann, welches ich selbst zu thun unterließ, als ich aus Schwachheit vor Petronella's Bitten mit meiner Wirksamkeit aufhörte."

„Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, will ich mit Freuden eine Ausnahme von meiner Regel machen, für mich selbst nie etwas anzunehmen. Viele, ja, wahrlich, viele sind der Gaben gewesen, die man mir angeboten hat; doch ich habe immer geantwortet: gebt sie der Missionsgesellschaft! doch Herr Consul, die Ihrige will ich als den höchsten Beweis meiner Achtung dankbar annehmen, denn sie wird mir einen Ausweg bereiten, das Ziel leichter zu erreichen. Jetzt aber bedarf ich derselben noch nicht,

erst wenn ich fertig bin zu meiner großen Reise, werde ich mich melden!"

„Gott bestimmt über Leben und Tod! das Geld, Herr Magister, ist sichrer in Ihren, eines Mannes Gottes, Händen, als in den meinigen. — Nehmen Sie diese dreitausend Reichsthaler Banco nebst meinem warmen Wunsche und meiner Bitte, daß sie Ihnen auf Ihrem gefährlichen Wege von Nutzen sein mögen!"

„Aber diese Summe — nein, Herr Consul, nein, die ist allzu groß!"

„Wollen Sie mir denn meine Bitte wieder abschlagen?" fiel der Consul halb ärgerlich ein. „Glauben Sie mir, daß ein Mann, der so an Geschäfte gewöhnt ist, wie ich, recht gut weiß, was er thut! diese Summe ist schon lange für einen wohlthätigen Zweck abgezählt gewesen — betrüben Sie mich nicht!"

„Wohlan denn, es sei! Ich will diese Summe bei meiner Mutter deponiren, dort ist sie in sicherer Verwahrung!" Und nach einem treufesten Handschlage gingen sie mit einander hinunter, wurden aber auf der Treppe von dem Baron Max eingeholt, welcher ohne ein Wort zu sagen Justus in seine Wohnung führte.

„Evelyn hat mir alles gesagt, was Sie gestern mit ihr geredet haben. Verzeihen Sie mir den alten Groll, den ich gehegt habe — jetzt bin ich fest von der Grundlosigkeit desselben überzeugt!"

Justus nahm die dargereichte Hand an und sagte mit einem offenen Blicke: „Ich schwöre, daß ich Evelyn nur als ein Bruder liebe, und daß ich immer nur an ihr Glück gedacht habe!"

„Und nun wird sie glücklich werden: sie ist es schon," lispelte Evelyn's Engelstimme, indem sie aus dem kleinen Kabinette zu den Männern heraustrat — „und das ist Dein Werk, mein Bruder, Dein Werk!"

Kurz darauf erhielt Evelyn am Fenster stehend den letzten Gruß ihres brüderlichen Freundes. Sie weinte, doch keine Thräne des Schmerzes.

## Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Als der Fanatiker Dernwik hinter sich gelassen hatte, so fühlte er, daß er unter dem unmittelbaren Einflusse des heiligen Geistes stand. Er fühlte sich nämlich erfüllt von dem befriedigenden Gefühle, zu wissen, daß er durch seine Macht etwas Gutes bewirkt hatte, etwas, das den innern Vorwurf vermindern konnte, welches ihm immer seinen ersten Aufenthalt auf Dernwik nagend in das Gedächtniß zurückführte, — diese Zeit, in welcher er sich ohne Aufenthalt, fein und sinnreich, dem hinreißend schönen Genusse hingab, die schlummernden Gefühle eines unschuldigen Kindes zu wecken und auszubilden und dieselben stets nach dem Einflusse seines Willens zwar zu keinem falschen Ziele zu leiten, aber dennoch so abhängig von ihm, daß dieses Wesen sich immer betrachten mußte als ein Leben, ein Wesen aus ihm, eine arme Pflanze, die weder empor keimen noch Wurzel schlagen konnte, wenn er seine pflegende Hand hinwegnahm oder die Sonne seiner Blicke auf ihren Pfad sich verfinstern ließ.

Hatte Justus von Carleborg jemals Evelyn geliebt? Nein, nicht, nicht mit der Liebe der Leidenschaft — sie war nicht das Mädchen, welches die glühenden, verheerendrn Siroccowinde in seiner Seele erwecken konnte — aber er hatte sich doch unaussprechlich zu ihr hingezogen gefühlt, er hatte ein unaussprechliches Bedürfniß gefühlt, sie zu sich zu ziehen. Zuerst verglich er selbst diese Liebe mit Gottes Liebe gegen das von ihm erschaffene Wesen. Späterhin glaubte er, daß Gott sie als seinen guten Engel in die Welt gesendet hätte. Daß es aber eigentlich doch nur eine egoistische Selbstliebe war, was ihn zu diesem jungen Weibe hinzog, das konnte man aus der Grausamkeit abnehmen, welche er beging, da er sie bei ihrem Besuche unter ihrer unschuldsvollen Beichte den ganzen Einfluß des Blickes, des Händedruckes fühlen

ließ, den sie nur mit Furcht und Schrecken in ihr Gedächtniß zurückrufen konnte.

Dieser Augenblick war bis jetzt der düsterste in dem Leben des Justus; denn erfüllt von einer brennenden Leidenschaft für Constance konnte es nur der Eindruck eines niedrigen Beweggrundes sein, der ihn vermocht hatte, dieses Kind, das sich ihm mit so gränzenlosem Vertrauen näherte, zu bethören und mißzuleiten. Doch Justus hatte auch die Macht der Reue gefühlt und gelobt zu vergelten, was er gegen Evelyn gefehlt hatte.

Konnte er das wohl jemals? Er war selbst davon überzeugt und rechnete es sich als ein Verdienst an, daß er jetzt ihre Sinne und Gedanken in eine andere Form gegossen hatte. Wollte Gott ihr gestatten, in ihrer Ehe glücklich zu werden, wollte Gott die treuen und zärtlichen Bemühungen des Baron Max mit glücklichem Erfolge krönen, so war das ja keines Andern Verdienst, als das seinige, des Justus: denn hätte er das Gute nicht gewollt, hätte er es nicht befördert, wo wäre da die Gränze des Elendes gewesen, welches er auf diese Familie hätte herabziehen können?

Bei diesem Punkte in seinem Ideengange hielt gleichwohl der Schwärmer inne, um sich seine eigene Schwäche und Unwürdigkeit vorzuwerfen, daß er im Stande war, sich so von den Verführungen des Hochmuthes hinreißen zu lassen.

„Nie, nie," fuhr er fort, der Macht der neuen Gedanken nachgebend, „nie, Du reiner Engel, kann ich Dir genug Gutes thun, um das Böse aufzuwägen, das ich Dir zugefügt habe! . . . Doch, bist Du nicht schon längst gerächt?" Hier warf er sich in einen neuen Ideengang ein. „Deine lieblichen blauen Augen würden nicht allein mein Bild aufgenommen haben, meine Seele würde vielleicht für immer freiwillig bei Dir geblieben sein, wenn nicht *sie* an Deiner Seite gesessen, wenn nicht ihre dunklen Augen, ihre schönen sammetschwarzen von unaussprechlichem Glanze strahlenden Augen geweigert hätten, mein Bild in ihren Spiegel

aufzunehmen. Ich floh sie, ich haßte sie beinahe — und dennoch stand sie immer schöner und schöner vor mir: es war eine irdische, eine gefährliche, eine verrätherische Schönheit, die Schönheit einer Sirene, vor welcher die Deinige, Du arme Evelyn, erblich. Und dennoch war es mir, als hätte ich sie nur im Traume gesehen bis zu jenem Augenblicke, da ich sie in der Kirche wiedersah. Vierzehn Monate lang hatte ich die Macht dieser Augen nicht anders als in der Einbildung gefühlt; dort aber hatten sie mich stets verfolgt; doch von dem Augenblicke an, da ich wiederum unter ihrem Einflusse stand, da war auch das Schicksal meines Herzens entschieden — es trat in die Fesseln der Sklaverei und huldigte bald seinen Banden und bald verfluchte es dieselben.

Und diese Augenblicke, Augenblicke voll seliger, berauschender Begeisterung, da ich mittelst der Macht meines Geistes diese stolze Seele, dieses aufrührerische Herz in meine Fesseln — vor meine Füße legte . . . Sie soll aber doch nie ihren Wahn verlieren! Diese hohe Seele, welche nur den Meister anzubeten vermeint, sie würde vergehen unter dem Centnergewichte der Scham, wenn sie sich in ihrer Nacktheit erblickte, wenn sie sähe, daß sie eigentlich nur den Jünger anbetet, und keinen Andern.

„Nein, liege Du zu den Füßen Deines Heilandes, Du arme, betrogne, getäuschte Zauberin! Verlaß ihn nicht, höre nie die Stimme, welche sich in Dein Herz schleichen und Dir zuflüstern will: siehe, Du hast einen falschen Gott aufgestellt . . . Derjenige, den Du verehrst, dem Du die heißen Seufzer Deiner Sehnsucht nachsendest, er schickt Dir nun mit dem Winde seine heißen Seufzer! Sein Herz zittert bei dem bloßen Gedanken an Dein Bild, so wie das Deinige zittert, wenn Du ihn bei dem öffentlichen oder dem Privatgottesdienste auftreten siehst.

„O, was würde aus Dir werden, wenn Du ihn in seinen einsamen Stunden sähest, da seine Seele die Deinige in sich aufnimmt! . . . . Doch Du sollst ihn nicht sehen in diesen einsamen Stunden: mit seinem geistigen Kampfe will er Dich von dem Be-

wußtsein der Sünde freikaufen; er will Dich ganz reinigen dadurch, daß er Dein Bild aus diesem Fegfeuer reißt, worin es jetzt brennt. Ja, ja, ich will es herausreißen! Wage es nicht, mir in den Stunden meiner Heiligung zu nahen! – o, ich beschwöre Dich, weiche von mir, laß nicht Deine Gedanken den meinigen begegnen, suche mich nicht mit Deinen Blicken, mische nicht Deine glühenden Seufzer mit den meinigen, denn da hat die Heiligung keine Macht — da sind meine Buße, mein Kampf, meine Angst vergeblich!"

Wiederum sank auf die Seele des Fanatikers eine schwere und düstere Nacht herab, eine Nacht, auf welche ein eben so verwirrender Morgen der Buße folgen sollte . . . . . . . . .

Während das innere Leben zwischen Nacht und Tag wechselte, war auch Nacht und Tag zweimal über die Erde gegangen, und die immer wildere, unangenehmere und ödere Gegend war ein Anzeichen, daß er sich der Wildniß oder, wie er es nannte, der „Wüste," dem Ziele seiner Reise näherte.

Je weiter und weiter er in dieser steinigen, mit kurzem Gesträuch bewachsenen Gegend fortschritt, welche noch wilder und schwärzer wurde durch die geschehenen Versuche der Urbarmachung,*) desto mehr erhob sich sein gebeugter Geist, denn der-

*) Dieß bezieht sich auf die in den waldreichen Provinzen Schwedens allgemein übliche Sitte, welche man „Swedjeland machen" oder „swedja" nennt, und welche darin besteht, daß man sämmtliche Bäume niederhaut, die besten derselben hinwegführt und darauf alle kleinern und alle Aeste anzündet. Der dadurch gewonnene, von der Asche gedüngte, oft ganz felsige Boden gibt nun eine bis zwei Erndten, die gewöhnlich nur mager sind, und darauf für einige Jahre eine erträgliche Viehweide, worauf man ihn wiederum der Natur überläßt. Daß solche Stellen im Walde für das Auge höchst unangenehm sein müssen, begreift wohl der Leser von selbst. Das Unangenehme dieses Anblickes wird noch bedeutend vergrößert durch die vielen darauf stehenden halb verbrannten und geschwärzten Baumstämme, aus deren Länge man sehr leicht schließen kann, ob der

selbe sollte ja bald vereint werden mit dem Geiste, welchen er unter allen Menschengeistern am meisten hochachtete. Aber noch an dem Abende des dritten Tages hatte er keine Hoffnung, auf den von der nassen Herbstwitterung fast grundlos gewordenen Wegen den Comministerhof vor der Nacht zu erreichen. Er beschloß also, um nicht zu einer so unpassenden Zeit seinem Wirthe zur Last zu fallen, in einem Bauernhofe zu übernachten, welcher fünf Viertelmeilen von dem isolirt liegenden Comministerhofe entfernt war.

Dieser Bauerhof, welcher unfern des Weges lag, gehörte nach der Aussage des Skjutsjungen einer wohlhabenden Wittwe, die denselben mit ihrem Sohne bewohnte, und die ganz gewiß gastfrei gegen ihn sein würde, da er zum Herrn Pastor reisen wollte.

„Ihr liebt also Euren Pastor sehr?" fragte Justus.

„Das mag Gott wissen!" antwortete der Junge, „sie thun wohl beides so und so! . . . . Aber sein Sie so gut, lieber Herr, und sagen Sie nicht, daß ich's gesagt habe, denn sie meinen, es sei gefährlich, über den Mann laut zu denken!"

„Er ist ein heiliger Mann!" fiel Justus ein.

„Ja wohl, ja behüte!" beeilte sich der Junge, den begangenen Fehler zu verbessern, er ist gewiß heilig. Behüte Gott, unser Pastor ist ein guter Herr — und vergessen Sie nicht, daß ich mit großer Ehrfurcht von ihm gesprochen habe!"

„Warum soll ich denn das nicht vergessen?"

„O, nur wenn er fragen sollte, wer Sie gefahren hat — und sollte nicht ich, der im vorigen Jahre von ihm eingesegnet wurde, wissen, was er für ein Mann ist? Ja, ja," fügte er mit einem glaubwürdigen Kopfnicken hinzu, „ich weiß es so gut wie irgend Einer, und vielleicht noch ein wenig besser!"

---

Holzfäller ein großer oder ein kleiner Mann gewesen ist; denn nirgends will man sich beim Holzfällen bücken und den Baum dicht an der Erde abhauen. — Daß der Nutzen dieses Verfahrens gering sein muß, springt in die Augen. Anm. d. Ueb.

„Warum aber sprichst Du so sonderbar?"

„Spreche ich sonderbar? Gott behüte mich! ich rede gewiß recht und schlecht und in aller Demuth und Ehrfurcht — ja, in großer Ehrfurcht, wie es meine Schuldigkeit ist, wenn ich von unserm heiligen Pastor rede, welcher so ungeheuer lange Arme hat, daß er damit reichen kann so weit er will, und daß er faßt wen er will; und die Finger braucht er als Zangen, womit er die großen Sünder an den Ohren kneipt und sie aus dem Sündenschlamme heraufzieht. Ja, das ist ein Priester den ganzen Tag!"

Justus bemerkte die versteckte Heuchelei des jungen Bauerknaben und wollte daher das Gespräch nicht weiter fortsetzen. Indessen fielen seine Gedanken mit geheimem Mißvergnügen auf die Leute, welche nie ihre großen Männer vollkommen schätzen lernen, sondern nur durch die Furcht im Zaum gehalten werden können. „Grave, diese edle, große Seele," sagte er bei sich selbst, „dieser durch sein Herz und durch sein Genie so erhabene Mann, der aus Liebe zu seinem großen Herrn und Meister geht, um mit Fleiß in den entlegensten Gegenden zu predigen, dieser Mann, dessen erhabenen Eigennutz kein Mensch zu fassen vermag, er wird geschmäht und mißverstanden von Wesen, die nicht werth sind, den Staub zu küssen, über welchen sein Fuß hingeschritten ist! . . . . Wie klein, wie unbedeutend, wie elend bin ich in Vergleich mit ihm! Meine Seele brennt nicht allein vor Verlangen, das segensreiche Wort Jesu Christi unter die Heidenvölker zu verbreiten, sondern auch vor Verlangen, in allen Landen als ein großer Missionär, ein gewaltiger Dolmetscher des Gesetzes und des Evangeliums gelobt, gefeiert und gepriesen zu werden . . . . ach, ach, ich Sünder begnüge mich nicht damit, die große Ehre meines Meisters in Demuth zu erhöhen, ich will selbst in meinem Namen geehrt werden! . . . Was thut er dagegen? Er sagt demüthig: „„Ich opfere meinen eigenen Namen und mein Ansehen — nur Jesu Christo, meinem Herrn, gebührt die Ehre;"" geht seine Sache mit Sieg weiter, so mag man mich gerne schmähen und

mit Füßen treten; ich bete mit meinem Erlöser: „„Vater, vergib, ihnen, sie wissen nicht was sie thun!““

„Nein!“ rief Justus in seiner Seele aus, „sie wissen nicht, was sie thun, da sie Dich mißverstehen und verachten, der sogar, um nicht für einen Solchen gehalten zu werden, welcher nach geistlicher Macht und geistlichem Ansehen strebt, nicht als Missionar hinausgehen will. ‚Wir haben,‘ so schreibst Du, ‚in unserm eigenen Lande Heiden genug; laß mich im Stillen wirken — mein Gott sieht mich!‘ . . . Ja, Gott sieht Dich, Du, dessen Seele rein ist und glänzt gleich der Sonne, nie entweiht von den schwülen Winden der Leidenschaft. O, es ist einerlei, ob die Welt Deine großen Bemühungen, welche sie nicht zu fassen vermag, belacht, verachtet und tadelt — Du bist dennoch beneidenswerth, denn Du bist Gott nahe!“

„Hier haben wir den Bauerhof, Herr! Dort in dem Hause — dem besten — wohnt Mutter Brita! . . . Soll ich dort still halten?“

„Ja,“ antwortete Justus. „Ich will aber erst selbst hineingehen und nachfragen, ob sie ein Bett für mich hat.“

Er stieg ab und warf einen langen Blick um sich, der nicht befriedigt zu sein schien, weil er mit der Bequemlichkeit zu vertraut war. Endlich besiegte er einen gewissen, unbehaglichen Eindruck, legte die Hand auf die Klinke und trat ein.

Das große, aber niedrige, von einem auf dem Kaminherde flackernden Reisigfeuer erhellte Zimmer bot ein Gemälde dar, auf welchem sein Blick verwundernd weilte.

Auf einem alten eichenen Klotze saß eine ehrwürdige alte Frau von hohem Wuchse, deren mißtrauischer und unzufriedener Blick ein schluchzend und bittend zu ihren Füßen liegendes und dieselben umfassendes junges und schönes Bauernmädchen scharf betrachtete.

In dem Augenblicke, da Justus eintrat, sagte die alte Frau: „Und zu mir, in mein Haus kommst Du, Sünderin, nach-

dem Dein Herr Dich in seiner strengen Gerechtigkeit hinweggejagt hat? Zu mir kommst Du und bietest mir Schandgeld, damit ich Dein Elend bedecken soll? . . . Geh, geh — nimm Deinen Brief und Dein Geld — ich will mein Haus in Ehre haben!"

„Wer wagt es, den ersten Stein auf die Unglückliche zu werfen? Ist es eine Christin, welche selbst der Gnade des Erlösers bedarf?" so erklang die tiefe Stimme des Justus von Carleborg von der Thür her.

Die beiden Frauenspersonen wendeten sich schnell um, und wahrscheinlich meinten sie einen von den Engeln des Herrn gehört zu haben, denn sie senkten ihre Häupter und verblieben so, bis Justus sie von Neuem seine Stimme vernehmen ließ: „Ich bin ein geringer Diener Christi, welcher Euer Haus besucht, gute alte Frau, und Eure Gastfreiheit um eine Nachtherberge anspricht — lasset ihn mit Frieden kommen; und was diese junge Büßerin betrifft, so redet wenigstens mit ihr nicht anders, als in dem Geiste der christlichen Liebe! Ihre Thränen geben ein Zeugniß von der Betrübniß ihrer Seele, und der große Herr und Meister gebietet uns, die Betrübten zu trösten und nicht sie in den Staub zu treten!"

Mutter Brita erhob sich und entgegnete leise: „So steh denn auf, Anna, und bleibe die Nacht hier — ich will mich besinnen! . . . Aber Gott bessere mich!" fuhr sie, an Justus sich wendend, fort: „welche Gastfreiheit kann ich einem solchen Manne bieten?"

„Für mich ist das Schlechteste gut genug, wenn es mir nur von einem frommen Herzen geboten wird!"

Die Bauerfrau, welche sichtbarlich nicht zu den „Auserwählten" gehörte, verneigte sich dennoch tief, denn solche Augen hatte sie noch nie gesehen und eine solche Stimme noch nie vernommen. Das junge Mädchen zog sich zurück in die dunkelste Ecke des Zimmers, wo sie fortfuhr, leise zu weinen.

„Was ist Deine Schuld und Deine Betrübniß?" fragte Justus, als er sich nach der Abreise des Skjutsjungen mit den beiden

Frauenspersonen allein befand, und seinen Blick scharf auf Anna heftete.

Diese konnte kein einziges Wort erwiedern, Mutter Brita aber antwortete langsam und mit Nachdruck: „Dieses Mädchen, welches das große Glück hatte, bei einem wahren Manne Gottes, unserm Pastor, zu dienen, der sowohl in seinen Predigten, als auch in den andern Zusammenkünften seiner Gemeinde vorhält, daß sie nicht hören soll auf den bösen Versucher; dieses Mädchen ist, obgleich sie ihm so nahe stand, dennoch tief in Sünden versunken; sie kann nicht mehr hinaufsehen zu ihren sittsamen Schwestern; darum hat der Pastor Grave, welcher ebenfalls kein solches, Gott mißfälliges Aergerniß in seinem Hause dulden kann, die Unglückliche hinweggetrieben, mit welcher er sonst immer zufrieden gewesen ist. Und was mich nothwendig verdrießen mußte, ist, daß ihr Verführer, dessen Namen sie nicht bekennen will, sie mit einem Briefe an mich geschickt hat — einen Brief, den ich nicht eher verstehen kann, als bis mein Sohn nach Hause kommt — dazu bringt sie mir fünfzig Reichsthaler, die ich, eine ehrliche Frau, annehmen soll dafür, daß ich Anna eine Zeitlang bei mir behalte und nachher das Kind einakkordire und darnach sehe."

„Derjenige, welcher Anna schickte, wußte wohl, daß er eine bessere Wahl traf in der strengen, rechtfertigen Frau, als wenn er das Mädchen mit dem Briefe und dem Gelde an eine Andere geschickt hätte, die keinen Einwand dagegen gemacht, nachher aber vielleicht dem ganzen Vertrauen schlecht entsprochen hätte" — (die strenge Miene der Mutter Brita wurde leichter) „und will Mutter Brita mir nun den Brief geben, so will ich ihn lesen."

Die alte Frau reichte ihm den Brief, und kaum hatte Justus seine Augen über die sichtbarlich veränderte Handschrift des Briefes fliegen lassen, so konnte er nicht umhin, trotz seines besten Willens und Wunsches, sich von einem Blendwerke getäuscht zu glauben, die eigene Handschrift Graves zu erkennen.

Der Inhalt des Briefes war folgender:

„Ein unglücklicher, welcher, um nicht den gerechten Verdruß und billigen Aerger des Pastors Grave auf sich zu ziehen, seinen Namen nicht unter diesen Brief zu setzen wagt, fleht zu Mutter Brita Bengtsdotter, deren Strenge und Rechtschaffenheit in Jedermanns Munde ist, daß sie nur den kleinsten ihrer Finger auf dieses arme, unglückliche junge Mädchen legt, um sie zu schützen vor den Boshaften, welche sie gewiß in ihrer Noth und tiefer Bekümmerniß werden verderben wollen.

„Ich bin nicht ganz ohne Mittel, so daß ich nicht im Stande sein sollte, den Theil der Schuld wieder gut zu machen, welcher sich wieder gut machen läßt. Hiermit erfolgen fünfzig Reichsthaler und in der Zukunft mehr, wenn die Mutter Brita der Bedauernswürdigen ihre Hülfe verspricht und nachher sich ihres unglücklichen Kindes annimmt.

„Anna selbst kann und darf solches in körperlicher Hinsicht nicht thun — denn ich würde hier auf Erden keinen Gewissensfrieden mehr haben, wenn sie nicht in den Dienst ihres guten Herrn zurückkommen dürfte — und damit sie sich seine Verzeihung wieder erwerben kann, rufe ich Euch an, Mutter Brita, achtungswürdige, und von Jedermann geachtete Frau, daß Ihr für die arme Anna bittet und diesen heiligen Mann nicht eher lasset, bis sein gerechter und ergrimmter Zorn sich etwas gelegt hat, und er die Sünderin wiederum zu Gnaden annimmt, für welches heilige und Gott wohlgefällige Werk die Hand des Herrn stets auf Euch und Eurem Hause ruhen wird.

Ein unbekannter Flehender."*)

Als Justus diesen Brief gelesen hatte, fiel er ihm beinahe aus der Hand. Er hörte nichts von Annas Schluchzen, nichts von den Versicherungen der Mutter Brita, daß derjenige, welcher ein solches Vertrauen auf sie setzte, sich gewiß nicht getäuscht sehen

*) Wahre Begebenheit. Anm. d. Verf.

sollte — er hörte nur eine Frage, welche ihm schneidend durch das Ohr ging: ‚Kann es möglich sein, daß Er, der Heiligste, der Erhabenste . . . ?‘ Nein, es ist unmöglich, und tausendmal unmöglich! Wäre er auch trotz seiner Reinheit und Sünde gesunken, so würde er dennoch nicht auf diese freche, nichtswürdige Art diejenige getäuscht und betrogen haben, deren Barmherzigkeit er anflehte — er würde diesem armen unglücklichen Wesen nicht befohlen haben, mit einer doppelten Lüge seine Sünde noch zu vergrößern. Nein, es wäre ein Verbrechen, welches kaum durch die tiefste Reue sich abwaschen ließe, wenn er nur einen solchen Verdacht hegte. Die Aehnlichkeit der Handschrift konnte ja ein täuschender Zufall sein. Grave's Handschrift hatte Aehnlichkeit mit vielen andern, weil er, der aus Barmherzigkeit für sehr verschiedene Leute Briefe schrieb, sich auch verschiedener Handschriften bediente, um nicht seinen eigenen, und zu gleicher Zeit seinen edlen, wohlwollenden Eifer, Andern zu dienen, verrathen zu sehen.

Nach diesen wohlgegründeten Schlußsätzen war Justus eben im Begriff, der weinenden Büßerin einige Worte des Trostes zu sagen, als die Thür geöffnet wurde, und ein anderes junges, noch schöneres, aber bedeutend bleicheres Mädchen als Anna eintrat, und die Anwesenden mit folgenden, in einem schleppenden Tone ausgesprochenen Worten begrüßte: „Ich habe heute ein Gebet für Euch gebetet, ich habe gebetet, daß die Decke der Sünden von Eurem Antlitze fallen möge!“

„Gesegnet sei Dein Eingang!“ entgegnete Mutter Brita und deutete auf einen Schemel vor dem Herde.

Doch das junge Mädchen setzte sich nicht, sondern blieb stehen und betrachtete bald den Justus von Carleborg, und bald Anna, welche ihr Antlitz noch tiefer in den gefalteten Händen verbarg.

Die Fremde war so gekleidet, daß es aussah, als wäre sie auf einer längeren Wanderung begriffen. Ihr schlanker Körper war in einen kurzen, blauen Rock von selbstgemachtem Wollenzeuge gehüllt, dicht zugeknöpft am Halse, um welchen sie, der Herbstkälte

zur Abwehr, ein weißes Kaninchenfell geschlungen hatte. Ihre lichten Locken, so schön und goldgelb, wie sie kaum auf dem Haupte eines edlen Fräuleins wachsen, waren zum Theil zurückgestrichen unter ein um die Stirn gebundenes seidenes Tuch von schwarzer Farbe, über welchem sie einen Strohhut von ungewöhnlich breiten Borden trug, der vermuthlich ihr wechselsweise als Schutz gegen die Sonne und gegen den Regen diente, denn dieses junge Mädchen war, wie Justus späterhin erfuhr, stets auf Reisen. In einer großen Tasche, die von einem großen Knopfe an der linken Seite des Rockes herabhing, trug sie die Waaren, welche sie zum Verkaufe umhertrug, und diese Waaren bestanden in kleinen Bildern und sogenannten Lehrbüchern, Predigten und Missionszeitungen, woher das Mädchen den Namen Bibel-Marie erhalten hatte.

Es lag eine kurze, aber bittere Geschichte in den Zügen dieses Mädchens.

Als sie zuerst eintrat, so trugen sie das Gepräge von Betrübniß und Müdigkeit; allmälig aber wurden sie lebhafter, und als sie bald darauf zu Justus trat, um ihm ein Traktätchen anzubieten, so nahmen sie etwas Unwiderstehliches an: ihre Stimme wurde tief, klangvoll, drohend, bittend — sie wurde „die Stimme eines Rufenden" in der Wüste.

„Kaufe, lies! — Der Herr offenbart mir, daß Du Einer von denen bist, die es wohl bedürfen, das Wort zu verstehen. Zwar ist Dein Antlitz schön, Dein Blick sanft und Deine Lippen sind voller Rosen und Honig; aber wenn Du Dein Antlitz in dem Spiegel sehen könntest, worin ich es erblicke, so würdest Du zurückschaudern vor Dir selbst! Wenn Du die Macht Deines Blickes fühlen könntest, so würdest Du ihn scheuen; könntest Du den Rosenhonig schmecken, welcher von der Rede Deiner Lippen ausgeht, so würde Dir sein, als hättest Du Gift bekommen. So eile denn und nimm schon jetzt Gegengift, denn, ‚der Weg ist schmal, der zum Leben führt, und Wenige sind, die ihn finden; aber der Weg ist breit, der zur Verdammniß abführet; und ihrer sind Viele, die

darauf wandeln' — und unter ihnen bist Du; denn weit entfernt, daß es selten ist, wenn die Menschen zur Hölle fahren, ist es noch weit seltener, wenn sie gen Himmel fahren!"

„Schweig, wahnsinnige Schwärmerin!" fiel Justus mit nachdrücklicher Stimme ein, und der Blitz aus seinem dunklen Auge traf die Bibel-Marie, welche ihn jedoch unerschreckt entgegen nahm — „wisse, Du redest mit einem Diener Christi, mit einem Missionar!"

Bei diesen letzten Worten sanken ihre Augenlider herab auf die flammenden Augen, und ihre Kniee bogen sich zu einem unwillkürlichen Gruße.

Und als Justus fortfuhr: „Ich gehe, um mit meinem Bruder in Christo, dem Pastor Grave, dem Manne, dessen Namen Ihr alle ehrt, eine lange Zeit im Gebet zu verleben!" Da sank Bibel-Marie auf ihre Kniee und rief aus: „Heil Dir, daß Du seines Anblickes, seines heiligen Umgangs genießen darfst und vergib der armen Bibel-Marie, daß sie in Deinem Antlitz falsch las! Und dennoch haben diese Augen, dieser Mund eben . . . . doch — ich sage nicht, daß Du betrogen hast, auch nicht, daß Du betrügen wirst . . . . ich sage: lies, wache und bete, daß Du nicht in Anfechtung fallest; denn versucht wirst Du werden, und versuchen mußt Du . . . lies, lies, wache, bete und lies!"

Und Marie streckte ihre gefalteten Hände empor zu Justus, welcher mit veränderter Stimme stotterte: „Steh auf, Prophetin! Deine Worte sollen bei mir nicht auf den Fels fallen — wer Andere bekehren will, der darf nicht hochmüthig sein und sich selbst für sündlos halten!"

Sie stand auf, verbeugte sich tiefer vor dem jungen Geistlichen, schüttelte traurig das Haupt über Anna und war verschwunden, ehe Mutter Brita daran denken konnte, sie zurückzuhalten.

„Wohin geht sie in der kalten Nacht!" fragte Justus.

„Sie ging wohl nur in das nächste Haus, wo sie gewöhnlich ihr Nachtquartier zu nehmen pflegt.“

„Ist dieses junge Mädchen wohl ihrer Sinne ganz mächtig?“

„Ja wohl, aber ein großes Unglück hat ihren Sinn ganz von der Welt abgewendet. Vor zwei Jahren war sie gleich der Lilie des Feldes, und in Liebe vereint mit einem jungen Bauer, welcher sie über alles auf Erden liebte; da — sie diente ebenfalls damals bei unserm Pastor, der neulich hieher gekommen war — da ging es ihr gerade so wie dieser Anna, oder es ging ihr noch weit schlimmer; der Verlobte, welcher sah, daß es aus war mit seinem Glücke, daß dieses unter die Füße getreten war, hatte keinen Frieden mehr auf Erden . . . er ging und erschoß sich. Da hätte denn Maria beinahe ihren Verstand verloren! doch der Pastor Grave öffnete ihr das Herz und die Augen vor der Reue und der Heiligung. Damit ging es aber nicht so schnell, ihre Errettung war lange und ungewiß, und sie war hart angefochten von dem Bösen, der sich ihr, wie sie selbst sagt, bald als eine große schwarze Katze offenbarte, welche sie kratzte — nun, nun, man versteht wohl, daß es der Bergkater war — bald wieder als ein kleines Eichhörnchen, welches stets vor ihr herhüpfte. Aber sie las und betete Tag und Nacht, bis der Böse von ihr ausfuhr, welches sie dem Pastor Grave ebenfalls zu verdanken hat. Als sie bekehrt war, so wurde sie ganz wie eine Heilige und jetzt ist Bibel-Marie, wie wir sie nennen, täglich auf der Wanderung, um göttliche Bücher zu verkaufen und für den Himmel Seelen zu erretten. Auf diese Weise vermeint sie mit Recht nicht nur ihr eigenes Verbrechen zu versöhnen, sondern auch dasjenige, welches er beging, dessen Liebe und Glauben sie täuschte und dazu zwang, sich selbst das Leben zu rauben.“

„Und kennt man denn den Verführer dieser Unglücklichen ebenfalls nicht?“ fragte Justus, der nicht im Stande war, sich eines leichten Schauders zu erwehren.

„Nein, sie hat es so wie Anna auf der Bibel geschworen,

daß sie es verschweigen will — und so wie Bibel-Marie ihren Eid gehalten hat, so wird wohl auch Anna den ihrigen halten; denn von unserm Pastor haben sie, Gott sei gelobt! die Wichtigkeit des Eides gelernt."

Justus antwortete nicht, sondern begehrte in das kleine Nebenzimmer einzugehen, in welchem die Wirthin dem Gaste nach besten Kräften ein Lager bereitet hatte.

Hier in der Einsamkeit auf seinem Bette überlegte er noch einmal alles, was er an diesem seinem ersten Abende in der „Wüste" erlebt hatte, und er mußte sich selbst gestehen, daß er an einem Orte, den er fast als eine Heimath der Unschuld betrachtet hatte, und wohin er gekommen war, um sich zu heiligen und gegen seine eigenen bösen Begierden und Anfechtungen zu befestigen, gerade solche Dinge am wenigsten zu treffen geglaubt hatte.

Und dieses Mädchen, diese Bibel-Marie, mit ihrem bleichen inspirirten Gesichte, was hatte sie gesagt, was hatte sie zu sagen sich erkühnt! „Nein, ich will beten, ich will beten — mich drückt diese Luft; sie ist die Luft der Reue, welche mich fast erstickt! Da ich, ich, der ich ihn so gut kenne, mich des Argwohns nicht enthalten kann, was will ich denn wohl von Andern sagen?"

Und in tiefer Trauer über sich selbst und seine eigene Rechtfertigung verlebte Justus über die Hälfte der Nacht in wachen Träumen.

Als er am folgenden Morgen in der ersten Dämmerung heraus kam, um seine Reise fortzusetzen, saß Anna noch immer in ihrem Winkel.

„Die Unglückliche hat die ganze Nacht nicht geschlafen," sagte Mutter Brita, „sondern dieselbe in Gebeten, Buße und Thränen hingebracht, und mein Herz müßte von Stein sein, wenn ich mich ihrer nicht annehmen wollte!"

Justus warf einen durchdringenden Blick auf die schöne Büßerin, und es kam ihm fast so vor, als hätte die Heuchelei und die Lüge ihren Wohnsitz in den leichten Falten aufgeschlagen,

welche die Betrübniß zwischen ihren Augenbrauen gebildet hatte. Er empfand einen unerklärlichen Widerwillen gegen das Mädchen und konnte nicht unterlassen, ihr vor seiner Abreise noch in einem strengen Tone zuzurufen: „Mache Dich der Güte dieser achtungswerthen Frau würdig — betrügst Du sie in Deiner Reue, so wird Gott Dich strafen!"

Annas Blick scheute sich vor dem warnenden Ausdrucke in Justus Auge; als sie ihn aber zu Boden senkte, so lag darin ein Anstrich von Spott, den gleichwohl die Dämmerung verbarg.

Gleich darauf war Justus auf dem Wege in die wirkliche Wüste — ein Name, den wir auch dem Wohnorte des Comministers künftig beilegen wollen.

## Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Justus von Carleborg hatte eine von diesen Seelen, deren unbedingtes Bedürfniß in starken und erschütternden Gemüthsbewegungen besteht. Ein gleichmäßiges, ruhiges und stilles Leben, und hätte es auch alle menschliche Glückseligkeit in sich begriffen, würde seinen Widerwillen erweckt, ihn ermüdet und also unglücklicher gemacht haben, als selbst das allergrößte Unglück ihn hätte machen können. Ein stetes Wechselleben, stete Reizungen — das war nothwendig für diese Seele, um nicht, übersättigt von geistiger Nahrung, in einen Zustand von Erschlaffung, von Erstarrung zu versinken.

Die todte Gegend, welche er durchreiste, das grabähnliche Schweigen, welches die Wüste umgab, nicht einmal von dem Flattern eines Vogels unterbrochen — denn in der Wüste war kein Baum, der groß genug gewesen wäre, daß ein Vogel sein Nest darin bauen konnte — erfüllte ihn mit einem angenehmen Grau-

sen. Hätte er jetzt nur das Geläute einer entfernten Klosterglocke vernommen und die Mauern eines alten grauen Klosters über diesen felsigen, unbeschreiblich armen Boden emporsteigen gesehen, so wäre ohne Zweifel sein Glück vollständig gewesen. Da würde er, nachdem er mit den heiligen Brüdern die Messe und das Abendgebet vollendet, die Nacht allein in der Kirche zugebracht, und knieend auf einem Grabsteine — der den Staub eines Mannes bedeckte, dessen Leben das eines Heiligen gewesen, dessen irdische Gefühle sämmtlich dem Herrn geopfert worden waren — verdoppelte Kraft gefunden haben, zu beten: „Vater, führe mich nicht in Versuchung!"

Gleichsam um diesen Wunsch seiner Einbildung zu verwirklichen, erschien plötzlich, da der Weg sich um eine nackte Anhöhe krümmte, in dem dunkeln Herbstnebel etwas Großes und Graues, das der Vorstellung von einer halb eingestürzten Klostermauer nicht ganz unähnlich war.

„Was ist das da? fragte er lebhaft.

„Das ist der Berg!" antwortete der Skjutsbauer.

„Der Berg? — warum heißt es bloß der Berg?"

„Wir haben nur einen einzigen Berg."

„Aber es sieht ja aus wie eine Mauer!"

„Das sieht so aus von dieser Seite, an der andern aber, wo der Pfarrhof liegt, sind gleichsam Stufen, so daß man hinauf steigen kann."

„Und dort sieht man wohl weit umher?"

„Das thut man wohl!"

„Bist Du nie auf dem Berge gewesen?"

„Ich bin nicht vorwitzig!"

„Aha!" sagte Justus immer lebhafter, „vielleicht meinen die Leute, daß es dort auf dem Berge nicht ganz richtig ist?"

„Das kann wohl sein!"

„Nun, mein Alter, sei doch nicht so wortkarg! Kannst Du mir nicht etwas davon erzählen, was die Leute glauben?"

„Wir glauben das, was Vater und Großvater vor uns geglaubt haben.“

„Und das ist?“

„Die reine Wahrheit!“

„Gut! — und die Wahrheit?“

„Ist wohl eine Lüge — so sagen die Herrenleute ja immer!“

„Ich hüte mich, dem Glauben eines Menschen zu nahe zu treten, was ich auch denke — rede also frei heraus!“

„Nun, meinethalben! . . . Vor vielen hundert Jahren wohnte hier im Kirchspiele und eben in diesem Pfarrhofe ein Pastor; dieser war sehr vertraut mit“ . . . der Bauer nickte . . . „Sie verstehen wohl! Der Pastor hatte von seiner frühesten Kindheit an gottlos gelebt und war noch in seinen alten Tagen so schlimm, daß er die vierte Frau zu Tode peinigte, welche doch gehofft hatte, ihn zu überleben und über alle Morcheln zu regieren, welche der Alte hinterlassen würde. Da dachte er dann wieder daran, in den Brautstuhl zu gehen; denn es stand so geschrieben in dem Contrakt zwischen ihm und dem . . . (Sie wissen wohl, wen ich meine!) daß dieser keine Macht haben sollte über den Pastor, so lange er sich noch eine junge und schöne Frau schaffen könnte! aber das fünftemal wollte es nicht geben; jedem christlichen Mädchen war so angst vor dem Pastor, daß er am Ende der Wittwerzeit noch ohne Braut war, obgleich er sein halbes Vermögen als Brautgabe geboten hatte.

„Unter großem Jammer und Pein wollte er sich nun an unsern Herrn wenden; doch unser Herr ließ sich nicht betrügen, und der Böse auch nicht. „Die Zeit ist aus,“ sagte er, — „mache Dich reisefertig!“ da war der Pastor wie außer sich und lief schnell auf diesen Berg. Er hatte gehört, daß derjenige, welcher sich einen schnellen Tod verschaffen könnte, ehe der Böse ihn mit einem Nagel berührte, der sollte geborgen sein. Aber es ging nicht nach der Ausrechnung; er, den er so sehr gefürchtet hatte, packte ihn bei

der Brust, und von diesem Augenblicke an hat man den Pastor nie wieder gesehen. Er wurde im Berge eingeschlossen und in einen großen schwarzen Kater mit einem weißen Flecken an der Brust verwandelt, und der weiße Flecken bedeutet so viel als das Merkzeichen, daß der Böse dort anpackte. Der Pastor aber sitzt dort noch heutiges Tages, und in den Herbstnächten hat man gesehen — das sah mein Großvater, und mein Vater und ich auch in meiner Jugend — daß vier Stück weißgekleidete Frauenleichen ohne Augen, aber mit kleinen, brennenden Lichtern im Kopfe oben auf dem Berge mit einem schwarzen Kater getanzt haben. Das waren die vier Frauen, welche immer viermal des Jahres kamen, um ihn zu verspotten und mit ihm zu tanzen von dem Schlage zwölf Uhr an, bis der Hahn im Pfarrhofe krähte."

„Haben denn diese Erscheinungen nun aufgehört?"

„Ja, so lange Pastor Grave hier ist, wagen weder die Gespenster, noch der Kater zu tanzen, denn er ist ein Mann, der Macht hat, zu lösen und zu binden. Und dann, so erzählt die Sage, daß der alte Sünder Erlösung erhalten sollte, wenn ein wirklicher heiliger Mann siebenhundert neun und neunzig Gebete für ihn gesprochen hätte — aber er darf nicht öfter beten, als in jeder grünen Donnerstags- und in jeder Weihnachtsnacht, und da geht es auch nicht so schnell, denn solche Gebete sollen gut und mit großer Andacht gesprochen werden."

„Der Pastor Grave hat doch wohl keine solchen Gebete gesprochen?" fragte Justus.

„Ja, dreimal, und in der nächsten Weihnachtsnacht wird es das vierte Mal; und so lange das dauert und wir einen heiligen Mann hier haben, so weicht aller Anhang des Bösen von uns. Derjenige, über welchen Grave betet, der wird so gehärtet, als wenn er sich in Eisen und Stahl kleidete."

„Was meinst Du damit — betet er über gewisse Personen?"

„Ja wohl, das ist ganz gewiß, obgleich kein Mensch es wissen soll, und ich hätte wohl damit schweigen können; aber gebetet hat

er über Mehrere. Hätte er nicht über Bibel-Marie gebetet, so wäre sie nimmermehr in den Glauben gekommen. Herr! nicht daß Sie es nachzusagen brauchen, aber es gibt Leute, die darauf schwören, daß Grave selbst gesagt hat, so lange die Gebete für die Erlösung des Pastors dauern und der schwarze Kater nicht tanzen muß, so darf er statt dessen umhergehen und suchen, wen er verschlinge — wer also den schwarzen Kater gesehen hat, der läßt über sich beten."

„Und diese Gebete," stöhnte Justus, „diese Gebete — kosten sie den Leuten etwas?"

„Nein, nicht den Armen, nein, behüte Gott, nicht den Allerärmsten! Aber der Seelsorger muß auch leben, sagt Grave, und kein Mensch kann wohl verlangen, daß der, welcher einem so große Dienste erzeigt, es ganz umsonst thun soll. Er taxirt doch wenigstens keinen Menschen; sie können geben, was ihnen das Herz und die Heiligkeit gebietet."

Justus fühlte, wie ihn der eine Schauder nach dem andern überlief. Wie? — wenn alles dieses nur einen Schimmer von Wahrheit hätte? und konnte er das wohl gänzlich bezweifeln?

„Ist der Pastor Grave in seiner Gemeinde allgemein beliebt?" fragte Justus nach einigem Stillschweigen.

„Beliebt?" der Bauer schüttelte den Kopf. „Sie haben vielleicht gehört, daß er von hier wegzukommen sucht?"

„Nein, das habe ich nicht gehört."

„Ja, ja, so ist's!"

„Und Du glaubst, er thut es darum, weil er nicht beliebt ist?"

„Ich glaube gar nichts, Herr! — haben Sie die Güte, nicht zu vergessen, daß ich gar nichts geglaubt habe! Pastor Grave ist ein heiliger Mann, und sollte er nicht so sehr beliebt sein, so ist er um so mehr gefürchtet, und ich denke beides ist ihm einerlei; denn wer so viele Feinde gegen sich hat — und daß unser Pastor diese hat, das weiß Einer wohl — der muß auch gefürchtet sein . . . Nun aber, Herr, ein Wort im Vertrauen! Ich habe mich von

Ihrem ehrlichen Gesichte verführen lassen, mehr zu sagen, als was klug war, und . . ."

„Sei ohne Furcht! Meine Ehrlichkeit hat noch keinen Menschen betrogen, und soll auch Dich, der sich darauf verlassen hat, gewiß nicht betrügen!"

„Gut, Herr! — vielleicht soll ich nun ein wenig rascher fahren?"

Justus wollte eigentlich nur Zeit gewinnen, um seine Gedanken zu sammeln und zu ordnen, wollte Zeit gewinnen, um Grave's Charakter von den Gesichtspunkten aus, die er kannte, zu betrachten und zu prüfen; bald aber mußte er bei dem demüthigenden Schlußsatze stehen bleiben, daß er daraus kein Ganzes zu bilden vermochte, denn ihre Bekanntschaft war allzu fragmentarisch, als daß sie ein anderes Resultat hätte liefern können, als: Grave stände allzu hoch, als daß die Prüfung zu ihm hinauf reichen könnte.

Mißmuthig, verstimmt, in einem Zustande von Zweifel und Angst erblickte Justus endlich die Schornsteine des Daches, unter welchem er seine Prüfungs- und Vorbereitungszeit zu verleben beschlossen hatte. Was die öde Beschaffenheit selbst betraf, so konnte er sich gar nichts Vollkommeneres wünschen, denn der verfallne Pfarrhof glich einem am Fuße des Berges erbauten Rabenneste, und der schwarzgraue, nackte Boden, welcher sich Hügel an Hügel, Scholle an Scholle wellenförmig ausbreitete, glich einem unermeßlichen Kirchhofe mit einer Menge von Gräbern. Diese Gräber aber flößten ein melancholisches Gefühl ein: sie hatten ja keine Kreuze.

Justus von Carleborg hatte seit drei Jahren den Mann nicht gesehen, zu welchem er sich gemahnt und berufen gefühlt hatte, zu fliehen, und welcher ihn zugleich aufgefordert hatte, nicht zu zaudern — und doch, trotz der Veränderung, welche diese drei Jahre hervorgebracht hatten, trotz alles auf der Reise Gehörten und mit eigenen Augen Gesehenen, bedurfte es nicht mehr, als daß dieser Mann sich auf der Schwelle seiner Thür zeigte, daß er sein durchdringendes Auge, welches gleichsam von einem dünnen

Häutchen beschleimt war, das gewissermaßen den wahren Schein desselben verbarg, auf Justus richtete, um augenblicklich zu bewirken, daß dieser die Entdeckungen seines Gesichts und seines Gehöres vergaß und in die Arme eilte, welche Grave ihm entgegenstreckte.

„Willkommen, theurer Bruder, in dem armen Hause des armen Hirten! Weltliche Fröhlichkeit und unreine Freude gedeihen nicht unter diesem niedrigen Dache! suchest Du aber Deinen Erlöser, willst Du Dich freuen mit dem Herrn und Dich in dem Glanze seines Angesichts sonnen, so sei willkommen, Bruder in Christo, Bruder im Glauben — gesegnet sei Dein Eingang!"

Justus war allzu aufgeregt, um antworten zu können; er ließ sich von dem Wirthe in den niedrigen düstern Saal führen, dessen ehemals weiß übertünchte Wände jetzt beschmutzt und löchericht waren, und mehr denn alles andere, ja sogar noch mehr denn die plumpen, unangestrichenen Möbeln bewiesen, daß dieser Mann Gottes in dem Schmutze und dem Verfalle, der ihn umgab, eine Art von Wollust empfand, denn er mußte ja den Leuten zum Beweise dienen, wie sehr er alle Eitelkeit der Welt verachtete. So war sein Zimmer — dieses war nämlich immer das Sammlungszimmer — so war auch sein Tisch (der sichtbare wenigstens). Es war eben Frühstückszeit, und Justus sah mit geheimer Bewunderung, wie ein dunkelfarbiger Brei nebst einigen Stücken Häring auf einem hölzernen Teller eingebracht wurde. „Gib uns heute um der Feierlichkeit willen ein wenig Käse und Butter!" sagte Grave zu der großen Küchennymphe, welche diese Leckereien vorsetzte, und sich an Justus wendend, fuhr er fromm fort: „Du weißt aus vorigen Zeiten, mein Bruder, daß ich die Bedürfnisse des Leibes immer als gering betrachtet habe — wer seinem Meister nachfolgen will, der nicht hatte, da er sein Haupt hinlegte, der muß entbehren können!"

„Ja," rief Justus, der durch die Ueberreizung so vieler geweckten und wieder gehemmten Eindrücke in eine von seinen Exal-

tationen versetzt war, „er muß nicht nur entbehren können, sondern auch seine Freude darin finden!"

Pastor Grave erhob seine umnebelten Augen gen Himmel. „Segen, Segen über den jungen Diener des Herrn, der so aus seiner Seele redet: es ist erbaulich für Gottes Volk, ihn zu sehen und zu hören! . . . . Komm daher, ehrlicher Vater Jonas Jansson — mein Tisch steht allen meinen Pfarrkindern offen — und nimm Theil an unserer Mahlzeit!"

Und nachdem Grave ein kurzes Gebet gesprochen, befand sich Justus unmittelbar aus dem Skjutskarren an den Frühstückstisch versetzt, wo wir ihn lassen wollen, um, ehe wir in unserer Erzählung weiter gehen, dem Wirthe einige besondere Capitel zu widmen.

---

## Achtundzwanzigstes Kapitel.

Wer diesen Grave zum ersten Male sah, der mußte sich darüber wundern, daß er jemals im Stande gewesen war, Vertrauen einzuflößen, und wer zum ersten Male seine Stimme hörte, der glaubte, das Zischen einer unter den Steinen hingleitenden Schlange zu hören. Sowohl das Aeußere, als auch die Stimme waren, ohne daß jenes eigentlich häßlich und diese unmännlich genannt werden konnte, in solchem Grade widrig, daß man vor beiden einen innern Abscheu empfand — und dennoch gab es Leute, welche auf die Tüchtigkeit dieses Mannes, auf seine Gottesfurcht, auf seine Uneigennützigkeit ein unbegrenztes Vertrauen setzten.

Das ungewöhnlich lange und dünne Gesicht des Pastors Grave war von einem flachsgelben Haarschwall umgeben, den er nach vieljähriger Uebung endlich so weit gebracht hatte, daß er in einem gehorsamen Scheitel über der niedrigen Stirn lag, von welcher er — einem Johanniskopfe nachahmend — sich auf die Schultern

hinabringelte, um allen Zügen des Gesichtes volle Freiheit zum Wirken zu gestatten. Und wie diese Züge — die schmale, fein gebogene Nase, der schneckenförmige Mund und die ganze verabscheuungswürdige Miene einer scheinheiligen Demuth, die so himmelweit verschieden war nicht allein von der christlichen Demuth eines wahren Seelsorgers, sondern auch von der übersinnlichen Demuthsglorie, welche die edle Stirn des Fanatikers umstrahlte — wie diese Züge beim ersten Anblicke wirkten, das weiß man: sie erweckten Ekel, Furcht und geheimen Schauder.

War aber der erste Eindruck erst überwunden — doch gab es Leute, welche ihn nie überwinden konnten — so ergab sich Mancher auf Gnade und Ungnade in die Gewalt dieses Mannes. Niemand konnte dem Andern die Ursache davon erklären, denn niemand gestand jemals vor dem Andern, welche Mittel Grave anwendete, von denen nie das eine gleich dem andern war, um sie zu umgarnen. Als öffentlicher Redner hatte er noch nie Andere gerührt, als solche, welche entweder durch ein vorhergegangenes lasterhaftes Leben sich von seiner frommen Wuth erwärmt fühlten, oder auch solche arme schwache Menschen, welche nicht im Stande sind, dasjenige zu prüfen und zu untersuchen, was man ihnen einschenkt, sondern nur entgegen nehmen, bis sie nahe daran sind zu ersticken, wobei denn der Seelsorger sie nur umschüttelt, bis sie Muth und Kräfte genug fühlten, die Kur noch einmal durchzumachen.

Grave's geistlicher Thätigkeit war eine andere vorangegangen, welche eigentlich seinen ersten Ruf als einen merkwürdig ordentlichen, zuverlässigen und uneigennützigen Mann begründet hatte.

Wir wollen erklären, worin diese eigentlich nur private Thätigkeit bestand.

Er hatte sich nämlich bei der Universität in Lund viele Jahre als ein alter Student aufgehalten und sich dort selbst in eine eigenthümliche Art von Amt installirt, nämlich als „Freund der Bekümmerten.“

In diesem weit ausgedehnten Amte, das sich nicht nur auf

Geldbekümmernisse, Kleiderbekümmernisse, Speisebekümmernisse und Examenbekümmernisse, sondern auch auf Liebesbekümmernisse, Krankheitsbekümmernisse und geistige Bekümmernisse — Grave wußte Rath und Auswege für alle Arten von Bekümmernissen — nahm man natürlicher Weise seine Hülfe oft in Anspruch, und niemand wußte zu sagen, daß er für die Angelegenheiten irgend Jemandes auch nur das geringste Procent genommen hatte. Er war „der Freund der Bekümmerten;" dieser Titel war sein Stolz; und übrigens glaubte man, er müßte eigenes Vermögen besitzen, um seine unbedeutenden Bedürfnisse befriedigen zu können.

Grave aber, der keinen Pfennig besaß vor dem Antritte seiner uneigennützigen Professur, die vor seiner Zeit noch gar nicht vorhanden gewesen war, wurde allmählig ein wohlhabender Mann, der seine weitläuftigen Geschäfte immer mehr und mehr erweitern konnte.

Grave besaß oberflächliche Kenntnisse in vielen Gegenständen, welche ihm von großem Nutzen waren, aber er hatte auch eine Art von Genie, oder richtiger gesagt, einen unbegreiflichen Instinkt, die Charaktere und Launen zu verstehen, mit denen er in Berührung kam, und dies war ihm von noch weit größerem Nutzen. Doch lagen seine allervornehmsten Hülfsmittel bei der Ausführung seiner vielen verschiedenen Pläne in den vielen verschiedenen Verbindungen, worin er die Leute zu einander zu stellen wußte. Verlangte der reiche, der vornehme Jüngling eine große Anleihe auf eine längere oder kürzere Zeit, so wendete er sich an keinen schmutzigen Wucherer, sondern an den humanen ehrlichen Grave, welcher alles ausführte und zwar keineswegs gegen irgend ein besonderes Procent für sich — Grave hatte es nämlich ein für alle Male abgemacht, daß er diesen von den Wucherern erhielt, denen er so sichere Kunden verschaffte — sondern nur gegen das Versprechen eines kleinen Gegendienstes.

Dieser Gegendienst war dann der, einige Wochen später, da Grave wußte, daß Geld vorhanden war, eine kleine Summe —

keineswegs Grave selbst — sondern einem unglücklichen armen Studenten zu leihen, für welchen Grave's Menschenliebe sich interessirte. Die Bitte wurde gewährt — konnte wohl ein Mensch dem „Freunde der Bekümmerten" eine solche Kleinigkeit abschlagen? — und wer war froher als Grave, wenn er dem armen Teufel, der in der Klemme war, weil er den Kellermeister nicht bezahlt hatte, das Geld geben konnte! Jetzt stand sowohl der Kellermeister als auch sein Kunde in Verbindlichkeit zu ihm. Jener mußte sich der seinigen dadurch entladen, daß er von der einen Woche zur andern Grave's eigene unbezahlte Rechnung vergaß und zuletzt dieselbe wohl sogar noch hübsch quittirte, ohne einen Schilling erhalten zu haben — denn es wäre wohl nichtswürdig, von dem armen dienstwilligen Grave etwas zu nehmen, der nun im Laufe einiger Monate so viele unsichre Forderungen, auf welche der Kellermeister gar nicht mehr gehofft, hatte eintreiben helfen. Was aber den Kunden, den Studenten, betrifft, so war der Dienst, welchen Grave — stets unter dem Versprechen des strengsten Schweigens — ihm abforderte, von ganz anderer Beschaffenheit.

Grave hatte es schon seit langer Zeit auf die Armuth dieses Jünglings angelegt gehabt — die Armuth selbst aber würde ihm bei seinen Intriguen wenig genutzt haben, wenn nicht der genannte Student einen ausgezeichneten Kopf gehabt hätte. Mit diesem mußte er nun bezahlen, nämlich auf die Art, daß er (natürlich um seine Dankbarkeit gegen Grave zu beweisen und sich der ferneren Hülfsleistung dieses Menschenfreundes würdig zu beweisen) einem von Grave's Schützlingen, einem äußerst reichen, aber auch äußerst dummen Studenten beim Schreiben für das Examen half. Solche Verdienste gehörten zu den größeren; denn obgleich der arme Student weiter nichts erhielt als ein Abendbrod und das Vergnügen, einen Theil seiner Dankbarkeitsschuld an Grave abgetragen zu haben, so nahm doch dieser seine Gebühren von demjenigen, welchem er die Hülfe geschafft hatte — und indem er auf diese Weise die Armen um der Reichen willen und umgekehrt nach

den Umständen beschützte, bewegte sich Grave's Dienstwilligkeit in einer steten Wechselkette.

Die Liebescommissionen, welche oft viele und feine Intriguen erforderten, erlaubten ihm „große Dienste" anzunehmen, welche umgesetzt in der zweiten, dritten und vierten Hand guten Ertrag lieferten. Für arme Kranke hatte er immer einen Arzt unter seinen Freunden, einen, der bisweilen Dienste von dem „Freunde der Bekümmerten" bedurfte, bei der Hand. Wenn nun der Kranke das Leben behielt, so war seine Schuld für Grave's uneigennützige Pflege fast unendlich; starb er dagegen, so wurde Grave sein Homme d'Affaires und nicht selten sein Erbe. Und was endlich die geistigen Bekümmernisse betrifft, so war Grave auch hierin eine Hülfe in der Noth: den Kranken las er allerlei heilige Schriften vor, den Sterbenden predigte er Bekehrung, und den grübelnden Seelen, welche sich selbst suchten, entwickelte er die Gedanken und Ansichten auf die klare und einfache Art, daß sie nicht selten am Ende ganz verrückt wurden.

Nachdem er eine lange Reihe von Jahren den Bekümmerten gedient hatte, ging es doch zuletzt nicht besser, als daß er bei der Betreibung einer Liebesintrigue zwischen zwei Nebenbuhlern sich den einen zum Feinde machte. Dieser lauerte auf Rache und erspähte daher, daß Grave in einem von seinen Aemtern als Bevollmächtigter der rechten Erben eines verstorbenen Studenten sich nicht ganz so aufgeführt hatte, als das Gesetz und die Menschenliebe gebieten. Grave, dem sein Ruf das Höchste war — denn auf den Kredit desselben lebte er ja — fühlte sich gröblich beleidigt, das heißt mit andern Worten: er sah ein, daß es Zeit wäre, seinen Matts aus der Schule zu nehmen; und ehe man nur daran gedacht hatte, so waren die wenigen Sachen des „Freundes der Bekümmerten" eingepackt und er hatte Lundagard im Rücken. Er reiste nun nach Upsala, um dort, wie er jetzt beschloß, sein theologisches Examen zu machen. Von dieser Zeit an strebte er keinem höheren Ziele nach, als der zweite Seelsorger in einer

Gemeinde zu werden, wo das Wort, sowie er es predigen wollte, gute Früchte tragen konnte.

In Upsala setzte er, wenn auch in geringerer Skala, das in Lund begonnene Geschäft fort. Er konnte nun selbst — obgleich dieses Selbst natürlicher Weise niemals an das Tageslicht kam — gegen gute Zinsen Geld ausleihen, und eben in einem solchen Geschäfte geschah es auch, daß Justus von Carleborg sich durch die Vermittelung eines andern Studenten an den „Freund der Bekümmerten" wendete.

Um von einem Charakter, der so leicht zu erforschen war, wie der Charakter des Justus von Carleborg, wirklichen Nutzen zu ziehen, schwärmte der von keinem einzigen reinen, geschweige denn einem edlen Gefühl beseligte Grave so umher mit dem poetischen, immer leidenschaftlichen Jünglinge, daß dieser in Grave eine zwar nicht gleichgestimmte, aber doch eine durch den reiferen Verstand und die uneigennützige Menschenliebe weit über ihn erhöhte Seele gefunden zu haben glaubte.

Justus von Carleborg konnte bei seiner Wärme für das Gute Grave's reine Absichten gar nicht bezweifeln, als dieser zu ihm sagte: Ich will versuchen, Deine Verschreibung prolongirt zu erhalten, wenn Du mir den kleinen Dienst erzeigst" . . . und nun mußte er bald ein Musikstück, bald ein literarisches Stück durchsehen, bald eine Abhandlung, bald ein Gelegenheitsgedicht, bald eine Rede schreiben . . . versteht sich immer für einen von Grave's Freunden. „Ich kann keinem Menschen eine Bitte abschlagen!" hieß es unveränderlich; und auf diese Weise wurde Justus nicht nur eine gewisse ökonomische Hülfsquelle für Grave — das hätte nichts zu bedeuten gehabt — sondern er wurde durch die Gelegenheiten, welche diese Kleinigkeiten für Grave herbeiführten, seinen Charakter zu studiren, ein Spielball in der Hand dieses schändlichen Mannes; denn Grave's Scharfblick sah augenblicklich den ungeheuren Vortheil ein, welchen er in Zukunft aus diesem Charakter ziehen könnte.

Er war derjenige, welcher die eigene unglückliche Unbeständigkeit des Justus unterblasen hatte, welcher, wenn Justus nach einem Ziele strebte, wohl anfangs mit ihm schwärmte und die glänzende Schönheit dieses Zieles sah, aber allmählig die Farben geschickt erbleichen ließ, und hierauf Justus in andere bizarre Ideen einführte, wobei er jedoch nie vergaß, ihn bisweilen durch die drückende Kraft der Gelderinnerungen zu wecken.

Man fragt vielleicht: wozu nützte dies dem Grave? Sehr viel, um eine Phantasie zu erschlaffen und zu ermüden, welche er so lange gejagt hatte, daß sie sich endlich zu Schusse kommen lassen mußte. Wäre dieses erst geschehen, so ließ sich erwarten, daß sie sich auch sollte anwenden und bilden lassen zu dem Nutzen desjenigen, der stets solcher Schwärmer bedurfte, besonders einen so beschaffenen, wie Justus von Carleborg war . . . Zu welchem Zwecke er ihn anwenden wollte, werden wir späterhin mittheilen. Sollte sich jedoch der Schwärmer nicht nach der Schule des Meisters bilden lassen wollen, so — wehe ihm; denn nächst der Begierde, Geld zu sammeln und unter dem Schleier der Rechtschaffenheit seine schändlichen Laster zu verbergen, hatte Grave keine größere Leidenschaft, als alles Gute, welches er weder als Mittel noch als Zweck anwenden konnte, zu zerstören, zu tödten, zu vernichten. Dieser Mann war keineswegs schlecht aus Zufall, er war schlecht aus Grundsatz: er war das Prinzip des Bösen auf Erden, und darum kannte er seinen Zweck und wurde ein — frommer Geistlicher, ein heuchlerischer Bußprediger.

Justus von Carleborg, der bei allem ermüdet und durch seine anhaltenden Studien, seine Entbehrungen und die fieberartige Spannung, in welcher er so lange gelebt, den Athem fast verloren hatte, verzweifelte beinahe daran, ob er wohl jemals irgend ein bestimmtes Ziel erreichen oder festhalten könnte. Da schleuderte Grave, mit welchem er noch immer, obgleich dieser schon längst die Academie verlassen hatte, in vertraulichem Briefwechsel stand, gleich einem Blitze in die Seele des Halberstarrten den Gedanken,

es gebe auf Erden nicht mehr denn ein einziges und schönes Ziel, welches der Anstrengung werth wäre, nämlich der Missionsberuf.

Er sagte kein einziges Wort davon, ob Justus für diesen Beruf paßte, nein, keine Silbe; aber er erzählte von einem Freunde, welcher lange in der Einsamkeit umhergeirrt wäre, und sich eine bleibende Stätte gesucht hätte, ohne sie finden zu können — er erzählte, wie dieser Freund in seinem Innern eine Offenbarung von Gott erhalten hätte über den Beruf, der seiner jenseits der Meere wartete. Ruhig, gläubig und sich auf die Offenbarung verlassend, hätte der Schwankende sich mit neuer Kraft erhoben, hätte nach Bekämpfung vieler entgegenstehender Schwierigkeiten sein Land verlassen, und schriebe nun von den Gestaden Indiens an die Zurückgebliebenen über Alles . . . Hier erfolgte eine Beschreibung, bei welcher Justus fast den Athem verlor, so erfüllt war sie von hohen Dingen und großen Wundern, welche der junge Missionar schon ausgerichtet hatte.

Diese Mittheilungen, welche er von Zeit zu Zeit auf die Nachfragen des Justus erneuerte, lagen und keimten in seinem Innern, und wirkten zuletzt so heftig auf sein exaltirtes Gemüth und schon angegriffenen Nerven, daß er zuletzt, wie wir wissen, auf eine längere Zeit erkrankte. In diesem Zustande der Schwäche wurde ihm alles klar: nun erhielt auch er Offenbarungen von Gott — und so fest war sein Glaube, die Idee von seinem Missionsberufe wäre einzig und allein durch eine göttliche Offenbarung in ihm entstanden, daß er, sobald er die Feder führen konnte, dies an Grave schrieb, und dieser, weit entfernt, ihn aus seiner Selbsttäuschung zu reißen, machte dieselbe dadurch noch vollständiger, daß er in seiner Antwort erzählte, er habe, wunderbar genug, zu derselben Zeit einen höchst sonderbaren Traum gehabt.

Er hätte nämlich zu sehen gemeint, er selbst als ein alter Mann studirte eine Missionszeitung, in welcher er die Erzählung von den weltbekannten Leiden, Verfolgungen und wunderbaren Errettungen läse, die seinen vorerwähnten Freund bei seinen Mis-

sionswanderungen auf der heidnischen Erde getroffen hätten; doch überall, wo der Name seines Freundes hätte stehen sollen, stand Justus von Carleborg; dieser war der weit berühmte, weit erwähnte Missionar, dessen mit geringen Mitteln, aber mit der Kraft eines unbeweglichen eisernen Willens ausgeführte Riesenwerke eine Welt in Erstaunen setzten. „Als ich erwachte," so schloß der listige Verführer, „glaubte ich, daß nur mein Geist, der Dich stets umschwebt, mich verwirrt hätte; doch heute, da ich Deinen Brief erhielt, beuge ich mich in Demuth vor meinem Meister, dessen Kraft groß ist in den Schwachen . . . Fast aber reut es mich, daß ich über diese weltlichen Dinge geschrieben habe — bedenke, daß es ein Traum, ein bloßer Traum war; und sollte (der Herr hat ja schon oft solche große Dinge gethan) das alles Dir in der Wirklichkeit begegnen, so mußt auch Du es als einen eitlen Traum betrachten, denn Deine Seele, welche von einer himmlischen Flamme brennt, ist allzu rein, als daß sie sich von irdischem Verlangen nach Ruhm und Ehre sollte besudeln lassen. Nur Jesu Christi Ehre mußt Du ausbreiten, nur sie muß Dich, sein Werkzeug, mit Kraft, mit Muth, mit energischem Willen erfüllen. O, hätte ich Deine Gaben, junger Mann, Du solltest nicht allein gehen, um so heilige, so unermeßliche Erndten zu halten! Aber der Herr theilt: ich sitze hier, der geringe Diener . . . doch — keiner ist gering, der in dem Weinberge arbeitet."

Späterhin, als Justus schon die ersten Versuchungen, die sich seinem Vorhaben in den Weg legen wollten, überstanden hatte, welches Vorhaben, ohne daß Justus etwas davon ahnte, in Betreff seiner Ausführung ganz in Grave's Händen lag, war er es, der ihm rieth, die Reise so lange aufzuschieben, bis er sich eine gewisse Erfahrung in seinem priesterlichen Berufe und in seinem Vaterlande als öffentlicher Redner einigen Ruf erworben hätte; auch hatte Grave es Justus gerathen, die Privatzusammenkünfte zu eröffnen, um sich — was Justus ebenfalls vortrefflich fand — in der großen Kunst zu üben, seine Macht über die Menschen geltend zu machen.

Grave aber hatte die Sache ganz anders berechnet: durch diese Zusammenkünfte hatte er einen bedeutenden Schritt in seinem großen, niedrigen Plane vorwärts zu kommen gehofft.

Er, der die feurige Seele, die leidenschaftliche und schweifende Einbildung des Justus kannte, hatte sich vorgestellt, daß eben diese Privatzusammenkünfte in seinem Zimmer, diese mystischen geistlichen Berathungen, ohne irgend einen Rath und ohne besondere Winke von seiner Seite — womit er noch gar nicht kommen durfte — von selbst auf Justus einwirken, ihm vieles, was er bisher noch nicht verstand, erklären und ihn unmerklich dahin bringen sollten, das irdische Credit und Debet dem himmlischen zu nähern und endlich beide ganz mit einander zu verwechseln. Hier aber zog die reine Moralität, die gänzliche Uneigennützigkeit des Schülers, so wie seine hohe und schwärmerische Auffassung seines Berufes einen ungeheuren Querstrich über Grave's Berechnungen.

Doch was war ein einziger Querstrich für einen solchen Mann? Justus mußte eingeübt werden, die Zusammenkünfte, die Privatbeichten und sein wachsendes Ansehen, besonders unter den weiblichen Gemeindemitgliedern, so zu benutzen, wie er sollte, denn nur so konnte Grave's Ziel erreicht werden.

Grave's edle Absicht war, aus dem Justus von Carleborg einen g r o ß e n Priester der Frommen, einen großen Propheten in seinem eigenen Lande zu machen, dessen großer Meister jedoch Grave selbst immer bleiben wollte. Sie wollten mit einander, mit der Schönheit, dem Enthusiasmus und dem Genie des Einen, und der Ruhe, der List und der Berechnung des Andern, eine Compagnieschaft bilden, die recht hübsche Dinge ausrichten und ihre Macht weit und so geheim über das Land verbreiten könnte, daß daraus ein Orden, ein „Leser-Orden" entstände. Wenn es sich jedoch unglücklicher Weise fände, daß Justus sich hiezu nicht bearbeiten ließe, so wäre es noch Zeit genug an das Missionswerk zu denken, dessen Grave sich nothgedrungen hatte bedienen müssen, theils weil es das einzige Mittel war, Justus zur Wahl des geistlichen Standes zu

bestimmen, theils weil es seiner Schwärmerei so vollkommne Nahrung ertheilte.

Schriftlich konnte er inzwischen nicht so vollkommen wirken, wie er wünschte, und daher fand Grave auf Veranlassung einiger halben Hindeutungen von Seiten seines Schützlinges über eine „innere widerstrebende Kraft" gerathen, das Pulvermagazin anzuzünden, das Justus in seinem Kopfe trug.

Posttäglich gingen nun die verwirrendsten Beschreibungen über die Höhe der Reinheit und Heiligenglorie ein, welche einen zu einem so hohen Berufe erwählten Apostel umschweben müßte: „Versucht Dich das Fleisch und die Welt, mein Bruder, so ertödte Deine Lüste mit dem Schwert des Glaubens — sieh sie nicht an diese schönen Lockerinnen zur Sünde: der Satan ist's, welcher ihnen ihre verrätherischen Reize verleiht! Die Engel im Himmel würden sich auf ihre Angesichter werfen und blutige Thränen weinen, wenn einer von den Auserwählten des Herrn auf dem Wege strauchelte. Kreuzige Dich selbst, mein geliebter Bruder, damit Dein Gesicht weiß werde und glänzend vor dem Herrn und vor den Menschen, Deinen Brüdern, zu denen der Herr Dich in der Offenbarung seiner großen Gnade berufen hat! Werden Dir aber die Anfechtungen übermächtig, fühlst Du, daß die Versuchungen des Teufels Dir die Kraft und die Gesundheit Deiner Seele rauben wollen, o so fleuch zu dem Geringsten unter den Jüngern unsers Herrn und Meisters, fleuch zu Deinem Bruder in Christo: er wird Dir unter die Arme greifen und Dich unglücklichen Sünder wieder aufrichten, denn sein Gebet soll eifrig sein und inbrünstig vor dem Herrn. Auf keinen Fall, mein theurer Bruder, darfst Du jetzt, angesteckt wie Du es bist, an den hohen und wichtigen Beruf denken, wozu Du auserkoren bist, bevor Du nicht eine längere Zeit Dich geheiliget und von Dir alle Schlacken der Welt und den Schmutz Deiner eignen sündigen Verirrungen abgewaschen hast, und in tiefer Einsamkeit mit Dir selbst zu Rathe gegangen bist. Und wenn die Zeit kommt, daß der Geist Dich

ruft, wenn Deine Anfechtungen Dir keine Ruhe lassen wollen, wenn sie Dir Tag und Nacht Bilder vorgaukeln — der Herr bewahre mich davor, sie näher zu bezeichnen — dann denke, wie ich Dich gebeten habe, und wie ich Dich noch einmal und tausendmal bitte, an den von der Welt abgeschiedenen Winkel, in welchem Dein Bruder Deiner zu Deiner Reinigung harrt, in welchem er mit seinem geringen Pfunde das Licht des Segens, das klare, schimmernde Licht des Wortes Gottes über ein Volk ausgießt, welches in der Finsterniß gewandert hat, welches aber, wie ich fest zu ihm hoffe, durch mich ein sehendes Volk, ein Volk Gottes werden wird.

„Heiliger Gedanke! Meine Hand zittert, meine Knie beugen sich vor dem, der so große Dinge thut mit seinem geringen Diener . . . und doch — wie unbedeutend ist wohl das, was ich thue und thun kann, gegen das Unermeßliche, was mein Bruder ausführen wird, wenn er sich der Kraft des heiligen Geistes in seinem Herzen würdig erhält!"

So schrieb der böse Geist des Justus von Carleborg, und da es ihm nicht gelang, seine Moralität zu verderben und seinen Charakter zu besudeln, so gelang es ihm doch wenigstens, seine Begriffe zu verwirren, seinen wilden Fanatismus anzuzünden und dadurch seine Leidenschaft bis zum Wahnsinne zu bringen. Wir haben die Folgen davon in den Scenen gesehen, deren Zeugen wir in dem Zimmer des Fanatikers waren. Jetzt stand Justus an dem Wendepuncte, wo der Geist ihn rufen mußte, den Kampf gegen die Leidenschaften auszukämpfen. Er schied von der Welt, von den Lorbeeren, die er schon zu erndten begonnen hatte, und ging in die Wüste, um sich rein zu waschen.

Ehe wir aber sehen, wie ihm dieses gelingt, dürfte es an seinem Orte sein, durch die Berührung einiger Züge aus der vorhergegangenen Thätigkeit Grave's als Seelsorger eine vollständigere Uebersicht seines Charakters zu geben.

---

## Neunundzwanzigstes Kapitel.

Grave's erste geistliche Wirksamkeit war als Adjunkt bei einem alten Geistlichen, welcher bis auf Grave's Ankunft von seiner Gemeinde so geliebt und geachtet worden war, daß dieselbe als den höchsten Beweis ihrer Liebe damals im Begriff war, zu einem Wittwensitze — der bisher noch nicht in dem Kirchspiele vorhanden gewesen war — ein kleines Gehöft anzukaufen, um damit den Mann zu belohnen, welcher ihr über zwanzig Jahre seines Lebens geopfert hatte, und seine letzten Tage sorgloser zu machen, da er die Zukunft seiner Gattin gesichert sah.

Eine vorhergegangene lange und karge Comministratur, viele Kinder, Unglücksfälle, große Schulden und ein gastfreies Haus waren die Ursachen, daß der alte Pastor in zwanzig Jahren für die Seinigen nichts hatte sammeln können. Wie glücklich war er also, der Liebe seiner Gemeinde dafür danken zu können, daß er ohne Furcht und Unruhe den Befehl erwarten konnte, welcher ihn zu der großen Rechenschaftsablage erwartete!

Aber er sollte zuvor noch ein Unglück erleben, über dessen Wunden nur der Tod und vielleicht kaum dieser seinen Friedensschleier breiten konnte.

Die Erzählung, welche wir hier liefern, ist keine Erdichtung. Noch heutiges Tages lebt die Familie, in welcher die Ereignisse vorgefallen sind — auch das Original der Copie, welche wir in Grave darstellen wollen, lebt noch, lebt als ein Schandfleck für sich selbst und das Stift, dessen Mitglied er ist.

Von dem Augenblicke an, da der damalige Adjunkt Grave in dem bisher so friedlichen Pfarrhofe ankam, war es, als hätte ein unsichtbarer böser Geist sowohl im Hause als in der Gemeinde alles verändert und auf alles eingewirkt. Man sah nichts, man ahnte gar nicht, woher es kam, denn der schweigsame, stille und friedliche Adjunkt mischte sich, so viel man merken konnte, in gar

nichts; aber dennoch verbreiteten sich Gerüchte, böse, beleidigende, entehrende Gerüchte, welche die Leute gegen einander in Harnisch brachten. Klätschereien und Irrungen aller Art arbeiteten bald im Stillen, bald mit offener Stirn; und nach einigen Monaten war es schon so weit gekommen, daß der alte Pastor selbst, der Hirte, welcher so sehr beliebt gewesen war, ein Ziel der Schmähungen, Verleumdungen und tausend gemeiner Insinuationen wurde. In den Kirchspielsberathungen ging es immer lahmer und lahmer mit dem schon einmal so fest beschlossenen Einkaufe des Wittwensitzes; bei Graves Ankunft stand die Frage so: „wo derselbe angekauft werden sollte;" jetzt aber war sie unmerklich zu ihrem ersten Ausgangspunkte zurückgekommen, nämlich: „ob ein Wittwensitz angekauft oder für die Propstin statt dessen ein bestimmter Anschlag festgesetzt werden sollte." Doch nichts kam zu Stande, und es nagte tief an dem Herzen des Propstes, diese Veränderung, diese Kälte zu sehen, die er nicht im Stande war zu begreifen. Doch der Schmerz sollte bald noch tiefer greifen.

Plötzlich kam eine von dreißig Bauern unterzeichnete Schrift, in welcher sie ihren alten Seelsorger so grob zu beleidigen wagten, daß sie forderten, er sollte die ganze Seelsorge dem Magister Grave überlassen, und ihm die Pfarre verpachten.

Aufgeregt und erschüttert zeigte der Propst diese Schrift seinem Adjunkt, dem es, unbegreiflich genug, immer noch gelang, ihn mit seiner Unparteilichkeit, seiner einfachen Reinheit zu blenden; und Grave, welcher, „vor Schrecken verstummt" zu sein schien, beklagte die Verirrten und versprach alles zu thun, was in seinen Kräften stehe, um sie zu dem Gefühl von Pflicht und Recht zurückzuführen.

Der Propst zerriß das Papier und sagte in einem Tone, der in jedem Andern als Grave die Stimme des Gewissens geweckt haben würde: „Ich vergebe ihnen, sie haben es nicht von sich selbst — doch so lange ich lebe, und Gott mir Gesundheit und Seelenkräfte verleiht, will ich ihr Seelsorger bleiben!"

Wiederum verging eine Zeit. Die schimmernde Decke, welche über Grave's Wesen ruhte, begann dünner zu werden, so daß sowohl der Propst, als auch die weit mißtrauischere Propstin bemerkten, aus welcher Quelle alle diese Ränke entsprangen. Bald war nicht mehr die Rede davon, die Liebe der Leute zu rauben — sogar die Liebe der Kinder wurde den Eltern entzogen durch die schreckliche Macht der Frömmelei, der Leserei und der Scheinheiligkeit. Der Propst war alt, der Körprr wollte der Betrübniß seiner Seele keine Stütze mehr geben; er unterlag immer mehr und mehr und erhielt endlich den letzten Schlag, als ein neuer Brief von dem Bevollmächtigten der Eingepfarrten ankam mit der Forderung: wenn er sich nicht in den vorigen Vorschlag fügte, so würde die Gemeinde beim Consistorium seine Absetzung und die Ernennung Grave's an seiner Stelle begehren.

Die Gefühle, welche sich der Brust des alten Mannes bemächtigten, beschreiben oder deuten zu wollen, ist uns ganz unmöglich, und sie bedürfen auch keiner Commentare, denn sie verstehen sich von selbst, besonders werden diejenigen sie begreifen, welche Gelegenheit gehabt haben, einen Patriarchen in seiner Gemeinde zu sehen, zu sehen, wie die Liebe der Gemeinde ihn umgürtet, zu sehen, wie er mit seiner Liebe in dem einfachen Geiste Christi die Gemeinde umgürtet, wie Lehrer und Gemeinde Eins sind — Diejenigen, welche dieses, eines der rührendsten und schönsten Verhältnisse gesehen haben, die uns das Leben darbieten kann, die verstehen auch, wie scharf der Pfeil verwundete, welcher gegen das Herz des Lehrers gerichtet war. Nicht wirkte auf ihn der Inhalt der Drohung; denn er wußte sehr wohl, daß ihn das Consistorium nicht absetzen konnte, ohne daß er einen Dienstfehler begangen hatte, und eben so gut wußte er, daß Grave, der sein zweites oder Pastoralexamen nicht gemacht hatte, auf keinen Fall sein Nachfolger werden konnte — aber seine Gemeinde hatte ein Herz dazu gehabt, ihn so tief und unheilbar verwunden zu wollen!

Und sie hätte ihr Ziel erreicht: sie hatte ihn tief und unheilbar verwundet.

Ermüdet und entmuthigt, erhob sich seine Kraft nicht wieder — er willigte ein, die Seelsorge abzugeben.

Von diesem Augenblicke an wurde der demüthige Adjunkt, obgleich immer unter der Decke der Heiligkeit, der wahre Tyrann und Plagegeist des alten Propstes; und es dauerte nicht lange, so brachte er es dahin, daß der Propst ihm die Pastoralia für weniger als die Hälfte ihres Ertrages abtrat.

Daß es aber doch wenigstens die Hälfte wurde, das hatte der Propst einzig und allein der raschen Einmischung seiner Frau zu verdanken; dieses aber zog ihr auch Grave's schrecklichsten Haß zu, einen Haß, welcher bald darauf eine Frucht trug, von welcher wir gar gerne hoffen möchten, daß sie die einzige in ihrer Art ist.

Konnte wohl nunmehr der alte Propst noch einen einzigen Tag Ruhe haben? Die Leserei hatte in der Gemeinde Wurzel geschlagen, und die zahllosen Ränke und Intriguen, welche mit schrecklicher Macht um sich gegriffen hatten, waren so in einander verschlungen, daß sie ihm den Verstand zu rauben drohten. Er entschloß sich zu einer längeren Reise, um, wie er zu Hause sagte, seine Gesundheit zu stärken; dagegen aber äußerte er zu einem der abtrünnigen Eingepfarrten, welcher ihm auf dem Wege begegnete, und von Reue ergriffen, da er den alten Lehrer abreisen sah, ihn demüthig und eifrig bat, er möchte wieder umkehren: „Nein! Ihr habt es gewollt: ich gehe hinweg, um mir ein ruhigeres Grab zu suchen, als ich hier finden kann!“

Und er ging hinweg, um sich ein ruhigeres Grab zu suchen — er starb auf dieser Reise. In weiter Ferne von dem Kirchhofe, wo er selbst so oft mit bethräntem Auge die letzten Schaufeln voll Staub auf einen vorangegangenen Freund geworfen, wo er dabei so oft zu sich selbst gesagt hatte: „hier wirst auch Du einst im Frieden ruhen!“ — in weiter, weiter Ferne von der Erde, wo

Gattin und Kinder auf seinem Grabe hätten weinen können, ruhen jetzt seine Gebeine.

Und dieses Werk betrieb in der Finsterniß ein frommer Priester — es war seine erste geistliche Heldenthat!

Seht hier die zweite:

Als der Propst davon gegangen, war noch ein anderer Mann übrig, der dem Adjunkten Grave stets ein schlimmer Dorn im Auge gewesen war, nämlich der Comminister, welcher als ein großer und warmer Freund des Abgeschiedenen sowohl vor als auch nach seinem Tode beleidigende Ausdrücke über Grave's Gottesfurcht und Gerechtigkeit und vor allen Dingen über sein nichtswürdiges Betragen gegen den alten Propst hatte fallen lassen; überdieß arbeitete der Comminister als ein rechtlicher Mann auf alle Weise Grave entgegen in seinen schändlichen Anmaßungen und eigenmächtigen Unternehmungen. Daß ein solches Benehmen Grave's Rachsucht reizen mußte, war natürlich, und eben so natürlich war auch, daß er nicht in Verlegenheit sein konnte in Betreff der Mittel zur Ausführung seiner Rache.

Der Comminister hatte unglücklicher Weise eine Neigung zu dem Glase, die gleichwohl vor Grave's Antritt der geistlichen Regierung des Kirchspieles gar nicht bekannt, oder richtiger keines Menschen Munde und noch weniger jemanden zum Aergerniß gewesen war. Aber Grave, der alles erforschen konnte, hatte bald die schwache Seite des Comministers erspäht, und setzte nun alle Werkzeuge in Bewegung. Jeden Sonntag traf der Comminister auf seiner Reise nach der Kirche irgend einen Eingepfarrten, der ihn zu sich einlud; die Schwäche siegte über das Rechtsgefühl — doch wie und durch welche unablässige Mittel auf der einen, wie und durch welche Bekümmernisse und unterdrückten Aerger auf der andern, das würde allzu weitläufig sein zu verfolgen — genug: einmal, da die Abgeschickten so glücklich gewesen waren, ihren Auftrag besser als gewöhnlich auszurichten, fiel endlich eine Fehlerhaftigkeit in der Kirchenceremonie vor. Jetzt war Grave's Spiel

gewonnen: der Comminister wurde angeklagt, abgesetzt, gerieth mit Frau und acht Kindern in die bitterste Armuth, und wurde genau sechs Monate nach dem Tode des Propstes in das Irrenhaus gebracht: Reue, Kummer und Selbstvorwürfe hatten seinen Verstand verfinstert.

Grave aber sah sich um — hier war wiederum ein gutes Stück Arbeit gethan.

Und nun wollen wir noch sein drittes Probestück beschauen. Doch lag zwischen demselben und den beiden vorhergehenden eine ganze Brut von Verbrechen, welche ihre Häupter nie in das Licht erhob, denn sie hatten ihre Sympathien in der Finsterniß.

---

Wenn es nicht den Begriff allzu sehr entweihen hieße, so würden wir sagen: Grave liebte eine von den Töchtern des verstorbenen Propstes — genug: er liebte sie mit einer Liebe, welche besitzen oder sich in Rache wälzen wollte. Die junge Ammi fürchtete sich vor den wilden Blicken des Adjunkten, sie verstand dieselben nicht, denn seine Liebe fand keine Erwiederung in ihrem Herzen; doch seine Macht als Bußprediger hatte auch sie umstrickt und sie sehr oft auf sein Zimmer geführt zu den Privatbetstunden oder wie er sie benannte, zu den „Zusammenkünften der Engel."

So lange der Propst lebte und zu Hause war, äußerte Grave keinen Buchstaben über seine Absichten mit Ammi — er wußte sehr wohl, daß der Propst, wenn Grave auch die Absicht gehabt hätte, das arme Mädchen zu heirathen, seine Einwilligung versagen würde, als er jedoch todt war, so wagte er es, die Trauer der Tochter durch Reden über seine Liebe und über den Ersatz zu kränken, den sie in ihm finden würde, wenn sie ihr Schicksal seinen Händen anvertrauete.

Ammi floh bang und angstvoll von dem Zimmer des Adjunkten, wohin er sie durch den Vorwand gelockt hatte, er wollte ihrem kindlichen Herzen Trost ertheilen, zu ihrer Mutter hinab;

und die Mutter, welche ihre Tochter lieber auf der Bahre sehen wollte, denn als Grave's Gattin, willigte in Ammi's heftig ausgesprochene Bitte, sie weit, weit weg zu schicken. Ohne daß Grave eine Ahnung davon hatte, ordnete die Propstin diese Angelegenheit und hatte das Glück, über dreißig Meilen von der Heimath entfernt einen Platz für ihre Tochter zu finden.

Ach, konnte wohl eine Entfernung von dreißig Meilen sie vor Grave's Rache schützen? konnte wohl irgend etwas die Mutter schützen, sie, die schon zweimal seine Berechnungen durchkreuzt hatte, sie, die schon eine alte Schuld bei ihm hatte, welche jetzt noch größer geworden war?

Ammi war abgereis't. Die Propstin pries Gott in ihrem Herzen; die Leserei aber fuhr fort, und die Leute, welche in steter Bezauberung lebten, bedurften einer starken Erweckung, ehe sie denjenigen verabscheuen lernen konnten, welchen sie so hoch über alle Menschen, ja fast über Gott gesetzt hatten.

Einige Wochen nach Ammi's Abreise verbreitete sich erst ganz im Stillen, dann immer lauter und lauter ein verabscheuungswürdiges Gerücht, obgleich kein Mensch wußte, woher es kam: daß die Propstin gezwungen gewesen wäre, Ammi wegzuschicken, um ihre Schande zu verbergen. Alle Menschen wüßten ja, daß sie den Pastor Grave geliebt hätte: sie wäre wie wahnsinnig nach seinen Predigten gelaufen und hätte auch sehr oft den „Zusammkünften der Engel" beigewohnt. Die Propstin war ganz außer sich, sie rief dem Pastor Grave und hielt ihm mit der Strengheit, ja vielleicht Bitterkeit einer beleidigten Mutter vor, daß er aus Rache diese schwarze, diese grausame, schreckliche Verläumdung verbreitet hätte, welche auf Ammi's Ruf, so eilfertig sie auch zurückkommen möchte, einen vielleicht unverbesserlichen Schatten werfen würde.

Der freche, herzlose Priester betrachtete mit steifer Ruhe die qualvolle Unruhe der Mutter. „Woher," sagte er mit einer Stimme, welche jedes Wort zu einem Dolchstiche machte, „woher

wissen Sie, Frau Propstin, daß dieses Gerücht eine Verläumdung ist?"

„Elender!" Die Propstin sank auf einen Stuhl — ihre Füße wollten sie nicht länger tragen.

Grave hohnlachte. „Schlug Mamsell Ammi selbst diese Reise vor, oder that sie es nicht?"

„Gott, mein Gott! ist es nicht genug, daß er mir meinen Gatten, mein Auskommen, die Liebe der Gemeinde geraubt hat, will er mir nun auch den Glauben an die Reinheit meines Kindes rauben! . . . Doch nein, es ist unmöglich — o, meine Ammi, meine Ammi, Du bist rein!"

Grave schwieg.

„Sie ist rein wie das Licht der Sonne!"

Kein Wort ging über die Lippen des Geistlichen.

„Geh, Teufel! geh und zittere! die Thränen einer Mutter, die Thränen eines schutzlosen Kindes sollen Dir einst auf dem Gewissen brennen und vor Gottes Thron gelten, wenn sie auch hier nicht gelten! . . . Doch vergessen Sie nicht, daß Sie selbst erkannt haben! . . ."

„Rufen Sie diese Stühle zu Zeugen, Madame? — ich sehe hier keine andern!"

Die Propstin vermochte kein Wort zu erwiedern.

Grave verließ das Zimmer.

Welche Angst, welche unerträgliche Angst für die arme, unglückliche Mutter! Sie selbst hätte ihre Ueberzeugung von Ammi's Unschuld beschwören können — würden aber auch Andere es glauben? Dieses schutzlose, junge Kind sollte der bittern Rache des grausamen Mannes geopfert werden: er scheute sich nicht, seinen eigenen Namen verabscheut zu machen, wenn er dadurch nur das Einzige vernichten konnte, das dieser Familie noch übrig geblieben war — ihre Ehre.

Die Propstin schrieb noch an demselben Tage an Ammi, um sie zurückzurufen, so bald sie sich eine passende Reisegesellschaft

schaffen könnte, was in dieser Gegend nicht die leichteste Aufgabe war; und man mag sich die Gemüthsstimmung denken, in welcher sie die Antwort auf ihren Brief abwartete. Aber diese Gemüthsstimmung war eine Wollust gegen diejenige, welche später erfolgte, als Ammi's Antwort von dem einen Posttage zu dem andern ausblieb. Jetzt schrieb die Propstin an die Hausmutter in dem Hause, worin Ammi sich aufhielt — wiederum keine Antwort!

Die fürchterliche Unruhe hatte um diese Zeit die Propstin nach wochenlanger tödtlich zehrender, unaufhörlicher, nie ruhender Furcht — denn Ammi's Stillschweigen mehrte dieselbe — auf das Krankenlager geworfen, sonst würde nichts diese muthige Frau abgehalten haben, selbst zu reisen. Was war nun zu thun? Je weiter die Erzählung von ihrer eigenen Betrübniß, von ihrer Krankheit und Verzweiflung sich verbreitete, desto überzeugendere Zusätze erhielten diese Zeichen, diese Beweise, daß sie Ammi's Schande wußte, theilte oder wenigstens erkannte. O, das war schrecklich! Wenn sie sich einer fremden Hülfe bediente, und nachher alles als wirklich befunden wurde! . . . Dieses Schweigen, dieses Schweigen! . . . Ihre Angst stieg endlich zu der schrecklichsten Höhe, daß sie wieder zu Grave schickte. Er weigerte es zu kommen; sie schrieb, sie flehte — er antwortete nicht; doch er, welcher ein Meister in allen Künsten der Hölle war, er ließ es auf seinen geheimen Wegen zu den Ohren der Mutter kommen, daß er, Grave, einen Brief erhalten hätte. Da schrieb die Propstin von Neuem an ihn, und nun kam er, aber kalt, steif, wortkarg, mit einem Hohnlächeln auf den dünnen Lippen.

„Um Gottes Barmherzigkeit willen, antworten Sie! Haben Sie Nachricht von Ammi?"

Er thaf weiter nichts, als daß er einen Brief aus der Tasche zog und, denselben in seiner Hand haltend, der Mutter die letzte Zeile zeigte.

. . . „wenn nicht die Verzweiflung mich bis dahin getödtet hat. „Ammi."

„Also Wahrheit!" die Propstin sank zurück auf ihr Lager. „Geben Sie mir den Brief!" stotterte sie.

Er steckte ihn kalt in die Tasche.

„Dieser Brief soll kein Zeuge gegen Sie werden — nein, ich schwöre es; denn lieber, als daß ich die einzige Genugthuung fordere, die möglich wäre, will ich Ammi in der Schande sehen, welche Sie über das Mädchen geworfen haben. Ich suche keine Rache: Gott wird rächen, was ich nicht berühren kann, ohne das Elend noch mehr über mein Haus zu ziehen. Geben Sie mir nur den Brief — ich bin stark!"

Es war natürlich, daß er ihr den Brief nicht gab, denn dieser lautete folgendermaßen:

„Ihr Brief, Herr Magister, den Sie mir im Namen meiner Mutter geschrieben haben, hat mein Herz erschüttert. Guter Gott, ich wußte nicht, was den Leuten angekommen war, daß sie mich mit so sonderbaren mißtrauischen Blicken betrachteten! Meine Betrübniß, die ich nicht im Stande war zu verbergen, und die einen so natürlichen Grund hatte, in meiner jeden Posttag getäuschten Hoffnung, Briefe von Hause zu erhalten, vergrößerte ihr sonderbares Betragen, anstatt ihnen Mitleiden gegen mich einzuflößen. Doch so sehr ich auch über diese peinigende Veränderung nachdachte, so würde ich dennoch nie mir die Ursache derselben errathen haben, wenn nicht Ihr theilnehmender Brief mich darüber aufgeklärt hätte, O, wie habe ich seit gestern zu Gott gebetet, wie habe ich geweint, wie habe ich gelitten! Was hatte ich gethan, daß die Menschen eine so schreckliche Geschichte erdichten sollten — und gegen wen (Sie sagen das nicht) sollte ich mich selbst, meine Ehre und meinen Gott so vergessen haben? O, es ist fürchterlich, und das fürchterlichste ist, daß meine Mutter, meine Mutter, welche auf die Unschuld ihrer Tochter einen Eid ablegen könnte, nicht daran glaubt, nicht schreibt! Doch sie befiehlt mir nach Hause zu kommen, und ich mache mich sogleich reisefertig. In A— werde ich ihrer Anweisung zufolge mich nach dem andern Briefe erkun-

digen, der mir über eine Reisegesellschaft Nachricht geben soll; aber es ist auf jeden Fall schwer für mich, allein auf der Diligence zu reisen . . . Doch — das ist einerlei, wenn ich nur nach Hause komme zu meiner Mutter: wenn sie mir nur in die Augen blickt, so wird sie gewiß selbst betrübt sein, daß sie im Stande gewesen ist, einen Verdacht auf ihre Tochter zu werfen.

„Um zehn Tage bin ich zu Hause, wenn nicht die Verzweiflung mich bis dahin getödtet hat.

„Ammi."

Welche schändliche Cabale, gespielt, ohne daß jemand den sah, welcher die Fäden in der Hand hatte! Die arme Ammi sollte gar nicht nach Hause kommen: sie war nur verführt, eine Reise zu machen — und zwar ohne eine Reisegesellschaft.

Als sie nach A— kam, wo sie den Brief und die Reisegesellschaft finden sollte, so mußte sie erst ein Paar Posttage warten, und als der Brief endlich kam, so erhielt sie in demselben die Nachricht, daß ihre Mutter krank wäre, krank aus Kummer über Ammi's Unglück, das die ganze Umgegend für wahr hielt, daß jedoch nichts desto weniger ihre Mutter ihr beföhle, in ihre Condition zurück zu kehren, denn neue Umstände machten, daß sie jetzt nicht nach Hause reisen könnte.

„Ich weiß nicht," so schloß dieser Brief, „ob ich Ihnen vertrauen darf, betrübtes junges Mädchen, wen das Gerücht als Ihren Mitschuldigen anklagt; die Welt ist voller Bosheit, den Menschen scheint nichts mehr heilig zu sein. Ich bin derjenige, den man anklagt, ich, der Diener des göttlichen Wortes, ich, der Freund der Betrübten und Bekümmerten! O Sünde der Welt, o Elend, o Pest, o Tod, wie lange willst Du Dein freches Haupt erheben! . . . Doch ich leide und schweige, denn ich weiß, daß mein Erlöser lebt, und in meinem reinen Bewußtsein trage ich meinen Trost . . . . Aber Du, junges Mädchen, für Dich ist es, um Deine Unschuldkrone zu retten — wenn sie ja in den Augen der Welt noch zu

retten ist — für Dich ist es nothwendig, daß Du meinen Namen verschweigst. Verbrenne diese beiden Briefe, welche ich in frommem Mitleiden und inniger Theilnahme an Deinem Kummer Dir geschickt habe; und so gewiß Du ein seliges Ende haben und nicht dereinst vergehen willst in dem brennenden Schwefelpfuhl, in welchem die Verlornen liegen und sich vor Schmerzen krümmen, so schwöre in Deinem Herzen einen Eid — ich höre ihn bis hieher, denn die rechten Diener des göttlichen Wortes haben starke Ohren — daß Du nicht meinen Namen aussprichst noch sagst, wer Dich zu dieser Reise bewogen hat; Du kannst wohl begreifen, daß solches nicht um meinetwillen nothwendig ist, sondern einzig und allein um Deinetwillen, damit nicht die Rede der bösen Zungen wahr werde, wenn sie sagen können: Ganz gewiß ist es wahr; sie hat Briefe mit ihm gewechselt, hat Verbindungen mit ihm gehabt. Also um alle Beweise gegen Dich selbst zu entfernen, so verbrenne die Briefe! Wisse, daß ich mir gewiß Mittel verschaffen werde zu vernehmen, ob Du mir hierin ungehorsam gewesen bist — und ich sage: es wäre Dir besser, augenblicklich zu sterben, als die Rache Gottes auf Dich herabzuziehen, indem Du Dir die Rache seines Dieners zuziehst."

Das Ende dieser Geschichte war folgendes:

Ammi kehrte nach einer vierzehntägigen Abwesenheit, von Kummer beinahe ihrer Sinne beraubt, in ihre Condition zurück. Sie wurde mit Gleichgültigkeit und Kälte empfangen, konnte über ihre Reise und über den Zweck derselben so unvollkommen Bescheid geben, daß ihre Prinzipalin an die Propstin schrieb, Ammi's Abwesenheit erwähnte und sagte, sie könnte das junge Mädchen nicht länger behalten. Auf die Propstin, welche um diese Zeit eben von ihrem Krankenbette aufgestanden war, hatte dieser Schlag eine entscheidende Wirkung; als sie aber dann Ammi's beifolgenden Brief, diese Sprache der Unschuld las, so fühlte sie sich wieder von einer schrecklichen Last befreit, obgleich eine große Kluft zwischen der Unterbrechung und Wiederanknüpfung ihres Briefwechsels

lag, die kein Mensch begreifen konnte, nämlich Ammi's Reise. Die Mutter glaubte, daß sie dazu von irgend Jemand aufgefordert war, den sie nicht zu verrathen wagte . . doch von wem und zu welchem Zwecke? Ammi wagte es für ihr Leben nicht, denjenigen noch weiter gegen ihre Familie zu reizen, dessen Haß — so jung sie auch war, so verstand sie doch dieses — unersättlich sein würde. Ihr Unglück war ja schon so groß, daß dieses Geständniß, sie wäre in einer Art von geheimer Verbindung mit ihm gewesen, der Wahrheit noch mehr Stärke gegeben, als das Dunkel hinweggenommen haben würde. Dieser Punkt verblieb daher immer dunkel; und nur der Propstin, welche eine neue Intrigue von Grave zu durchschauen glaubte, wurde Ammi's Unschuld ein Glaubensartikel — doch keinem Andern.

Ammi, die unschuldige, unglückliche, betrogene Ammi, deren besudelter Ruf sie auf immer von dem Schutze des geliebten Geburtsortes schied, erhielt zwar in einem fremden Hause eine neue Heimath, doch nur auf eine kurze Zeit. Der unsichtbare, aber scharfe Stachel des Schmerzes hatte ihr Herz getroffen, und elf Monate nach diesen Ereignissen wurde Ammi im Tode mit ihrem Vater vereinigt. Kurz vor ihrem Hingange sagte sie zu der Mutter, welche gekommen war, um ihrer zu pflegen: „Ist es nicht wahr, liebe Mutter, daß auch Du ihm verzeihen willst?"

Jetzt wußte Ammi alles und die Mutter alles; doch nur sie, nur sie allein.

„Wenn ich könnte, so wollte ich auf Deine Bitte mir Mühe geben, ihm zu verzeihen!

„Ja, thue es auf meine Bitte: ich sterbe so ruhig, wenn ich weiß, daß um meinetwillen keine Rache mehr auf Erden übrig ist!"

Und die Mutter gelobte es der sterbenden Tochter, daß sie ihre Bitte zu erfüllen suchen wollte — ob sie dazu im Stande gewesen ist, das weiß nur Gott; doch noch immer steigen tiefe und schwere Seufzer empor aus ihrer geplagten Brust. Sie kann unmöglich sich der Erinnerung erwehren, daß sie eine glückliche

Familienmutter war mit der Hoffnung eines wenigstens dürftigen Auskommens, wenn Gott dereinst den um viele Jahre älteren Gatten hinwegrufen würde — sie kann sich unmöglich der Erinnerung entschlagen, daß eine Schlange unter dem Schutze des Priestermantels sich in ihrem Hause einschlich und das Glück in demselben mordete.

Und dieses war Grave's dritte Heldenthat — er hatte alles so gut eingefädelt. Man glaubte, daß er an dem Falle des jungen Mädchens Schuld war, doch dieses blieb nur ein Glaube .... wer konnte es beweisen, wer das Wort „schuldig" aussprechen? Nur sein Gewissen; doch Grave's Gewissen beschwerte ihn nicht; es schlief den Schlaf des Todes.

Der einzige Nachtheil, den er von dieser Geschichte hatte, war der, daß er der Einkünfte verlustig ging, welche er während der Wittwenjahre von der Pfarre hätte haben können; so viel wenigstens wirkte die Propstin; und die Leute, welche durch ihre Decke zu sehen begannen, konnten bald ihren Abscheu gegen denjenigen nicht länger verbergen, welcher den bejahrten Oberpfarrer von seiner Heerde getrieben, den Comminister in das Irrenhaus gebracht und die schöne Ammi unglücklich gemacht hatte. Da meldete sich Grave zu der Comministratur in der „Wüste," und erhielt sie durch die Ränke, welche oben in Leonard's Brief an seine Mutter erwähnt worden sind; doch Grave's Feinde, welche längst durch seine Heuchelei und Leserei gereizt worden waren, hatten die jetzt mitgetheilten Züge in seinem Charakter erspäht, und sein Betragen in dieser schwarzen Intrigue, deren Fäden niemals ganz entwirrt wurden, erweckten einen solchen Abscheu gegen ihn, daß ihm die göttliche Partei kaum den Rücken frei zu halten vermochte. Da er also einsah, daß man seiner Wirksamkeit und seinen klugen Maßregeln stets entgegen arbeiten würde, so beschloß er, sich einen andern Wirkungskreis zu suchen, und wollte eben in der folgenden Woche abreisen, um in demselben Kirchspiele in dem Härade Bullaren, *)

*) Das Kirchspiel Nafverstad, welches das ganze Härad Bullaren umfaßt, hat gar keine Comministratur. Wir haben jedoch für

worin das Gut lag, das Leonard zu kaufen gedachte, seine Probepredigt zu halten.

Doch es ist Zeit, den Gang der Ereignisse wieder anzuknüpfen.

---

## Dreißigstes Kapitel.

Das magere Frühstück war beendigt; doch die Ueberbleibsel blieben heute so wie immer zum Besten und zur Verpflegung derjenigen, die nachkommen konnten, auf dem Tische stehen.

Niemand war so gering, daß er nicht zu dem Genusse einiger Löffel des wohlthätigen schwarzen Breies, welcher auf dem eigenen gastfreien Tische des Pastors Grave ausgetheilt wurde, gelangen konnte; denn niemand war ja so gering, daß er nicht einige Bekannte hatte, denen er erzählen konnte, daß der heilige Mann selbst gleich dem ärmsten Arbeiter lebte, daß er es nicht besser haben wollte, als die Armen, und daß er, ein bloßer armer Comminister, seinen frugalen Tisch Kommenden und Gehenden offen halte, damit ein Jeder seine Erquickung in der Wüste finden möchte, nicht nur in Betreff der Seele, sondern auch des Körpers. „Denn ein Diener des Herrn" — dieses waren Grave's eigene, fromme, von Vielen citirte Worte — „soll nicht sein irdisches Gut für sich allein behalten: er soll den Hungrigen speisen, den Nackenden kleiden und den Obdachlosen beherbergen!"

Die beiden letztgenannten Pflichten erfüllte Grave auf die Weise, daß eine alte Hütte mit etwas Stroh darin den Gästen oder Obdachlosen eingeräumt war, wo sie sich ungefähr eben so

---

Grave's Wirksamkeit eine solche entlehnt, weil es am gerathensten ist, einen solchen Mann auf entlehntem Boden zu haben.

Anm. d. Verf.

gut befanden, wie draußen auf dem offenen Felde; die Nackten dagegen mußten sich begnügen mit etwas weniger Gediegenem, aber weit Erhabenerem; denn sie erhielten nämlich auf ihren Antheil die Hoffnung, daß ihr Seelsorger dafür sorgen würde, daß die „Edelgesinnten" in der Gemeinde künftig an sie dächten. Wenn sie nun aber in der Erwartung dieses Resultates erfrören, so ließ sich dabei natürlich gar nichts thun, denn jedes Ding muß seine Zeit haben, um reif zu werden, sei es in der Natur oder in den Herzen der „Edelgesinnten."

„Ich hoffe, mein Bruder, daß diese gesunde, wenn auch einfache Speise Dich erwärmt hat!" sagte Grave, welcher mit geheimer Freude zugesehen hatte, wie Justus nur mit Mühe den magern, geschmacklosen Brei hatte hinunterbringen können, und noch diesen Zustand von schaurigem Unbehagen beizubehalten schien, welcher gewöhnlich auf eine Reise an einem kalten und unangenehmen Herbstmorgen zu folgen pflegt. „Als ein wahrer und aufrichtiger Beeifrer der Nüchternheit habe ich in meinem Hause nicht einmal so viel wie einen Appetitschnapps für meine Freunde."

„Ich trinke nie Branntwein!" entgegnete Justus. Aber der Skjutsbauer, „der ehrliche Vater Jonas Jonsson," welcher an der Thür stand und die lederne Mütze in der Hand hin und her drehte, dachte bei sich selbst: „Nein, nein, Du geizige Kracke! Du behältst wohl Deinen Schnapps und die andern Gaben Gottes dazu für Dich selbst!"

Als die beiden geistlichen Herren allein waren, führte Grave den Gast in sein eigenes Zimmer, seine Schlaf- und Studierstube, welche dem großen Besuchzimmer an Einfachheit, Unannehmlichkeit und Düsterheit gar nicht nachgab.

„Hier, mein Bruder, pflege ich diejenigen zu empfangen, welche mich in besonderen wichtigeren Angelegenheiten suchen. Laß mich daher hier noch einmal meinen theuren Bruder an das Herz eines

Bruders drücken!“ Er umarmte Justus, der seine brennende Stirn von den kalten, feuchten Fingern des heuchlerischen Frömmlers berühren ließ.

„Der Herr gebe Dir seinen Segen zu dem großen Auftrag, den Du nun zu erfüllen gehst, mein Bruder, Bruder in Christo!“

„Ja,“ entgegnete Justus in leisem Tone, der dem Erfahrnen seinen ganzen erregten Seelenzustand verrieth, „ich habe das Bedürfniß, glücklich dabei zu sein!“

„Ehe Du, geliebter Bruder, mit mir über diese wie ich vermuthe, geistlichen und weltlichen Angelegenheiten redest — denn die weltliche Rechenschaftsablegung muß der Bekehrung vorangehen, das weißt Du, wenn ich soll dazu beitragen können, daß diese wirklich und lebendig werde — so, mein Bruder, laß mich zuvor auf alte schwedische Weise als Wirth in dieser genügsamen Wohnung Dir einen Willkommen zutrinken!“ Und augenblicklich stand auf dem Tische eine aus dem Schranke geholte Flasche voll des „edelsten Weines“ und zwei Gläser.

Vermuthlich sprach sich die Ueberraschung des Gastes auf seinem Gesichte aus, denn Grave beeilte sich, hinzuzusetzen: „Der Wein ist eine edle Gabe, die der Erlöser selbst nicht verschmähte — warum sollten denn wir, seine Diener, es thun, wenn wir ihn selten und nur bei fröhlichen und wichtigen Gelegenheiten genießen? Ich bin, wie ich eben sagte, ein eifriger Freund der Nüchternheit; doch arbeite ich nur gegen den verdammten Teufelstrank, den Branntwein, welcher den gemeinen Mann und den Bauern in's Verderben stürzt und seinen Verstand umnebelt. Ein Glas Wein mag niemand, der es haben kann, sich entziehen, denn es stärkt die Kräfte, und für denjenigen, welcher in einer mühseligen Arbeit thätig ist, wie in diesen bösen und unrechtfertigen Tagen die Diener des Herrn, ist es nothwendig, seinen Kräften eine körperliche Stärkung zu geben, denn die körperliche Stärke ist nothwendig, um die geistliche recht fruchtbringend zu machen.“

Inzwischen hatte Grave die Gläser gefüllt; und indem Justus

mit dem Wirthe anstieß, sagte er mit Nachdruck: „Dieses leere ich als ein dankbarer Gast, mein Freund und Bruder; doch von diesem Augenblicke an, wie langer Zeit, schmecke ich keinen Tropfen dergleichen. In dem Schwachheitszustande des Körpers berauscht der Wein und bringt das Blut in Gährung; das meinige ist ohnehin heiß genug — ich bin hieher gekommen, um es abzukühlen!"

„Aber Dein Körper befindet sich ja, der Himmel sei gelobt, in keinem verschwächten Zustande!" sagte Grave, indem er sich den Anschein gab, als verstände er die Meinung des Justus nicht; denn die Flasche und die Gläser wurden wieder verwahrt — bis auf bessere Zeiten.

„Noch nicht," entgegnete der Fanatiker; „bis jetzt fühle ich noch Kraft und Elasticität in jedem Nerv; doch getheilt unter anhaltenden Studien, Fasten, Gebeten und Kreuzigen des Fleisches wird wahrscheinlich . . ." Er schwieg.

„Mein Bruder, Dein Blick sagt wirklich etwas, das mich aufmerksam macht. Sollte nicht allein die Rede sein von einer nur allgemeinen Heiligung, Abwaschung und Vorbereitung zu Deinem heiligen Berufe dem herrlichen Missionsberufe, dem eigenen Berufe unsers Erlösers — sollte es etwas Besonderes sein, das Du in den Schooß der Freundschaft niederlegen willst?"

„Nicht in den Schooß der Freundschaft — nein, die Freundschaft ist nachsichtig — ich fordere, daß Du mich als Geistlicher hörst und daß Du mich als Geistlicher richtest, als einen Mann, der darnach als nach seinem höchsten, beseligendsten und einzigen Glücke strebt, dem Paniere Christi folgen und sein Kreuz auf sich nehmen zu dürfen."

„Mein Freund, mein Bruder," und der Scheinheilige ließ seinen Blick traurig zu Boden sinken, „darf ich dem nicht entgehen? der Freund kann milde sein — er hat das Recht es zu sein — dagegen als Geistlicher einen Geistlichen beurtheilend . . . o verschone mich! Ich kann in dieser heiligen Eigenschaft nicht von

meiner Pflicht abgehen: da werde ich vielleicht streng, denn meine Grundsätze sind streng!"

„Ich weiß das, und eben darum fühlte ich das Bedürfniß, hieher zu kommen. Man ist zu schwach gegen sich selbst: dieser Missionsberuf erfordert . . ."

„Du weißt, Bruder, was er fordert, und ich weiß, daß dies alles — unberechnet die weltlichen Kenntnisse, in deren Mannigfaltigkeit Du vielleicht nöthig hast, Dich noch mehr zu vervollkommnen — sich bei Dir findet, nämlich ein klar sehender Verstand, ein brennender Sinn für die Sache Christi, eine Ausdauer, eine Kraft, die nie wankt und die von Millionen Widerwärtigkeiten nicht zu Boden gedrückt wird. Ueberdies wird dazu erfordert, daß derjenige, welcher den Auftrag des Meisters ausführen will, nicht allein in seinem Wandel und äußeren Leben, sondern auch vor allen Dingen in der hohen Reinheit des Herzens und des Gedankens, in einer vollkommenen Befreiung von allem Niedrigen, Gemeinen und Materiellen ihm ähnlich zu sein streben muß. Für den Missionar — ich rede hier von dem großen, dem wahren Missionar, der hinausgeht, um Seelen für das Reich seines Herrn anzuwerben, zu berufen und zu versammeln — für ihn gibt es keine besondern Interessen: seine Interessen liegen sämmtlich in dem Fortgange der Sache Gottes . . . O, selig er, der in seiner Reinheit einen Panzer hat, von welchem die irdischen Begierden abprallen — selig er, dessen Seele weiß ist gleich dem Schnee auf dem Gebirge und dessen Herz keusch ist gleich den Träumen der reinen, verschämten Jungfrau!"

„Aber der Versucher?" murmelte Justus.

„Es ist wahr, mein Bruder, Keiner, der geboren ist von unserm sündigen Geschlechte, entgeht dem Teufel und ich habe in meinen Briefen oft hingedeutet auf die Anfechtungen, welche der junge Jünger Christi besonders fliehen muß; doch diese Anfechtungen, welche für Dich nicht anders vorhanden sind als in den Erzeugnissen der Einbildungskraft, die der Teufel Dir vorgaukelt, lassen

sich durch Arbeit, Gebet und Kampf überwinden. Danke Gott, theurer Bruder, daß Du nicht in der Wirklichkeit diese Macht und Gewalt der Sünde fühlst, sondern daß Du nur durch den Versucher aller Menschen einen Begriff davon erhalten hast!"

Justus schüttelte sein schönes Haupt. „Wenn es nun aber kein bloßes Phantom wäre, das mich verfolgte; wenn eine irdische, gewaltige, brennende, durstige, unauslöschliche Leidenschaft durch mein Herz stürmte; wenn sie mich sogar hinwegstehlen wollte von Gott und von meinem Berufe; wenn sie in den tausend Kämpfen, die ich bestanden habe, mich beinahe zum Wahnsinne gebracht hätte; wenn sie die Pflichten meiner Tage, die Ruhe meiner Nächte gestört hätte; wenn sie meine Phantasie mit Bildern erfüllt hätte, vor denen ich vor Seligkeit schauderte und zitterte, um mich nachher unter der Geißel der Angst und der Reue in Buße und Klagen über mein Elend aufzulösen; wenn endlich sie, welche ich unter dem geheimnißvollen Schleier der Religion liebe, anbete, vergöttere, mir entgegengekommen wäre, ohne selbst zu verstehen, daß ich der Gegenstand ihrer Anbetung bin, während sie den Meister anzubeten glaubt; wenn sie noch dazu nicht mehr frei wäre; wenn sie die Verlobte eines Andern wäre; wenn dieser Andere mein Bruder wäre: wenn ich selbst diese Verlobung angerathen hätte, um doch bisweilen das Recht zu haben, sie zu sehen und als eine Schwester zu lieben; und wenn ich endlich trotz diesem allem, trotz der rasenden, wahnsinnigen Leidenschaft, die mein Herz täglich zu Asche verbrennt, um es am folgenden Tage von Neuem erstehen zu lassen, im Stande gewesen wäre, durch einen Blick, einen Händedruck (einzig und allein, um mich von der Kraft meiner Macht zu versichern) die Liebe einer andern wieder zu erwecken, welche mir in ihrer schuldlosen Beichte ihre Gefühle verrieth; wenn ich im Stande gewesen wäre, diese elende Handlung gegen ein Kind voller Reinheit zu begehen, und wenn noch dazu dieses Kind verheirathet wäre mit dem achtungswürdigsten Gatten — wie, wenn ich dies alles hätte

thun können: wenn ich sie beide hätte lieben können, wenn ich sie noch jetzt liebte, die Eine mit einer egoistischen Heiligenliebe, die Andere mit dem wildesten Sturme der Leidenschaft, mit einer Liebe, welche Gott, der Vernunft, der Ehre trotzt; wenn . . . o — ich vermag nicht mehr!"

Der Frömmler, welcher Justus während seiner Herzensergießung mit unverwandten Blicken betrachtet hatte — mit Augen, in denen Justus nicht den triumphirenden, den freudereichen Sieg über diese so über alle Hoffnung gegangene Exaltation las — der Frömmler ließ nun, da Justus schwieg, sein Haupt auf die Brust hinabsinken; sein Gesicht nahm diesen Ausdruck von Abscheu an, welcher mehr als Worte enthält und darum diese überflüssig macht.

„Wohlan denn!" sagte Justus ungeduldig, „bin ich nicht ein würdiger Jünger Christi, um sein Licht auf Erden zu verbreiten? der Missionar hat keine besonderen Interessen — sie liegen sämmtlich in dem Fortgange der Sache Gottes: in seiner Reinheit hat er ja einen Panzer, an welchem die irdischen Begierden zurückprallen; seine Seele ist weiß gleich dem Schnee des Gebirges, sein Herz keusch gleich den verschämten Träumen der reinen Jungfrau!"

„Sünder, unseliger Sünder! schmähe nicht meine Worte, daß Du sie so wiederholst! Die Nacht hat ihre schwarzen Rabenfittige um Deine Seele geschlagen: Du bist auf dem Wege, Dich von dem Satan ganz wegführen zu lassen — ich weine über Dich, mein Bruder, mein Herz ist zerschlagen! . . . doch rede! lege Dein ganzes Leben, die Entstehung und den Fortgang Deiner sündigen Leidenschaften vor meine Augen; beschreibe mir genau diese Werkzeuge des Teufels in Engelgestalten, deren er sich bedient hat, um Dich, den reinen, keuschen Nachfolger Christi, zu einem seiner elendesten Sklaven zu machen . . . Und ich — o, wie thöricht ist der Mensch in seinen Gedanken — ich habe zu mir selbst gesagt: Heiliger Erlöser! wenn einmal ein vollkommen reiner Jüngling ausgeht, um Deine Gebote in den Heidenländern umherzu-

tragen, so wird es weit umher schallen; mit Wohlgefallen wirst Du herabsehen auf den jungen Arbeiter im Weinberge und sagen: ‚Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe!‘ . . . O, thörichte Gedanken! gehet hin und schlummert! Dieser Sohn hat sich verirret in sündigen Früchten und bösen Leidenschaften; sein Antlitz, das so weiß und scheinend war vor Dir, ist roth geworden bei den Flammen der schrecklichen Wollust der Erde; er ist nicht mehr, der er war! . . . Doch -- Deine Liebe, Deine Barmherzigkeit kann ihn noch weiß und rein machen! O, mein Erlöser, mein Gott; siehe an das Opfer meiner Gebete, den Thau meiner Thränen, daß sie herabfallen mögen auf sein Herz und es vor Dir wieder öffnen! . . . Rede, mein Bruder, rede vor einem Bruder in Christo — doch rede offen; denn nur durch die Wahrheit kann es Dir klar werden, daß Dein Erlöser lebt!“

Während der nun folgenden vollständigen Erzählung war der geizige, unkeusche Priester in einem wirklichen Fegefeuer. Die Beschreibung der beiden weiblichen Personen, welche Justus mit einem hinreißenden Feuer lieferte, war mehr als einmal auf dem Wege, einen ganz andern Ausruf als den des Abscheues und der gottseligen Bestürzung der Brust des Sünders zu entlocken; und die Beschreibung dieser Geschenke und Geldanbietungen, welche nach Eröffnung der Privatzusammenkünfte fast über Justus hatten herabregnen wollen, hätte den Lippen des Geizhalzes beinahe ein lautes Angstgeschrei und kraftvolle Vorwürfe entlockt. Doch gelang es ihm noch, alle seine Eindrücke zu hemmen und in die Einfassung der Scheinheiligkeit einzupassen; als aber Justus zu seinem letzten Besuche auf Oernwik und zu dem letzten großen Anerbieten von Seiten des Consuls kam, da zitterte Grave vor Gewinnsucht und Raubbegierde und seine Stimme war sehr unsicher, als er folgende Worte hervorstotterte:

„Ich hoffe, mein Bruder, daß Du dem Teufel nicht Macht gelassen hast, Dir noch mit einer andern Versuchung zu kommen? der Hochmuth ist eine schwere Sünde vor dem Herrn, und die

Gaben, große und kleine, welche um seinetwillen und zur Beförderung des Wachsthumes seines Reiches dargeboten werden, darf kein Christ ausschlagen, am wenigsten derjenige, welcher gleich Dir, mein Bruder, dieser Hülfsquellen zur Erreichung des großen Zieles bedarf!"

Eine leichte Röthe färbte Justus von Carleborg's Stirne:

„Um dieses Zieles willen, aber auch nur darum, beugte ich meine Seele in Demuth, und nahm von dem Consul Löwe diese allzu große Summe an."

„Allzu groß sagst Du, mein Bruder? Thatest Du dem Manne nicht viel Gutes? Bist Du es nicht, dem er es zu danken hat, daß seine Untergebenen zuerst einen kleinen Dämmerschein von Glück zu fühlen bekamen? Bist Du es nicht, dem er es zu danken hat, wenn seine Gattin, erschüttert von der Rede Deines Mundes, wieder umkehrt von dem Pfade der Eitelkeit? Und dieses junge Weib, seine Tochter, die ohne Deinen Beistand lebendig todt gewesen sein würde, hast Du ihr nicht Leben ertheilt und sie zu einem Ebenbilde Gottes geschaffen?"

„O," seufzte Justus, „ich schuf sie zu einem Ebenbilde meiner selbst!"

„Du thatest in dieser Sache das Höchste, was Du vermochtest, Deine Absicht war rein von Anfang an, und da Du von dem Reichthum und von der Liebe abstandest, da zeigtest Du, wo Deine Bestimmung lag. Dann bei dem besondern Zusammentreffen in Deiner Wohnung kann ich Dich nicht freisprechen von aller Schuld, denn es ist holdselig, wenn ein Weib mit bedecktem Haupte betet, und Dir wäre besser gewesen, wenn Du durch die Macht Deiner Blicke und Geberden ihr die Decke vom Herzen gerissen hättest, als sie ihre innerste Gedanken verrieth. Doch hast Du schon einen großen Theil Deiner Schuld an sie durch die weisen und guten Rathschläge bezahlt, welche Du ihr nachher für ihre Pflichten gabst, so daß ich hoffe, in Betreff dieses Weibes wird Dein Gewissen bald schneeweiß werden."

Grave fand, daß Evelyn in der Eigenschaft als der gute Engel des Justus von Carleborg und in ihrem übrigen, vergleichungsweise unbedeutenden Einfluß auf ihn von so geringem Werthe war, daß das Böse, welches Justus diesem Kinde zugefügt hatte, eine leichte Schuld in der Wagschaale war — leicht, weil es sich nicht als ein Hebel für seine Leidenschaft anwenden ließ.

„Dieses Weibes?" wiederholte Justus leise.

„Ich sage Dir, mein Bruder, in einer Sache von solcher erstaunenweckenden Bedeutsamkeit, wie die Erlösung der Seele, ist es äußerst wichtig, daß jeder Irrthum, in welchen geweckte Seelen fallen können, ihnen klar bezeichnet werde. Der Satan heißt in der Schrift ‚ein Lügner und ein Vater der Lügen;' und wenn sein verblendeter, und hinterlistiger Einfluß sich mit der natürlichen Neigung des menschlichen Herzens zum Selbstbetruge verbindet, so ist die Gefahr wirklich groß . . . . Doch, mein Bruder, laß uns noch nicht gleich über diesen Gegenstand reden, laß mich erst zurückkommen von dem Schmerze meiner Betrübniß — wir wollen ihn in Kurzem wieder aufnehmen mit aller Wichtigkeit, die der Gegenstand heischt. Jetzt, um uns zu beruhigen, mögen wir lieber von dem Geringeren sprechen, ja von dem Geringsten, sofern es nicht auch seine Bedeutsamkeit hätte durch den Zusammenhang, worin es mit der Sache des Herrn steht. Wo denkst Du, mein Bruder, bis Du reisest die Summe zu placiren, welche ein edler Menschenfreund Dir zu dem großen Zwecke in Deine Hände gab — denn dieselbe unfruchtbar liegen zu lassen, dazu, meine ich, hast Du nicht das Recht!"

„Ich habe gedacht, sie meiner Mutter in Verwahrung zu geben; in ihrer Hand wird sie gesegnet werden!"

„Wenn Du sie unfruchtbar liegen lassen willst, so ist sie wohl nicht sehr groß?"

Es war sichtbarlich für Justus peinlich, von Geld zu reden; da er aber nicht umhin konnte, Grave's Meinung zu verstehen, so nannte er die Größe der Summe.

Mit Mühe dämpfte Grave das verächtliche Feuer, welches in seinem Auge aufflammte, als er bei der Anhörung dieser bedeutenden Zahl sogleich in Gedanken einen unermeßlich glänzenden Credit für Rechnung der künftigen Compagnieschaft berechnete. Ja, Justus war ein Vogel Phönix, den er nicht loslassen durfte.

Mit welchem unermüdlichen Eifer, mit welcher beispiellosen Geduld hatte nicht Grave gearbeitet, um diesen jungen Mann zu gewinnen, in welchem er gleich im ersten Augenblicke den Stoff zu einem großen Priester der Frömmler, nämlich von der feinen Art, geahnt hatte! Hätte er nicht tausendmal mehr als was nothwendig war — Genie, Fanatismus, Selbstliebe, eine übertriebene Gefühlvollheit, eine lockende Schönheit, eine glühende Einbildung, ein leicht gereiztes Blut, eine ungleiche Laune, eine wankende Seele, einen schwachen Glauben, einen unersättlichen Ehrgeiz, eine geringe Kraft, aber gewaltsame Leidenschaften! Dieser Jüngling war also für Grave eben so viel, wie eine reiche Grube: er enthielt so vielen Stoff, daß er nur in Zweifel sein konnte, auf welchen er es zuerst anlegen müßte, um Ertrag daraus zu ziehen. Unglücklicher Weise aber hatte Justus außerdem noch zwei andere Eigenschaften, welche Grave mit scheelem Auge betrachtete, nämlich ein strenges Ehrgefühl und ein feinfühlendes, zartes Gewissen. Erst späterhin fand Grave selbst in dem letzteren einen Vortheil und einen Bundesverwandten, nachdem es ihm erst im Wege gewesen war und so lange das Gelingen seiner Pläne erschwert und zurückgehalten hatte.

Wir haben aber schon gesehen, daß Grave's Behandlung sich als vollkommen zweckmäßig bewährte; Justus war dadurch schon bis zu einem Punkte gebracht worden, auf welchem für seinen teuflischen Mentor vieles zu gewinnen war, aber auch vieles zu verlieren durch das, so zu sagen, Defecte in dieser Composition des Schöpfers. Von manchen Arten war dort ein Ueberfluß, von welchem Grave kaum wußte, was er daraus machen sollte, von gewissen Arten dagegen war gar nichts vorhanden, ja nicht der

geringste Stoff; und obgleich dieß glücklicher Weise dergleichen war, was Grave selbst in Ueberfluß besaß, nämlich Betrug, Hinterlistigkeit, cynischer Leichtsinn, Geiz, ein in ungewöhnlich hohem Grade entwickeltes Organ für Ränkeschmiederei, so folgte daraus noch keinesweges, daß Justus den Nutzen eines klugen Austausches einsehen und begreifen würde. Nein, Grave zweifelte und verzweifelte selbst; aber er zweifelte und verzweifelte jetzt weniger, nachdem er mit gefräßiger Aufmerksamkeit die Beichte gehört und gesehen hatte, wie Justus zwischen der Leidenschaft der Pflicht, zwischen der Lieblichkeit der Sünde und der Macht der Gewissensqual hin und her gerissen wurde, nachdem er gesehen hatte, wie Justus von dem Wahnsinne des Fanatismus beherrscht und in einem Wirbel umgetrieben wurde, welcher ihn in den Abgrund zu reißen drohte.

Der Heuchler, welcher scheinbar zurückschauderte, den Apostel Christi, den jungen Missionär von dem Brande der wilden Leidenschaft angesteckt zu sehen, segnete in seinem Innern diese Leidenschaft, welche, von ihm geschickt behandelt, im höchsten Grade einträglich werden mußte — doch ließ er dieselbe jetzt zur Seite liegen, um nicht den augenblicklichen Vortheil aus den Händen zu lassen.

„Diese Summe, mein Bruder, ist allzu groß und zur Beförderung der Ehre des Meisters allzu wichtig, als daß man sie einem isolirt wohnenden Frauenzimmer in die Hände geben kann. Nicht daß ich daran zweifle, daß dieses Geld in der Hand einer so liebevollen Mutter gesegnet werden wird" — Grave kannte die innige Liebe, die Justus gegen seine Mutter empfand, und hütete sich daher sorgfältig, die kindliche Zärtlichkeit zu verletzen — „aber wenn sie bestohlen würde, welche Qual für diese vortreffliche und achtungswerthe Frau, zu wissen, daß die Mittel, durch welche ihr geliebter Sohn sich die Freiheit verschaffen sollte, Seelen für den Himmel zu werben, bei ihr ihm entzogen wurden . . . und wie würde nicht dieser Sohn es beklagen, daß er auf das Gewissen

einer angebeteten Mutter diese Sorge geworfen hätte, welche Männern zukommt und nicht den Frauen! Das alles sehe ich ein, und da ich zu gleicher Zeit auch weiß, daß meine Uneigennützigkeit nicht bezweifelt werden kann, so erbiete ich mich, diese Summe auf eine Weise auszusetzen, daß sie sich bis zu der Zeit, da Du ihr bedarfst, vergrößert haben wird."

Justus fand dies Anerbieten so offen und redlich, so wie auch das Raisonnement über die Mutter so klar, daß er, ohne sich eine Secunde zu besinnen, seine Brieftasche in Grave's Hand legte.

„Dieses unbegränzte Vertrauen rührt mich!" sagte Grave, welcher eigentlich nur durch die unbegreifliche Gleichgültigkeit, die Justus für diese Sache zeigte, bis zu Thränen gerührt wurde. „Ein Mann, der Geldangelegenheiten auf eine solche Weise behandelt, sollte sich in der That glücklich schätzen, einen Freund, einen Vater zu haben . . . „Ja," sagte er laut nach einigem Schweigen, „es rührt mich, dieses Vertrauen, denn ich sehe, daß es vollkommen ist. Doch es soll ordentlich und gesetzlich sein: ich setze mich gleich hin, um die Verschreibung zu machen . . . Du willst wohl Bürgen haben?"

„Bürgen?" wiederholte Justus — „solches verstehst Du besser! Dieses Geld, das einem armen Missionar den Weg zu dem Ziele bereiten soll, nach welchem er strebt, ist gewissermaßen ein heiliges Geld; gib ihm daher allen möglichen Schutz, den es zur Sicherheit bedarf; frage mich aber nicht nach meiner Meinung, denn ich verlasse mich mehr auf Deine Klugheit, als auf meine eigene."

„Und Du sollst auch nicht betrogen werden! Nimm die Verschreibung so wie sie jetzt ist — Du siehst, ich mache mich verantwortlich für diese bei mir deponirte Summe — wir wollen sie mit dem Allerersten mit gehöriger Sicherheit versehen."

„Ein kleiner Theil aber muß abgezogen werden. Ich habe Dir noch nicht gesagt, mein Bruder, daß ich meiner geliebten Mutter das heilige Versprechen gegeben habe, erst noch, ehe ich

meine große Missionswanderuug antrete, eine kleinere anzunehmen: meine Mutter fühlt Mitleiden mit den armen Lappen, und ich will daher erst zu ihnen gehen — das wird mir auf jeden Fall eine nützliche Lehrzeit sein!"

„O, gesegnet sei diese edle Mutter, diese so vaterländisch gesinnte Frau!" rief Grave mit keineswegs verstellter Freude aus. „Sie hat Recht; sie macht, daß ich über uns Beide erröthen muß! . . . Sollte wohl nicht das eigene Vaterland des Missionars zu allererst auf seine Bemühungen Ansprüche haben? Ja, so ist es — und nachdem er den Samen der Unsterblichkeit unter dem Volke der Lappmarken ausgesäet und eine schöne Lehrzeit, wie Du selbst es so würdig nanntest, beendigt hat, dann mag er gehen und ihn unter den Kindern der großen Wüste pflanzen! Segen über diesen Vorsatz, er ist des großen Meisters würdig, er ist Deiner selbst würdig und ihrer, die ihn Dir gab!"

Grave's Begeisterung ist leicht zu verstehen. Als er eben um passende Mittel in der größten Verlegenheit war, wie er eine Sache aufhalten sollte, aus welcher nach seiner Absicht nur im höchsten Nothfalle etwas werden sollte, da kam ja der Zufall selbst, um ihm zu dienen, der Zufall in dem eigenen Wunsche der Mutter.

Arme, bedauernswerthe Mutter! warum vernahmst du nicht in deinem Herzen eine andere Stimme, eine Stimme, die da hätte rufen müssen: halte ihn nicht zurück, laß ihn reisen! Was kann ihm dort winken? — nur der Tod und vielleicht der Tod eines Martyrers, welcher seinen Landsleuten das Recht geben würde, ihm einen Seufzer des Schmerzes, eine Thräne der Zärtlichkeit zu weihen. Dagegen was wartet seiner hier? Vielleicht etwas, das weit gefährlicher ist, als selbst der Tod!

Justus schien ermattet zu sein von der Reise und dem Gespräche, und daher schlug Grave, welcher Zeit gebrauchte, um seinen Gewinn und sein Betragen gegen Justus zu berechnen,

vor, diese Gegenstände heute nicht weiter vorzunehmen, sondern Justus sollte auf sein Zimmer gehen und dort die Ruhe suchen.

---

Das Zimmer, welches der Wirth seinem Gaste angewiesen hatte, war eine kleine, ärmliche Dachkammer, die fast wie eine Mönchszelle eingerichtet war; und als Justus in der Einsamkeit sich vor dem über dem Bett hangenden, Christi Kreuzigung darstellenden Gemälde auf die Knie warf, so fühlte er, wie gleichsam eine Grabeskälte sein Herz umfaßte. Seine Gebete wollten nicht lebendig werden, es war ihm, als wenn Jesu verklärter Blick sich von ihm abwendete, als ob er sagte: „nicht hier sollst du mich suchen, nicht hier sollst du mich finden!"

Der Verwirrte glaubte, daß das Gemälde in unrichtiger Beleuchtung des Lichtes hinge; er brachte dasselbe daher an einen andern Ort; doch so oft er diesen Ort auch veränderte, so fiel das Licht nie so, wie er es haben wollte. Betrübt, von noch neuen und namenlosen Schmerzen niedergebeugt, kämpfte er gegen die immer mehr und mehr überhand nehmende Erschlaffung, und gewiß wäre er zuletzt eingeschlafen, wenn nicht ein räuspernder Laut auf dem einer Polterkammer gleichenden Boden vor seinem Zimmer ihn erweckt und ihm einen Besuch angekündigt hätte.

Es war das Dienstmädchen, welches kam, um ihn zum Mittagtische zu rufen, welcher, wenn auch auf keine Weise verschwenderisch, doch bei weitem besser besetzt war, als der Frühstückstisch. Grave war am Nachmittage in Amtsgeschäften abwesend, und Justus verlebte daher diese Zeit allein in seiner Zelle, wo seine Beschäftigung mehre Stunden lang darin bestand, daß er eine vor ihm liegende Weltcharte über das Missionswesen betrachtete. O, wie oft hatte er nicht, wenn der Schmerz ihn drückte, wenn die Milzsucht sich in seine Seele lagerte und der Zweifel an der eigenen Kraft seine an Hülfsmitteln reiche Phantasie verdunkelte, vor dieser Karte gesessen und Muth und Licht geholt aus aller

dieser Finsterniß, aus allen diesen großen, unermeßlichen, schwarzen Räumen, in welchen hie und da der weiße Punkt, das weiße Kreuz als eine in der Wüste aufgepflanzte Standarte des Christenthums steht! Auch jetzt sollte er nicht vergebens mit seinem Blicke an den Gestaden hinirren und mit klopfendem Herzen die weißen Wege betrachten, welche um die mitternachtschwarze Urmutter gezogen worden waren. Nicht vergebens sollte sein Blick haften an allen diesen Missionspunkten, wo seine Vorgänger, aller eigenen zeitlichen Wohlfahrt entsagend, nur das Glück empfanden, daß sie Andern eine ewige Seligkeit bereiteten. Wahrscheinlich hatten auch sie große äußere und innere Schwierigkeiten zu bekämpfen gehabt, ehe sie das Ziel erreichen konnten, an welchem sie nun standen. „O, meine Brüder, meine Brüder!“ so klagte er, „warum bin ich nicht schon an Eurer Seite? Sieh diese unermeßlichen Landstriche, schwarz, schwarz, o so schwarz, daß nicht die Thränen von Jahrhunderten sie weiß zu bleichen vermögen . . . . und sieh, wie einsam sie dort stehen, diese weißen Kreuze, und wie sie wirken und wirken! Dahin kommt doch nach und nach die eine Heidenschaar nach der andern, um an ihrem Fuße ihre Knie zu beugen und Jesu Namen aussprechen zu lernen . . . Jesu Name, du heilige Losung beim Eingange in das ewige Reich, sollst du nicht auch für mich genug sein — sollen nicht bei dem Klange dieses Namens, in so vielen Zungen bekannt, die düstern Mächte aus meiner Seele entweichen? Ja, ja! sie müssen weichen — und wenn sie ihre Häupter verborgen haben, und tief, tief hinabgesunken sind, um nie wieder emporgerufen zu werden, dann komme ich, ein trostreicher Bruder, zu Euch, die Ihr meiner harret! Da komme ich gleich einem Strahl von der Feste des Himmels, gleich einem Donner in der Nacht zu denen, die meiner nicht harren!“

Er rollte die Karte zusammen und schlug die Offenbarung Johannis auf, dieses Buch, welches er liebte und wohl tausendmal gelesen hatte:

„Und ich sah einen andern starken Engel vom Himmel herab-

kommen; der war mit einer Wolke bekleidet, und ein Regenbogen auf seinem Haupt, und sein Antlitz wie die Sonne, und seine Füße wie Feuerpfeiler.

Und er hatte in seiner Hand ein Büchlein aufgethan; und er setzte seinen rechten Fuß auf das Meer und den linken auf die Erde.

Und er schrie mit großer Stimme wie ein Löwe brüllet; und da er schrie, redeten sieben Donner ihre Stimmen.

Und da die sieben Donner ihre Stimmen geredet hatten, wollte ich sie schreiben. Da hörte ich eine Stimme vom Himmel sagen zu mir: Versiegle, was die sieben Donner geredet haben; dieselbigen schreibe nicht.

Und der Engel, den ich sahe stehen auf dem Meer und auf der Erde, hob seine Hand auf gen Himmel,

Und schwur bei dem Lebendigen von Ewigkeit zu Ewigkeit, der den Himmel geschaffen hat und was darinnen ist, und die Erde und was darinnen ist, und das Meer und was darinnen ist, daß hinfort keine Zeit mehr sein soll;

Sondern in den Tagen der Stimme des siebenten Engels, wenn er posaunen wird, so soll vollendet werden das Geheimniß Gottes, wie er hat verkündiget seinen Knechten und Propheten.

Und ich hörete eine Stimme vom Himmel abermal mit mir reden und sagen: Gehe hin, nimm das offene Büchlein von der Hand des Engels, der auf dem Meer und auf der Erde stehet.

Und ich ging hin zum Engel und sprach zu ihm: Gieb mir das Büchlein. Und er sprach zu mir: Nimm hin und verschlinge es; und es wird dich im Bauch grimmen, aber in deinem Munde wird es süß sein wie Honig.

Und ich nahm das Büchlein von der Hand des Engels und verschlang es; und es war süß in meinem Munde wie Honig; und da ich es gegessen hatte, grimmete mich's im Bauch.

Und er sprach zu mir: du mußt abermal weissagen den Völkern, und Heiden, und Sprachen, und vielen Königen."

Nachdem Justus von Carleborg dieses Capitel gelesen hatte, strahlte wiederum sein Auge von jenem Feuer, das von oben kommt. Noch einmal bogen sich seine Knie vor dem Gekreuzigten, dessen Blick sich nun gegen ihn wendete. Darauf warf er sich auf sein ärmliches Lager und suchte eine Erquickung, die ihn dießmal nicht floh, obgleich sie dieselbe fieberhafte Unruhe hatte, welche immer seinen Schlaf auszeichnete.

---

## Einunddreißigstes Kapitel.

Einige Tage waren seit der Ankunft des Fanatikers in dem einsamen Comministerhofe verflossen.

Sie waren dahin geflossen in einer Art von Erstarrung, ohne eine merkwürdige Unterredung zwischen ihm und seinem Wirthe; denn immer, wenn Justus das unterbrochene Gespräch wieder anzuknüpfen suchte und über den Gegenstand zu reden wünschte, der vor allen übrigen ihm stets schwer auf der Seele lag, so meinte Grave, daß Justus erst durch eigene Betrachtungen einige Selbstbeherrschung gewinnen müßte. An einem Abende aber, da ihn Grave in sein sogenanntes Arbeitszimmer eingeladen hatte, und Justus über seinen Seelenzustand geistliche Rathschläge erwartete, wurde er von folgenden Worten überrascht, welche Grave ohne alle Vorbereitung äußerte:

„So wie jeder Christ in seinem Herzen ein Tabernakel *) haben muß, so bedarf auch der in dem Weinberge stets arbeitende und

*) Dieses aus der schwedischen Bibelübersetzung entlehnte Wort ist hier und im Folgenden unübersetzt geblieben, weil die von Luther statt dessen angewendeten Ausdrucke: „Hütte, Stiftshütte, Wohnung" nicht so wohlklingend sind. Anm. d. Ueb.

oft ermüdete Seelsorger eines materiellen Tabernakels, wo er allen Bekümmernissen und Mühen, die seinem Pfade folgen, entfliehen kann, um allein mit sich selbst und seinen Gedanken zu Gott flehen zu können in Gebet und in Anrufung um neue Kraft . . . Sieh hier, mein Bruder! ich will vor Dir kein Geheimniß haben — sieh hier mein Heiligthum, mein kleines Tabernakel!"

Und Grave öffnete die Thür eines Zimmers, auf dessen Schwelle Justus stehen blieb, während Röthe und Blässe auf seinen Wangen wechselten.

Wir wollen eine Beschreibung dieses Zimmers versuchen, dieses Tempels der geheimen Orgien dieses frechen Sünders, in welches er jetzt unkundig alles dessen, was Justus schon wußte, diesen kühn einführte, unter dem Vorwande, daß es der Zufluchtsort wäre, in welchen er sich bei Bekümmernissen und Beschwerlichkeiten begäbe, um denselben zu entfliehen und im Gebete Gott um Beistand anzuflehen. Daß Justus dieß nicht gleich vollkommen glauben konnte — auf der Einrichtung des Tabernakels ruhte nämlich ein Geist von nicht ganz vollkommener Heimlichkeit — das hatte Grave eingesehen und berechnet; doch aus demjenigen, was Justus dunkel von der Wahrheit ahnen würde, wollte Grave ein etwaiges Licht darüber erhalten, was er ferner wagen durfte. War aber gar nichts zu wagen, war die Einweihung des Schülers noch weit entfernt, so war dieses nichts desto weniger das passendste für die Unterredung, welche nun stattfinden sollte.

Der Zufluchtsort des frömmelnden Geistlichen von den Irrthümern und Sorgen der Welt war ursprünglich ein Zimmer, das eben so häßlich und unwohnlich war, wie die übrigen; aber es war verändert, aufs Neue geboren. Woher war diese neue Geburt gekommen, worin bestand dieselbe? Das müssen wir zuerst untersuchen.

Von dem ersten Tage an, da Grave in Ausübung seines geistlichen Amtes auftrat, von dem ersten Tage an, da er als Wucherer, Ränkemacher, Teufelsbeschwörer, Nüchternheitseiferer, Ehe-

teufel, Ehestifter, kurz als der berühmte „fromme Priester" auftrat, hatte er sich zu einer Regel gemacht — und Grave war seinen Regeln immer treu — scharf und gewaltig zu predigen gegen alle Eitelkeit als ganz unpassend und unwürdig demjenigen, der vor allen Dingen die Seligkeit seiner Seele suchen muß. In den Privatvorlesungen führte er diesen Gegenstand noch weiter durch, und hiebei wurden als Hülfstruppen die Hölle mit ihrem ganzen Personal herbeigerufen, so daß die erschrockenen Frauenspersonen, anstatt sich der glänzenden Kleider, der prächtigen seidenen Tücher — der kostbaren Brautgeschenke — zu bedienen, sich so gut wie in Sack und Asche kleideten.

Doch verschieden von einem andern bekannten Geistesbruder, welcher in seinem Feuereifer ein Auto-da-fé anbefahl, in welchem alle überflüssigen Gegenstände des Putzes feierlich verbrannt wurden, sagte Grave, an welchen die Bekümmerten sich wendeten: „Lasset die Greuel der Sünde hier bei mir! Meine Seele erbarmt sich Euer, Ihr Elendigen! ich will sie zernichten diese Augenweide des Satans und dabei für Euch beten, damit Gott der Allerhöchste in seiner großen, unendlichen Barmherzigkeit Euch verzeihe, daß Ihr sie bis jetzt in der Blindheit Eurer Unwissenheit gebraucht habt!"

Und die Weiber brachten ihm alle ihre Putzsachen und erhielten unter strömenden Thränen und mit zur Erde gesenkten Antlitzen seine glaubwürdige Versicherung, daß der Satan von diesem Augenblicke an im Staube kriechen und sie gar nicht anzusehen wagen sollte. Also getröstet gingen sie gleichsam in einem Rausche himmlischer Verklärung nach Hause.

Inzwischen war in dem Laufe dreier Jahre Grave's Vorrath so angewachsen, daß er seine Lieblingsidee mit dem „Tabernakel" ausführen konnte, und mit Hülfe seiner letzten Favorit-Sultanin hatte er selbst — denn Grave ließ sich auch herab, ein Tapezirer zu sein — das genannte Zimmer mit den zusammengenähten seidenen und wollenen Tüchern dekorirt. Die letzteren, welche die

schwere Draperie ausmachten, hatten die unteren Wände bilden müssen, wogegen die ersteren zu dem oberen Theile dieser Art von Zelt angewendet worden waren — wegen Grave's erneuerter Veränderung des Wohnortes war das Tabernakel beweglich — wo sie an der Decke in einer langgestreckten Spitze sich vereinigten. Von der Decke hing eine kostbare Lampe herab.

Die Ketten, welche diese Lampe trugen, von welcher sich ein angenehmer Geruch und eine klare Flamme über das Zimmer verbreitete, waren von Silber und, wie die Welt zu wissen behauptete, aus lauter geschmolzenen Schnallen und Herzen, so wie sie die Bauerfrauen und Bauermädchen als Halsgeschmeide zu tragen pflegen, zusammengesetzt. Wie es sich damit verhalten mag, lassen wir unentschieden — genug, die Lampe machte einen guten Effekt, wenn sie ihr Licht über die niedrigen elastischen Sophas, die biblischen und die heidnischen Bilder ergoß, welche (gewiß aber nicht wegen ihres Kunstwerthes) einen Platz in diesem Götzentempel erhalten hatten, der auch einen wunderbaren Schreibtisch besaß, dessen geheimnißvolle Schiebladen allerlei ausgesuchte Leckereien in sich schlossen. Ferner war dort ein wunderbarer Bücherschrank, dessen sämmtliche Bücher in der obern Abtheilung aus bloßen Rücken mit vergoldeten Titeln religiöser und gelehrter Bücher bestanden, aber eigentlich nur die Vorderseite der kleinen Flaschenfutter bildeten, worin Grave seine vortrefflichen Weine verwahrte. Endlich war noch etwas in diesem Zimmer, das wir nicht unerwähnt lassen dürfen, nämlich eine Art von Instrument — Grave kannte sehr wohl den Einfluß der Musik auf den Menschen — eine Harmonika, welcher er den Namen „Engelbild“ gegeben hatte. Auf dieser Harmonika spielte er seinen Zuhörern und besonders den Confirmanden vor, bis sie ganz verrückt waren; und diese Art von Musik nannten die Zuhörer „Engelmusik“; sie kannten keine Töne, die so durch das Herz, ja durch Mark und Bein drangen, als wenn Grave, der heilige Priester, auf dem Engelbilde die Engelmusik spielte.

Wir sagten oben: Justus von Carleborg blieb unbeweglich auf der Schwelle dieses Zimmers stehen; erst als Grave ihn leise hineinschob, setzte er den Fuß auf die sonderbarste von allen Matten, auf diese bunte und schillernde Musterkarte von allen übriggebliebenen Zeugsorten, auf diese Klosterarbeit, welche in ihren tausend ineinander gefügten Kreuzen, Rauten, Vögeln und Herzen nicht allein Grave's Geschmack beurkundete, sondern auch bewies, daß er es verstand, sein Harem zu strengem Fleiß anzuhalten.

Vielleicht war es aber nicht so sehr die Verwunderung über die ungewöhnliche Einrichtung des Zimmers, was Justus verstummen machte, als vielmehr der Umstand, daß der erste Anblick dieses Zimmers plötzlich in sein Gedächtniß gewisse Bilder zurückrief, die er, mit seinen eigenen Gedanken und Gefühlen beschäftigt, gänzlich vergessen hatte. Diese Bilder, die verzweifelte Anna, die arme Bibel-Marie, die Legende des Bauers von dem verwünschten Pastor mit den vier gespensterhaften Frauen, der große Bergkater, für welchen Grave zu beten pflegte, alles bewegte sich, kam und verschwand gleich den Figuren in einem Schattenspiele, und das ganze gemeine Kämmerlein schien ihm der Spiegel zu sein, in welchem das Schattenspiel aufgeführt wurde.

„Wie steht's mit Dir, mein Bruder?"

„Warum," antwortete Justus, „hat diese Art von Tempel den Namen eines Tabernakels erhalten?"

Der beinahe strenge Ton, womit die wenigen Worte ausgesprochen worden waren, ließ den Heuchler augenblicklich seine Rolle auffassen. „Warum wundert Dich das, mein Bruder?" fragte er. „Hieß nicht Gott Mosen ein Tabernakel in der Wüste errichten? Brachte nicht das Volk dahin alles Schöne, das es hatte, und ist es nicht ein schöner Gedanke, die himmlische Idee eines Tabernakels, worin wir unser Antlitz in einer Wolke verbergen oder nach dem Bedürfnisse unsrer innern Stimme vor Ihn treten können, — ist es nicht ein schöner Gedanke, diese Idee versinnlichen zu können, sei es auch in einem noch so geringen Grade?"

„Das Tabernakel, welches Moses auf den Befehl des Herrn errichtete, war nicht das Eigenthum eines Einzelnen; es gehörte dem Volke!“

„Dennoch war aber Aaron, der Priester, dort allein mit seinem Gotte eingeschlossen! . . . Dieser Pfarrhof gehört der Gemeinde. In diesem kleinen Tabernakel habe ich ja auch das Recht, mich allein mit meinem Gotte einzuschließen!“

„Und allerlei Opfer zu opfern?“ äußerte Justus mit einem scheuen Blicke.

Etwas, das einem Erröthen glich, färbte die gelbliche Wange des Frömmlers. Dennoch antwortete er mit einer Ruhe, mit einer Ueberzeugung, die seinen Zuhörer in noch größere Verwirrung brachte: „Hebopfer und Brandopfer sind nicht für den christlichen Geistlichen; doch so lange seine Gedanken sich noch aussprechen können, bringt er sein Dankopfer Ihm, der sein Bestreben segnet!“

„Vergib mir!“ sagte Justus, indem er ihm die Hand reichte; „ich weiß kaum, was ich sagte, auch weiß ich nicht, warum ich bis jetzt verschiedenes vergessen habe, das ich auf der Herreise sah und hörte — ich hätte Dir schon sagen müssen, daß darunter vieles war, welches einen fürchterlichen Schein von Möglichkeit, ja Wahrscheinlichkeit hatte.“

„Kann nicht der Vater der Lüge die Lüge weiß machen wie Schnee? Gibt es wohl irgend einen Menschen in einem schweren und große Verantwortlichkeit auferlegenden Amte, den nicht die Verleumdung erreicht? Hast Du glauben können, mein Bruder, daß ich einem solchen Loose entgehen würde?“

„Nein, das habe ich nicht geglaubt; doch ich habe nicht allein gehört, ich habe gesehen!“

„Der Vater der Lüge kann uns auch die Augen verblenden... Doch rede, mein Bruder; denn so unerwartet mir dieß auch vorkommen könnte von einem Manne, der mich kennen sollte, bin ich dennoch zu jeder Antwort bereit. Niemand darf glauben, er

sei zu groß, sich zu verantworten, am allerwenigsten der Geistliche, dessen größte Zierde die Demuth ist."

„Fühlte ich nicht in meiner Seele ein so großes Bedürfniß, auf Dich zu trauen, so würde ich schweigen; aber ich kann es nicht — ich muß Gewißheit haben!"

„So fordere denn diese Gewißheit, mein Bruder — ich hoffe, Du sollst nicht vergeblich darum bitten!"

„Ich hatte die Absicht, schon am Abende vor meiner Ankunft hier einzutreffen; doch schlechte Wege und der kurze Tag waren meinem Vorhaben hinderlich. Ich begehrte Nachtherberge in einem Bauernhofe und kam noch gerade zur rechten Zeit, um ein paar christliche Worte zu den Bitten hinzuzulegen, welche ein vor der Hausmutter auf den Knieen liegendes junges Mädchen schluchzend hervorstotterte. Die Bauerfrau sagte mir, daß dieses junge Mädchen bei Dir gedient hätte, und daß Du sie um ihres Fehlers willen weggejagt hättest. Sie sagte mir auch, daß der Verführer des Mädchens ihr Geld geschickt hätte und einen Brief, welchen sie nicht lesen könnte; diesen Brief gab sie mir — und wie kann ich es wagen, Dir zu sagen, daß die Handschrift dieses Briefes . . . vor meinen Augen . . ."

„Meiner Handschrift ähnlich sah?"

„Ja, so war es! Doch diese Schändlichkeiten, die warme Bitte des Verführers, daß die Bauerfrau Dein Mitleiden anrufen möchte, Dich der Unglücklichen wieder anzunehmen — dieses abscheuliche Gaukelspiel konnte doch nicht von Dir sein?"

„Sachte, sachte, junger Bruder! Wie geringe Mühe würde es mir nicht kosten, wenn ich die Absicht hätte, Dich hinter das Licht zu führen — aber, Justus, ich will es nicht! So höre denn: diese Handschrift, dieser Plan, dieses Mädchen waren — mein!"

„Dein — Dein!" stotterte Justus, und eine brennende Röthe ergoß sich über sein Antlitz.

„Ja wohl, mein! — Hast Du träumen können, daß ich mehr wäre, denn ein armer, sündiger Mensch? . . . Da nun aber dieser Gegenstand einmal zur Sprache gekommen ist, so will ich Dir sagen, aus welchem Grunde ich es immer unterlassen habe, Dir eine Antwort zu geben, wenn Du mich fragtest, warum ich, der ich mich so warm für das Missionswesen interessirte, nicht ebenfalls für dasselbe hinausreisete. Wohlan denn — höre jetzt mein Geheimniß! In meiner Jugend, da noch die Versuchungen der Sünde in Weibesgestalt mein Gemüth und mein Herz nicht berührt hatten, da brannte meine Seele vor lebendigem Eifer für diese heilige Sache Gottes; ich war glücklicher, als die menschliche Sprache auszudrücken vermag, wenn ich an die großen Dinge dachte, die ich ausführen würde . . . . O, mein Bruder!" (hier senkte Grave sein Haupt mit allen Zeichen einer tiefen und resignirten Betübniß) „Hindernisse thürmten sich auf in meinem Wege: was fragte ich darnach — ich würde sie zermalmt haben; doch nun warf mein eigenes schwaches Herz ein Hinderniß auf, das ich nicht zu besiegen vermochte. Ich hatte ein Mädchen gesehen, ein Mädchen von niedriger Herkunft, welche mich bezauberte, welche mich in ihren Netzen so lange festhielt, bis ich betrogen war und in meinem Herzen eine Wunde hatte, welche lange, allzu lange blutete. Als ich erwachte von meinem Rausche — von diesem elenden, nichtswürdigen Rausche, der die herrlichsten Gedanken meiner ganzen Seele verschlungen hatte — da ergriff mich die bitterste Selbstverachtung: ich hatte nicht mehr die Kraft, das große Unternehmen auszuführen, und ich fühlte mich auch desselben so unwürdig, daß ich in eine Gefühllosigkeit versank, die mich ganz verzehrte. Da opferte ich meine Pläne und fand meine einzige Freude darin, nur für Andere zu leben. Man nannte mich den Freund der Bekümmerten — und mein Gewissen gibt mir das Zeugniß, daß ich es wirklich war. Was meine Liebe betraf, so konnte sie mich nicht lange in ihren Fesseln behalten, denn sie war keine hohe und reine Liebe, würdig großer und anhaltender

Kämpfe. Glücklicher Weise war sie von einer niedrigeren, für mich also weniger gefährlichen Art; doch der Schmerz über meine Erniedrigung, zwei Jahre lang eine entehrende Verbindung unterhalten zu haben — eine Verbindung, die alle meine edlen Hoffnungen unterbrach — dieser Schmerz, obgleich allen Andern außer mir verborgen, machte mich lange, sehr lange unentschlossen, welchen Lebensweg ich wählen sollte. Endlich aber erwachte eine Stimme in mir, welche rief: obgleich Du nicht mehr würdig bist, nicht mehr die Kraft besitzest, den hohen Traum deiner Jugend auszuführen, so werde wenigstens ein Apostel Christi in deinem eigenen Lande — die Kirche desselben bedarf Männer gleich dir!... Und nun, mein Bruder, was soll ich weiter sagen? Ich habe mich bemüht, die Pflichten meines schweren Amtes zu erfüllen; und mit unsäglicher, mit himmlisch brennender Freude sah ich in Dir eine neue Entwickelung meiner Jugend, jedoch verherrlicht — denn mir war nicht Dein Geist, Dein Enthusiasmus, Deine Macht, die Menschen zu bezaubern und hinzureißen, verliehen worden. Urtheile daher über den Schrecken, der mich ergriff, da ich Dich hörte! Ich sagte zu mir selbst: „Wiederum Einer, der auf dem Wege ist, dir untreu zu werden!“ Und mein Herz ward verfinstert von Betrübniß; denn große Reinigkeit des Herzens und Gedankens wird gefordert von dem, der Segen haben soll mit dem Worte, das er über die Meere trägt. Ich bin strenge gegen mich selbst gewesen, ich habe daher das Recht, auch gegen Andre strenge zu sein, besonders gegen Dich, mein Bruder, dessen unglückselige Verirrung weit gefährlicher ist als die meinige: bei mir war es nur ein untergeordneter Sinnenrausch, bei Dir aber sind Sinne und Seele zugleich angegriffen — Deine ganze Einbildung ist ein verpestetes Sündengeschwür, das gebrannt und weggebeizt werden muß.“

Diese elende Erdichtung, welche Grave in aller Eile improvisirte, um den Verlust, welchen er nahe war in Justus Vertrauen

zu erleiden, doppelt wieder gut zu machen, erreichte ihre Absicht vollkommen.

Jetzt saß Justus gedemüthigt da, er, dessen Verirrungen weit gefährlicher waren; hatte er nicht nach einer Pönitenz von nur einigen Monaten die Kühnheit gehabt, sich der hohen Sendung würdig zu erachten, welcher Grave nach seiner Unwürdigkeit entsagt hatte und dieß mit einer Selbstanklage, deren Hoheit alle Beschreibung übertraf? Justus erröthete: er kam sich selbst klein vor in Vergleich mit diesem Manne, der sogar in seiner Erniedrigung vor ihm groß geworden war.

Der heuchlerische Priester triumphirte.

„Ich gestatte es nicht, daß Du jetzt an Dich selbst denkst, mein Bruder!" fuhr er fort mit einer Art zärtlicher Unruhe, welche man nicht mißverstehen konnte — „nein, jetzt nicht; aber Du siehst, wie der Mensch in seinem unbekehrten Zustande immer bereit ist, Andere zu richten, ehe er noch sich selbst gerichtet hat. Das aber ist die Macht, welche Satan ausübt; und weit entfernt, mit Dir, mein Bruder, deßhalb unzufrieden zu sein, daß Du mich in die Nothwendigkeit versetzt hast, Dir meine großen Schwächen zu entblößen, demüthigte ich mich vielmehr vor dem Willen dessen, der solches gestattet hat. Mein Beispiel wird Dir beistehen, den Weg zu halten; Du sollst Dich auf mich stützen, und ich will die Leuchte Deiner Füße sein .... Doch gewiß hast Du mir noch mehre Fragen vorzulegen – thue es ohne Furcht, damit alles rein sei zwischen uns!"

„Der Zweck mit diesem Briefe?"

„Kannst Du darnach fragen, mein Bruder? Wer muß vor der Welt und den Menschen sein Licht leuchtend erhalten, wenn nicht derjenige, welcher die Keuschheit und die Reinheit predigt?"

„Aber" ...

„Ich will ja nicht meine Ehre, nicht mein Ansehen bewahren — o nein, es ist etwas weit Theureres — es ist die Ehre und

das Ansehen des Meisters, dessen Kleid ich trage, welches ich zu entweihen kein Recht habe."

„Aber" . . .

„Ist mein Gemüth von der Sünde verfinstert worden, so mag ich mich auf mein Angesicht werfen und bekennen, daß ich nicht besser bin als meine Brüder — aber doch ist es meine erste Pflicht, Mittel zu finden, meine Verirrungen den Augen der Welt zu entziehen."

„Aber" . . .

„Oder gibt es einen Einzigen von einem Weibe Gebornen, der nicht irgend eine Gebrechlichkeit zu bedecken hat? Du zum Beispiel, mein Bruder, wolltest Du Deine Gedanken, die Träumereien Deiner Einbildung vor den Wesen, die Dich anbeten, entschleiert sehen?"

Das letzte „Aber", welches Justus hervorbringen konnte, verstummte auf seinen Lippen.

„Nun wohl, mein Bruder, hat die nothgezwungene Unwahrheit irgend einem Menschen geschadet? Nahm ich den Namen eines andern Mannes an und beschmutzte denselben? Nein, ich beschmutzte nur mich selbst, da ich von der Noth gezwungen wurde, zu einem Betruge meine Zuflucht zu nehmen. Doch" — er erhob einen scheinheiligen Blick gen Himmel — „es war meine Strafe; ich habe sie gelitten!"

„Aber dieses junge Mädchen soll ja wieder kommen — warum denn nicht lieber der Aufforderung Pauli gedenken: es ist besser freien, denn Brunst leiden?"

„Ich könnte Dir mit einem andern Spruche Pauli antworten: „„Es ist dem Menschen gut, daß er kein Weib berühre,"" aber ich will Dir meine Ueberzeugung sagen; die Mutter, welche der Hirt seiner Heerde geben will, muß so sein, daß er vor Gott für ihr Herz und vor der Welt für ihre Handlungen verantwortlich sein kann. Dieses Mädchen ist noch nicht so, wie ich sie wünsche; doch hoffe ich zu Gott, sie zu einem vortrefflichen Weibe zu erziehen,

— und gelingt mir das, so werde ich sie dereinst zu meiner Frau nehmen."

„Doch — Bibel-Marie?" fiel Justus plötzlich ein.

Bei diesem Namen erblaßte Grave.

Hier konnte er nicht länger den offenen, vertrauensvollen Freund spielen; hier mußte er sich in den tiefsten Falten der Mönchskutte verstecken, denn an Marie's Entehrung haftete auch ein Selbstmord, eine ganze unselige Geschichte.

„Warum," so fragte er mit dem Ausdrucke großen Erstaunens, „warum nennst Du diesen Namen im Zusammenhange mit unserm vorigen Raisonnement?"

„Nur aus Instinkt: ich sah diese Bedauernswürdige, und ihre halb wahnsinnigen und verrückten Worte ergriffen mich tief — die Bauerfrau erzählte mir ihr Schicksal."

„Wo stand denn ich in diesem Schicksale?" fragte Grave frech.

„Nicht in Worten, von Menschenlippen geredet — doch auch diese Unglückliche hat bei Dir gedient! Der Brief hatte meinen Kopf schon verwirrt."

„Ja, er muß Dich in der That verwirrt haben!" fiel Grave mit dem Ausdrucke des tiefsten Schmerzes ein, „weil Du Dir hast vorstellen können, daß ich, der ich für diese undankbaren, von der Sünde verirrten Menschen mein Herz hingeben wollte, im Stande wäre, mich als ein Schurke zwischen ein verlobtes Paar zu drängen und ihr unschuldiges, ihr einziges Glück zu vernichten! . . . Nein, Justus, Bruder, Dir dieses zu verzeihen, wird mir schwer! Doch meine vorhergegangene Offenheit mag Dir mehr sein als eine Bürgschaft für die Versicherung, die ich Dir mit diesem Handschlage gebe, daß in Ansehung dieser Marie keine Schuld auf mir haftet. Es ist wahr, sie diente in meinem Hause, als sie ihre Treue verrieth, und es ist wahr, daß sie mir unter dem Siegel der Verschwiegenheit den Namen ihres Verführers gestanden hat; aber ich werde ihn nie verrathen — nicht aus Rücksicht gegen ihn, denn er hätte es verdient — doch er ist ein Ehemann und seine Frau

liebt ihn. Wenn ich ihn verriethe, so würde ich das Glück einer ganzen Familie vernichten, denn Du weißt wohl, daß Marie's Bräutigam sich aus Verzweiflung erschoß und daß das arme Mädchen beinahe wahnsinnig geworden wäre!"

„Ja, ja, es ist schrecklich!"

„Ja wirklich, es ist schrecklich — und es würde mir gewiß schwer werden, so über diese Sache zu sprechen, wenn sie mich näher anginge."

„Das verstehe ich — und gelobt sei Gott, daß Du darüber reden kannst! Vergib mir, Bruder, vergib! ich weiß nicht, woher mir der fürchterliche Gedanke kam."

„Woher kommen die argen Gedanken, mein Bruder, wenn nicht von dem Geiste der Finsterniß? Mir ist es gleichwohl gelungen, diesem armen Mädchen das Licht des Verstandes zu retten und ihre Seele dem einzigen Bedürfnisse zu öffnen, welches im Stande sein kann, dieselbe zu füllen. Ist es nicht ein schöner, ein heiliger Anblick, dieses junge Mädchen gereinigt und gläubig mit ihren Bibeln umherwandern zu sehen und zu betrachten, wie sie Seelen zum Himmel zu leiten sucht und dadurch sowohl ihre eigene als auch des Verstorbenen Schuld abzuwaschen vermeint?"

„Ja, es ist eine würdige Heiligung und sie wird ganz gewiß viele Seelen auf ihrer Mission gewinnen! . . . doch um nun diesen Gegenstand abzuschließen; man hat mir eines von diesen Märchen erzählt, die auf dem Lande so gewöhnlich sind; aber man hat es gewagt, etwas Entehrendes hinzuzufügen: man behauptet, daß Du über diejenigen betest, welche glauben, daß sie von dem bösen Geiste des Berges besessen sind."

Grave lächelte — ein bittersüßes Lächeln des Mitleidens.

„Mein Bruder," sagte er, „Du bist noch jung, Du hast noch keine Erfahrung davon, wie vieler Mittel es bedarf, um die Gottlosigkeit im Zaume zu halten. Als ich diese Gemeinde entgegennahm, da war sie in den Sumpf der Sünde versenkt: überall hörte man von Völlerei, Lügen, Zank, Flüchen und Aberglauben —

mein Bruder, es war ein solcher Zustand, daß unser Herr gezwungen war, von diesem neuen Sodom und Gomorrha sein Antlitz hinwegzuwenden. Es gehörte eine starke Hand dazu, die Zügel zu fassen, aber es gehörte dazu auch eine Weltkenntniß, die vielen jungen Geistlichen ganz natürlich fehlt, und die darum in ihrem Verbesserungseifer diese unzähligen kleinen Wunden übersehen, welche doch erst geheilt werden müssen, ehe man sich an den Hauptschaden wagen darf. Da ich also nicht auf einmal alles Böse zerstören konnte, welches in einem Vierteljahrhundert gewachsen war, so begann ich mit dem Wichtigsten, nämlich den Gebrauch des Branntweins abzuschaffen, welcher ohne Zweifel die Wurzel und der Ursprung einer Menge schrecklicher Verbrechen ist. In demselben Augenblicke aber, da ich als ein strenger Eiferer für die Nüchternheit auftrat, zog ich mir den Haß und die Rache der Herrenleute und eines Theiles der reicheren Bauern zu — was sollten sie jetzt mit ihren Brennereien, diesen gewinnabwerfenden Quellen des Abgrundes, anfangen, da die Leute nüchtern geworden waren und keinen Branntwein mehr trinken wollten? Wie gesagt: ich bekam eine ganze Liga gegen mich und war gezwungen, um das eigentliche Volk auf meiner Seite zu behalten, nicht nur bei dem Aberglauben desselben ein Auge zuzudrücken, sondern auch diesen als einen Hebel zu seiner Bekehrung anzuwenden. Ach, mein Bruder, Du hast noch nicht mehr gesehen, als nur die schönste Seite von dem Berufe des Apostels; Du würdest zittern und beben, wenn Du im Stande wärest, Dir einen Begriff zu machen von seinen Kämpfen in diesen sogenannten christlichen Gemeinden, und wie er sich nur Zoll für Zoll des Erdreiches bemächtigen kann, in welches er Gottes reines Wort streuen soll. Der Comminister, welcher vor mir hier war, ein alter Säufer, welcher fünfundzwanzig Jahre lang mit den Bauern trank, reizte sie zu Streitigkeiten unter einander und war im Geheimen selbst ihr Advokat — dieser Mann, dem Gott es gnädiglich verzeihen möge, richtete in diesen fünfundzwanzig Jahren so viel Böses an, daß wenigstens eine

eben so lange Zeit erforderlich ist, um alles wieder in's Gleichgewicht zu bringen."

Was sollte Justus denken, was konnte er wohl gegen solche Gründe anführen? Grave gestand ja fast alles ein und dennoch ging es damit so, daß alles Schwarze in seinem Munde weiß wurde. Noch war aber eine Sache übrig, von welcher Justus hoffte, daß er sie für eine niedrige Verläumdung erklären würde.

„Deine Worte, mein Bruder, verleihen Dingen, die ich bisher noch nicht vollkommen durchdacht habe, ein neues Licht . . . Weißt Du aber wohl, daß die Bekehrung dieser Leute sie nicht abhält, sich mit der Lüge zu besudeln? Man sagt, Du läßt Dich dafür bezahlen, daß Du sie von dem sogenannten schwarzen Bergkater oder von den Anfechtungen des Satans befreiest – doch sagen sie dieses nicht als eine Lästerung: in ihrer Blindheit scheint es ihnen billig zu sein, daß Du ihnen eine solche Wohlthat nicht umsonst erzeigen kannst."

„Und darin haben sie Recht! Ich sage nicht wie die Kinder der Welt: wozu habe ich mir Kenntnisse erworben, wenn sie mir nicht in einem künftigen Alter gute Früchte tragen sollen. Ich sage vielmehr: so ärmlich mein Tisch ist, glaubst Du wohl, daß diese kleine Comministratur mir erlauben würde, ihn allen Armen, die da kommen und gehen, offen zu halten? Nein, ich würde gezwungen sein, meine Thür den bedürftigen Kindern der Noth zu verschließen, wenn ich nicht die Gaben der Wohlhabenden oder wenigstens der besser Gestellten entgegennehmen wollte, um den Hungrigen Speise und den Nackenden Kleider zu geben. Manchen Geldbeitrag lege ich auch ab für die Beförderung der Sache der Mission und des Wortes Gottes; ich kaufe Bibeln, Missionszeitungen und Bücher ein, welche dienlich sind, die Seele eines um seine Seligkeit bekümmerten Christen zu wecken. Diese theile ich umsonst aus und erstatte also den Gebern tausendfältig die kleinen Gaben, welche sie mir für meine Bemühungen darbringen, indem ich ihre Gewissen entweder wecke oder heile."

„Darin," sagte Justus mit einem gewissen unwillkürlichen Schauder, „liegt aber etwas in höchstem Grade Abscheuliches!"

„Hüte Dich, mein Bruder, daß nicht der Herr Deinen Hochmuth straft! Soll es abscheulich für Dich sein, die Gaben anzunehmen, welche um seinetwillen dargebracht werden, um seinen dürftigsten und gedrücktesten Kindern zu dienen und um Mittel zu liefern für die Verbreitung seines Wortes? Ich habe Dir über diesen Gegenstand meine Meinung schon gesagt und ich füge mit Rücksicht auf das Missionswesen hinzu, daß ich mit Handlungen wirke, der ich weiß, wie langsam Worte und Gedanken Früchte tragen. Dadurch, daß ich Mittel erhalte, Missionszeitungen zu verbreiten, verstehen die Leute, was ich über diese Sache sage und geben ihren Brüdern freiwillig. Und von dieser Gemeinde hat durch mich sowohl die Missions- als auch die Bibelgesellschaft so manchen Beitrag erhalten und den Kindern in den armen Lappenschulen ist so manches Kleid zugekommen."

„Vielleicht, vielleicht habe ich Unrecht; da gleichwohl Niemand ein Recht hat, über die Anwendung dieser Gaben Rechenschaft zu fordern, so könnte man glauben, daß Du sie aus eigener Habsucht nähmest — und es ist in der That ein großer Muth erforderlich, sich mit seinem bloßen Selbstbewußtsein zu begnügen."

„Das ist wahr, mein Bruder!" entgegnete Grave mit einer Senkung der Stimme, welche tiefe Rührung beweisen sollte; „es gehört ein großer Muth dazu; der Muth aber würde gewiß nie ausreichen, wenn wir nicht auch das Zeugniß Gottes hätten . . . Doch, es ist spät geworden, mein Bruder; ich hatte gedacht, der Gegenstand unsres Gespräches sollte ein ganz anderer werden, aber nun halte ich es für unpassend, uns noch weiter aufzuregen — am Abende vor meiner Abreise wollen wir das Versäumte wieder einholen und von demjenigen reden, was am nächsten Dich betrifft. Verzeihe Gott es denen der Gemeinde (so wie ich es ihnen verzeihe), die mich hinwegtreiben in dem Augenblicke, da mein Werk schon gute Früchte zu treiben beginnt . . . aber — erhalte ich das

gesuchte Amt, so komme ich wieder in eine eben so einsame Gegend und, wie ich gehört habe, zu einer eben so sündhaften Heerde, wie meine jetzige ist, und so wird denn auch dort meine Arbeit im Herrn eine reiche Ernte tragen. Indessen, mein Bruder, bin ich unbesorgt für diejenigen, welche ich hier lasse; denn ich bin überzeugt, Deine Predigt wird sie hinreißen mit dieser — wenn ich mich so ausdrücken darf, höheren, dieser Macht des poetischen Geistes, welche mir fehlt."

„Ich werde reden nach meinem Vermögen . . . Aber, mein Bruder, es flammt ein Licht auf vor meinen Augen: Bullarn . . . Bullarn — es ist wirklich dieses Härad, worin mein Bruder sein Gut zu kaufen gedenkt. Du wirst also der Seelsorger in der Gemeinde, worin er! . . ." Justus schwieg; auf das warme Erröthen folgte ein leichenähnliches Erblassen.

„Wo sie wohnen wird!" fuhr Grave fort und betonte die vier Worte scharf. Er vermochte die unbeschreibliche Zufriedenheit kaum zu verbergen, welche diese Nachricht in ihm erweckte. Er sollte also alles unter seinen Augen haben; er sollte die geringste Handlung leiten können — welch ein unermeßlicher Vortheil vor einem Leiten in der Entfernung!

Justus antwortete nicht. Er stand auf, um sich zu entfernen. Grave hielt ihn nicht zurück.

Mit welchem Chaos in den Gedanken fand sich nicht der Fanatiker in seiner einsamen Zelle wieder! Das erhaltene Gift bedurfte eines Gegengiftes und heischte dasselbe; aber er fand nicht das rechte. Er unternahm es, Grave's Sätze zu zergliedern, er wollte sie mit der Unparteilichkeit der Vernunft zergliedern; doch wo fand er diese Unparteilichkeit? die Vernunft, das Rechtsgefühl, die Ehre reichte kaum mehr hin, ihn zu überzeugen, daß er nicht aus bloßem geistlichem Hochmuthe raisonnirte. Der Frömmler hatte also schon bedeutend gewonnen.

## Zweiunddreißigstes Kapitel.

Zwischen dem Abende, an welchem das zuletzt angeführte Gespräch stattfand, und dem Dienstage, der zu Grave's Abreise bestimmt war, um in Bullarn seine Probepredigt zu halten, fiel der Sonntag ein und an diesem Tage sollte Justus seinen Freund zum ersten Male öffentlich hören.

In seiner eigenen innersten Ueberzeugung erkannte Justus, was Grave mehrmals von sich selbst gesagt hatte, daß ihm alle poetische Erhebung und aller Enthusiasmus abging. Grave war ein Bußprediger in der vollsten und strengsten Bedeutung des Wortes und Justus erröthete und brannte vor Verwunderung und vor Verdruß, als er hörte, wie Grave mit diesen, gewissen Bußpredigern eigenen Unverschämtheit einzelne Personen antastete.

„Ich sehe wohl, Jan Nilsson, wie der Satan in Dich fährt und fliegt! er wird Dich auch nagen bis Dir das Fleisch von den Knochen fällt, so wie Du mich genagt hast, bis Du mich aus dieser Gemeinde bringest! Höret aber auch ihr mich, ihr anderen großen Sünder, und ihr, meine Auserwählten, die ihr euch habt reinigen lassen von dem Blute des Lammes, höret die theuren Worte der heiligen Schrift: ‚Die Aeltesten oder Geistlichen, die wohl vorstehen, die halte man zwiefacher Ehre werth, sonderlich die da arbeiten im Wort und in der Lehre. Denn es sagt die Schrift: Du sollst dem Ochsen nicht das Maul verbinden, der da drischt; und ein Arbeiter ist seines Lohnes werth. Wider einen Aeltesten oder Geistlichen nimm keine Klage auf. Die da sündigen, die strafe vor Allen, auf daß sich auch die Andern fürchten!‘ . . . Habt ihr verstanden, ihr Abtrünnigen? Die da sündigen, die sollen vor Allen gestraft werden, auf daß sich auch die Andern fürchten! Ihr könnet die Worte lesen in der ersten Epistel St. Pauli an den Timotheum im fünften Capitel, Vers 17, 18, 19 und 20 . . . Wenn aber die Zeit kommen wird, daß ich von

euch hinweggehe, da werden eure Gewissen erweckt werden, und sie werden, aber zu spät, mit den Zähnen knirschen und klappern wie die Verdammten in dem Abgrunde der Hölle mit den Zähnen knirschen und klappern, und ihr werdet klagen und weinen und rufen: Weh, weh, daß ich nicht hörte, da noch die Stimme in mein Ohr rief! daß ich nicht sah, da noch der Herr sein großes Netz auswarf, um aufrührerische Seelen zu fangen! . . . Aber ich, der ich ferne bin, ich will dennoch, obgleich ihr es nicht verdient, für euch beten, ihr Sünder! Wenn ich ein großes Geräusch höre, wie wenn das Meer brauset und gegen die Felsen schlägt, so weiß ich, daß es eure Gebete sind, die in weiter Ferne mich anrufen, daß es Eure Gewissensbisse sind, die euch umherjagen, daß ihr nicht wisset, wo ihr Frieden finden könnet . . . So suchet mich denn, ihr Elenden, ihr von der Sünde Angesteckten, da ihr mich noch bei euch habet — suchet, suchet, doch nicht mich, sondern den Herrn, welchen ich euch will finden helfen! Kommet, kommet, damit ihr frohlocken und jauchzen könnet über eure Rechtfertigung, damit ihr es fühlen möget, wie der heilige Geist euch einhüllt in das Wohlgefallen seiner Gnade — denn ist nur der heilige Geist über euch gekommen, so daß ihr recht unter die Gnade gekommen seid und gelernt habt, nicht allein nach dem Gesetze zu leben, sondern auch nach demjenigen, was das Evangelium gebietet, und nicht allein nach dem Evangelium, sondern auch nach dem Gesetze, so möget ihr eben so gut die größten Sünder sein wie die kleinsten, denn die Gnade unsers Herrn und Erlösers reicht sehr wohl aus für alle seine treuen Kinder. Ihr wisset ja, daß Jesus Christus für uns Alle gelitten hat und wenn ihr nur seine Knie habt umfassen können, so bedecket er eure Gebrechlichkeit!

„Seht da, meine Brüder, wie lieblich euer Loos ist: Christus wurde Mensch um unsertwillen — ja, Mensch . . . seliger Gedanke! Ihr seid also verwandt mit ihm — kann es einen größeren Anspruch auf Rechtfertigung geben? Die Engel selbst können ausrufen: o, wären wir doch Menschen!

„Aber denket nicht an alle diese Seligkeit, ehe ihr euch den Schmutz abgewaschen habt . . . ‚Sehet zu, wachet und betet, denn ihr wisset nicht, wenn es Zeit ist!‘ so sagt er selbst in seinem heiligen Evangelium. Ja, wachet und betet und kommet zu mir, daß ich euch den Schmutz abwaschen möge, so daß eure Antlitze leuchtend werden vor dem Herrn!“

Nach einer in diesem Style gehaltenen Predigt wurde der öffentliche Gottesdienst beendigt; aber den ganzen Tag bis spät am Abende war Grave überlaufen von Solchen, die geistliche Hülfe suchten. Er hielt gleich am Nachmittage eine Art von Zusammenkunft mit den Auserwählten, welche Justus von einem angrenzenden Zimmer sah und hörte.

Bei dieser Zusammenkunft ging es so zu, daß sich sämmtliche Auserwählte, sobald Grave in den Saal trat, worin sie versammelt waren, mit wilden Geberden – Zeichen der Betrübniß und der Reue — mit den Gesichtern auf die Erde warfen, wo sie klagend und seufzend liegen blieben, bis der „fromme Pastor,“ welcher es ebenso gemacht hatte, sich erhob und ihnen die hingesetzten Bänke anwies, während er sich selbst an einen Tisch setzte, auf welchem neben einigen neuen Schriften, die vertheilt werden sollten, die Bibel lag.

Es ist keineswegs unsre Absicht, alle verrückten und verabscheuungswürdigen Verdrehungen des göttlichen Wortes darzustellen, welche dieser nichtswürdige Geistliche sich erlaubte — sei es genug gesagt, daß dieses Probestück, welches wir aus seinem öffentlichen Vortrage gegeben haben, nur in sehr geringem Maße zu vergleichen war mit dem jetzigen, in welchem die Auserwählten bald in den Schwefelpfuhl hinabgesenkt, bald an himmlischen Leuchtfeuern getrocknet wurden. Zuletzt aber kam über diese Auserwählten eine so unsinnige Freude, daß ihre Augen von der Begeisterung des Wahnsinnes zu strahlen begannen. Der Geist war in sie gefahren – sie fühlten ihn deutlich: sie waren geheiliget und konnten selbst predigen.

Hierauf kamen die geheimen Opfer und die geheimen Beichten. Hievon bekam Justus nichts zu sehen, denn diese Mysterien wurden in Grave's eigenem Zimmer vorgenommen, in welches immer nur Einer zur Zeit eingelassen wurde.

Als alles still und ein Ende genommen und keiner von den Auserwählten mehr da war, als nur Grave allein, so wurde Justus herbeigerufen. Dieser konnte kaum den Ausdruck seines tiefen Aergers und Abscheues zurückhalten, erstlich über diese Predigtweise und dann über dasjenige, was er vor sich sah, nämlich diesen mit Speisen, Kleidungsstücken, Luxusartikeln und Kleingeld überlasteten Tisch — ein Jeder hatte nach bestem Vermögen seine Abwaschung bezahlt.

„Ich sehe Deine Gefühle, Bruder!“ begann Grave in einem Tone, welcher den Anschein haben sollte, als zitterte er vor Bewegung, „und mein Herz blutet, daß wir uns so wenig verstehen! Wenn ich geizig wäre, und das Gut Andrer an mich zu reißen suchte, glaubst Du wohl, mein Bruder, ich würde da nicht dieses alles hinweggeschafft haben, ehe Du hereinkamst? Wenn es meine Absicht wäre, Dir zu verbergen, wie mein Beruf mir gebietet, die Sünder zu wecken, so hätte ich Dich ja bitten können, nicht in die Kirche zu gehen — wenigstens hätte ich Dir nicht selbst Gelegenheit gegeben, die nachherige besondere Zusammenkunft zu sehen. Wenn Du also nachdenkst, mein Bruder, so mußt Du, wenn auch mit Mühe, Dich überzeugen, daß derjenige, welcher so offen handelt, keinen Grund haben kann, sich zu verbergen. Es war meine Absicht, Dir auf Kosten Deines Zartgefühls, ja selbst auf Kosten Deiner Freundschaft, wenn diese wankend gemacht werden kann, zu zeigen, so vielerlei die Kräfte sind, so vielerlei sind auch ihre Wirkungen. Meine Gaben sind Strengheit: die Erfahrung hat mich geläutert, die Härte der Menschen hat mir Wunde auf Wunde geschlagen, und das Unglück, oder für Christi Sache vielleicht eher das Glück, hat es gewollt, daß ich gerade in solche Gemeinden kommen sollte, wo man mit strengem Willen, ernster

Kraft, aber doch immer lebendiger Liebe gegen diese Abtrünnigen, am besten auf seinem Platze ist. Klage daher das Schicksal und nicht mich deßwegen an, daß ich nothgedrungen den Acker des Herrn mit einem zweischneidigen Schwerte pflüge; meine Thränen" — es stand Grave nicht übel an, eine gewaltsam hervorbrechende oder, richtiger gesagt, gewaltsam hervorgepreßte Thräne zu zerdrücken — „meine Thränen, Bruder, sind der Thau gewesen, welcher nachher in die Furchen gefallen ist und sie erfrischt hat. Hättest Du vor zwei Jahren diese Gemeinde gesehen, so würdest Du kaum glauben, daß es dieselbe war, welche Du heute sahst. Die Nüchternheit ist auf die Branntweinswuth gefolgt, in welcher man damals sogar Mordthaten beging; das Haus des Herrn, welches ehemals ein Sammelplatz der Sünde war, um zu kaufen und zu verkaufen und alle möglichen Schlechtigkeiten zu betreiben, die mein Mund nicht auszusprechen vermag, ist wiederum geworden was es sein soll — ein Bethaus; die Zahl der Processe hat abgenommen, die Eheleute leben in Frieden, die Kinder werden erzogen in der Zucht, und die Nachtmahlsjugend wird so vorbereitet, daß sie nicht schon am Tage darauf ihr Gelübde vergessen hat. Ueberdies hast Du gesehen, daß es mir gelungen ist, dem Himmel eine große Anzahl Seelen zu retten. O, glaube mir, mein Bruder, es würde mir nicht gelungen sein, so große Dinge mit den mittelmäßigen Gaben, die auf mein Loos gefallen sind, auszurichten, wenn ich nicht die Strengheit der Kraft zu Hülfe gerufen hätte! Du, der Du nicht nur die Schönheit des Körpers, sondern auch die Anmuth des Wesens besitzest — wir wollen es nicht fälschlich versuchen, die Einwirkung der äußern Gaben auf die Sinne zu läugnen — Du, der Du die Stimme hast, welche die Engel des Himmels Dir geliehen haben müssen, Du mit Deinem glühenden Gefühle, Deinem warmen Enthusiasmus, Du kannst auf eine andere und, ich erkenne es gerne, auf eine Gott wohlgefälligere und würdigere Weise in dem Weinberge arbeiten; aber ich, mein Bruder, ich nehme mein Gewissen zum Zeugen, daß ich

nach den Gaben, die ich erhalten, nach den Kämpfen, die ich gehabt, nach dem Guten, das ich gewollt habe, daß ich an meinem Platze gerade so und nicht anders in dem Dienste meines Herrn gewesen bin, was ich sein konnte. Du wirst größer werden, zu Dir werden dereinst Schaaren strömen, und gesegnet seiest Du, daß der Herr Dir schönere Gaben ertheilt hat!"

„Mein Bruder!" fiel Justus ein, und ein Gefühl von bitterem Mißvergnügen kämpfte mit der geweckten Selbstliebe, „Du schmeichelst mir!"

„Da bist Du wenigstens der Erste, welcher sagt, daß ich schmeichle — und um Dich zu überzeugen, daß ich nicht schmeicheln will, füge ich hinzu, daß der Besitz der erwähnten Vorzüge weit entfernt ist, Dich zu einem großen, einem heiligen Manne zu machen. Berühmt und ausposaunt kannst Du werden mit demjenigen, was Du hast, mit demjenigen, was Du bist; doch Dein Name wird nicht weiter gehen, als Du, wofern Du Dich nicht zu dem Standpunkte erhebst, nach welchem jeder Jünger Christi mit Deinen Gaben zu streben das Recht hat."

Justus schwieg einen Augenblick; dann aber versetzte er mit Selbstbeherrschung: „Vergib mir, wenn ich Deine vorhergehende Erklärung nicht für vollständig halte. Wohl kann ich einsehen, daß Du bisweilen die Macht der Strengheit nöthig hast, und daß dieselbe bei den nützlichen Dingen, die Du wirken willst und ohne Zweifel auch gewirkt hast, Dir Ansehen und Hülfe verleihen kann; doch sowohl in Deiner eigenthümlichen Art des Vortrages, als auch in Deinen Erklärungen der Worte der heiligen Schrift liegt etwas, das ich nicht nur mißbillige, sondern sogar verabscheue, weil Du dadurch" . . . .

„Vergib auch mir, mein Freund!" fiel Grave mit einem Nachdrucke ein, welcher zu erkennen gab, daß der Tiger verwundet werden konnte, „vergib auch mir, wenn ich Dich daran erinnere, daß der große Unterschied zwischen unsern Jahren auch ganz natürlich einen Unterschied sowohl für unsere Studien, als auch für

die daraus entstehenden Reflexionen herbeiführen muß. Ich begann diese Bahn, wenigstens mit dem Gange des Gedankens, vor fünfundzwanzig Jahren; denn von meinem fünfzehnten Jahre an bis zu meinem vierzigsten, in welchem ich jetzt stehe, habe ich mein Leben, meine Zeit, meine Kräfte diesem Dienste geweiht. Ich habe nicht allein in den todten theologischen Studien und durch dieselben gelebt, sondern in ihrem Geiste und durch denselben, und Du wirst wohl wissen, daß ich tiefer in ihn eingedrungen bin, als nur bis an die Oberfläche. Du dagegen zählst noch nicht mehr denn zwei Jahre von dem Zeitpunkte an, da Du Dich zu dem geistlichen Berufe entschlossest. Laß uns daher aufhören, über Gegenstände zu streiten, wo unsere Ansichten und Gedanken unwillkürlich verschieden sein müssen; wenn Du aber nach zehn oder fünfzehn Jahren, im Falle wir dann noch beide leben, mich aufs Neue herausfordern willst, so werde ich den Handschuh aufnehmen — jetzt nicht!"

Das Blut in Justus war im Begriff überzukochen, denn obgleich Grave der einzige Mensch war, dessen Macht ihn bezwang, so war doch dies allzu viel für ihn, der gewohnt war, Andere zu beherrschen; dennoch bezwang er sich: es wurde ihm klar, daß er ja hieher gekommen war, um sich zu demüthigen, nicht nur so, daß er eine äußerliche Demuth lernte, sondern auch so, daß er sich im Herzen demüthigte.

„Habe ich Dich verletzt, mein junger Bruder," fuhr Grave fort; denn sein Falkenblick spähte in Justus Auge und sah, welche unendliche Mühe es ihm kostete, sein aufbrausendes Gefühl zu zügeln, „so bitte ich Dich um Verzeihung; doch über Religionsangelegenheiten sollten Freunde niemals streiten; denn nichts führt leichter zur Kälte, weil nichts mit größerer Hitze vertheidigt wird. Möge ein jeder Achtung haben vor den Sätzen, der Ueberzeugung und der Erklärung des Andern, wohl wissend, daß sich das Wort auf mancherlei Weise dolmetschen läßt, und daß Jeder vor unserm Herrn und Meister für sich verantwortlich ist!"

Nach dieser mit lieblicher Sanftmuth und mit aller Würde, die Grave in seiner Macht hatte, ausgesprochenen Erklärung, reichte er seine Hand hin, und Justus nahm dieselbe, ohne ein einziges Wort zu erwiedern, an.

Um eine passende und angenehme Veränderung der Scene zu bewirken, rief Grave nun sein Dienstmädchen herein, und nachdem er auf die vortreffliche Zufuhr an Speisen gedeutet hatte, sagte er halblaut: „Allen diesen Segen, den fromme Menschen zu uns gebracht haben, sollst Du unter die Armen vertheilen; trage sie weg — und vergiß vor allen Dingen nicht Nisse in Waßbo und Swen in Stättan!"

Das Dienstmädchen wußte sehr gut, was die Austheilung unter die Armen bedeutete, und trug daher die Herrlichkeiten sogleich hinaus, um sie für den eigenen Tisch des Pastors aufzuheben; denn obgleich Grave bei ähnlichen Gelegenheiten immer denselben Befehl ertheilte, so sagte er doch gleich darauf, wenn er in die Küche hinauskam: „Diese Geschenke, mein Kind, sind nicht ganz so, wie die Armen gewohnt sind; es wäre also eine Sünde, ihnen einen Geschmack an Dinge zu geben, welche ihnen nachher einen Widerwillen gegen die gesegnete Nahrung einflößen könnten, deren Genuß ihnen ihre eigene Arbeit oder die Barmherzigkeit der Menschen gestattet. Setze sie daher wegen dieser Ursache in die Speisekammer; nimm aber doppelt so viel Mehl aus dem Mehlkasten und koche Brei, und nimm auch von dem versalzenen Häring und wässere ihn aus zum Nutzen und Bedürfniß derjenigen, die da kommen und uns besuchen — denn den Hungrigen sollst Du immer speisen, mein Kind, vergiß das ja nicht!"

„Sieh nun, mein Bruder," sagte Grave, da das Dienstmädchen mit der letzten Last hinausgewandert war, „wie ich das Uebrige vertheile, und ich glaube nicht, daß mein Tag ohne Nutzen gewesen sein wird. Diese kleinen, unbedeutenden Schmucksachen, welche nur Eitelkeit einflößen, so wie auch dieses Geld werden unter die Bibelgesellschaft und eine besondere wohlthätige Stiftung

für schutzlose Wittwen und Krüppel, in welcher ich der Wortführende bin, vertheilt. Alle Kleidungsstücke dagegen wandern in die Lappenschulen; und mein Herz, welches demjenigen, der nur äußerlich urtheilt, erstarrt und abgenutzt erscheint, freut sich so herzlich auf alle Seufzer der Dankbarkeit, welche durch diese Gaben emporsteigen werden, daß ich darüber sogar den Schmerz vergesse, meine Handlungsweise von dem einzigen Freunde verkannt zu sehen, dessen Hochachtung mir wirklich am Herzen liegt!"

Jetzt war Justus derjenige, welcher mit warmem Blick und warmer Hand Grave's vorherigen Handschlag zurückgab, jetzt war er es, der leise und mit Nachdruck sagte: „Du hattest Recht, als Du neulich sagtest: so bereit ist der Mensch zu richten, ehe er sich selbst gerichtet hat! Ich, der ich nicht den Muth habe zu dieser freiwilligen Erniedrigung, welche Du mit musterhafter Entsagung übernimmst, ich habe kein Recht, Dich zu tadeln!"

Und immer dichter und stärker wurde der Nebel, mit welchem der Frömmler den Fanatiker umhüllte.

Justus von Carleborg's stolze Seele, edles Gemüth und warmes Herz blutete an tausend Wunden, die ihm der cynische Priester versetzte. In seiner Verblendung hielt er sich für unvermögend, den Grundton in Grave's Wesen zu begreifen; doch eben darum, weil dieser Grundton so leicht zu finden war, fand Justus ihn nicht, denn er suchte ihn immer dort, wo er nicht war.

---

## Dreiunddreißigstes Kapitel.

Den ganzen Montag saß Grave so beschäftigt, daß er erst am Abende im Stande war, sein Versprechen in Betreff der geistlichen Rathschläge zu erfüllen, deren Justus über die Hindernisse bedurfte, welche sich immerwährend zwischen ihn und die Heiligung,

zwischen ihn und seine vollkommene und ernstliche Bereitung auf das große Ziel erheben wollten.

Wohl hundertmal hatte sich Justus der Worte Grave's über Evelyn erinnert, daß er, was dieses Weib beträfe, bald hoffen dürfte, sein Gewissen rein zu waschen, und wohl hundertmal hatte er zu sich selbst gesagt: „er wird es mir verbieten, jemals meinen Gedanken dieser Andern nahen zu lassen, ihr, welche mein Blut in Fieberbrand versetzt, wenn ich nur eine Sekunde lang ihr Bild hervorrufe. Ja, ich weiß, daß dieses Bild zerschmettert, zerrissen verbrannt, vernichtet werden muß — kann aber wohl mein Herz diese Verwüstung überleben? Du, mein Herr und Meister, dem ich mich geopfert habe, gib Du mir Muth; denn diese Leidenschaft, der sogar das Glück versagt war, Worte und Blicke auszutauschen, wird mich sonst tödten, ehe ich Zeit gehabt habe, das Werk, welches Du mir befohlen hast, zu vollenden, ja ehe ich es werde begonnen haben!

„O Elend, Elend, daß ich Solches zu bekennen wage, daß ich vor Dir, o Herr, zu klagen wage, wie dieses Bild sich vor meine Augen stellt, nicht nur wenn ich mich meinen Studien hingebe, sondern auch wenn ich Dir nahe! Ja, auf den Blättern der Bibel, auf der schwarzen Missionskarte, steht dieses Bild stets zwischen mir und meinen Pflichten, zwischen mir und dem Gebete, zwischen mir und meinem Gewissen — o weh, o weh! nimm es hinweg, damit ich Ruhe finden möge!"

Justus hatte gewünscht, daß das bevorstehende Gespräch auf einem Zimmer Statt finden möchte; Grave aber lud ihn ein, in das „Tabernakel" zu kommen, indem er scheinheilig erklärte, da der Gegenstand an sich ein trauriger wäre, so wäre es eine Schuldigkeit, einen Ort zu wählen, der nicht durch seine Düsterniß die Seele allzusehr mit seiner Schwere herabdrückte.

„Ich weiß gleichwohl nicht," entgegnete Justus, „wie es kommt, daß meine Seele hier wirklich mehr herabgedrückt wird, als an jedem andern Orte! Dieses kleine Gemach enthält etwas, das die

Gefühle, welche ich tödten möchte, eher unterhält als erstickt. Dieses Gemälde zum Beispiel, diese Judith, kann ich nicht ohne Herzklopfen sehen; denn immerwährend — sei es nun Täuschung oder Wirklichkeit — kommt es mir vor, als hätten ihre schönen Züge eine täuschende Aehnlichkeit mit den Zügen derjenigen, die ich immer noch vor Augen habe."

Das Gemälde, auf welches Justus deutete, stellte Judith dar, nicht im Gebete während der Nacht vor dem großen Tage, da sie das Haupt des Holofernes opferte, sondern in dem Augenblicke, da sie von Schönheit und Schmuck strahlend, mit der Absicht zu gefallen, vor ihm auf den Knieen lag, und er unter seinem Purpurteppich saß und mit brünstigen Blicken ihre Schönheit betrachtete.

„Wenn das wahr ist, mein Bruder, wenn diese Judith, deren schwarze Augen eine wunderbare Mischung des Heiligen und Irdischen, des Sinnlichen und Uebersinnlichen haben, dem Weibe, welches Dir besser wäre nie geschaut zu haben, so sehr ähnlich ist, so halte ich das für ein Zeichen von Gott zur Rettung Deiner Seele."

Justus konnte seine Verwunderung nur durch einen Blick ausdrücken; dieser war aber beredt.

„Du verstehst mich nicht, mein junger Bruder; Du hast wenig gelebt und kennst nicht die Mittel, durch welche man die geistliche Gesundheit wieder erlangt. Doch laß mich Dir einige Fragen vorlegen .... Zu der Zeit, da Du zuerst dieses Weib, diese verführerische Judith sahst — es ist mir sehr lieb, einen andern Namen als ihren rechten gefunden zu haben — empfandest Du nicht damals neben dem sonderbaren Widerwillen, welchen Du gegen sie hegtest, ein unwiderstehliches Verlangen, Deine Gedanken mit ihr zu beschäftigen?"

„Ja, ihre dunklen Augen, welche gleich der Sonne strahlten, aber dennoch dunkel waren wie die Nacht, folgten mir überall; ihr Gesang, der mir kaum erträglich vorkam — wenigstens stellte ich

mich so, denn es machte mir ein unerklärliches Vergnügen, sie zu reizen — erklang unaufhörlich in meinen Ohren; die stolze Gleichgültigkeit, mit welcher sie allein mich behandelte, verursachte mir eine unerträgliche Pein... und dennoch war sie mir nicht verhaßt — warum, das weiß ich nicht."

„Ich will es Dir sagen, mein Bruder, mein Sohn! Ich, der ich in die Tiefe der Menschenherzen geblickt habe, zeige Dir an, daß diese Widerspenstigkeit von der Prophezeihung kam, welche jeder Mensch in seiner eigenen Brust trägt: sie warnt nicht mit der Kraft des Wortes, sondern mit dem Gefühl und der Ahnung. Außer dieser geheimnißvollen Macht hättest Du Dich im ersten Augenblicke in ihre Gewalt gegeben und also in eine gewöhnliche, irdische Liebe die hohe, übersinnliche Liebe zu jenen Elenden, die dort in den finstern Heidenländern ihres geistlichen Erlösers harren, ertränkt. O, Preis der Prophezeihung in Deiner Brust, welche Dich gebunden hielt; Preis auch Dir, der ihr gehorchte, denn ich bin überzeugt — war es nicht so? — daß Muth dazu gehörte! Stellten sich nicht Deiner Einbildung diese reizenden Formen dar, welche man für das höchste Ideal körperlicher Schönheit halten könnte — ich meine Judith, dieses heilige Heldenweib, welches beitrug zu der Rettung ihres Volkes, und welchem der Herr in seiner hohen Gnade diese wollüstige Schönheit verliehen hatte, um das Herz des Holofernes zu bezaubern? . . . So schön aber kann wohl *sie* nicht sein, welche der Herr Dir zur Prüfung in Deinen Weg kommen ließ?"

„O," sagte Justus, dessen Züge während dieser Rede immer feuriger und feuriger geworden waren, „was ist diese Judith gegen *meine* Judith! . . . Ha, meine Judith würde nicht nur zwanzig Holofernesse verführen können, sie würde, wenn sie es wollte, den Erzengel selbst verführen, im Fall dieser auf die Erde herabstiege!"

„Der Himmel sei uns gnädig! er vergißt, daß er von der erwählten Braut seines Bruders redet!" Grave faltete seine Hände mit einer Art von Rührung.

„Vergib mir!“ stotterte der Fanatiker und senkte seine Stirn, „ich weiß nicht, was ich sagte — es kommt bisweilen ein Schwindel über mich!“

„Möge der Herr seine Hand über Dich halten, mein Sohn! Du bedarfst in der That einer strengen, einer harten, ja einer sehr harten Kur, wenn Dein Geist, welchen Du dem Dienste unsers Herrn und Meisters geweiht hast, so würdig werden soll, wie er damals war, als Du Dich zu Deinem himmlischen Berufe entschlossest! . . . Aber Du hast mir nicht gesagt, ob Du — damals als Deine Augen von einer glücklichen Decke verhüllt wurden, so daß es Dir war, als könntest Du jenes Weib gar nicht leiden — ob Du sie damals oft in Deiner Einbildung sahest?“

„Sagte ich das nicht? — es war nicht meine Absicht, etwas zu verbergen. Sie lebte unaufhörlich in meinen Träumen. Evelyn, meinen lichten, guten Engel, dachte ich mir nie anders, als einen Engel: das war eine übersinnliche Liebe; dennoch aber hätte ich vielleicht für das Glück dieses Kindes alles geopfert, wenn nicht Judith — dieser Name gefällt auch mir, denn er beleidigt Niemanden — wenn nicht Judith mit ihrer Macht, die ich freilich damals noch nicht kannte, mich zurückgehalten hätte.“

„Doch wann — entsinnst Du Dich dessen? — wann wurde Dir diese Macht enthüllt?“

„Dieses Augenblickes, so kurz er war, entsinne ich mich sehr wohl, er kann nie in meiner Erinnerung sterben. Ich kam von der armen Evelyn, welche, begeistert von meinen Worten, mir die Freiheit wieder gegeben hatte, die ich in ihre Hände legte — ach, ich wußte sehr wohl, wie sie entscheiden würde, wenn ich ihr sagte, daß eine ältere Pflicht, die Pflicht meines Herzens, mich auf die Missionsbahn riefe! Als ich sie verließ, so klopfte ich an Constance's Thür; sie öffnete. Ich wußte, wie sehr sie mich verkannt und verachtet hatte, weil sie geglaubt hatte, ich intriguirte wegen geheimer Absichten auf Evelyn's Hand. Es machte mir daher ein unaussprechliches Vergnügen — ja, es war ein Ersatz, der mich sogar

schadlos hielt für die Gewissensbisse, welche ich um Evelyn's willen empfand — als ich ihr sagen konnte, daß ich für immer Evelyn und der Hoffnung auf häusliches Glück entsagte. Sie schien im höchsten Grade erschrocken zu sein. Du hättest diesen Blick sehen sollen, welchen sie erst in meine und darauf in ihre eigene Seele senkte, um den Grund meiner Handlungsweise zu suchen: Du hättest sie sehen sollen, als ich sagte: „bin ich nun gerechtfertigt?" und als ich weiter sagte: „ich gehe hinaus als Missionär!" Es war nur ein Augenblick, doch dieser war hinreichend zu einer gänzlichen Umstürzung. Ich wußte, daß dieses Mädchen, welches augenscheinlich denselben Instinkt gehabt hatte wie ich, als sie so zitternd und demüthig zum ersten Male von meinem Blicke beherrscht da stand, daß sie, ohne es vielleicht selbst zu wissen, doch ganz gewiß mir ihre Seele verpfändete . . . Sie nahm die meinige im Austausche hin — was kann ich noch weiter sagen? Als ich sie etwas über ein Jahr später in der Kirche wieder sah, wie ich Dir erzählt habe — es war damals, als ich zum ersten Male in der Stadt predigte, woselbst mein Schicksal sich entwickelte — da fühlte ich es, daß der Austausch, welchen wir gemacht hatten, für das Leben galt; damals begann dieser Riesenkampf der Liebe, damals sang er seine verführerische Sirenengesänge von dem Glücke der Ehe in einem ruhigen, unbemerkten Leben. Doch gelang es mir, der Fahne, welcher ich geschworen hatte, der Fahne meines Erlösers, wenigstens meine äußere Freiheit zu retten; es gelang mir, vor den Augen dieser Judith nicht nur meiner Leidenschaft, sondern auch meinen Gesichtszügen, meiner Stimme Gewalt anzuthun — ich gewann den fürchterlichen Sieg über mich selbst, daß ich ihr zu der Ehe mit meinem eigenen Bruder rieth."

„Ich preise Deinen guten Willen, mein Bruder — er ist ohne Zweifel stark gewesen — aber mein Geist ist dennoch betrübt, denn ich fürchte, Du handeltest unweise, da Du eine neue Bürde auf Dein Herz warfest. Hatte nicht Deine Liebe Dir genug wehe gethan — mußte sie auch noch ein Verbrechen werden? Das ist

eine Sünde, welche ich kaum auszusprechen vermag, die Sünde, seines Bruders Weib zu lieben, eine Sünde, welche, wie ich Dir schon gesagt habe, eine strenge Buße heischt."

„Bin ich denn nicht bereit dazu? habe ich denn nicht schon die fürchterlichsten Kämpfe bestanden? Was kostete es mir nicht, sie zu verlassen, sie vielleicht für immer zu verlassen, ohne daß meine Lippen, meine Augen reden durften? Ich will mich jedoch nicht meiner Stärke rühmen — nein, ich war zweimal nahe daran zu unterliegen; aber er, dessen Dienst ich mich geweiht habe, rettete mich, das erste Mal durch Evelyn und das zweite Mal durch meine Mutter."

„O, er wird Dich armen Beter auch nun und für immer retten, wenn Du den Muth hast, tief in die Wunde zu schneiden, damit alles böse Fleisch entfernt werde! Während ich entfernt bin, sollst Du Dein Werk beginnen!"

„Habe ich es denn nicht schon längst begonnen? Mein Antlitz hat in Schweiß gebadet und meine Glieder haben gezittert unter der Marter der Geißel; ich habe gefastet, gebetet, mich im Staube zu den Füßen meines Erlösers gekrümmt — o, noch hat er mich nicht gehört!"

„Er hört nicht sogleich, und er hat Dich nicht hören können, weil Du alles gethan zu haben glaubtest, als Du ihn anriefest, daß er Dich vergessen lehren möchte. Du hast also für Deine Bekehrung weniger gethan, als der gröbste Sünder: Du hast geglaubt, daß Du selbst keines Verdienstes bedürftest."

„Was soll ich denn thun?"

„Du sollst den Muth zeigen, mit Deiner Bekehrung auf den Grund zu gehen! Höre mich: so lange Du feige fliehst vor dem Bilde, das Dich verfolgt, wird es die doppelte Macht über Dich besitzen; so lange Du glaubst, daß Deine Wunde nur dadurch geheilt wird, daß Du sie zu vergessen suchst, sie, welche dieselbe gab, wird Dir das Vergessen unmöglich sein — denn es gehört ein für allemal zu unsrer sündigen Natur, daß das Verbotene

uns unwiderstehlich ist. Wenn Du also mit dieser Bekehrungsmethode fortfährst, so wird Deine Leidenschaft Dich endlich so zu ihrem Sklaven machen, daß Du Dich nie aus ihren elenden Fesseln befreien kannst. Strenger körperlicher Kreuzigung und Buße bedarf es zwar, doch muß ihr eine noch schwerere Buße vorangehen."

„Welche?"

„Gehe täglich in dieses Zimmer, gib Deiner Phantasie die Freiheit, bei diesem Bilde zu verweilen, schmücke es aus, so viel Dir beliebt, lebe in dem Rausche Deiner Erinnerungen, höre ihre Stimme, wenn sie Dich anredet, ihre Schritte, wenn sie Dir naht, höre sogar den zitternden Laut des Schlages ihres Herzens, wenn sie zu Dir emporblickt . . . mit einem Worte — es ist mir widerlich, diese Sprache zu reden, aber der Herr der Allerhöchste gibt mir zur Rettung Deiner Seele Muth dazu — also mit einem Worte: laß Deine Phantasie ausrasen, denn das ist das einzige Mittel, ja so gewiß ich Dein Freund und ein erfahrner Mann bin, das einzige Mittel zur Wiedererlangung Deiner geistlichen Gesundheit."

„Aber auf diese Art werde ich ja zuletzt wahnsinnig!"

„Die Buße und die Geißel bringen schon wieder Licht in Deinen Verstand und das Lesen der heiligen Schrift reinigt und läutert."

„Der Meister selbst ermahnt aber, die Versuchung zu fliehen und nicht sie herbeizurufen — darum scheint es mir, als läge eine doppelte Sünde in dieser Bußübung."

„Aber der Erlöser selbst ließ es ja zu, daß der Teufel ihn versuchen durfte — Du thust das auch und zu dem besten Zweck. Es ist eine nothgedrungene Sünde, und überdieß ist die Sünde eben so nothwendig für die Reue, wie die Reue für die Gnade."

Justus schüttelte den Kopf mit einem mißtrauischen und traurigen Ausdrucke.

„Kann ein Krebsschaden geheilt werden, ohne daß man den

Krebs selbst hinwegschneidet? Wird ein menschliches Herz von seiner schrecklichsten Schwäche geheilt, so lange derjenige, welcher die Macht darüber hat, nicht hinausgetrieben wird? Wenn Dir Deine Einbildung nichts Neues und Bezauberndes mehr zu bieten hat, so wirst Du Ekel empfinden vor allem Sündigen und Elenden, das in den gefährlichen Lockungen der Leidenschaft liegt: Du erhebst Dich, Du wunderst Dich über Deine eigene Schwäche, Du erwachst wie aus einem Traume, einer Betäubung, aber Du erwachst mit gestärkten Kräften. Du brauchst nicht mehr zu beten: Herr, überhebe mich dieses bittern Kelches! — das Bild, welches Dich verfolgte, ist verschwunden, seine Macht ist vernichtet, seine Gewalt gebrochen; Du hast eine schreckliche, aber eine radicale Kur überstanden; und auf Deine große Reise, welche Gott selbst Dir geboten hat zur Einsammlung neuer Bekenner für sein Reich, wirst Du das Bewußtsein eines Sieges mitnehmen, der eines Mannes würdig ist, welcher einen solchen Weg betritt . . . O, ich sehe Dich schon, wie Du diese verächtlichen Fesseln, diese sündigen Fesseln der irdischen Liebe, welche nahe daran waren, Deine Zukunft, die Zukunft eines großen Missionars zu vernichten, wie Du sie mit Füßen trittst — wie Du, sage ich, Deinen Fuß darauf setzest und mit freier Stirn Deinen Blick zu dem Vater der Welten emporhebst und ihn um Segen bittest zu dem Auftrage, dessen Märtyrer zu werden Du Dir ein Recht erworben hast! O, heilig, heilig, heilig, Herr Gott, Herr Gott allmächtig!" — Grave streckte seine Hände über Justus aus — „gib diesem Manne Deine Gnade, damit er alle Dinge erfüllen möge, welche Du durch ihn ausgerichtet haben willst: mache ihn zu einer starken Macht, damit er sich selbst besiege, ehe er hinausgeht, um Deine Feinde zu bekriegen, denn wer Dein Panier im Streite führen soll, er mag zusehen, daß es nicht durch die Unreinigkeit seines Herzens befleckt werde!"

Und er, der alle diese Worte redete, war ein Geistlicher, ein Geistlicher legte alle diese lasterhaften Schlingen aus, ein Geistlicher machte die Sünde zu einer nothwendigen Bedingung für

die Gnade Gottes, ein Geistlicher machte seine eigene Sache zu der Sache Gottes; denn nur dadurch, daß er die Leidenschaft des Fanatikers zu der wildesten Höhe reizte, nur dadurch, daß er seine Sittlichkeit mordete, konnte er ein Gegengewicht besitzen gegen den feurigen, den edlen, enthusiastischen Eifer, womit der Jüngling die Missionssache, die eigene Sache Christi umfaßt hatte. Wir haben aber gesagt, daß Grave einen Raub, von welchem er sich so viele Vortheile versprach, nicht loslassen konnte; mit Justus von Carleborg, dem brennenden Fanatiker, als einem Spielball in seiner Hand, konnte er das kühnste Ziel erreichen; die hohen Träume dieses jungen Thoren durften nur dann in Frieden bleiben, wenn er auf keine bessere Art angewendet werden konnte.

Sei es ferne von uns, Justus von aller Schuld frei zu sprechen, da er ganz im Gegensatze zu dem klagenden Weheruf der innern Stimme sich der geistlichen Kur hingab, welche Grave ihm vorschrieb — wir wollen nur daran erinnern, daß es sich wohl begreifen läßt, wie er mit der Leidenschaft und einer zu einer solchen beklagenswerthen Höhe emporgetriebenen Exaltation als Bundesgenossen in die höllische Falle ging, mit der festen Ueberzeugung, daß er auch so für die Sache seines Meisters kämpfte, daß er dafür kämpfte, um bald reingewaschen und stark hingehen und das Werk ausführen zu können, für welches er kein Opfer gescheut hatte.

---

## Vierunddreißigstes Kapitel.

Als Grave nach einer vierzehntägigen Abwesenheit in die Wüste zurückkehrte, fand er den Büßenden in einer Gemüthsstimmung, einem Seelenzustande, mit welchem jeder Andere Mitleiden gehabt haben würde. Grave aber empfand kein Mitleiden, sondern berechnete nur den großen Gewinn und darum verschloß er von

Tag zu Tag, von Woche zu Woche, seine Augen immer fester und überließ den Unglücklichen ganz sich selbst. Er sah nicht — denn er wollte nicht sehen — wie die brennende Röthe, welche auf Justus' Wangen schimmerte, wie das wilde, flammende Feuer, welches bisweilen in seinem Auge brannte, einer Todtenbläffe, einem erlöschenden Blick, einer tiefen, schweren Milzsucht Raum gab; er hörte nicht die Seufzer und Gebete, welche über die Lippen des Fanatikers gingen, denn er wollte nicht hören; er stellte sich auch, als bemerkte er nicht, daß es mit dem Fasten so weit ging, daß der Büßer bisweilen nicht einmal Kraft genug hatte, die Geißel zu führen; ja er wollte es selbst nicht merken, daß des Justus' Sinne allmälig anfingen, sich zu verwirren; denn es schadete ja im Geringsten nicht, wenn ein Phantast ein wenig verrückt war. Wie sollten nicht die Frauenzimmer in die Kirche strömen, worin ein solcher sich hören ließ — wie sollten sie nicht in seine besondern „Seancen" strömen!

Die Predigt, welche Justus unter Grave's Abwesenheit gehalten, hatte ein unerhörtes Aufsehen gemacht. Grave wußte das und bat daher, daß Justus sich noch einmal hören lassen möchte, damit auch er sich seines glücklichen Erfolges freuen möchte.

„Nein!" entgegnete Justus, „ich bin nicht würdig — diese schreckliche Kur droht mich ganz zu vernichten."

„Ohne Zweifel läßt sich alles mißbrauchen — diese Fasten sind in der That zu strenge. Meinst Du noch nicht, daß das Uebel gewichen ist?"

„Gewichen?" wiederholte Justus, und ein bitteres Lächeln entstellte seine Lippen; „nein, es hat mit fürchterlicher Stärke zugenommen: eine neue, eine schreckenerregende Pein ist hinzugekommen, um meine Martern zu vergrößern."

„Welche, mein Bruder? Dein Blick erschreckt mich!"

„Sei ruhig, ich will es nicht verrathen, wie es ist in dem Reiche der Verdammten; ich will Dir nur sagen, daß man sich dort einer andern Geißel bedient. Ha, Du hast noch nicht erfahren,

was Eifersucht ist . . . ich möchte diesen Holofernes in Stücke zerreißen wegen des Blickes, womit er Judith betrachtet!“

„Ich verstehe, Du armer Sünder! Dieser Blick zeigt Dir allzu deutlich, wie Dein Bruder die lebendige Judith betrachtet.“

Justus fuhr plötzlich zusammen, ein Fieberschauer schüttelte seine Glieder und ohne ein Wort zu sagen, floh er in seine einsame Zelle, wo er sich vor dem Erlöser niederwarf und von Neuem seine Bußübung begann.

Der Heuchler lächelte, denn alles ging nach Wunsch.

Die Predigt aber konnte er ihm nicht schenken, denn ganz gewiß mußte dieselbe einen vortrefflichen Opfertag einbringen — versteht sich für die Sache der Mission.

Ein solcher Zweck war auch der einzige, welcher Justus dahin bringen konnte, aufzutreten; und von Grave in dem Geiste behandelt, welcher auf den Religionsschwärmer anschlagen mußte, setzte Grave endlich sein Vorhaben siegreich durch. Noch einmal — es war gegen das Ende der Weihnachtszeit *) — nachdem er sich zwei Monate lang in der Wüste aufgehalten hatte, sollte Justus von der Kanzel herab die Gemeinde entzücken; und die Leute, welche gehört hatten, wie sich der heilige junge Mann täglich unter Fasten, Gebet und Bußübung auf den Missionsberuf vorbereitete, strömten in großen Schaaren herbei, alle wollten den jungen Heiligen, den Engelpriester, den von Gott Auserwählten sehen, welcher zu den Heiden wandern wollte, um sich dort von wilden Thieren oder wilden Menschen verschlingen zu lassen, was einerlei war, da er nun doch einmal ein Märtyrer werden sollte.

Das alles hatte Grave auf gehörige Weise in Umlauf gesetzt. Dennoch war er weit entfernt, die außerordentliche Wirkung zu ahnen, welche Justus mit seinen Gaben hervorbrachte, und als er diesen jungen Mann zum ersten Male auf der Kanzel sah und

*) So nennt man in Schweden die Zeit vom 25. Dezember bis zum 13. Januar, im Ganzen 20 Tage. Anm. d. Ueb.

hörte, da fiel seine Bewunderung zurück auf ihn selbst, der schon so lange hatte vorhersehen können, was aus ihm werden würde. Grave weinte vor lauter Entzücken: er, der alte eingefleischte Heuchler wußte ja, daß die Leute es sahen und hörten — und hatte er nicht Grund genug, Freudenthränen zu weinen? Dieser Mann, der mit den ihm zu Theil gewordenen vereinigten Gaben die Leute nicht nur hinriß, sondern wahnsinnig machte; dieser Mann, welcher alles durch seinen freien Willen zu sein glaubte, war nichts anders als ein Rohr in Grave's Hand, und was er noch nicht war, das sollte er werden. Nie, nie durfte ein solcher Schatz aus dem Lande gehen, um den Heiden vorgeworfen zu werden; für diese war es gut genug, wenn man ihnen einen Gewissensstoß von gröberer Natur schickte! Justus von Carleborg war erschaffen, geboren, erzogen und deutlich von Gott ausersehen zu — einem frommen Priester; und die Mission sollte sich beschränken auf ein Experiment in den Lappmarken, welches auch vielleicht hinreichend sein konnte, seinen brennenden Eifer abzukühlen. Wenn es aber nicht so ging, so hatte Grave immer noch die Leidenschaft für „Judith" übrig: das war ein Saitenspiel, dessen Töne gewiß anschlagen mußten, besonders nach der letzten Bußübung — und im ärgsten Falle konnten tausend natürliche Hindernisse und Schwierigkeiten in den Weg kommen. „Dieses Löwe'sche Kapital — hm . . . ein Falissement des Hauses, worin es eingesetzt ist . . . Justus versteht von Geschäften nicht mehr als ein Kind — o, da wird schon Rath werden!"

Und warum sollte kein Rath werden, da Grave die Fäden in seiner Hand hielt?

„Mein Bruder . . . ich könnte wohl sagen, mein Meister!" rief der von seinen nichtswürdigen Plänen entzückte Grave aus, indem er nach der Rückkehr aus der Kirche Justus in seine Arme schloß, „ich sage Dir mit der vollsten Ueberzeugung meiner Seele — und der Geist des Herrn redet aus dem Munde des Geringsten unter seinen Dienern — ich sage Dir, Du bist geboren zu einem

großen Redner, zu einem großen Manne, und Dein Name wird auch groß werden unter den Menschen! Ich habe nun vierzig Jahre gelebt und noch nie sah ich, was ich heute sah: die ganze Gemeinde hing so still, daß sie kaum zu athmen wagte, mit ihren Augen an Deinen Lippen und alle Herzen zitterten, ja, zitterten: wie wenn der Wind das Laub der Espe berührt — ihre Thränen strömten wie ein erfrischender Thau, ihre Brust schwoll von der Hoffnung der Seligkeit . . . sage mir; ob Du es nicht fühltest, wie der heilige Geist in Deine Seele einging und dort seine Feste nahm! Du glichest dem Engel, welcher mit dem Buche in der Hand dastand und bekleidet war mit einer Wolke, und sein Antlitz wie die Sonne und seine Füße wie Feuerpfeiler, und der seinen rechten Fuß auf das Meer setzte und den linken auf die Erde. Ja, so warst Du, ein starker Engel, den der Herr gesendet hat, sein Volk zu erwecken, doch nur lieblich und leise, in einer Engelweckung."

Justus wußte, welche seine Gaben waren, wenn der Geist über ihn kam und überdieß war Grave's Enthusiasmus allzu natürlich, als daß er den geringsten Verdacht hätte zulassen können. Es heilte das gequälte und verwundete Herz des unglücklichen Justus, daß Gott ihn wenigstens auf der Kanzel nicht verließ.

Aber hierauf strömten von allen Seiten Leute herbei, welche mit dem heiligen Missionar, wie man Justus nun nannte, zu reden, und Grave, der stets mit seinem rechten Fuß über der Hölle und mit dem linken über dem Pfuhl des Eigennutzes stand, Grave sagte: „Mein Bruder, mein Sohn, mein Jünger, der mein Meister geworden ist, gönne Dir diese Zerstreuung in Deiner strengen Buße — es wird Deine eigenen Schmerzen lindern, wenn Du die Schmerzen Andrer linderst! Ich beschwöre Dich bei der Uebung, die Du Deinem Berufe schuldig bist, nimm wenigstens einige Wenige an!"

Und diese Wenigen, welche Grave auswählte, waren immer junge, schöne Bauernfrauen, welche um der einen oder andern Ursache willen mit ihren Männern uneinig geworden waren und

die nun kamen, um Justus zu bitten, daß er Frieden in ihrer Ehe stiften möchte.

Und er stiftete Frieden, einen wirklichen, wahren Frieden, denn er redete zu dem Herzen und Gefühl der jungen Frauen, er redete Gottes Wort; doch Grave, welcher draußen stand, biß sich auf die Lippen und schüttelte verdrießlich den Kopf. Noch schönere Büßerinnen fanden sich ein und suchten Gewissensruhe, und sie fanden sie, denn es war ihnen, als redete Gott selbst mit ihnen. Nun kamen keine Frauen mehr, nun kamen die schönen Mädchen an die Reihe: was sie zu dem Missionar führte, waren Liebesgeschichten und Weckungen des Geistes, Eifersucht und Heirathspläne. Doch alles war einerlei — er sah kaum hin auf ihr Gesicht, auf ihren Wuchs; er sah nur die Falschheit, Betrübniß und Bekümmerniß ihrer Herzen; und da die eine bezaubernde Nymphe nach der andern mit dem Schnupftuche vor den thränenvollen Augen und das Herz voll festen Willens, auf dem Wege des Guten zu wandern, den Fanatiker verließ, da war Grave mit Aerger und Furcht erfüllt. Er hatte gemeint, es wäre nun endlich Zeit, daß die Bußübungen Frucht tragen sollten; aber obgleich sie viele und fürchterliche Früchte trugen, so waren es doch nicht solche, wie Grave sie berechnet hatte. Hier arbeitete ihm theils der moralisch reine Eindruck, den Justus durch die Erziehung genossen hatte, theils der phantastische Flug seiner Seele und seines Gemüthes entgegen, denn dieser Flug war zu hoch, als daß er einen solchen Fall thun konnte.

„Nun, nun!“ sagte Grave bei sich selbst; „man muß dem Narren wohl Zeit gönnen, und dem Zufall auch etwas überlassen!“

Und ist es nicht wunderlich, daß die Zufälle solchen Leuten wie Grave immer geneigt sind. — Kaum haben diese ihre Barmherzigkeit angerufen, so kommt ihnen augenblicklich ein Zufall mit weit offenen Armen entgegen.

---

Die Art von Zufall, welcher sich so zu sagen in Grave's Arme stürzte, war aber kein unbedeutender, sondern einer von denjenigen, welche Samen von unermeßlichen, unberechenbaren Folgen in sich tragen.

Es kam ein Brief von Leonard an, worin dieser meldete, daß der Mann, von welchem er das kleine Gut Trollhatten gekauft hätte, gesonnen wäre, den Winter und das Eis zu seinem Abzuge anzuwenden; daher hätte Leonard nach reiflicher Ueberlegung mit seiner Braut es passend gefunden, sich ebenfalls dieser Jahreszeit zu ihrem Einzuge zu bedienen, weil die Wege über die Berge zu jeder andern Zeit, als da man Schlitten anwenden könnte, sehr schwierig für den Transport von Hausgeräthschaften wären. Zufolge dieser Umstände, welche der verständige und bedachtsame Leonard einer bedeutenden Aufmerksamkeit werth erachtet hatte, besonders da er auf dieser Schlittenbahn und auf diesem Eise mancherlei Dinge schaffen konnte, die dann zum Frühlinge gethan waren, hatte man den Entschluß gefaßt, die Hochzeit am ersten März zu feiern; und nun folgten nicht eine, sondern wohl hundert Aufforderungen und Bitten, daß Justus, sofern er Leonard jemals geliebt hätte und wirklich sein Glück wünschte, unbedingt kommen und die Trauung verrichten müßte. Das war nicht allein Leonards Wunsch, Forderung, Bitte, sondern auch Constance's höchster Wunsch und der höchste Wunsch der geliebten Mutter, welche Leonard zur Hochzeit abholen wollte, und Leonard hatte ihre Einwilligung dazu unter keiner andern Bedingung erhalten können, als daß er sich ausdrücklich verbürgt hätte, daß die zärtliche Mutter dort auch den so theuren und so hochgeliebten Sohn treffen sollte.

„Schlage es nun ab, wenn Du kannst," so schloß Leonard; schlage es nun ab, Du, der Du alle Menschen liebst, Deiner Mutter, Deinem Bruder, Deiner Schwester diese Probe Deiner Liebe und Ergebenheit zu schenken! Nein, Du kannst es nicht abschlagen — und von Deiner Hand entgegengenommen wird mein

Lebensglück mir nichts anderes tragen können als Frieden und Freude."

Diesen Brief hatte Justus in Grave's Hände gelegt, ohne ein Wort zur Erklärung hinzu zu fügen, und darauf hatte er sich in dem „Tabernakel" eingeschlossen, woselbst er mehrere Stunden verblieb, während welcher Zeit ihn Grave bald auf- und abgehen, bald plötzlich stehen bleiben hörte — an welchem Platze letzteres geschah, das wußte Grave recht gut — und die heftigen Athemzüge und die gewaltigen Schläge des Herzens bis in das angrenzende Zimmer zu hören vermeinte. Es ahnte ihm, daß Justus einen von seinen Phantasiekämpfen mit dem verhaßten Holofernes hielt, welcher ruhig unter seinem Purpurteppich saß und seine unheiligen Blicke auf die heilige Judith warf.

„Er soll hin!" hatte Grave zu sich selbst gesagt, und da er es gesagt hatte, so stand es fest wie ein Felsen, daß Justus hin mußte. Ja, Justus mußte hin, nicht allein damit seine wahnsinnige, unglückliche Leidenschaft auf den höchsten Punkt des Wahnsinnes getrieben würde, sondern auch damit Grave, der keine einzige Gelegenheit versäumte, in Justus einen Bundesgenossen erhalten möchte, der für seine Sache wirken konnte.

Es war nämlich so, daß es seine kleinen Schwierigkeiten hatte, die fragliche Comministratur zu erhalten. Zwar war es Grave gelungen, mit auf die Wahl zu kommen, doch das bedeutete nicht viel. Jetzt mußte er zu dieser Wahl alle Kräfte in Bewegung setzen; denn er konnte es sich selbst nicht verhehlen, daß seine Predigt — obgleich er seinem Auftreten die abentheuerlichsten Gerüchte hatte vorangehen lassen, welche sämmtlich bis auf ein Haar denjenigen glichen, die wir in der Anecdote wiederfinden, die nach seiner Wahl in der „Wüste" cirkulirten — dennoch nicht das Aufsehen gemacht hatte, welches er sich prophezeiht. Er hatte gleichwohl . . . dieß war natürlich . . . in dieser Predigt nicht gewagt, seine besten, seine eigentlichen Gaben zu entwickeln; diese wollte er sparen, und es hatte eigentlich nicht viel zu bedeuten, welchen

Eindruck die Probepredigt machte, wenn er nur hernach bei den Leuten Eingang fand; und wie man weiß, ließ er sich so hinlänglich Zeit, daß er die Sinnesstimmung wohl einigermaßen erforschen konnte. Er gewann auch viele Anhänger, aber er sah auch deutlich, daß der Oberpfarrer der Gemeinde, ein Mann nach dem wahren Geiste Christi, ihm nicht geneigt war; jetzt kam es darauf an, ob sie einander die Hand reichen oder sich als Feinde betrachten sollten. Derjenige, welchen er am meisten zu gewinnen gewußt hatte, war inzwischen der ehemalige Besitzer von Trollhatten, auf dessen Stimmen er ganz bestimmt rechnete; da dieser nun aber abzog, so konnte es zweideutig sein, wie es mit der Abstimmung gehen würde, und daher war es von der äußersten Wichtigkeit, daß Justus seinen Bruder für den neuen Pastor gewann, nicht weil Leonard Stimmen zu vergeben hatte — die Wahl mußte schon entschieden sein, ehe das Gut als gesetzlicher Besitz in Leonards Hand kam — aber Leonard konnte an verschiedenen Orten für den besten Freund seines Bruders wirken.

Bei diesen Berechnungen war nur ein Aber, nämlich daß Leonard, wie man sich aus dem Briefe an Frau Hedwig entsinnen wird, den Grave von ganzem Herzen haßte und verabscheute, was dieser gewiß auch in Justus' Brief würde haben einfließen lassen, wenn er nicht gefürchtet hätte, der Heuchler würde, wenn dieser Brief vielleicht in seine Hände fiele, Justus aus Rache an seiner Reise hindern.

---

## Fünfunddreißigstes Kapitel.

Spät am Abende klopfte Grave an die Thüre des „Tabernakels“. Dort war es schon lange still gewesen, und Grave täuschte sich nicht in seiner Vermuthung, jetzt den Justus in einem Zu-

stande von halber Fieberhitze zu finden — er dachte nur an Fasten und hatte an diesem Tage kaum das Geringste verzehrt.

„Justus, mein Bruder!" erscholl Grave's scheinheilige Stimme.

Justus schob den Riegel hinweg.

Als Grave mit dem Lichte in der Hand das bleiche Antlitz des Fanatikers beleuchtete, so war er einen Augenblick wirklich erschrocken: der Glanz der Augen war so unnatürlich, daß man zwei rollende Feuerkugeln zu sehen glaubte; das Haar, das lange seidenweiche Haar ringelte sich in wilder Unordnung um das Haupt; die Adern auf seiner Stirn waren gespannt und dunkelblau, und mit Mühe schien er sich so viele Luft zu erkämpfen, als zum Athmen erforderlich war. Es war unheimlich, zu sehen, wie diese sonst engelgleichen Züge zum Kampfplatze stürmischer Spiele geöffnet waren.

„Mein Bruder" — Grave fuhr mit der Hand an seine Augen, nicht um die Thräne zu verbergen, welche er langsam an der Wange herabrinnen ließ, sondern um sie zu zeigen — „mein Bruder, Du betrübst mich!"

„Laß mich in Ruhe!" antwortete Justus kurz.

„Nimmermehr, mein Bruder, soll man von mir sagen, daß ich in der Stunde der Noth denjenigen verließ, welchen ich über alles liebe! Ich habe Dir lange genug, ja, ich sehe es, Freiheit gelassen, allein zu sein — komm zu Dir selbst, mein Bruder! und willst Du nicht meine Stimme hören, so höre die Stimme des Meisters, welche Dich ruft!"

„Die Stimme des Meisters? — ach, rede mir nicht von ihm! Hörte er wohl meine Stimme, da ich mich im Staube zu seinen Füßen krümmte und ihn um meine Erlösung flehte? Nein, er verwarf mich! Wohlan denn, jetzt verwerfe ich ihn . . . das geht so in der Ordnung: ich erlöse mich selbst!"

„Sünder!" rief Grave aus mit einer Stimme, heiser und dumpf wie eine Stimme aus dem Reiche der Todten, „Sünder, wagst Du es, Deinen Meister zu verläugnen? Wagst Du es,

nicht allein Dein Herz, sondern auch Deine Seele unter die Gewalt der irdischen Leidenschaften zu legen?"

„Meine Seele gehört mir; ich thue damit, was mir beliebt — geh!"

„O nein, nein, mein Bruder, armer, verlorner, theurer Bruder! sie gehört nicht Dir — hörst Du: sie ist eine Anleihe von Gott, die Du wieder abtragen mußt, oder . . . Mein Bruder! laß uns über andere Dinge reden, über Deine Mission zu den Lappen — es ist Dir nicht nützlich, länger unthätig zu sein. Du hast eine strenge Bußübung bestanden; doch alles muß ein Ende haben, und die unaussprechliche Barmherzigkeit des Herrn wird das Uebrige thun. Willst Du nicht bald reisen, mein Bruder?"

„Nein, ich will nicht reisen!"

„Aber Du hast Dich ja so eifrig gesehnt nach dieser schönen Wirksamkeit!"

„Meine geistliche Kur ist noch nicht beendigt — sagtest Du mir nicht, wenn Judith's Bild von mir wiche, und ich mich muthig und stark erhöbe, so wäre dieses das Zeichen zur Wiederkehr der Gesundheit? Nun wohl — bin ich jetzt nicht zehnmal mehr wahnsinnig als zuvor? . . . Ich kann also noch nicht fertig sein."

„Es ist wahr, mein Sohn, die Verblendungen des Satans haben über Dich eine schlimmere Macht gehabt, als ich denken konnte; dennoch dürfen wir hoffen, daß der Sieg in unsre Hände kommt und nicht in die seinigen; denn ist erst das Uebel bis zu der Höhe gestiegen, worauf es jetzt steht, so dürfen wir auf eine Krisis hoffen."

„Ich habe eben an eine solche gedacht!" murmelte Justus.

„Mein Sohn, mein Sohn, steh auf! Ich glaube in der jetzt erhaltenen Einladung einen Finger Gottes zu sehen. Der Herr will von Dir ein großes Opfer fordern: Du sollst sie trauen! Wenn Du diese Prüfung bestanden hast, so bist Du geläutert; das wird mehr thun, denn Fasten und Bußübungen; denn bist Du im Stande gewesen, in der Ausübung Deines priesterlichen

Amtes das Weib, welches Du in sündhafter Abgötterei liebst, mit einem Andern, mit Deinem eigenen Bruder, zu vereinigen, so bist Du frei, so hat der Satan nicht länger Macht über Dich, so werden seine Verblendungen und Bezauberungen hinwegfallen, denn derjenige, welcher in dem Dienste seines Herrn und Meisters einen solchen Heldenmuth bewiesen hat, der steht zu hoch für den Fürsten der Finsterniß."

Justus schwieg; die schwere Arbeit der Brust bewies, wie er nach Beherrschung kämpfte.

„Ueberdieß, mein Bruder, wie kannst Du das Resultat der gemachten Versuche erfahren, ehe Du Gelegenheit gehabt hast, sie zu prüfen? Kann wohl nicht diese wahnsinnige Verfolgung der Judith ein bloßer Betrug der Sinne sein, die sich sehr gut durch die über alle Vernunft getriebene Bußübung erklären läßt, welcher Du Dich ganz gegen meine Ermahnungen hingegeben hast? Besonders sind es diese Fasten, welche Deinen Körper ermatten und Deine Begriffe verwirren. Beginne wiederum eine mäßige oder, richtiger gesagt, eine richtige Lebensweise, beschäftige Dich nicht so ganz ausschließlich mit geistlicher Lectüre, wie Du jetzt thust — in der praktischen Bibelerklärung bist Du hinlänglich zu Hause — sondern setze Deine übrigen Studien fort, vor allen Dingen Deine Sprachübungen, welche Dir von unberechenbarem Nutzen werden müssen, und bleibe auf Deinem Zimmer, ohne Judith's Bild wieder zu sehen!"

„Ohne dieß Bild kann ich nicht mehr leben!"

„Siehst Du, siehst Du? . . . es ist wie ich sage! O, gepriesen sei der Herr! Begreifst Du nicht, mein armer verirrter Bruder, daß Du nicht mehr diese Constance anbetest, sondern nur einen Schatten von ihr? Muth, mein Bruder! Deine geistliche Erlösung aus den Fesseln der Sünde ist nahe; es bedarf weiter nichts mehr, als daß Du dieses Weib wieder siehst; um Dich zu überzeugen, daß nicht mehr sie Dich umschwebt, sondern ein Phantom in ihrer Gestalt."

Dieses Raisonnement schlug heftig an auf Justus; mit Begierde griff er nach der falschen Hoffnung, denn sie sah aus, als wäre sie eine wirkliche. Er mußte sich selbst gestehen, daß dieses strenge Leben, welches er geführt hatte, nachtheilig auf seinen Organismus und dieser wiederum auf die Seele einwirken konnte; dennoch äußerte er nichts, was einem Beifall ähnlich sah.

Da begann Grave von Neuem:

„Alles kann zu dem Beginne Deines Missionsberufes gerade zu jener Zeit in Ordnung sein; und von der Hochzeit begibst Du Dich nicht wieder hieher zurück — Du taugst nicht länger für die Einsamkeit — sondern setzest Deinen Weg gegen Norden fort, wohin Dein Beruf Dich führt. Ach, wie wohl wird Dir nicht sein, selbst da Dein Herz leidet, wenn Du mit Deinem Meister sagen kannst: „mein Reich ist nicht von dieser Welt!" Nein, Justus, Bruder, Deine Pfunde sind allzu groß, um sie an so geringe und unbedeutende Dinge zu vergeuden, wie an Dein eigenes zeitliches Glück und Dein eigenes Herz — dieses Herz wird von dem ersten März an die Heimath Deiner Brüder, Deiner sämmtlichen Glaubensgenossen, ja der ganzen Menschheit. Wer viel geliebt und viel gelitten hat, der versteht auch die Leiden Anderer. O, wie willkommen wirst Du sein bei allen mühseligen und beladenen Seelen, die den Herrn suchen — Du selbst, geheilt und auferstanden aus dem Bade der Reinigung, wirst den Betrübten ein Erlöser werden, durch welchen sie geduldig leiden und der Ankunft des großen Erlösers harren lernen! Ach, schon diese Belohnung ist es werth, sich selbst geopfert zu haben, wie viel mehr aber diejenige, welche des jungen Helden, des jungen Kämpfers Christi, an den Gestaden von Afrika wartet!"

Der Glanz in dem Auge des Schwärmers war weniger wild geworden und wurde jetzt beinahe sanft; die Gesichtszüge ebneten sich, die Spiele der Dämonen hatten ein Ende; denn der Engel blickte wieder hervor.

Da fuhr Grave fort: „Selig, dreifach selig bist Du, der Du bei Deiner ersten Auswanderung den heiligen Segen einer Mutter empfangen darfst — die Vorsehung selbst hat dieses Zusammentreffen gerade in dem Augenblicke bereitet, in welchem Dein Geist sein großes Jubelfest feiern soll. Sie, die Gute, die Reine, sie ahnt gar nicht, welchen ungeheuren Kampf Du bestanden, welchen ungeheuren Sieg Du gewonnen hast, wenn Du aber ihren reinen Kuß auf Deiner Stirne fühlst, so wirst Du vernehmen, daß der Geist Gottes in Deinen Geist eingeht, und Du wirst es fühlen, wie wenn eine leichte, unsichtbare Hand das ganze unsichtbare Schattenspiel von Dir hinwegführte, welches der Herr dem Satan erlaubt hat, zu Deiner vollkommenen Bekehrung aufzuführen."

„Nun so sei es denn beschlossen im Namen meines Herrn und Meisters!" rief Justus mit begeisterter Stimme. „Er fordert dieses Opfer und ich bringe es ihm als Buße für alle sündigen und schwarzen Gedanken, über welche meine Seele in diesen letzten Stunden gebrütet hat!"

„O mein Bruder, ich sehe, wie ein großer Nebel von Deinen Augen fällt! Du warst versetzt in diesen Zustand, von welchem Paulus äußert: „Der natürliche Mensch vernimmt nichts von dem Geiste Gottes; es ist ihm eine Thorheit, und kann es nicht erkennen, denn es muß geistlich gerichtet sein;" jetzt aber bist Du in dem seligen Zustande, von welchem er sagt: „der Geistliche aber richtet Alles und wird von Niemand gerichtet!"

---

An dem Tage nach diesem Gespräche schrieb Justus an Leonard und gab das begehrte Versprechen; doch von diesem Augenblick an, obgleich er sich der gewöhnlichen Pönitenz nicht mehr so strenge hingab, nahmen seine Verstimmtheit und seine zerstörende Milzsucht zu; letztere hatte nun ihren Grund in dem Zweifel, welchen er nicht zu heben vermochte und den nichts zu heben im Stande war, ehe er Constance wieder gesehen hatte, nämlich der furcht-

bare Zweifel, ob sie es war oder ein gaukelndes Luftbild, was ihn in unzerbrechlichen Fesseln gebunden hielt.

Wenn Grave's Vermuthung richtig war, daß ihn nunmehr ein bloßes Blendwerk regierte, so konnte Constance's Anblick ihm kein Leid mehr thun, sondern ihn im Gegentheil das stolze und selige Gefühl empfinden lassen, daß er nun die so lang ersehnte geistige Freiheit wieder erlangt hätte; wenn aber Grave und er selbst sich täuschten, wenn es kein Blendwerk war, sondern Constance selbst, was ihn mit seinem Anblicke verfolgte, peinigte und verbrannte, dann wehe, o wehe, wehe ihm, der sich dieser barbarischen, dieser übermenschlichen Prüfung Preis gab; welche ihn völlig vernichten, ja sogar in seiner Blöße darstellen konnte vor dem Weibe, in deren Augen er wenigstens den Trost haben wollte, nächst Gott . . . über Gott . . . zu stehen.

Die Nächte des Schwärmers waren düster und schlaflos, seine Tage fieberhaft; die Spannung, in welcher er lebte, beugte seine Kraft und machte oft, daß sein Haupt ohnmächtig auf die Brust herabsank. Dann aber stieß Grave seinen Sporn wieder in den Ermatteten und zwang ihn, sich von Neuem zu erheben. Es war ein jämmerliches, ein bitteres, ein elendes Leben dieses Fegefeuer, diese Heiligung, diese Reinwaschung; auch vergaß Justus diese Zeit niemals — nein, er vergaß niemals die „Wüste.“

Während Grave seine Intriguen sowohl in der „Wüste,“ als auch in Bullaren für die bevorstehende Wahl spielen ließ und Justus langsam an seiner eigenen Zerstörung arbeitete, kam das Ende des Februar herbei.

---

# Achtes Buch.

---

## Die Hochzeit.

O, daß von meinem Willen in der Brust
Die Hälfte nur in Kraft verwandelt würde.

Nicander.

## Sechsunddreißigstes Kapitel.

„Nein, meine Cousine, nein, meine gnädigste Cousine Ebba! ich habe auch Pflichten gegen meine eigene Person zu erfüllen, und ich bin es mir selbst schuldig, — ja, das bin ich wahrhaftig — den wahnsinnigen Menschen mir nicht mehr vor die Augen kommen zu lassen. Ich betheuere, daß er nahe daran war, mit seiner Leserei meine Grundsätze umzustoßen . . . mit einem Worte, nahe daran, mich verrückt zu machen!"

„Aber so sieh doch nur ein einziges Mal zum Fenster hinaus, liebe Nelly, und Du wirst fühlen, daß Dein Herz nicht länger auf ihn böse sein kann! Noch nie habe ich gesehen, daß ein Mensch in einigen Monaten sich so verändert hat; er muß schrecklich gelitten haben oder auch krank gewesen sein . . . Ist es nicht traurig, meine beste Mamsell Charlotte?"

„Ach, beste, gnädige Freiherrin, gnädigste gnädige Frau, es ist ganz unerhört! Man sieht es wohl an dem Herrn Consul und dem Herrn Baron, welche hinunter geeilt sind, um ihn zu empfangen, daß sie das auch denken . . . . und was wird wohl die junge Freiherrin sagen?"

„Wenn sie nicht meinen Rath vergessen hat, sondern an die außerordentliche Vorsicht denkt, welche sie ihrem jetzigen Zustande

schuldig ist, so wird sie, wie ich hoffe, sich den verrückten Schwärmer nicht nahe kommen lassen! Es könnte ihm meiner Treu einfallen, ihr das Gesetz und das Evangelium zu lesen, wie letzteres — und Cousine Ebba weiß, ob meine Tochter, die arme kleine Freiherrin, solches in einer Zeit ertragen kann, da ihr Ruhe nothwendig ist.... Ich höre, Gott sei Lob und Dank, keine Schritte im Salon!"

„Wahrscheinlich," entgegnete die Freiherrin, „haben die Herren den Magister Carleborg in ein Gastzimmer geführt; denn das Erste, dessen er bedarf, ist gewiß Ruhe."

„Geh Du, Charlotte, und erkundige Dich darnach! Gib mir aber erst meine Tropfen: ich komme in eine so starke Gemüthsbewegung, wenn ich nur von ihm reden höre, daß ich mich gleich unwohl fühle — ja, ich fürchte fast, ich muß zu Bette gehen.... Ach, Charlotte, mach schnell ... führe mich zu dem Divan ... ein Kissen! ... Es wird mir schwarz vor den Augen ... Tropfen ... Wasser .... Wasser!"

Und die Consulin sank auf den Divan in der Ueberzeugung, daß es ihr gelungen wäre, sowohl die Cousine Ebba als auch die Mamsell Charlotte zu überzeugen, daß sie wirklich in einem allzu „sensitiven" Zustande wäre, als daß sie sich dem Anblicke des gefährlichen Geistlichen aussetzen könnte.

Und so viel muß man als Wahrheit stehen lassen, die Consulin empfand in einem hohen Grade Furcht vor Justus und seinem geheimnißvollen Einflusse, daß sie sogleich ein Schauer überlief, wenn sie nur an ihn und an jenen Abend dachte, da er ihr das Gesetz und das Evangelium gelesen hatte.

Nach einer Viertelstunde trat der Consul mit wirklich betrübter Miene ein.

„Nelly, meine Liebe! unser vortrefflicher Magister hat einen recht langen Umweg gemacht, um uns die Freude zu bereiten..."

„David!" fiel Frau Löwe ein, indem sie sich mit großer Würde aus der halbliegenden Stellung erhob, „siehst Du denn

nicht, daß die bloße Nachricht von seiner indelikaten Ankunft meine Nerven in eine Krisis versetzt hat? Ich bitte Dich, David, daß Du bedenkest, ehe Du Deine Gattin der verrückten Neigung zu dem verrückten Priester aufopferst!"

Cousine Ebba hatte das Zimmer schon verlassen, nur Mamsell Charlotte war zugegen, und vor ihr genirte die Consulin sich nicht.

„Meine liebe Nelly, er bleibt leider nur bis morgen früh hier — er hatte gehofft, schon gestern Abend zu kommen, ist jedoch gezwungen gewesen, langsam zu reisen. Mit seiner Gesundheit steht's schlecht, verdammt schlecht; er sieht aus, als hätte er achtundzwanzig Tage bei Wasser und Brod gesessen, der arme Kerl! Und dennoch muß er nothwendig morgen hinaus, denn er soll zum ersten März in *** sein, um die Trauung seines Bruders mit Constance zu verrichten."

„Ich wünschte, er müßte schon heute Abend reisen; wenn er sich aber einbildet, daß ich ihn annehme, oder wenn Du Dir das einbildest, so irrt Ihr Euch beide, das will ich Dir nur sagen; ich bin es mir selbst schuldig, mich nicht noch einmal seinen Grobheiten auszusetzen."

„Das kann wohl Dein Ernst nicht sein, Nelly! Er kommt nicht vor der Theezeit, denn ich und Max, wir haben ihm beide den Rath gegeben, sich sogleich zur Ruhe zu begeben, sobald er ein wenig gegessen hat . . . aber nachher, Nelly, verstehst Du wohl...."

„Ich verstehe, daß ein jeder sich selbst der Nächste ist, daß ich krank bin und in meinem Schlafzimmer bleibe!"

„Ist das Dein letztes Wort, Nelly?"

„Mein letztes!"

„Nun, da muß ich wohl hinaufgehen zu meinem Schwiegersohne und Evelyn bitten, heute Wirthin zu sein, oder auch können wir alle oben essen."

„Davor nimm Du Dich in Acht — Du weißt, welche Macht

er über Evelyn hat: er könnte machen, daß sie vor Schrecken den Tod nähme, und das wäre ein schönes Ende mit allen unsern Hoffnungen! Evelyn muß eingeschlossen werden, das ist mein Rath; er darf sie gar nicht sehen — geh und sage das meinem Schwiegersohne!"

„Nein, so wahnsinnig bin ich nicht! Adieu, Nelly; Willst Du selbst eine Närrin sein, so will ich wenigstens Deiner Tochter nicht den Auftrag geben, dem Beispiele ihrer Mutter zu folgen."

„David, David! welche Sprache! — Ach, man hört wohl, wer Dich in seine Gewalt bekommen hat! ... Aber hüte Dich, ich verlasse in meinem Leben Oernwik nicht, wenn Du mich auf diese Art reizest!"

„Ach, Du wirst ohnehin nicht aus diesem Palaste Deiner Thorheiten hinwegziehen!"

„Habe ich Dir nicht versprochen, daran zu denken, wenn wir hier erst alles übersehen haben? Ich hege große Achtung gegen Ebba, doch bin ich mir selbst die Gerechtigkeit schuldig, zu glauben, daß ich am meisten berechtigt bin, meinen eigenen Enkel oder meine Enkelin zur Taufe zu tragen!"

„So, so! bist Du nun schon wieder bei dem Capitel? Was hat das hier zu thun?"

„Das gehört so viel hieher, als daß, wenn Du mich nicht vorsichtig behandelst, Du mich so weit bringst, daß ich mich auch nachher nicht um Deine Pläne bekümmere. Sei darum ein kluger Mann, David, ein weiser Mann — thue mir zu Willen, und es kann wohl möglich sein, daß ich im nächsten Frühling über's Jahr darein willige, in eine von den größern Seestädten zu ziehen."

„Wie? nicht eher? Du sagtest ja, sobald Evelyn ...."

„Ich sage, sobald Evelyn außer Gefahr ist und der schützenden Pflege einer Mutter entbehren kann, will ich anfangen an die Sache zu denken. Nun, lieber David, meinst Du, ich werde nach-

her weniger Zeit zur Ueberlegung nöthig haben? Sei billig, mein Lieber, und bedenke, daß ich aus Liebe, bloß aus Liebe zu Dir, so viel versprochen habe! . . . Aber, Charlotte, so gib mir doch meine Tropfen! . . . Ach, sie ist hinausgegangen! Ich kann mir wohl denken, daß die Haushälterin nicht gut genug ist, dem Herrn Magister eine kleine Erfrischung zurecht zu machen, sondern meine eigene Gesellschaftsdame muß hinausfliegen und nach solchen Kleinigkeiten sehen! Klingle, mein Lieber! ich befinde mich mit jedem Augenblicke schlechter und schlechter!"

„O, ich will es ihr im Vorbeigehen sagen!" Und der Consul schlich sich behende zur Thür hinaus.

---

Es war niemand im ganzen Hause, der nicht um die Ankunft des Magisters Carleborg wußte, außer Evelyn. Sie hatte sich gleich nach dem Mittagessen auf ihren kleinen Ruhesofa in dem entfernten Kabinette gelegt, und schlummerte noch sanft und still, als Max eintrat und mit leisen Schritten über die Matte hinschlich.

Er setzte sich auf den niedrigen Stuhl neben den Sofa und neigte sich lauschend auf sie herab. Wie zärtlich war nicht sein Blick, als er die schön schlummernde Gestalt betrachtete! Ein leises Wiegenlied schwebte über ihre Lippen. Max verstand, daß die Engel ihr einen Traum zugeführt hatten, in welchem sie ihr Kind in Schlaf wiegte, und seine Brust wurde in demselben Augenblicke zusammengepreßt, da es vor Glück schwoll. Es war eine Hoffnung da, daß Evelyn's schöner Traum in Erfüllung gehen sollte, eine Hoffnung, daß, ehe noch die Lindenblüthen ausschlagen würden, das heiligste Band ein Glück befestigt haben würde, welches schon jetzt in der Knospe stand.

Der leichte Seufzer, welcher ihm unbewußt sich seiner Brust entwand, weckte Evelyn. Sie schlug ihre schönen, blauen Augen auf, welche jetzt einen weit lieblicheren Glanz erhalten hatten. Das Lächeln, welches sich an den Purpurrand der Lippe schlich, war

das Lächeln des Glückes, aber eines unbeschreiblichen, kindlichen Glückes.

„Sahst Du, was mir träumte?" fragte sie, indem sie vertraulich ihre Hand in die Hand des Gatten legte.

„Ich sah es, geliebte Evelyn, und es thut mir wirklich leid, daß ich mich hieher setzte und Dich dadurch weckte."

„O, ich kann ja eben so glücklich träumen, wenn ich wach bin — da hilfst Du mir. In diesem Kabinette machen wir eine kleine, nette Wohnung — nicht wahr? Hier ist's so still und ruhig!"

„Ja, hier ist's am Besten: wir wollen es ganz neu möbliren ... das wird Dir gewiß Freude machen, nicht wahr, meine Evelyn?"

„Ach ja, das wird mir eine unbeschreibliche Freude machen! Wir könnten das nun gleich im Frühlinge thun, und nachher will ich hier immer sitzen und nähen."

„Nein, da gewöhnst Du Dich allzu sehr an Deinen kleinen Tempel; Du sollst nur bisweilen hergehen, wenn Du ein unnennbares Bedürfniß fühlst, vor Glück zu beten oder zu weinen, oder um bisweilen zu träumen wie jetzt."

„Du hast Recht, Du hast immer Recht — Du weißt alles besser als ich! ... Aber kann ich mich wohl so an mein Glück gewöhnen, daß ich es nicht mehr als ein neues empfinde?"

„Das ist so mit dem Menschen: je sparsamer man das Glück genießt, um so höher steigt es."

„Wenn aber das Glück, an welches ich denke, wirklich erscheint, so kann ja eine Mutter sich nie so daran gewöhnen, daß sie es in dem einen Augenblicke weniger empfindet, als in dem andern?"

„Nicht eine solche Mutter, wie Du es wirst, meine Evelyn! Du wirst gewiß nie ermüden oder Dein Glück vermindert finden! ... Doch so angenehm dieses Gespräch auch ist, das uns beide so glücklich macht, so sage mir doch, ob Du nicht einen andern Gegenstand weißt, der Dir beinahe eben so lieb ist?"

„Eben so lieb?" wiederholte Evelyn, indem sie mit dem Aus-

drucke heiligster Begeisterung die Hände faltete, „nein, solches gibt es nicht!"

„Doch demnächst das liebste?"

„Ach Max!" — ein leichter Nebel verdunkelte den Glanz in Evelyns Auge — „ich weiß, daß es keine Frau auf Erden gibt, die einen so guten Gatten hat wie ich!" Und Evelyn drückte leise die Hand, welche die ihre umschlossen hielt.

„Und gibt es wohl auf Erden einen Mann, der eine so fromme, unschuldvolle und engelgleiche Gattin hat wie ich? Lächle nun gerne wieder und sprich von Ihm — das schmerzt mich nicht — nein, jetzt nicht mehr!"

„Wenn er einmal von der großen Mission zurückkehrt — o, wie will ich bis dahin für ihn beten — so kommt er wohl hieher; und wenn er dann fragt: ‚Evelyn, bist Du glücklich!' so nehme ich seine Hand und führe ihn in dieses kleine Zimmer; und geschieht das bald, so sage ich: ‚Blicke hieher, Du bedarfst keiner Antwort!' Kommt er aber erst nach langer, langer Zeit, so sage ich: ‚Hier stand die Wiege meines Kindes!' — Er wird die Worte gewiß verstehen und wissen, wie glücklich ich bin, war und ewig sein werde."

„Wenn er dann aber fragt: ‚Evelyn! seufzt niemals Dein Herz nach der entflohenen Zeit — sagt es Dir nicht, daß dieses Glück noch weit unermeßlicher hätte sein können, wenn Du meine Gattin gewesen wärest?'"

„Ach nein, Max, so kann er nie fragen — nein, nicht so! Vielleicht aber könnte er sagen: ‚Glaubst Du, Evelyn, daß Du nun das höchste Glück erlangt hast, das Dein Herz zu empfinden im Stande ist?'"

„Nun gut, geliebte Evelyn! was würdest Du darauf antworten?"

Evelyns Wange wechselte einen Augenblick zwischen dem Glanze der Rose und des Rubins. „Ich würde sagen, daß ich Gott für das danke, was er mir gegeben hat!"

Max drückte sie schweigend an seine Brust. Jetzt lagen Evelyns Gedanken und Gefühle offen vor ihm da; sie hatte kein Geheimniß mehr vor ihm und darum konnte er so fest an ihre Worte glauben wie an Gottes Wort.

„Er wird aber nie so fragen, Max!“ fuhr sie nach kurzem Bedenken fort: „denn er sagte ja in jenem Augenblicke — Du weißt wohl! — ich würde mit ihm niemals vollkommen glücklich werden, weil ich eine Nebenbuhlerin hätte in der ganzen Menschheit . . . Ach ja, sein Herz war zu groß und zu edel, als daß er es nur einer Einzigen hätte schenken können: er schenkt es Allen; und wir Alle, die einen Theil daran haben, wollen für ihn und sein Werk beten.“

„Was er Dir sagte, Evelyn, das ist wahr: eine solche Seele, ein solcher Charakter, wie Er hat, schweift allzu weit aus, um sich immer an dem häuslichen Herde warm zu fühlen; und die Gattin, welche mit einem solchen Manne vereinigt würde, könnte kein häusliches Glück erhalten. Sein Gemüth ist von seinem großen Auftrage, seine Tage sind von Arbeit, seine Nächte von Wachen erfüllt. Ich fürchte, daß seine körperlichen Kräfte dabei leiden!“

„Ja, das ist gewiß; doch er fühlt nur die Seele — wankt auch seine Gesundheit wirklich, so wird sie schon wieder stark.“

„Wie kannst Du das so bestimmt wissen, Evelyn?“

„Sollte ich das nicht wissen? Er soll ja erst seinen Beruf auf Erden erfüllen, ehe er sie verlassen darf!“

Als Evelyn diese feste Hoffnung aussprach, stand Max nicht länger an, ihr die Neuigkeit zu verrathen, welche er mitbrachte. „Höre, meine Geliebte!“ sagte er, indem er mit sanftem Lächeln ihre schönen, weichen Locken strich, „hast Du nicht neulich eine Ahnung von ihm gehabt?“

„Ja!“ rief Evelyn und erhob sich heftig, „ich habe wirklich eine Ahnung gehabt, obgleich ich erst jetzt daran denke. Gestern Abend in der Dämmerung, da ich saß und mit einem sonderbaren Gefühle — ich weiß nicht, wie es kam — diese Tasten berührte,

welche ich immer spielte, ehe ich meine Töne fand, da war es mir, als hörte ich seine Stimme in den Worten, die er einmal auch in einer solchen Abenddämmerung zu mir sagte: ‚Singe mir etwas vor, Evelyn!‘ ... Warum aber fragst Du mich so? — Du thust das gewiß nicht ohne Ursache?“

„Ich kann das nicht leugnen, geliebte Evelyn! ich wollte Dich darauf vorbereiten, daß ich mit einer Nachricht komme, die Dir angenehm ist.“

„O, er ist wohl nicht hier?“ Evelyn fuhr schnell mit der Hand über die Stirn. Welche geheimnißvolle, welche wunderbare Kraft lag nicht in der bloßen Ahnung seiner Nähe! Konnte wohl selbst in den Armen ihres Gatten die junge Gattin sich eines Schauders von Seligkeit, eines unerklärbaren Schauders erwehren? Schneelilien zogen über ihre Wangen und verjagten die Rosen und die Rubinen.

„Meine theure Evelyn! ich fürchte, daß ich's schlecht gemacht habe; Du hättest gar nichts erfahren sollen; und dennoch hatte ich nicht das Herz dazu, Dir eine so große Freude vorzuenthalten. Aber bedenke, daß die geringste Gemüthsbewegung uns die Hoffnung rauben kann, die für uns beide eine so himmlische Freude ist!“

„Ach, ich würde vor Betrübniß sterben, wenn ich mir einen solchen Vorwurf machen müßte! Aber ich bin so ruhig, so ruhig — fühle, das Herz schlägt nicht im Geringsten schneller als gewöhnlich, oder wie? — Ich will gar nicht mehr fragen,“ sagte sie mit einem rührenden Ausdruck, „ehe ich vollkommen ruhig bin!“

Max legte die Hand auf ihr Herz — es schlug gewaltsam: er senkte sein Haupt, damit sie nicht den Farbenwechsel sehen möchte, welcher über sein Gesicht fuhr. Hätte der Besuch des Magisters Carleborg ein vollkommenes Geheimniß verbleiben können, so würde Max vielleicht sein Gefühl so weit überwunden haben, daß er Justus gestanden hatte, er wagte es nicht, seiner Gattin den Besuch mitzutheilen: da es jedoch wahrscheinlich war, daß sie, wenigstens nach seiner Abreise, durch die Unbedachtsamkeit der

Consulin erfahren würde, er wäre da gewesen, so zog Max die Wahrheit vor — denn könnte nicht nachher Evelyn gegen ihn mißtrauisch werden und sich die Vorstellung machen, daß ihm die Eifersucht seine Vorsicht diktirt hätte? Nein, Evelyns Vertrauen war ihm theurer als alles Andre: er wollte sich um keinen Preis dem Verluste desselben preisgeben.

„Bin ich jetzt nicht ruhig?" fragte sie und heftete einen flehenden Blick auf ihren Gatten. „Ach, Max! ich bin gewiß ruhig."

„Du wirst es mit jedem Augenblicke immer mehr und mehr — und warum sollte auch wohl eine Schwester unruhig werden, wenn sie einen theuren Bruder wiedersehen darf? Sie kann sich ja nur glücklich fühlen!"

„Ja, nur glücklich! Aber wie kommt es, daß . . ."

„Er reis't nach ***. Jetzt kannst Du Grüße an Deine liebe Constance schicken: Magister Carleborg wird die Trauung verrichten."

„Ach, wie glücklich wird Constance, daß sie ihren Gatten aus seiner Hand empfangen darf!"

„Möchte sie es werden!" Ein anderer Gedanke flog aber plötzlich durch die Seele des Barons, da er sich des letzten Morgens in *** erinnerte, und wie Justus plötzlich verändert worden war, als er Constance bei Evelyn traf, und wie auch Constance verändert worden war. Wenn Max noch ferner sein jetziges Aussehen, ein Aussehen, das von großen Seelenmartern und endlosen Kämpfen zeugte, dazu legte, so erschrak er. Sollte er wirklich Constancen lieben? da mußte er, wenn man nach der Verheerung urtheilen wollte, welche diese Liebe bewirkt hatte, bis zum Wahnsinn lieben. Und dennoch war er eines Opfers und eines weit größeren Opfers fähig, als das erste war; denn eine ruhige, leidenschaftliche Liebe, wie Evelyn sie ihm eingeflößt hatte, war im Verein mit ganz Oernwik nur gleich einer Feder in Vergleich mit der Liebe, welche in den Kämpfen der Leidenschaft und der Religion erzeugt war.

Max konnte diese wilde, unglückliche Liebe, diesen wilden Heroismus fassen, welche sich und sie opferte und zwei Herzen auf

einen Scheiterhaufen legte, wo sie zur Ehre Gottes brennen mochten; aber er konnte es nicht fassen, warum der Fanatiker von dem Wahnsinne dahin getrieben werden konnte, sein eigener Henker, und ihr Henker zu sein.

Hier aber stand Max still in seinen Gedanken. Sollte Constance ihrer Liebe bewußt sein und dennoch den Bruder des Geliebten zu ihrem Gatten wählen? Nein, Constance's Moralität war tief in ihrem Herzen gegründet, ihr Gefühl der Sittlichkeit unbestechlich. Constance mußte das geheime Band gar nicht kennen, welches sie mit dem Bruder ihres Verlobten verband, sie mußte, so hingerissen sie von der Religionsschwärmerei war, in Justus von Carleborg nur den würdigsten und heiligsten von Jesu Jüngern erblicken. „O, dieser Mann, dieser Mann," so beendigte Max seinen Ideengang, welcher der Wahrheit sehr nahe kam, „o, dieser Mann, der die Herzen zweier Frauenzimmer, ja vielleicht sogar ihr Leben, das Schicksal von vier Menschen, in seinen Händen hat — kann er ruhig sein, kann sein Gewissen schlafen? Nein, es schläft nicht, das sieht man wohl! . . . Und dennoch, wenn man seine Handlungen nicht streng prüft, so muß man an die Reinheit, den Adel und die Hohheit seiner Gedanken glauben. Dieser Fanatismus, dieses gewaltsame, zerstörende Leben muß fürchterlich sein! Er bezahlt seine Siege theuer!"

„Warum schweigst Du, Max? Bist Du mir böse?" fragte Evelyn mit steigender Unruhe.

„Nein, ich dachte an ihn, an sie!"

„An ihn und an sie?"

„Ja, an den Bräutigam und an die Braut!" antwortete Max, der nun wieder zu sich selbst kam. „Gebe Gott, daß Constance ihren Gatten recht glücklich machte!"

„Sollte sie das nicht, sie, die so gut und so vernünftig ist?"

„Mich würde sie nicht glücklich gemacht haben!"

„Ach," antwortete Evelyn mit einem entzückenden Lächeln, „wie kannst Du das wissen?"

„Ja, das weiß ich ganz bestimmt: sie ist vernünftig und gut, aber sie ist auch stolz und verläßt sich allzu sehr auf sich selbst. Dergleichen Charaktere gefallen dem Manne nicht."

„Was gefällt ihm denn besser?"

„Anmuth, Sanftmuth und kindliche Reinheit. Der Mann will dem Gegenstande seiner Liebe Schutz geben; Constance bedarf dessen nicht — nur Gott und ihr eigenes Herz können sie schützen . . . Doch, Evelyn, wann willst Du Deinen Bruder, Deinen Freund, sehen?"

„Ach, so bald wie möglich!"

„Also zur Theezeit und hier bei uns?"

„Ach, bei uns!"

„Ja, Mutter will ihn nicht annehmen, und da er nur bis morgen früh bleibt, so müssen wir ihm die Gastfreundschaft erzeigen, die Niemand auf Oernwik vermissen darf."

„Da darf ich also seine Wirthin sein!" rief Evelyn mit der ungekünsteltsten Freude aus. „Ich will mich sputen, ich will . . . laß mich denken!" und sie stützte den Kopf auf die Hand und überlegte mit sich selbst.

„So soll es sein, theure Evelyn!" äußerte Max, entzückt, daß dieser Plan so glücklich ausgeschlagen war; „er wird Dich nicht immer unthätig in dem Salon Deiner Mutter sehen; er wird Dich in Deinem eigenen Hause sehen und kann sich also selbst überzeugen, ob nicht in der Gestalt der jungen Hausmutter ein freundlicher Genius über diesem Hause schwebt!"

„Ach, er soll sehen . . . ich habe in meinen Gedanken schon meine kleinen Anordnungen gemacht. Ach, wie glücklich wollen wir sein!"

Evelyn eilte hinaus. Noch nie hatte sie eine solche Geschäftigkeit gezeigt.

„Du Engel!" seufzte Max; „möchte meine Liebe Dich vor aller ferneren Gefahr schützen können!"

## Siebenunddreißigstes Kapitel.

Vor dem hohen Spiegel in einem Zimmer der Gastwohnung stand Justus von Carleborg und betrachtete die Veränderung, welche die letzten fünf Monate an seinem Aeußern bewirkt hatten. Er konnte nicht umhin, dieses Aeußere mit demjenigen zu vergleichen, welches er vor dritthalb Jahren bei seiner Ankunft in Dernwik besaß, und ein leichtes Zucken in den Muskeln verrieth, daß er einsah, die Musterung könnte nicht zu seinem Vortheile ausfallen.

In der nächsten Secunde zog sich gleichwohl ein Lichtstrahl über seine stolze Stirn, und dieser sagte so viel als: „Ist nicht diese körperliche Hütte ein Spielwerk in der Hand der Seele? Wenn ich es will, so sollen diese eingefallenen Wangen ihre Anmuth wieder erhalten, so sollen diese matten Augen von einem Feuer blitzen, das noch Strahlen von sich werfen kann, so soll diese schlaffe, gebeugte Gestalt sich von Neuem erheben und so wie ehedem ihre Würde tragen . . . Es ist die Seele, welche sich in der Anmuth und in den Bewegungen des Körpers abspiegelt — so lange der Geist lebt, wird das Werkzeug leben!"

Er vertauschte seinen Platz vor dem Spiegel mit einer Sofaecke; und während er die Rückkehr des Barons Max und des Consuls erwartete, welche ihn beide verlassen hatten, um ihm Gelegenheit zur Ruhe zu gönnen, welche er gleichwohl nicht fand, war er zu einigen Reflexionen über die sonderbare Laune gezwungen, welche ihn nach Dernwik führte, obgleich er die „Wüste" so spät verlassen hatte, daß er jeder Stunde bedurfte, um am Tage vor der Hochzeit nach *** zu kommen, wo er seine Mutter zu treffen versprochen hatte und für sich und seine eigene Erholung auch wohl die kurze Zeit nöthig haben konnte.

Weit entfernt, daß seine Reise, wie er dem Consul gesagt hatte, durch seine schwache Gesundheit verzögert worden war, hatte er ohne Rücksicht auf dieselbe zwei Nächte zu Hülfe genommen, um nach Oernwik zu gelangen und dort einige Stunden ruhen zu können.

Aber bis zu diesem Augenblicke hatte Justus, so zu sagen, jede Erklärung mit sich selbst gescheut. Er hatte erst nach seiner Abreise von der „Wüste" den Entschluß gefaßt, diesen Umweg zu machen, also wußte Grave nichts davon; und nachdem er sich dazu entschlossen hatte, war er ohne Rast und Ruhe so schnell wie möglich vorwärts geeilt. Jetzt aber war er hier, und während er ungeduldig darauf wartete, seine eigene Gesellschaft los zu werden, war er, wie wir angeführt haben, gezwungen, in sein Inneres zu gehen und die Ursache zu untersuchen.

War es die Sehnsucht, Evelyn, seinen guten Engel, zu sehen, oder war es Feigheit, eine feige Flucht, um gleichsam die Stunden auszudehnen, welche ihm noch übrig blieben, ehe er gezwungen war, einen Ort wieder zu sehen, in welchem er schon ein großes Opfer gebracht hatte, und wo er nun das größte bringen wollte?

Er gestand es sich, daß es eine Mischung von diesen beiden Bedürfnissen war, welche vielleicht gleichwohl nur über einen noch dunklen Plan brüteten, einen Plan, den nicht allein sein weltlicher Stolz, sondern auch sein geistlicher Muth zu entschleiern sich scheute; denn er verrieth alle Schwäche, welche er vor sich selbst so gerne verbergen wollte, das ganze unterwegs gefaßte tiefe Mißtrauen gegen Grave's Rath hinsichtlich des hohen Sieges, den er zu erkämpfen ging. Dieser Plan, welchen Justus mit der Kraft seiner wieder erwachenden Stärke, seiner wiederkehrenden Vernunft entworfen hatte, bestand in nichts geringerem, als ganz gegen Grave's Rath, ganz gegen das Versprechen, welches er seiner Mutter und Leonard gegeben hatte, nicht hinzureisen, sich nicht der unerhörten Anstrengung der Trauung auszusetzen. Er wollte — dieß war jetzt noch ein ungeordneter Wunsch, aber doch auf jeden Fall ein

Wunsch — ein Paar Wochen in Ruhe auf Oernwik weilen, um nach allen in dem Fegefeuer der Wüste ausgestandenen Qualen unter dem Einflusse der reinigenden Blicke Evelyns — wie himmlisch wohlthätig mußten dieselben nicht sein — seine ganze und volle Seelenkraft wieder zu gewinnen.

Doch woher einen Vorwand nehmen, da er auf die Hochzeit seines Bruders reisen wollte? Wenn er auf Oernwik krank werden sollte, so mußte der Brief, welchen er mit der morgen abgehenden Post abschicken konnte, wenigstens fünf bis sechs Stunden vor der Trauung ankommen, und man konnte also einen andern Geistlichen nehmen. Aber noch blieb ein Hinderniß übrig, ein Hinderniß von großer überwiegender Bedeutsamkeit: die Betrübniß und die herzzerreißende Unruhe seiner Mutter, ihn so weit von ihr entfernt krank zu wissen.

„Wenn ich," warf er dagegen ein, „wenn ich ihr in einem Briefe alles anvertraute! — Ich könnte sie ja dadurch nicht allein wegen meiner Gesundheit beruhigen, sondern auch die Zeit für meinen Abschiedsbesuch in der Heimath bestimmen!"

„Doch nein, nein!" wendete er wieder ein, „es wäre unwürdig, auch noch diese Last auf ihr vorher schon so niedergebeugtes Herz zu werfen. Wie schrecklich würde sie nicht leiden, wenn sie wüßte, daß ihre Söhne Nebenbuhler sind; wenn sie wüßte, daß die stürmischen Wogen in meinem Innern, in meiner Seele, sich mit Allem vermischen, und Alles überschwemmen, ja sogar meine heiligsten Gedanken, welche doch einzig und allein für Ihn aufgespart sein sollten, dessen Kreuz ich auf mich genommen habe!"

Und in stummer Verzweiflung, daß er keinen Ausweg finden konnte, rang der Fanatiker die Hände. Da traf gleichsam ein Hohngelächter sein Ohr: es war Grave's Stimme. „Sünder!" klang es, „bist Du so schwach, so feige und kleingläubig, daß Du gar nichts thun willst, um Dich von Deinem geistigen Feinde und von dieser wahnsinnigen Liebe zu befreien, welche nur ein Blendwerk des Fürsten der Finsterniß ist? Du liebst diese Con-

stance nicht mehr — nein, Du liebst nicht diejenige, welche innerhalb weniger Tage die Gattin Deines Bruders wird . . . hörst Du: die Gattin Deines Bruders! Nein, keine Andere, als Judith, hat Deinen Geist verwirrt; nur in der Luft, in der Phantasie besteht Deine Liebe. Constance ist todt, todt für Dich — geh daher muthig hin: der Sieg wartet Deiner!" . . . O — gebe es dort oben auch wohl die geringste Gerechtigkeit, wenn er nicht nach so vielen tausend Gebeten, so vielen Bußübungen, unter welchen ich geseufzt habe, meiner warten sollte?

Der kalte Schweiß brach auf der Stirn des Schwärmers hervor, sein Kopf begann sich zu verwirren . . . da vernahm er ein leises Klopfen, und Justus zerbrach mit großer Kraftanstrengung die lähmenden Fesseln; er stand auf und öffnete die Thür, durch welche der Baron hereintrat.

„Das muß eine kurze Ruhe gewesen sein, mein bester Herr Magister!" begann Max mit einem theilnehmenden Blicke. „Ich fürchte" — Max hatte es sich vorgenommen, um seiner eigenen Ruhe willen einen klaren Blick in dieses Geheimniß zu werfen — „ich fürchte, Constance bekommt Gewissensqualen über die lange Reise, welche Sie ihretwegen machen!"

Das Blut stieg empor, so daß es das bleiche Gesicht des Magisters in rothe Wolken einhüllte. „Constance," sagte er mit Selbstbeherrschung, denn nur über das Blut konnte er nicht befehlen, „Constance braucht keine Gewissensqualen zu bekommen, denn sie weiß, daß ich, so gerne ich auch ihre und meines Bruders Bitten erfülle, daß ich dennoch besonders darum komme, weil ich meine Mutter wieder zu sehen und von ihr Abschied zu nehmen wünsche, ehe ich gen Norden reise."

„Verzeihen Sie, wenn ich etwas sagte, das nicht ganz in dem Geschmacke des ernsten Missionars war — ich dachte nur daran, daß der ritterliche Magister Carleborg ehemals einer Dame keinen billigen Wunsch abgeschlagen hätte; durch meine Frau, welche mit Ihrer künftigen Schwägerin in Briefwechsel steht, weiß ich,

daß sie ihren Bräutigam aus der Hand eines alten Freundes entgegen zu nehmen hofft."

Justus lag auf einer geistigen Folter. Einige Augenblicke starrte er den Baron an, ohne zu antworten; es erschien ihm als eine Unmöglichkeit, daß Max sein Geheimniß durchschaut haben konnte — und dennoch: Warum diesen Blick, der ihn durch und durch ergründen zu wollen schien? Ja, dieser Blick ging auf Spähung aus; und Justus war im Begriff, gereizt und beleidigt durch die zudringliche Vertraulichkeit des Barons, durch eine harte und stolze Aeußerung das Gespräch abzuschneiden, als der Baron selbst, welcher nun alles erfahren hatte, was er wissen wollte, sich beeilte, diesem zuvorzukommen, indem er mit Evelyn's schwesterlichem Gruß hervortrat und mit ihrer Einladung an den Herrn Magister, den Abend bei ihnen zuzubringen.

„Mit dem allergrößten Vergnügen, sobald ich beim Herrn Consul eingesprochen habe!" Justus schien den Auftritt ganz vergessen zu haben, welcher an dem letzten Abende seines Aufenthaltes auf Oernwik Statt gefunden hatte; aber eine nicht unbedeutende Verlegenheit in dem Wesen des Barons erinnerte ihn daran, und ohne im allergeringsten unruhig zu werden, sagte er mit seiner gewöhnlichen Sicherheit: „Ich verstehe! die Consulin befindet sich nicht wohl und würde vielleicht durch den Besuch eines Fremden allzu sehr beunruhigt werden."

„Was soll man thun?" sagte Baron Max lächelnd. „Meine Schwiegermutter hat schwache Nerven, und wie ich vernommen, haben Sie, Herr Magister, diese Nerven nicht sehr geschont."

Justus liebte keinen Scherz; selbst der unschuldigste war ihm zuwider, wenn es solche Dinge galt. Jetzt aber liebte er gar keine Art des Scherzes, und die abgemessene Kälte, womit er die kleine Allusion des Barons aufnahm, sagte diesem, daß es ohne Zweifel das beste sein würde, ihr Beisammensein unter vier Augen so bald wie möglich zu beendigen, weßhalb er vorschlug, sich sogleich in seine Wohnung zu begeben.

„Um eine Viertelstunde habe ich die Ehre, mich unter die Leitung des Herrn Barons zu stellen!“ Justus verbeugte sich achtungsvoll, ja fast demüthig; und dennoch lag in dieser Verbeugung eine Abweisung, die Max verstehen mußte und welcher er auch nachkam, indem er bei sich selbst etwas murmelte von der Unbegreiflichkeit und Sonderbarkeit „einer solchen Composition — ein religiöser Schwärmer, ein wahnsinniger Phantast, arm wie eine Kirchenmaus, aber mit einer Air wie eines Fürsten, wenn er es verschmäht, als Erzengel aufzutreten.“

Justus, welcher die angeborne Würde in seinen Manieren bis zu einer Ueberlegenheit ausgebildet hatte, welche sich überall geltend machte, wenn er sie anwenden wollte — denn sie wurden sowohl von seinem Aeußeren, als auch von seinem Organ und der ihn nie verlassenden freien Artigkeit unterstützt — Justus kannte diese seine Macht vollkommen, und in ihr fand er die Waffe, mit welcher er stets den äußern Schein retten konnte, und diesen zu retten, lag ihm besonders am Herzen. Er wäre vor Pein gestorben, wenn ihn jemand in der elenden, trostlosen, verzweifelten Lage erblickt hätte, in welcher er sich selbst sah.

Die freie Viertelstunde wendete er an, nicht allein seine äußere, sondern auch seine geistliche Toilette zu vollenden; er ebnete von Neuem seine Gesichtszüge, welche theils durch seine eigenen wechselnden Gedanken und theils durch die von dem Baron hingeworfenen Worte ganz in Unordnung gerathen waren; und dieses (denn er wollte, daß Evelyn ihn immer mit gleichen Augen ansehen sollte) gelang ihm so vortrefflich, daß trotz der olivenfarbnen Bläße, die seine Wangen deckte, dennoch sein Aeußeres vielleicht anmuthiger und einnehmender war als jemals, da er an der Seite des Barons Max in den schön erleuchteten Salon trat.

Der Anblick, welcher hier sein Auge traf, wirkte heftig auf ihn ein.

Er war gewohnt gewesen, Evelyn, sei es sitzend oder stehend,

nur als eine bewunderungswürdige, schöne und unbewegliche Wandzierde zu sehen, bis er kam und durch die magische Wirkung seines Wortes oder seines Blickes den Zauber löste, welcher sie gebunden hielt; jetzt aber sah er sie, von einem glückseligen Lächeln umstrahlt, vor einem schön angeordneten Theetische sitzen und ihren kleinen Wortvorrath zwischen ihrer Schwiegermutter und dem Consul theilen, welche beide vor dem munter knisternden Feuer standen. Die ganze Scene, dieser helle Salon, zur Hälfte eine Orangerie und zur Hälfte ein Spielhaus mit allen Evelyn gehörenden Kleinigkeiten, und die schöne, unaussprechlich reizende Frau, vor dem Theetische, hatte eine solche Mischung von reiner Häuslichkeit, Poesie, Anmuth und Behaglichkeit, daß der aus dem Lande der Unreinen kommende Justus sich auf eine wohlthätige Weise berührt und gehoben fühlte.

Als aber Evelyn, von Rosen und Lilien übergossen, nie gewohnt, ihre unschuldigen Gefühle zu hemmen, ihm entgegen eilte; als sein Blick ihre schöne Gestalt überfuhr und als er ahnte, was ihre verschämten, gesenkten Wimpern bestätigten, da durchbebte ihn ein Schauder, und eine Stimme in seinem Innern rief: „Hinweg, hinweg von hier! Jetzt ist sie zu heilig für Deinen Blick; die Engel haben ihre Flügel über sie gebreitet . . . hinweg, hinweg! Dein Weg geht abwärts — hier darfst Du nicht weilen!“

Evelyn reichte ihm ihre alabasterweiße Stirn. „Willkommen, mein Bruder, willkommen bei uns!“ Ach, sie glaubte, es wäre Gottes eigner Segen gewesen, wenn die Lippen des heiligen Missionars sie berührt hätten.

Justus legte jedoch nur seine Hand auf ihre Stirn und flüsterte leise: „der beste Segen, den mein Herz besitzt, ist für Dich, Evelyn!“

Jetzt erst erhob Evelyn ihren Blick zu ihm empor, und in demselben lag eine so kindlich fürchtende Unruhe, daß er, der ihre Gedanken so wohl verstand, sich schnell bückte und, da er sich selbst

als allzu unheilig erschien, um jetzt ihre keusche Stirn zu berühren, einen leichten Kuß auf das seidenweiche Haar drückte. Eine Bewegung durchflog Evelyn's Glieder; darauf ergriff sie ihn bei der Hand und führte ihn näher herein in das Zimmer, und nachdem er zuvor der Freiherrin von S—, welche er immer mit einer zuvorkommenden, ehrfurchtsvollen Artigkeit behandelt, sein Compliment gemacht hatte, nahm er bald mit den Uebrigen Platz an diesem entzückenden Theetisch, welchen Evelyn selbst geordnet hatte, und an dessen oberem Ende sie nun selbst präsidirte gleich einem fröhlichen Kinde, welches an großen Festtagen alle seine Herrlichkeiten hervorgesucht hat.

Als Justus sie so sah, als er die unaussprechlich freudevollen, von dem innigsten Gefühle zeugenden Blicke sah, mit denen Max seine junge Gattin betrachtete, als er sah, wie sie ihn anlächelte, als er ihre fragenden Blicke sah, welche deutlich sagten: „Ist's so recht — bin ich nun so, wie ich sein soll?" — als er mit prüfendem Auge dieses Gemälde von Bequemlichkeit, Eleganz, Häuslichkeit und stillem Glück auffaßte: da zum ersten Male konnte er einem Gefühl der Reue nicht entgehen.

„Das alles hätte Dir gehören können; Du hättest der glückliche, der angebetete Gatte sein können; Du hättest hier der Herr sein können, welcher über Viele gebietet, deren Segenswünsche auf Dein Haupt gefallen sein würden; dieses sanfte, reine, himmlische Wesen hätte Dir gehören können; in ihren Armen würdest Du alle Deine wahnsinnigen Träume vergessen haben; Du würdest mit dem Mäßigen zufrieden gewesen und allen verheerenden Stürmen, allen verbrennenden Leidenschaften entgangen sein, welche Dich nun beherrschen — doch Du verstießest sie, Du entrissest diesem Engel das Glück, nachdem Du sie zuerst hattest ahnen gelehrt, daß es ein Glück gibt. Gott hat Dich gestraft! O Evelyn, Evelyn, Du bist fürchterlich gerächt worden!"

„Bist Du krank gewesen, mein Bruder?" fragte Evelyn mit unverstellter Herzlichkeit.

„Ich bin lange nicht ganz gesund gewesen; doch das wird sich wohl geben, wenn ich wieder an die Luft und in Bewegung komme: in den Gebirgen der Lappmarken ist eine frische Kälte — sie wird mir wohlthun."

„Herr Magister! Sie haben zu viel studirt und sich allzu sehr angestrengt!" bemerkte der Consul mit seiner gewöhnlichen Gutmüthigkeit.

„Ja, ich bin ein wenig nachlässig gewesen und habe oft vergessen, daß die Arbeit mit dem Tage aufhören muß."

„Begleiten Sie die Neuvermählten in ihre Heimath, Herr Magister, oder setzen Sie Ihre Reise gleich gegen Norden fort?" fragte die Freiherrin von S—.

Die bloße Erwähnung dieses fürchterlichen Wortes „die Neuvermählten" fiel auf sein Herz, als wäre jeder Buchstabe ein siedender Bleitropfen gewesen, und nur mit großer Mühe konnte er die Fassung beibehalten. „Nein, ich muß mir dieses Vergnügen versagen: ihre Heimath liegt mir allzu weit aus dem Wege."

Max, welcher mit der Seelenpein des Justus Mitleiden hatte, schlug vor, Evelyn sollte ihrem ehemaligen Lehrer etwas vorspielen: und etwas Wohlthätigeres und Beruhigenderes hätte Max kaum erdenken können.

Justus stand hinter dem Stuhl der jungen Frau; und als sie geendigt hatte, sagte er lieblich bittend, so wie die Stimme in ihrer Erinnerung lebte: „Singe ein wenig, Evelyn!"

Sie wendete sich schnell um. „Ach! so hörte ich vorgestern Abend Deine Stimme — ich wurde so froh!" Und ohne auf seinen verwunderten Blick zu antworten, sang sie das kleine Lied, welches sie ihm zu allererst vorgesungen hatte.

Die Erinnerung an die verflossenen Tage, verglichen mit der Gegenwart, sprach so stark zu dem Herzen des Magisters, daß er zu Evelyn's Füßen hätte sinken und sie um ihren Segen bitten wollen . . . Ach, wenn er ihre Lippen auf seiner Stirn hätte füh-

len dürfen — ein solcher Kuß würde ihn gereinigt und Judith's Macht gebrochen haben!

Dieser ganze Abend, an welchem auch Justus einige seiner schönsten Phantasien auf dem Instrumente hören ließ, war ihm gleich einer Oase zwischen zwei Wüsten: er kam aus einer Wüste und wanderte nach einer andern — ja, wandern mußte er; denn Evelyn's Frieden durfte nicht noch einmal gestört werden. Und dieser konnte gestört werden: wider seinen eigenen Willen konnte er ihn stören mit seinen Blicken, seinen Worten, seinem ganzen Wesen, das mächtig auf sie einwirkte; denn diese Blicke, diese Worte, dieses Wesen war nicht immer in seiner Gewalt. Evelyn war schön, und er, obgleich von einer Andern bezaubert, konnte in einem unbewachten Augenblicke, hingerissen von ihrer kindlichen Lieblichkeit und dem sonderbaren, eben so vertraulichen als gefährlichen Verhältnisse, in welchem sie zu einander standen, durch die Klagen des Auges oder der Lippen ihr bemerklich machen, daß der Hauch der Reue ihn berührt hatte.

Also: er mußte hinweg, denn eigentlich war doch sein Gefühl für Evelyn, nächst seiner Liebe zu seiner Mutter, das Heiligste in seiner Brust: es war verbunden mit seiner Religion, mit Gott, mit seinem Gewissen, mit den besten Gefühlen seiner Seele; er hätte gern für Evelyn's Glück sein Leben geopfert... und dennoch — o Schwäche des menschlichen Herzens! — dennoch empfand er in der Tiefe seines Herzens eine geheime Eifersucht darüber, daß außer ihm noch jemand vorhanden war, der sie glücklich machen konnte. Eine dunkle Vorstellung von dieser Schwäche war es auch, was ihn zur Flucht aufforderte.

Justus sagte dem Consul und dem Baron seine Absicht, so früh zu reisen, daß er schon an diesem Abende Abschied nehmen mußte.

„Wenigstens nicht von uns Männern!" sagte der Baron. „Gewiß werden wir, mein Schwiegervater und ich, nicht versäumen, ein kleines Frühstück mit Ihnen einzunehmen."

„Doch bis dahin, oder heute Abend...?" sagte der Consul mit einem freundlichen Kopfnicken.

„... Wollen wir über das Eine oder das Andere plaudern!" fiel Justus ein, welcher gegen den wirklich ehrenwerthen Mann eine aufrichtige Freundschaft gefaßt hatte.

Evelyn hatte das Gespräch gehört und sagte mit einem zur Hälfte scheuen, zur Hälfte flehenden Blick zu ihrem Gatten: „Warum dürfen wir denn nicht auch...?" Sie schwieg.

„Frage den Herrn Magister selbst, geliebte Evelyn, so wirst Du erfahren, daß er fürchtet, aufgehalten zu werden; denn sobald Damen mit dabei sind, so können die Männer nie die Macht haben, sich zu sputen."

„Ach," sagte Evelyn halb mißmuthig, „könnten wir nicht..."

„Ja, ich fürchte wirklich, daß der Herr Baron Recht hat; die Verzögerung einer einzigen Stunde, ja einer halben, kann die Ursache sein, daß ich nicht zu rechter Zeit ankomme."

Evelyn sagte kein Wort — es wäre undankbar gewesen, nicht zufrieden zu sein, da er diesen langen Umweg gemacht hatte, um ihr einige frohe Stunden zu bereiten; einen Wunsch aber mußte er ihr doch wenigstens noch erfüllen, und dieser Wunsch war ihr so ähnlich, daß man sie daran wieder erkannte. Justus sollte nothwendig seine Blicke in jenes kleine Kabinet werfen: Evelyn wollte nämlich durch den Mann, welchen sie so fromm anbetete, Gottes Segen auf sich herabziehen; von diesem Manne hatte sie es ja gelernt, Gott zu finden und zu lieben!

„Fühlt man jetzt hier gleichsam eine Kälte?" fragte sie sanft, als sie an seiner Seite durch die Zimmer der geschmackvollen Wohnung wanderte — sie wollte ihm ihre Blumen zeigen, und dieß war Evelyn's erste und vielleicht einzige List.

„Nein, meine Schwester! Gott sei gelobt! jetzt fühlt man hier diese angenehme Wärme, welche sogar auf den armen reisenden Fremdling ihre Strahlen wirft und seinem Herzen wohlthut."

„Ist Justus von Carleborg ein Fremdling in Evelyn's Hause?" fragte sie leise. „Kann er es jemals werden?"

Ein bitteres Lächeln verschloß seine Lippen; er wollte Evelyn nicht einmal ansehen.

„O, antworte mir, ich werde unruhig; kannst Du hier ein Fremdling werden? — sage nicht so!"

„Vergib mir, Evelyn! ich bin so zerstreut! Du hast Recht; ich kann nie ein Fremdling werden, weder in Deinem Hause noch in Deinem Herzen — nein, nie!"

„Und auch ich nicht in dem Deinigen!" sagte Evelyn mit einem stolzen und sichern Lächeln.

„Nein, und würde mein Herz auch noch so arm — und Du weißt wohl, Evelyn, daß der arme Missionar keine andere Heimath besitzt — und würde dieses Herz auch noch so leer und kalt, nachdem es einmal ausgebrannt hat, so bleibt doch darin immer noch ein Platz für Dich übrig . . . ja, bei Gott immer!"

„Dank, Dank! Wie Viele werden mir diesen Platz beneiden! Ist es nicht wahr, was sie sagen, daß . . .?" Evelyn schwieg plötzlich still; sie wußte nicht recht, ob dasjenige, was sie sagen wollte, recht schicklich wäre.

„Was sagen sie?" fragte Justus.

„Daß alle Frauenzimmer von Dir hingerissen werden — doch darüber darf man sich nicht wundern!"

„Ja, Evelyn, meine Schwester! darüber müßte man sich sehr wundern, wenn man mit dieser Art von Hinreißung mich selbst meinte; nun aber sind es die Worte, die ich im Auftrage meines Meisters rede. Was sie rührt, das ist sein Wort; und damit es mir gelinge, nicht nur den weiblichen Theil, sondern so weit ich es vermag, die ganze Gemeinde zu wecken, so ertheilt mir Gott an diesen Sabbathtagen die Gnade seines Geistes."

„Ja, das verstehe ich — aber . . aber . . Du sprachst einmal von Stürmen und Kämpfen: war es ein Frauenzimmer, welches . . .? Ach, vergib, daß ich so frage; ich hatte keine Absicht

damit, nein gar keine; ich gehorchte nur dem Verlangen, welches augenblicklich über mich kam!"

„Und warum, theure Evelyn, gehorchtest Du ihm? Geschah es aus Neugierde?"

„Nein, ich wollte Dich trösten!"

„Du?" Justus legte einen unbeschreiblichen Nachdruck auf dieses Wort.

„Ja, ich! ich bin ja Deine Schwester! — Bin ich nicht . . .?"

„Du bist mein guter Engel — ja, Evelyn, das bist Du, und darum habe ich Dir gesagt, daß ich Deiner Gebete, Deiner frommen, reinen Gebete bedarf. Aber glaube mir, es ist nicht für Dich, etwas von den Stürmen zu hören, welche ich meinte!"

„Ich will sie ja nicht hören; ich will nur wissen, was ich Dich fragte!"

„Evelyn! hast Du den Muth, ein solches Vertrauen entgegen zu nehmen, ein Vertrauen, das ich nicht einmal meiner Mutter gegeben habe?"

„Prüfe mich!"

„Wohl, Evelyn, meine Schwester! Wenn es nun ein Frauenzimmer wäre, das alle diese verbrecherischen Kämpfe in mir erregt hätte, welche mir so viel gekostet haben — was würdest Du dann sagen?"

„Ach, ich weiß nicht!" Ein feuchter Nebel verdunkelte ihre Augen. „Mußt Du denn unbedingt unglücklich werden? mußt Du entsagen?"

„Evelyn! kannst Du so fragen? Der Platz, welcher nicht von Dir eingenommen wurde, den soll Keine einnehmen! Habe ich Dir das nicht schon gesagt? Mein Glaube gehört dem Zwecke, für welchen ich so viele und große Aufopferungen gemacht habe, dem Zwecke, für welchen ich sterben werde . . . Doch frage mich nicht weiter: es gibt Schmerzen, die zwischen der Seele und Gott geheim bleiben müssen."

„Ich werde Dir stets gehorsam sein, mein Bruder, stets! Ich

wollte nur, wenn Du es mir sagen wolltest, eine einzige Sache wissen!" erwiederte Evelyn mit verschämter Unruhe.

„Welche Sache meinst Du?"

„Weiß sie, ahnt sie, hast Du ihr etwas davon gesagt, was es Dir gekostet hat, daß sie sich zwischen Dich und Gott stellte?"

„Nein, gewiß nicht! Ich habe nur eine Vertraute, und dies bist Du, meine Schwester, Du, die Du auf ewig in meinem Herzen bleiben wirst. Mein höchster, mein feurigster Wunsch ist, daß ich im Stande sein möchte, aus meiner Brust bis auf die letzte Erinnerung diese . . . Andere zu reißen; denn nur Dein Bild ist rein und lauter genug, um mich auf meinen Missionswanderungen begleiten zu können."

Ein Lächeln voll der schönsten Klarheit ergoß sich über Evelyn's Lippen: die kleine Eifersucht, welche sie auf dem Wege war zu empfinden, war gänzlich hinweggehaucht. O, welch ein froher, freudenvoller und beseligender Gedanke: ihr, nur ihr Bild durfte mit ihm wandern — er wollte kein anderes haben!

Sie verblieben einige Minuten in tiefem Schweigen. Darauf sagte Evelyn mit ihrer kindlichen, engelreinen Stimme: „da es so ist, daß sie von nichts weiß, und ich also ihr durch meine Gebete keinen Kummer verursachen kann, so will ich oft beten, ja oft, oft, damit Dir gelingen möge, was Du selbst so sehr wünschest!"

„Und was Du so sehr wünschest — ist es nicht so, Evelyn?"

Evelyn senkte, tief und verschämt erröthend die Augen zu Boden.

„In diesem Wunsche liegt nichts, meine Schwester, worüber Du unruhig zu werden brauchst: er ist bei Dir nur der Ausdruck eines Gefühls, das die Engel selbst Dir eingeflößt haben. Da ich ausschließlich nur zwei Gegenstände meiner irdischen Anbetung habe, nämlich meine Mutter und Dich, meine Schwester, so ist meine Seele frei, um mit verdoppelter Kraft das Werk dessen zu wirken, der mich gesandt hat; und dieses Zusammentreffen mit Dir, Evelyn, hat mir wohlgethan — ja, es hat mir wohlgethan!

. . . . . Doch laß uns nun in den Saal zurückkehren — es möchte Deinem Manne nicht gefallen, daß wir so lange allein sind!"

„Ach, Max gönnt mir so gerne diese Freude; wir verstehen unsre Blicke, und ich sah ihn an, ehe ich Dich bat, mit mir zu kommen. Max wußte recht gut, was ich wollte, was ich wünschte; denn an alles, was wir jetzt besprochen haben, dachte ich damals nicht."

„Was wolltest und wünschtest Du denn, Evelyn?"

„Ach, eigentlich gar nichts" — Evelyn's Stimme zitterte vor Bewegung — „ich wünschte nur, daß Du einige Augenblicke in dem kleinen Kabinete neben diesem Zimmer verweiltest."

Justus betrachtete sie mit einem tiefen, unendlichen Blicke; er errieth den Zusammenhang in ihren Gedanken; und als er in das kleine Kabinet trat, sagte er sanft und leise: „Evelyn, meine geliebte Schwester! Du hast dieses kleine Zimmer zu einem besondern, einem heiligen Zwecke bestimmt — ist es nicht so?"

Evelyn verblieb stumm; doch sogar ihr Schweigen war beredt.

„Und Du hast geglaubt" — jetzt wurde seine Stimme tiefer und ausdrucksvoller — „Du hast geglaubt, daß mein Hiersein dieser Wohnung Glück bringen würde?"

„Ach ja, ich wollte, daß Dein Geist sie umschweben sollte, denn dann wird auch Gottes Geist und der Geist dessen, welchen Du den Meister nennst, hier sein."

Als Evelyn so redete, fuhr eine mächtige Bewegung durch die Brust des Fanatikers. „Meine Schwester," rief er mit Begeisterung aus, „ich danke Dir — o, ich danke Dir von meiner ganzen Seele für diesen Glauben, welcher mich in meinen eigenen Augen aufrichtet; und damit mein Geist es wage, dieses Zimmer zu umschweben, in welchem schon jetzt Deine heiligsten Gedanken und Gefühle wohnen, will ich ihn reinigen! Ja, Evelyn! dieser Geist, der mit seinen warmen, treuen Gebeten für Dich und alles,

was Dir theuer ist, inbrünstig beten soll, dieser Geist wird sich selbst wiederfinden!"

Still kehrten sie in das Gesellschaftszimmer zurück; und als Evelyn's Auge dem Blicke ihres Gatten begegnete, las Max in demselben nur das reinste, unschuldigste Glück. Er wußte, daß Evelyn ihm jedes Wort, welches gesagt worden war, mittheilen würde; und daß diese Worte nichts enthalten, das ihn beleidigen oder kränken konnte, das sah er auch an dem ernsten und nachdenkenden Wesen des Justus und an dem offenen und freimüthigen Blicke, welchen dieser um sich warf.

Die Freiherrin Ebba dagegen, obgleich sie der kleinen Launen, oder richtiger der vielen kleinen Abweichungen Evelyns von den Forderungen des Gesellschaftslebens und der sogenannten Erziehung gewohnt war; die Freiherrin Ebba konnte sich nicht recht darein finden, daß ihr Sohn diese Freiheiten zuließ, welche zwar, das ist wahr, bei Evelyn nicht viel bedeuteten, aber doch am liebsten abgeschliffen werden mußten. Die Freiherrin hatte sowohl Evelyns fragenden Blick, als auch das gutgelaunte Zeichen aus den Augen des Barons bemerkt; und als Evelyn sich mit dem Magister Carleborg entfernte, so schüttelte die gute Dame den Kopf nicht unmerklich, und da auch in demselben Augenblicke der Consul sich zu seiner Ehehälfte hinunter begab, um nachzusehen, wie das Thermometer jetzt stände, so nahm die Freiherrin die Gelegenheit wahr und sagte: „Es ist doch wohl nicht Recht, mein bester Max, daß sie so ganz allein" . . .

„Es ist nicht Recht nach den Forderungen des Gebrauches, daß eine junge Ehefrau sich so ohne alle Umstände mit ihrem ehemaligen Geliebten entfernt, meinst Du, liebe Mutter; aber in jeder Hinsicht müssen wir ihre kindliche und offene Freiheit als den sichersten Beweis ansehen, daß dieser Geliebte, wenn er nämlich überhaupt so betrachtet werden kann, ihr jetzt wirklich nur ein geliebter Bruder ist."

„An dem Letztern will ich nicht zweifeln; die Religionsschwär-

merei des armen Magisters macht ihn gewiß nicht disponibel für Gefühle, welche auf keinen Fall tief gewesen sein können, da er den Muth gehabt hat, sie seinem Missionsberufe zu opfern. Ist es aber auch in jeder Hinsicht Recht, daß Evelyn in solchen Dingen immerwährend ein Kind bleibt? Du hast sonst doch so viele Macht über sie!"

„Ja, Gott sei gelobt, das habe ich! aber diese Macht ist mir allzu viel werth, als daß ich sie an Kleinigkeiten vergeuden sollte. Evelyn wird niemals eine Frau für das Gesellschaftsleben, und wird in keiner andern Hinsicht eine Zierde der Societät werden können, als daß sie die Schönste ist."

„Wer weiß, was sie werden könnte, wenn Du selbst es wolltest!"

„Ach, liebe Mutter! ist denn das Glück, dessen ich jetzt genieße, nicht groß genug? Glaube mir, ich verlange nichts mehr, und glaube mir auch, daß dieses Glück von allzu zarter Natur ist, als daß ich es für etwas auf's Spiel setzen will, das doch immer nur ein Schein bleibt."

Während sich das jetzt Geschilderte in dem zweiten Stockwerke ereignete, ging eine andere Scene in dem ersten vor.

---

„Nimm den Schirm weg, Charlotte . . . so! Ich glaube, mein Fieberanfall ist bald vorüber. Stelle Dich hier neben den Sofa, mein lieber David, und sage mir Wort für Wort wie er aussah und was er sagte. Ich kann mir denken — und da bedarf es gar keiner Frage — daß er natürlich sehr bestürzt war, da Du ihm anzeigtest, daß ich ihn nicht annehmen könnte?"

„Das kann ich eben nicht sagen; nein, er war nicht sehr verwundert."

„Ach so! er war nicht sehr verwundert? Nun, ich bin mir selbst die Gerechtigkeit schuldig, zu erkennen, daß auch ich mich

nicht besonders wundere, daß ein Mensch, so ohne alle Erziehung und feine Lebensart für gar nichts Gefühl hat, ja nicht einmal für den abscheulichen Skandal, daß er nicht angenommen wird in dem Hause, welches er mit seinem Besuche beehren will!"

„Was sagst Du, Nelly — ist er nicht angenommen worden, wenn auch Du nicht . . .?"

„David, ich hoffe, Du hast nicht die Absicht, mich zu beleidigen — bin ich, oder bin ich nicht die Wirthin in diesem Hause?"

„In dieser Wohnung, mein Schatz!"

„In diesem Hause, meine ich! Was will das sagen, wenn ein solches Kind wie Evelyn die Wirthin agirt? Du könntest eben so gut eine große Puppe auf den Sofa setzen."

„Höre, meine Liebe, Du bist nicht sehr artig gegen Deine Tochter, und ich glaube, daß Max hierin anders denkt, als Du."

„Ich würde ihm sehr böse sein, wenn er das nicht thäte. Es gebührt dem präsumptiven Erben dieses Gutes, denjenigen, durch welche er in den Besitz seines Glückes gekommen ist, die größte Achtung zu zeigen; das hindert jedoch nicht im Allermindesten, daß sowohl er, als auch die ganze Welt erkenne, wer eigentlich auf Oernwik Wirthin ist — und darum ist es eine Wahrheit, in welcher kein Buchstabe geändert werden darf, daß Magister Carleborg in diesem Hause nicht angenommen worden ist."

„Nun, so ist er wohl wenigstens von dem Wirthe angenommen worden, sollte ich meinen?"

„Auch das nicht, da er bei Deinem Schwiegersohne zu Gaste ist und nicht bei Dir . . . doch gleichviel — ich komme wirklich durch Deinen Eigensinn in Schweiß, David! — Charlotte, gib mir die kühlende Limonade! — gleichviel, sage ich, er muß aber doch wohl durch Blicke sein Bedauern, seine Surprise verrathen haben?"

„Er sagte nur, er bedauerte, daß er nicht die Ehre haben dürfte, Dir sein Compliment zu machen."

„So legèr mir sein Compliment zu machen — es schickt sich gewiß für ihn, einen armen Adjunkten, sich so unehrerbietig über seine ehemalige Prinzipalin zu äußern! Doch ich verachte den Kerl, ich verachte ihn vollkommen, und hoffe, auch Evelyn wird ihre Würde als meine Tochter aufrecht zu halten gewußt haben, daß sie ihm eine gebührende Kälte gezeigt hat!"

„O, Evelyn ist ja ein Kind — warum willst Du Dich auf sie verlassen!"

„Keine Sarkasmen, keine Piquen, oder ich ziehe nie hinweg — hörst Du, David! — bestimmt niemals!"

„Nun, nun, Nelly, komm endlich zu Dir selbst! ich bin wirklich unzufrieden mit Dir! Ich wäre gar nicht heruntergekommen, wenn ich nicht glaubte, Du wärest besser . . . ja, wirklich, ich glaubte, Du wärest wieder so vernünftig geworden, daß Du den Magister auf einen Augenblick sehen wolltest!"

„Ich? – nein, nie!... Sage ihm, ich verstände sehr wohl, daß diese Gesandtschaft von ihm käme; sage ihm aber auch, ich wäre eine allzu aufgeklärte Dame, um eine Leserin zu werden; an mir wären seine verrückten Phrasen verloren!... Geh, David! — ich bin so matt, und bedarf der Einsamkeit!"

Der ehrliche Consul, welcher seine Hoffnung in Rauch aufgehen sah, ging still und geduldig seines Weges.

„Was ist Deine Meinung, Charlotte? Glaubst Du nicht, daß sein Hochmuth eine tüchtige Niederlage erleidet, wenn er sich von derjenigen Person zurückgesetzt sieht, deren Achtung und Gewogenheit in diesem Hause ihm natürlich über alles am Herzen liegen muß?"

„Ja," entgegnete die Favorite, welche sich für jeden Preis das Glück erkaufen wollte, den vergötterten jungen Geistlichen zu betrachten, „ich glaube wirklich, es wird ihm in so hohem Grade leid thun, daß seine schwache Gesundheit darunter leidet; und wenn ich meine Meinung sagen dürfte, so glaube ich, es würde mehr mit Ihrer allgemein bekannten Großmuth und Ihrer allge-

mein gerühmten edlen Gesinnung übereinstimmen, wenn Ihro Gnaden ihn mit einer Einladung überraschten."

„In Deinen Worten, meine beste Charlotte, liegt nichts Böses, und ich zweifle wirklich nicht, daß seine Gesundheit leiden wird — reizbare Seelen wie die seinige fühlen alles tief — aber, Charlotte, obgleich ich glaube, daß der arme Mann an jenem Abende, da er mich bekehren wollte, einen Anfall von Wahnsinn hatte, so bin ich es dennoch mir selbst und meiner Würde schuldig, nicht das Geringste nachzugeben . . . ich kann ihn also nicht sehen!"

„Aber Damen von Ihro Gnaden Stande und Stellung erlauben sich vieles, das nicht für Andre ist."

„Gewiß — das alles ist sehr wahr, meine gute Charlotte — aber ich habe nun einmal meinen Entschluß gefaßt, und die geringste Aenderung darin könnte ihn auf den Glauben führen, ich huldigte seinem verrückten Eifer."

Mamsell Charlotte antwortete nicht, denn da sie die Hoffnung aufgeben mußte, den idealischen Geistlichen, ihr Orakel, zu sehen, so kehrte sie sich auch nicht weiter daran, der wahnsinnigen Eitelkeit ihrer Gebieterin zu schmeicheln. Mamsell Charlotte war nunmehr so festgewachsen an ihrem Platze, daß sie keinen Bruch zu fürchten hatte, und daher erlaubte sie es sich bisweilen, da ihr mühevoller Beruf ihr zuwider war, durch Schweigen oder einen halben Widerspruch zu erkennen zu geben, daß sie müde war.

„Nun, was sagst Du, Charlotte?"

„Gar nichts, Ihro Gnaden!"

„Es ist doch achtungswerth, sollte ich meinen, in seinen Grundsätzen fest zu sein!"

„Befehlen Ihro Gnaden Ihre Chokolade?"

---

Justus hatte Abschied genommen von Evelyn, einen schönen, ruhigen, milden Abschied; aber er hatte es nicht gewagt, seinem Wunsche gemäß den Kuß zu begehren, den ihre Lippen auf seine Stirn drücken sollten. Es war ja genug mit demjenigen, was sie ihm in dem kleinen Zimmer gesagt hatte: „Ach ja, ich wollte, daß Dein Geist diese kleine Wohnung umschweben sollte, denn dann wird auch Gottes Geist und der Geist dessen, welchen Du den Meister nennst, hier sein!“ Ja, diese Worte waren hinreichend; in diesem schönen Glauben hatte sie ihr heiligstes Vertrauen, ihre heiligste Ueberzeugung ausgedrückt — sie, der reine Engel, sah ihn Gott nahe stehen.

In dieser Nacht schlief Justus seit langer Zeit zum ersten Mal wieder einen ruhigen Schlaf, welcher durch keine wilden, verwirrten Träume gestört wurde; Evelyn und seine Mutter saßen bei ihm, Judith's Macht war vernichtet — ach, es war eine schöne, eine himmlische Ruhe! Er wünschte beim Erwachen, daß dieser Schlaf wochenlang gedauert hätte. Doch sein vergeblicher Wunsch diente zu nichts: er mußte hinweg, weit hinweg von dieser reinen und glücklichen Wohnung zu neuen Kämpfen, zu neuen Siegen.

Die Unterredung mit dem Consul war lang, und nachdem Justus erfahren hatte, wie geringe die Hoffnung des Consuls war, seine Lieblingsidee erfüllt zu sehen, bemühte er sich, einen Geist zu erwecken, welcher den Tagen des armen Mannes Trost und Frieden verleihen konnte. Und so rührend, so kraftvoll und warm waren seine Beweise für den Satz: was wir einmal mit freiem Willen beschlossen haben, das können wir auch tragen; so innig, sanft und wohlwollend waren seine Aufforderungen, die Kraft nicht weichen zu lassen, daß Löwe mit aufgerichtetem Haupte sagte: „Gott selbst hat Sie in unser Haus geschickt, Herr Magister! Max besitzt vielen Verstand, viele Güte und viele Geduld — doch so kann er nicht reden!“

Max und Justus, die an diesem Abende „Brüder geworden

waren," gaben einander einen warmen Handschlag. „Wann," fragte Max, „sehen wir Dich wieder? Mein Herz ist so voller Vertrauen, daß ich sage: sieh Oernwik als eine Heimath an!"

„Wenn ich von meiner ersten Missionsreise zurückkehre, ehe ich die zweite antrete, will ich an Deinem Herde Ruhe suchen und mich an dem Glanze der Blicke Deiner Evelyn sonnen!"

---

## Achtunddreißigstes Kapitel.

„Noch gebe ich die Hoffnung nicht ganz verloren; aber, der Henker, wir sind am Ende gezwungen, ihr in drei Stunden gute Nacht zu sagen — das sind wir, meine liebe, gute, süße Mutter! — wenn er sich bis dahin nicht einzufinden beliebt, der Schelm!"

Wir brauchen wohl kaum zu erwähnen, daß Leonard diese Worte zu seiner Mutter sagte, und er hatte eben dasselbe wohl wenigstens zwanzigmal gesagt, während er zwischen der Wohnung seiner künftigen Schwiegermutter und den Zimmern schräge gegenüber, die er und Frau Hedwig bewohnte, welche letztere in der sichern Hoffnung, ihren Justus zu treffen, mit ihrem lieben Stiefsohne nach *** gekommen war.

Frau Hedwig saß still und betrübt in der Ecke des Sofas. Es that ihr weh, daß sie an Leonard's Ehrentage nicht froh sein konnte; doch außer der unaussprechlichen Angst um Justus — welcher schon am gestrigen Mittage hätte ankommen sollen und noch jetzt, drei Stunden vor der Trauung, nichts von sich hatte hören lassen — außer dieser Angst war noch mehr vorhanden, was Frau Hedwig's Gemüth drückte, und das war, nachdem sie Constancen nun zum zweiten Male gesehen hatte, die Ungewißheit, ob ihr Leonard durch diese Ehe wohl wirklich glücklich werden würde. Wenigstens versprach die Hochzeit, wenn man nach den

Aussichten urtheilen wollte, nicht besonders fröhlich zu werden; und was den so oft versprochenen Tanz an Leonard's Ehrentage betrifft, so war derselbe gänzlich eingezogen worden — gewiß nicht von Leonard selbst, denn er hätte von Herzen gern ein Tänzchen gemacht und mit dem größten Vergnügen gesehen, daß die Gäste sich fröhlich um ihn her bewegt hätten; doch hatte Constance trotz seiner dringenden Vorstellungen ihm seinen Wunsch nicht gewähren wollen. Sie hatte erklärt, eine Hochzeit wäre etwas allzu Ernstes und Wichtiges, als daß man dabei eine so leichtsinnige Zerstreuung wie Tanz vornehmen dürfte.

„Aber so sage doch etwas, Mütterchen! sage doch nur ein Wörtchen!" fuhr Leonard etwas ungeduldig fort, als Frau Hedwig schwieg.

„Was soll ich sagen, mein Kind, das ich nicht schon gesagt habe? Nachdem mein Herz voll Bewegungen zwischen Furcht und Hoffnung, Freude und Unruhe ausgestanden hat, ist nun seit gestern Mittag, da er hier sein sollte, die peinigendste Unruhe mein Loos geworden. Vergebens frage ich mich: Was kann ihn aufhalten? Und meine Angst antwortet: nichts anders als eine Krankheit!"

„Ach nein, Mütterchen; darüber können wir ruhig sein; wäre ein solches Unglück geschehen, so hätten wir einen Expressen gehabt!"

„Einen Expressen? woran denkst Du? Ja, wenn es hier in der Nähe eingetroffen wäre; doch Du siehst wohl ein, daß er auf einem so langen Weg an vielen Orten krank werden kann, ohne daß ein Expresser zu uns kommt . . . Aber Du bist doch wohl so vorsichtig gewesen, mit einem andern Geistlichen zu reden? denn es bleibt uns jetzt nur sehr wenig Hoffnung übrig, daß Justus die Trauung verrichten kann."

„Ja, der Pastor B — hat die Güte gehabt, mir zu versprechen, in dem schlimmsten Falle für Justus zu vikariren; aber Constance mag den Pastor B — nicht, und daher ist das noch ein

Grund mehr für mich, zu wünschen, daß er keine Gelegenheit erhält, sein Versprechen zu erfüllen."

„Hast Du Constancen noch nach dem Frühstück gesehen?"

„Nein; aber die Schwiegermutter sagte es."

„Die Braut sitzt wohl schon bei ihrer Toilette?"

„Das glaube ich kaum; die Schwiegermutter erzählte, sie hätte verlangt, bis um sechs Uhr allein zu sein und nicht gestört zu werden; und ich fürchte, daß sie bis dahin nicht an das Kleiden denkt."

Man konnte nicht umhin, zu bemerken, daß Leonard die letzten Worte in einem Tone äußerte, in welchem eben keine Zufriedenheit lag.

„Ihr Gemüth ist natürlich mit dem wichtigen Schritte beschäftigt, den sie heute thut," entgegnete Frau Carleborg; „es ist so mit allen jungen Mädchen, welche die hohen Pflichten fühlen und bedenken, die sie zu übernehmen im Begriffe stehen."

„Ja, ja, so ist es wohl!" Ein Seufzer erleichterte Leonards Brust.

„Du bist selbst so feinfühlend und verständig, mein Sohn, und kannst daher dieses Verfahren Deiner Braut nicht mißbilligen; es würde Dir mißfallen und Dich beleidigen, wenn sie dieses schäkernde kindische Benehmen oder diese gedankenlose Gleichgültigkeit zeigte, welcher alles einerlei ist."

„Das ist wahr, liebe Mutter; dieß wäre nicht gut; doch gibt es auch noch etwas anderes, das . . . das — ach, es ist so peinigend zu sagen — das für den Bräutigam nicht erfreulich sein kann, und wenn er auch noch so gerne herzlich froh sein wollte; ich meine diesen Ernst, welcher wirkliche Eisberge um sich her bettet . . . Nun, nun! jetzt bin ich ein Narr; es verlohnt sich nicht der Mühe, von Dingen zu reden, die sich nicht an einem Tage bessern lassen; und obgleich ich nicht an meinem Hochzeittage tanzen darf, so darf ich vielleicht nachher um so mehr auf Rosen tanzen . . . nicht wahr, Mütterchen?"

„Ja wohl, mein Leonard! Es wäre sonderbar, wenn nicht Deine gute und frohe Laune auf Deine Frau Einfluß haben sollte — ich hoffe es von ganzem Herzen, denn sie ist ein vortreffliches Mädchen, Deine Constance."

„Ja, Du mein Herr und lebendiger Gott! sie ist nur allzu vortrefflich! . . . Aber ich sehe, mein Mütterchen, daß Du immerwährend nach dem Fenster siehst und lauschest! Nein, verlaß Dich darauf, ich werde es schon hören! Das ist ein verdammtes Spektakel; ich bin so verdrießlich, daß ich vor Aerger weinen möchte, wenn es nicht so rasend wäre, an seinem Hochzeittage zu weinen . . . Still, um das brennende Leben! . . . es fährt! Aber diese mit Duft bedeckten Doppelfenster belieben mir eine Florhaube aufzusetzen — ich muß hinaus! . . . Ach, so verdrießlich — der Schlitten biegt um die Ecke! Noch einmal angeführt — und wir haben nun bald bloß zwei Stunden übrig! Ich muß wohl bald anfangen, mich in Parade zu setzen."

„Ja, es wird Zeit!"

Frau Hedwig saß da in der immer mehr überhand nehmenden Unruhe und empfand die größten Seelenleiden. Wie gerne, wenn sie nur gewagt hätte, ihren Wunsch auszusprechen, wäre sie ganz von dieser feierlichen Handlung hinweggeblieben, welche unter solchen Umständen ihr unerträglich lang werden mußte; doch nur die kleinste Anspielung auf einen solchen Wunsch würde den ehrlichen Leonard so betrübt haben, daß Frau Hedwig kein Herz dazu hatte.

Noch eine Viertelstunde ging Leonard auf und ab. Endlich brach er das Schweigen. „Liebe Mutter," begann er, „ich muß sagen, daß Du Dich noch auf einen Angriff in Betreff meines Reisevorschlages bereiten mußt! Ja, wahrhaftig! je mehr ich an den nun bald eintreffenden Zeitpunkt denke, da ich mit Constancen in der öden Heimath allein wohnen werde, um so härter finde ich es von Dir, daß Du mir meine so herzlich gemeinte Bitte abschlägst, mit uns an den Bullarsee zu kommen. Wenn nur Justus hier wäre! Ihm kannst Du nichts abschlagen — und er würde

Dich gewiß zu demjenigen bereden, was ich vergeblich von Dir erbettelt habe."

„Nein, Leonard! Dazu soll Justus mich eben so wenig bereden als Du — das ist ein Vorsatz, den mir die Klugheit vorschreibt. Du mußt mir glauben, wenn ich Dir sage, daß ihr euch schneller und leichter kennen lernet, wenn kein Zwischenglied da ist ... Doch still! nun fährt es wirklich! Laufe hinunter, guter Leonard!" — und die immer mehr ermattete Frau Hedwig konnte sich kaum noch aufrecht erhalten.

Aber noch einmal hatte die Hoffnung sie getäuscht; und bald war der Bräutigam gezwungen, sich von der geliebten Mutter zu trennen, weil beide an ihren Anzug denken mußten.

---

Die Uhr schlug halb sechs, als Leonard fertig war und zu seiner Mutter zurückkehren wollte. Da erhielt er die Nachricht, daß seine Braut mit ihm zu sprechen wünschte, und er eilte augenblicklich wie ein Pfeil über die Straße, obgleich er in seinem Innern dachte, daß es ein sonderbarer Zeitpunkt zu einer Unterredung wäre; doch sie wollte ihn gewiß fragen, ob er noch nichts von Justus gehört hätte.

In dem äußern Zimmer — die Hochzeit sollte im Hause nebenan in einem gemietheten Locale gefeiert werden — ging Frau Waller schon gekleidet umher und hatte mit ihrem ewigen Aufräumen zu thun.

„Constance ist im andern Zimmer, sie will mit Dir reden, aber sie hat den Schlüssel ausgezogen — wir wollen anklopfen! ... Oeffne, mein Kind: Dein Bräutigam ist hier!"

Im nächsten Augenblicke ging die Thür auf und Leonard trat in ein Zimmer, worin gar nichts auf eine Brauttoilette, ja auf irgend eine Art von Toilette hindeutete, so fern man nicht etwas dergleichen unter einer großen Serviette ahnen wollte, die über das Bett gebreitet war.

Und dennoch waren bis zur Trauung nur noch anderthalb Stunden übrig!

Wenn Constance schon am Morgen, da sie ihren Bräutigam zuletzt gesehen hatte, sehr ernst und kalt aussah, so war dieses Aussehen nun so fest gefroren, daß ihre Person, ihr Gesicht, ihre Stellung und ihr ganzes Wesen das treueste daguerrotypische Gemälde einer strengen Puritanerin darstellte, welche noch nie das Fenster der Welt im Geringsten geöffnet und noch nie einem Hauch von dem frohen Sonnenscheine dort draußen erlaubt hatte, zu ihr einzudringen und ihre Wangen zu liebkosen.

„Ich habe mir gedacht, mein lieber Leonard," begann sie in einem Tone, der glücklicherweise etwas mehr Wärme besaß als ihr Aeußeres, „daß wir die halbe Stunde, welche uns noch übrig ist, ehe die weltlichen Angelegenheiten uns in ihre Macht bekommen, nicht würdiger anwenden könnten, als wenn wir, die wir binnen kurzer Zeit unsre Gelübde vor den Augen der Menschen ablegen wollen, dieselben jetzt durch eine kurze Andacht schon vorher vor Gott niederlegen."

Man sah es Leonard an, daß er ein wenig überrascht war; doch er unterdrückte augenblicklich das Gefühl, welches diese religiöse Handlung nicht ganz an ihrer rechten Stelle finden wollte, und antwortete mit herzlicher und inniger Liebe: „Ich versichere Dich, meine geliebte Constance, daß meine Gedanken heute sehr oft bei ihm gewesen sind!"

„Daran zweifle ich gar nicht; doch diese flüchtigen Seufzer sind nicht genug. Wollen unsre Herzen eines wahren Friedens genießen, so bedürfen sie an jedem Tage ihres Umganges mit Gott, und um wie viel mehr also an diesem wichtigen Tage, an welchem wir eine so große Verantwortlichkeit, so heilige und ernste Pflichten übernehmen! Dies ist unsre erste gemeinsame Betstunde; doch mit Gottes, des heiligen Geistes und unsers Meisters Beistand wird es nicht die letzte sein, in welcher wir unsere Seelen mit einander Trost finden lassen."

Nach diesen Worten, welche — wir sind genöthigt, es zu gestehen — Leonards Muth herabstimmten, anstatt ihn zu erheben — trat Constance an einen kleinen Tisch, auf welchem einige Bücher in streng sektirerischem Geiste und eines derselben geöffnet lagen. Sie winkte Leonard, sich neben sie zu setzen und bat ihn, indem sie selbst das Haupt auf die gegen den Tisch gestützte Hand legte, er möchte laut lesen.

Sie hatte die Seite gezeichnet, wo er anfangen sollte: es war eine Betrachtung für Eheleute und betraf besonders die Verträglichkeit, welche sie sich gegenseitig schuldig wären, falls das wichtigste aller Bedürfnisse, die Sorge für die Rettung der Seele, das Suchen der Seele nach Licht, bei dem Einen früher erwachte, als bei dem Andern; und Leonard trug dieses zwar nicht mit der Stimme seines Bruders Justus vor, aber doch mit seiner eigenen guten und gleichmäßigen Stimme, welche an einen würdigen und christlichen Hausvater erinnerte.

Constance weinte nicht während er las und zeigte auch keine andere Zeichen der Rührung; als aber Leonard das Buch zumachte, verrieth ihre Stimme eine große Betrübniß, als sie sagte:

„Der Buchstabe ist todt, wenn der Geist ihn nicht zu beleben vermag!"

Leonard sah mißvergnügt aus; doch antwortete er nicht.

Gleichwohl hatte Constance Recht: der Buchstabe bleibt todt, wenn der Geist ihn nicht belebt. Aber Constance's eigener Geist war nicht länger zufrieden mit der einfachen, ruhigen Sprache, welcher ein tiefes, doch nicht übertriebenes Gefühl sein mildes Leben leiht, sonst würde sie sich nicht so ausgedrückt haben: denn obgleich diese Worte, welche Leonard ihr vorlas, eine fremde und geheimnißvolle Bedeutung hatten, so war dennoch seine Seele mit ihnen, denn er verstand sie nach *seinem* Glauben.

Aber diesen Schwärmern und Schwärmerinnen, welche ihre überreizten Sinne bald an den Schmelzöfen der Liebe, bald an

denen des Abgrundes auffrischen müssen, ist es nothwendig, daß die Worte nicht gelesen, sondern deklamirt und von beredten Stellungen und einer ausdrucksvollen Mimik begleitet werden, wodurch dieselben erst Werth und volles Leben erhalten können. Hören sie dagegen die Worte sogar aus ihren eigenen geliebten Andachtsbüchern auf eine andere Weise, so bleiben auch diese Worte ohne ihre wunderthätige Kraft. Constance erklärte inzwischen diesen Umstand so, daß Leonard, welcher noch nicht von dem „Geiste" berührt worden war, auch natürlicherweise keine Macht über seine Stimme besitzen konnte — daher kam ihre Betrübniß, denn sie hatte es sich heilig gelobt, auf jede Art an seiner Erlösung zu arbeiten.

Jetzt nahm sie selbst das Buch und schlug eine andere Stelle über eben denselben Gegenstand auf; doch mit stummer Verzweiflung fühlte auch sie ihre Ohnmacht. Sie empfand wohl eine fürchterliche Angst, eine Angst, welche ihren Augen Thränen entpreßte und ihre Glieder erschütterte; doch war diese Angst weit entfernt von der wahren, der rechten Angst, die eine bekümmerte Seele für ihren eigenen Frieden, für ihre eigene Reinigung und für den Frieden und die Reinigung eines Andern empfindet; denn in diesem Falle würde sich die Angst in Thränen der Seligkeit mit einem frohen und hoffenden Glauben aufgelöst haben. „Mein Gott, mein Gott! was bedeutet diese Finsterniß?" flüsterten ihre bleichen Lippen, indem ihr Haupt auf die gekreuzten Arme herabsank. „Solltest Du diesen Bund nicht mit Wohlgefallen ansehen?"

Leonard konnte das junge, schöne, blasse Mädchen nicht so bewegt, so erschüttert sehen, ohne selbst eine ihm sonst ungewöhnliche Erschütterung zu empfinden. „Constance!" sagte er und ergriff sanft ihre Hand, „bebe nicht so: Gott ist gut; er wird uns segnen und unsern guten und reinen Vorsatz ansehen!"

Diese so einfachen, aber doch so warmen Worte drangen wie ein Stich durch Constance's Herz. War ihr Vorsatz rein, war er gut? — Ja, er konnte nicht anders sein.

„Lasset uns beten!“ sagte sie, indem sie sich heftig erhob und zwei kleine Kissen vor den Tisch auf den Fußboden warf. Sie ließ sich selbst auf das eine nieder und unwillkürlich senkte sich auch Leonard auf das andere.

Jetzt entströmten Constance's Lippen unzusammenhängende Worte; ihre innere Arbeit — wenn dieses Wort hier erlaubt sein kann — war so mächtig, daß sie ihren ganzen Körper erschütterte! sie lag mit dem Gesichte auf der Erde und Leonard glaubte zuletzt, daß sie krank war, denn die eine krampfhafte Zuckung nach der andern zog sie immer tiefer und tiefer herab. „Um Gottes Barmherzigkeit willen, laß es nun ein Ende haben!“ sagte er mit redender Unruhe, „erlaube mir, daß ich Dir helfe — ich bitte, ich bitte Dich von ganzem Herzen zu bedenken, daß Du Dich bald, ja schon in einer Stunde, vor fremden Blicken zeigen sollst!“

Einige Augenblicke antwortete Constance nicht; dann aber nahm der Paroxismus ab und zuletzt erhob sie sich und stand eben so ernst und düster wie vorher vor ihrem Bräutigam, dem sie nun die Hand reichte, welche sie ihm eben entzogen hatte. „Verlaß mich nun, guter Leonard! Ich hoffe, daß späterhin, wenn unsere Gefühle erst in größere Sympathie mit einander gekommen sind, unsre Andachtsstunden uns bessere und herrlichere Früchte tragen werden! Wir können von der ersten nicht mehr begehren, als einen in noch höherem Grade befestigten Vorsatz, über uns selbst zu wachen und uns den Pflichten zu weihen, die wir binnen Kurzem vor Gott und den Zeugen, welche wir dazu eingeladen haben, beschwören wollen.“

„Und welche wir mit treufestem Herzen halten wollen!“ sagte Leonard, indem er Constance's Hand an seine Lippen drückte. Er hatte schon den Schlüssel an der Thür in seiner Hand, als sie ihn mit einem leisen Laute zurückhielt — man konnte nicht sagen, ob es ein Husten, ein Seufzer, oder eine Art von Bitte sein sollte.

„Hast Du mir noch etwas zu sagen, Constanzchen?“

„Ich wollte nur fragen, ob Dein Bruder . . . ob . . .“

„Ach nein, wenn er nicht gekommen ist, während ich hier war! Wo er aber auch sein mag, so sei Du überzeugt, daß sein priesterlicher und brüderlicher Segen uns dennoch im reichlichsten Maße folgt, wenn er auch unsre Hände nicht zusammenlegt. Ich weiß, sein Herz ist eben so betrübt wie das meinige, daß er mir in dieser Stunde nicht nahe sein kann.“

Constance senkte ihr Haupt — das war ihre ganze Antwort.

Leonard verschwand.

Sobald Constance wieder allein war, stürzte sie von Neuem auf ihre Knie; dumpfe Seufzer rangen sich aus ihrer Brust, indem sie mit leiser Stimme das eine Gebet nach dem andern sprach. „O Herr, erbarme Dich über mich Sünderin! Welche wilden Schmerzen drängen sich in mein Innerstes — warum verläßset mich die heiligende Kraft Deines Geistes? warum verbirgst Du vor mir Dein Antlitz? Vater, Erlöser, Erretter! hörst Du mich nicht? . . . Nein, nein, Du hörst mich nicht! Du wälzest nicht die Last hinweg, Du sagst mir nicht, was es ist! . . . Es wird doch Deinem herrlichsten Jünger nichts Böses widerfahren sein? . . . Nein, Deine Engel bewachen ihn — er ist nur aufgehalten worden . . . ja, aufgehalten! . . . Doch sollte er wieder über Oernwik gereist sein — sollte er . . . ? O, mein Herr und Meister, besänftige Du diese grausamen, bittern Qualen! Gehören sie dem Hochzeittage an oder bin ich es allein, welche sie empfindet? Warum aber empfinde ich sie? Ich wandere ja auf Deinen Wegen — ich will stets auf Deinen Wegen wandern — ich will den Mann, mit welchem ich mein irdisches Schicksal vereinige, Dir zuführen! O seliger Gedanke: eine Seele von mir für Dich gerettet . . . für Dich!“

„Constance! die Uhr ist zehn Minuten über sechs: Du mußt Dich anziehen, mein liebes Kind! die Brautjungfern kommen bald, und da Du ihre Hülfe abgeschlagen hast, so mußt Du wenigstens

zeigen, daß Du ohne sie gekleidet werden kannst — Jungfer Lina ist draußen!"

„Laß sie hereinkommen, liebe Mutter!" antwortete Constance, indem sie sich erhob und mit festen Schritten auf das Bett zuging, von welchem sie die weiße Serviette hinwegnahm.

Unter derselben lag der Brautanzug. Constance nahm die Krone in ihre Hände, betrachtete sie lange, und als eine Perle von ihren Wimpern in die Myrtenzweige herabfiel, da seufzte sie leise: „O, daß man lieber diese Krone auf den Deckel meines Sarges legte!"

## Neununddreißigstes Kapitel.

Der Schein der Kronleuchter und der Candelaber erleuchtete schon den Hochzeitsaal, die Gäste hatten schon begonnen, sich zu versammeln, und in dem Fond des Saales, dicht vor dem für das Brautpaar bestimmten Sofa war die Matte ausgebreitet, diese Matte, welche den Schemel und die bedeutungsschweren Kissen trug, auf welchem bald zwei Menschen knien sollten, um sich mit Gelübden nicht allein für das Leben, sondern für die Ewigkeit zu verpflichten.

Es liegt trotz der schimmernden Lichter, trotz der Blumen, der Wohlgerüche und der geschmückten Gäste, etwas Unheimliches in den langen Minuten, die dem Eintreten des Brautpaares, dem Beginne der feierlichen Handlung vorangehen. Dieses Brautgemach erscheint uns nur darum so erleuchtet zu sein, um es der Reflexion recht anschaulich zu machen . . . und wo könnten wir tiefere, ernstere, reichere Reflexionen anstellen, als hier, mit diesem Brautstuhle, diesem Brautkissen vor unsern Blicken? — Nicht einmal in dem Leichenzimmer, wo unsre Augen sich auf die schwarze

Bahrendecke senken; denn dort begegnet uns nur der Tod, das Ende aller Dinge. Hier dagegen, vor dieser dunkelrothen Decke, begegnet uns das Leben mit Prolog und Drama, und weit im Hintergrunde auch ein Schimmer von dem zweiten Stücke, das heute aufgeführt werden soll, worin die Nacht an die Stelle des Tages tritt und wo die dunkle, schwarze Dämmerung Leben, Sonnenschein, Kämpfe und Stürme in ihre Schatten hüllt.

Zu allem Glück für die Stimmung in dem hier versammelten Kreise waren doch viele Hochzeitgäste da, deren Reflexionen bei ganz andern Gegenständen verweilten, und wir können den Inhalt dieser Reflexionen theilweise gleich erfahren, wenn wir zu diesen beiden aufgeputzten und in jeder Hinsicht prächtigen Damen treten, welche neben einander an einer von den in die kleinen Zimmer führenden Thüren Platz genommen haben. Diese Damen begrüßen wir als alte Bekannte; sie sind: die Majorin Minten und Frau K—, oder die Repräsentantinnen dieser Art von Damen, deren Bekanntschaft man immer in Anspruch nimmt, wenn man etwas erfahren will, das die Angelegenheiten anderer Leute betrifft, und denen man dennoch als Zeichen der Dankbarkeit für ihre wohlwollende Dienstfertigkeit nur seine Verachtung schenkt.

„Meine gnädigste Freundin!“ sagte Frau K—, indem sie an der Straußfeder in ihrem Kopfputze fingerte, „wer hätte es sich im verwichenen Herbste denken können, als wir unser kleines Abenteuer hatten, daß wir uns kein halbes Jahr später bei der Hochzeit unsrer Heldin treffen würden?“

„Und, beste Antonette, wer hätte es sich denken können, daß die arme Frau Waller, welche zu dem damaligen Schmause jeden Bissen zusammenlieh, jetzt in Lindahl's großem Lokale Hochzeit anrichten kann? — Ja, das kostet etwas!“

„Natürlich besteht der Schwiegersohn die Hochzeit!“

„Der Schwiegersohn? — O, ich glaube kaum, daß der gute

Mann solchen Ueberfluß an Geld hat! Aber weder der Schwiegersohn, noch auch die Mutter besteht die Hochzeit; die Simmerman, welche, wie Du weißt, bei Frau Waller aus- und einläuft, hat es aufgefangen, daß der Consul Löwe, in dessen Hause Constance eine lange Zeit gewesen ist, die Kosten hergibt. Von ihm soll Frau Waller eine große, ja eine recht ansehnliche Summe Geld erhalten haben; und die Freiherrin von S—, Constances gute Freundin, hat weißes Seidenzeug hergeschickt; doch heißt es, daß die Braut sich dessen nicht bedienen wird, sondern daß sie das schwarze Zeug vorzieht, welches ihr der Bräutigam geschenkt hat."

„War das nicht anständig, sehr anständig von diesen Löwes? Darüber wundere ich mich aber gar nicht, daß Constance dieses weiße Seidenzeug liegen ließ; erstlich und vorzüglich, weil sie ein armes Mädchen ist, und dann für eine Frau in dem wahren Bauerlande — wer weiß, ob es dort recht passend gewesen sein würde. Und noch dazu stand es einer so göttlichen Betschwester nicht an . . . Mein Gott, beste Amalie, wie bedauere ich den armen Mann, der sie zur Frau bekommt! Kannst Du wohl glauben, daß sie etwas anderes zu thun denkt, als Tag aus Tag ein die Bibel zu lesen und geistliche Lieder zu singen?"

„Du sagst etwas sehr Beachtenswerthes, meine liebe Antonette! Doch ist er zu bedauern, so ist sie es gewiß nicht weniger; dieses süße, liebenswürdige und reizende Mädchen in eine Betschwester, in eine Leserin verwandelt! — man möchte weinen, und viele sind in Wahrheit der Thränen, die um des berüchtigten Priesters willen fallen, der nicht nur sie, sondern auch so viele Andere verdarb . . . . Nun, à propos! er kam nicht zur Hochzeit!"

„Nein, er that es nicht, und das ist sehr gut; denn nun werden sie doch recht christlich getraut; ich bin nicht im Stande, solche Schwärmer und Leser als wirkliche Geistliche anzusehen, obgleich ihre Anhänger sie als Götter betrachten."

„Ja, gerade ihre Göttermacht ist dasjenige, was so traurige Folgen und Verheerungen hinterläßt; hier gibt es ja viele Frauen-

zimmer, welche beinahe wahnsinnig geworden sind .... Wenn ich nur begreifen könnte, wie solche Entzückungen schmecken! Ich hörte und sah den Magister Carleborg sehr oft; doch Gott möge es mir verzeihen, ich hatte so viel mit seinem Aeußern zu thun, daß seine Worte mir gar keinen Schaden zufügten!"

„Ja, ein merkwürdiger Mensch ist er!" ließ sich Frau K— mit listigem Blick vernehmen. „Sie sagen, daß Constance den Bruder eigentlich darum heirathet; doch ist es allzu boshaft, dergleichen nachzusagen, obgleich ich gewiß weder die Erste bin, noch auch die Letzte, die so etwas sagt."

„O, meine liebe Antonette, damit brauchst Du gar keine Umstände zu machen; ich habe ebenfalls gehört, daß sie den Bruder nimmt, weil sie den Heiligen nicht bekommen konnte ... Nun ja, es schmeckt doch immer nach Vogel, sagte die alte Frau und kochte Suppe von einem Zaunpfahl, worauf ein Auerhahn gesessen hatte — es ist besser, die Schwägerin des Erzengels, als gar nicht mit ihm verwandt zu sein."

„Ich meines Theils, gute Amalie, kann dergleichen doch kaum von der edelgesinnten Constance glauben!"

„Ich auch nicht — behüte mich Gott in Gnaden! nein ganz im Gegentheil; aber weder Du noch ich können etwas dabei thun, wenn die Leute plaudern! Nein, gebe Gott, daß man im Stande wäre, alles dergleichen zu verhüten, denn eigentlich macht eine solche Beschuldigung ihren religiösen Begriffen keine große Ehre."

„Und leider auch ihrem Feingefühle nicht; da aber Constance ein so fein fühlendes Mädchen ist — wie jeder Mensch weiß — so hat das Geschwätz der Leute keinen Grund."

„Nur ein Umstand ist und bleibt sonderbar, nämlich, daß sie gerade den unbedeutenden Brucksverwalter wählte, da sie mit dem Doctor Wilson — den Großhändler Sillén auch nicht zu vergessen — eine so glänzende Partie hätte machen können; und dennoch verschmähte sie beide .... Man kann ja doch nicht umhin, wenn man fragt: warum?"

„Wie Du sagst, gute Antonette, man kann nicht umhin so zu fragen! Es ist eigentlich recht traurig, daß ein junges Mädchen zu einem Warum Anlaß gibt; nachdem sie es aber gethan, und nachdem sie während ihres ganzen Brautstandes ausgesehen hat, als läge sie ganz in Eis, so . . . . Nun, nun, wir wollen nicht richten; doch ich rufe Gott zum Zeugen, daß ich die arme Frau Waller bedauere; sie hat ihre bitteren Thränen über die Partie geweint; es wurde ihr schwer, zu sehen, daß ein geliebtes Kind sich selbst unglücklich machte . . . . Doch sieh! dort haben wir die Schwiegermutter! Man sieht es ihr an, daß sie einmal Freiherrin und eine vornehme Dame gewesen ist; ihre Gesichtszüge sind schön und erinnern an den Erzengel. Nun weiß ich keine Gäste mehr, auf die man zu warten brauchte, und so wird denn die Trauung wohl gleich beginnen!"

„Ja, sie sieht wirklich vornehm aus, besonders neben der Frau Waller, dem guten Schäfchen, das nicht viel Wesen von sich macht; doch auch sie hat keine recht frohe Miene an dem Ehrentage der Tochter . . . Aha! sie bedauert, daß der Magister nicht kam — und der Frau Carleborg zittert die Hand ein wenig, da sie die Theetasse nimmt. Das ist ganz natürlich, denn wie die Simmerman mir berichtet hat, glauben sie, daß er unterwegs krank geworden ist."

„Unkraut vergeht nicht! . . . Doch was ist das dort bei der Thür für ein Gelaufe und Geflüster? Warum kommt der eine Marschall so zu den beiden Müttern angesegelt, wenn nicht mit einer Neuigkeit? Wir werden sehen, daß dies etwas bedeutet!"

Und es bedeutete wirklich etwas; denn ehe eine Minute verflossen war, so ging es wie ein Lauffeuer von Mund zu Munde: „die Trauung wird eine halbe Stunde aufgeschoben; Magister Carleborg ist angekommen!"

„So, in Gottes Namen!" sagte die Majorin; „nun ist's also aus mit der christlichen Trauung! Er wird gewiß eine Rede halten, so daß wir Alle nach den Taschentüchern greifen müssen . . . .

Und sie, die arme Frau Carleborg, wie roth und blaß sie wird! Wenn ich sie nur im Allergeringsten kennte, so ginge ich zu ihr und redete mit ihr! . . . Aber sieh, dort geht ja Leorin, der zweite Marschall! . . . Liebe Antonette! gib ihm doch einen Wink — ich weiß, er hat Umgang in Eurem Hause!"

Frau K— gab ein kleines Zeichen mit dem Schnupftuche, und Herr Leorin stand gleich darauf kerzengerade vor den Damen.

„Was ging dort vor, bester Herr Leorin? Erhält der Pastor B– Abschied von seinem zukünftigen Amte als trauender Geistlicher?"

„Ja, meine Gnädige! Als die Braut schon hier war — sie ist mit ihren Brautjungfern in einem Seitenzimmer — da kam ein Eilbote mit der Nachricht, daß der Bruder des Bräutigams, der Magister Carleborg, angekommen ist; und nun ist wohl nichts natürlicher, als daß der Bräutigam verlangte, seine künftige Seligkeit noch ein wenig aufzuschieben."

„Schalk!" flüsterte Frau K— drohend, „wie kann man so boshaft sein! . . . Aber sagen Sie mir doch: warum hat er so lange auf sich warten lassen?"

„Seine Gesundheit soll ein wenig auf Decadance gekommen sein; es geht bisweilen so mit den Heiligen — sie strengen sich allzu sehr an."

„Nun? die Braut ist wohl zum Entzücken?" fiel die Majorin ein.

„Unbeschreiblich! Haben Ihro Gnaden die Königin der Nacht mit ihren Zofen gesehen? Das gibt ein superbes Schauspiel: die schwarzgekleidete, königinähnliche Braut hat eine unnachahmliche Haltung, und die nymphenähnlichen Brautjungfern in ihren weißen Gacekleidern bilden eine passende Aufwartung . . . Doch entschuldigen Sie, meine Damen! Die Pflicht ruft mich hinweg!"

Und der Marschall war hinweggeweht.

## Vierzigstes Kapitel.

Die festgesetzte halbe Stunde war verflossen; alle Damen, welche Uhren besaßen, hatten die Minuten genau gezählt.

„Sieh, Antonette, Frau Carleborg erhält ein Zeichen von unserm Marschall! . . . sie kommt hieher! . . . . Ah, ich verstehe! er will wohl erst hier in diesem Nebenzimmer die Mutter begrüßen! . . . Du sitzest am nächsten an der Thür, lausche recht aufmerksam, ob Du nicht etwas hören kannst!"

In demselben Augenblicke schwebte die würdige Gestalt der Frau Hedwig von Carleborg an den Plaudertaschen vorbei, und verschwand in der erwähnten Thür, an welche Frau K—, vermuthlich, damit ihr steifer Besatz sich nicht an den seidenen Fransen der Majorin aufhängen möchte, ihren Stuhl so nahe wie möglich heran zog.

Ein gedämpftes und dennoch hörbares „Ach!" erreichte sogleich die Ohren der lauschenden Damen, und dieses einzige Wort verrieth so vielen bittern Schmerz, daß die Damen einander ganz gerührt ansahen. Dennoch konnte nichts sie abhalten, noch ferner zu lauschen.

„Sei ruhig, meine Mutter! ich bin viel, viel besser; doch war es nothwendig, daß wir uns erst trafen!"

„Justus! Justus! . . . ."

Die unzufriedenen Blicke der Majorin und der Frau K— erklärten, daß sie weiter nichts hören konnten.

Fünf Minuten später trat wiederum mit edler Haltung diese Mutter ein, welche von dem krankhaften Aussehen ihres Sohnes so erschüttert worden war. Ach sie ahnte es doch noch nicht, daß diese unerhörte Veränderung nicht die Folge einer körperlichen Krankheit, sondern des Kampfes der Seele war; sie ahnte nicht, konnte glücklicher Weise nicht ahnen, daß er noch vor zwei Stunden auf der letzten Station diesen wilden Kämpfen beinahe hätte

unterliegen müssen. Die eine Kraft mahnte ihn vorwärts, die andere zog ihn zurück und was dort vor ihm stand, das war nicht sein, dem Leonard gegebenes Versprechen; nicht das Zusammentreffen mit der Mutter, sondern was ihm winkte, das war „Judith's" bezauberndes Bild, von der Brautkrone umschlossen und von den Furien der Eifersucht mit allen die Sinne verwirrenden und blendenden Reizen ausgeschmückt.

In einem Zustande von halbem Wahnsinn hatte er sich zuletzt in den Schlitten geworfen, und war nur wenige Minuten, nachdem Frau Carleborg ihre Wohnung verlassen, in die Stadt gekommen.

Welche mächtigen Anstrengungen nachher erforderlich gewesen waren, um Gleichgewicht in die Seele und äußere Ruhe auf sein Gesicht zu bringen — solches zu schildern, wollen wir nicht einmal versuchen. Der Anblick der Mutter milderte den herzzerreißenden Eindruck, welchen Leonard geweckt hatte. An der Brust dieser Mutter, seine Arme um sie geschlungen, fühlte er einige Hauche von Ergebenheit und Entsagung durch seine Brust wehen; es wurde ihm besser, als ihre Lippen auf seiner Stirn ruhten und ihre Segnungen ihn überströmten.

Doch die Form behauptete ihr Recht, die Zeit eilte, die Hochzeitgäste warteten, das Brautpaar wartete. Frau Hedwig ging wieder hinein.

Einige Augenblicke blieb er allein in dem verschlossenen Zimmer; ein fürchterliches Spiel begann mit seinen Gesichtszügen. Er stützte seine Stirn auf die Hand, er schien nach einem Platze zu suchen, auf welchen er sich stützen konnte, er fühlte nach, ob er die Kirchenagende bei sich hätte, und wollte gehen; doch er taumelte beinahe gegen die Thürpfosten.

„Herr Magister!" erscholl eine Stimme von draußen.

„Im Augenblick!" — Er ging zu der entgegengesetzten Thür hinaus, um von der andern Seite einzukommen . . . . . .

In dem Augenblicke, da die Flügelthüren aufgingen, und der

Schein aus dem stark erleuchteten Hochzeitsaale das Auge des Magisters von Carleborg traf, in demselben Augenblicke, da er die dunkelrothe, seidene Matte, den Brautstuhl und die Kissen erblickte, war es gleichsam, als ob der hohe Geist, den er so unermüdlich angerufen hatte, sich auf ihn herabsenkte. Er erschien sich selbst wie einer der hohen Märtyrer; mit seligem, unaussprechlichem Beben spürte er, daß Christi Frieden seinem Herzen nahte; und als er, den Priestermantel leicht mit dem einen Arme tragend durch den Saal schritt und rechts und links grüßte, da war dort kein einziger Blick, der nicht auf sein schönes, von schimmerndem Heiligenglanz verklärtes Antlitz geheftet war.

Die bleichen Züge hatten Farbe erhalten, die matten, dunkelglühenden Augen warfen einen großen, ruhigen und tiefen Blick im Saale umher, die zusammengesunkene Gestalt hatte sich aufgerichtet, und edel und fest war die Haltung, mit welcher er sich dem Fond des Saales näherte, wo die beiden Mütter auf dem Sofa saßen, den nach der Trauung das Brautpaar einnehmen sollte.

Die Blicke der Mutter und des Sohnes begegneten sich; die seinigen waren sanft und tröstend, die ihrigen lächelten vor seligem Stolze, während eine unaussprechliche Rührung sie durchzitterte. Es war das erste Mal, daß sie ihren Justus in der Ausübung des priesterlichen Amtes sehen sollte, das erste Mal, daß sie ihn in der Amtstracht sah, das erste Mal, daß sie sah, wie er imponirte.

Der Bräutigam war kurz vor ihm hereingetreten; doch jetzt hatte kein Mensch Augen für etwas anderes, als den wunderbaren Anblick. Er glich ja kaum einem menschlichen Wesen, dieser Geistliche mit seinen überirdischen Gesichtszügen.

Eine neue Bewegung entstand an einer der Seitenthüren.

„Es ist die Braut!“ flüsterte Frau Hedwig und sah ihren Sohn an, welcher mit jetzt wieder verändertem, stumpfem, sterbendem Blick erst sie anstarrte und dann in den leeren Raum hinausschaute, während er nach der Agende zu suchen schien, die er gleichwohl während der ganzen Zeit in der Hand gehalten hatte.

„Justus! Mein Gott . . .!“ Frau Hedwig erhob sich in Todesangst.

„Sei ruhig, meine Mutter — ich habe es ja selbst gewollt!“ flüsterte er mit einem Tone, den Frau Hedwig noch nie zuvor gehört hatte; doch hatte sie Saiten springen gehört, und meinte nun diesen Ton in der Stimme des Sohnes zu vernehmen.

Der Zug von der Seitenthür begann seine Wanderung durch den großen Saal. Der immer näher kommende Schein von den Candelabern der Marschalle fuhr hin und her vor den Augen des Geistlichen; er trat an den Brautstuhl, erhob seine Augen und heftete dieselben nach einigem unbestimmten Hin- und Herschweben zuletzt auf die Braut, welche wirklich der Königin der Nacht mit ihren Zofen gleichend, langsam daher schritt. Das Geräusch, welches ihr langes, schwarzes, schleppendes Kleid an dem Fußboden verursachte, war fast das einzige, welches diese eher einem Leichenzuge als einer Brautschaar gleichende Gruppe hervorbrachte.

Der Bräutigam war der einzige, welcher sichtbarlich sich von der schweren Atmosphäre nicht niederdrücken lassen wollte. Zwar sah er nicht ganz so aus, wie er sich selbst wohl hundertmal als Bräutigam gedacht hatte; aber er sah dennoch aus wie ein Mensch, der den Muth hat, zu sich selbst zu sagen, was Justus zu seiner Mutter gesagt hatte: „Ich habe es ja selbst gewollt!“ und in diesen Worten lag für den guten Leonard eine solche Kraft, daß er frohen Muthes der Braut entgegen trat und sie mit einem warmen und treufesten Blicke begrüßte.

„Ich will Dir sagen, daß dies etwas Merkwürdiges ist!“ flüsterte die Majorin leise wie ein Geisterhauch. „Siehst Du, wie auf Constance's Stirn die Schweißtropfen hervorbrechen? Siehst Du, wie der Magister in der Agende sucht und sucht? Er sieht eher aus wie ein Gespenst, als wie ein Mensch! Und der Bräutigam, wie erschrocken er zusieht, daß sein Bruder die Blätter umwendet; er glaubt gewiß gerade so wie ich, daß er das Trauungsformular gar nicht findet!“

„Gott sei Lob und Dank!" athmete Frau K— hinter dem Taschentuche an ihre Freundin gewendet, „er fängt an! . . . Doch ach! er ist ganz gewiß krank!"

Die feierliche Handlung begann wirklich, und nun war es unmöglich, noch ferner ein Wort zu sagen.

Aber über jeden Herrenhut, jedes Damenschnupftuch erhoben sich Augen, welche sehen wollten; denn einen solchen Geistlichen, eine solche Braut hatte noch niemand gesehen, und einen solchen Klang in den Trauungsworten hatte noch nie jemand gehört.

Bald erschollen sie tief, voll, klar und rein, so daß sie wie Silbertöne klangen; bald wurden sie leise, zitternd und schwach bis zum Hinsterben, und bald waren es nur halb röchelnde Laute aus einer zum Ersticken zusammengepreßten Brust. Dieses letzte war besonders der Fall, als der Geistliche mit dem Trauringe in seiner Hand das Gebet sprach, welches er zu sagen pflegt, ehe der Bräutigam dieses Wahrzeichen entgegennimmt, um es der Braut an den Finger zu stecken *).

„Jesus! welchen Blick sie wechselten!" würde die Majorin ausgerufen haben, wenn sie gewagt hätte, zu reden — und es war in der That ein wunderbarer, ein unbegreiflicher, ein fürch-

---

*) Nach schwedischen Gebräuchen werden bei der Verlobung die Ringe gewechselt; bei der Trauung aber ist der Bräutigam mit einem andern Ringe versehen, welchen nach dem vorgeschriebenen Ritual beide Verlobte anfassen, und folgende Worte dem Geistlichen nachsprechen: „Ich N. N. nehme jetzt Dich N. N. zu meiner Ehegattin, Dich zu lieben in Noth und Lust, und als ein Wahrzeichen gebe ich Dir diesen Ring." — „Ich N. N. nehme jetzt Dich N. N. zu meinem Ehegatten, Dich zu lieben in Noth und Lust, und als ein Wahrzeichen empfange ich diesen Ring! Hierauf steckt der Bräutigam der Braut den Ring an den vierten Finger der linken Hand, an welchem zuvor schon der Verlobungsring sitzt, während der Geistliche betet: „Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes! Amen!" — Ehefrauen tragen daher immer zwei glatte Ringe an diesem Finger, zu denen wohl noch späterhin für die ersten Kinder einige hinzukommen. Anm. d. Ueb.

terlicher Blick, der einzige, den die Braut und der Geistliche während der ganzen feierlichen Handlung wechselten. Es war gerade in dem Augenblicke, da die Braut flüsterte: „Ich Constance Waller nehme jetzt Dich Leonard von Carleborg zu meinem Ehegatten" u. s. w. Sie hatte nicht eher zu diesem Blicke Muth gehabt; nun aber mit dem Ringe zwischen ihren und des Bräutigams Fingern glaubte sie ihn zu haben; sie fühlte, daß sie Kraft und Stärke von demjenigen holen mußte, der in ihren Augen Gottes Abbild war... Ach, warum mußte in demselben Augenblicke auch sein Blick auf sie fallen?

Ein schreckenvolles Zittern durchschauerte Beide; sie hatten sich selbst gegenseitig in ihren Augen gesehen. Es war nur ein Blitz, eine aus dem geistigen Leben erfaßte Offenbarung; doch dieser Blitz glich einem zweischneidigen, durch die Luft zischenden Schwerte und fiel schwer herab zwischen sie und ihre Gewissen.

Ein zweiter angstvoller Blick von dem Bräutigam beeilte die Ceremonie.

Die heilige Handlung war geendigt.

Die Gäste holten tief Athem; als nun aber der alten Sitte gemäß der Geistliche zuerst der Braut zum Glückwunsche die Hand reichen sollte, da ging ein einziger ausdrucksvoller Ruf durch die Brautschaar. Die Kraft des Justus von Carleborg war erschöpft; er sank ohnmächtig auf den Stuhl hinab, vor welchem er so eben seinen Bruder und die Geliebte seines Herzens getraut hatte.

Ende des zweiten Bandes.

Flygare-Carlén, Emilie,

Emilie Flygare-Carlén's sämmtliche Romane In sorgfältiger Uebertragung aus dem Schwedischen

Bd.: 22

Stuttgart 1856 - 57